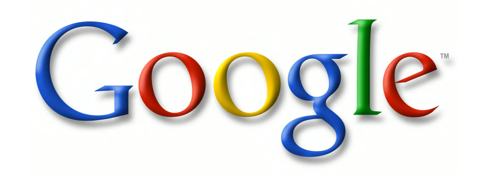
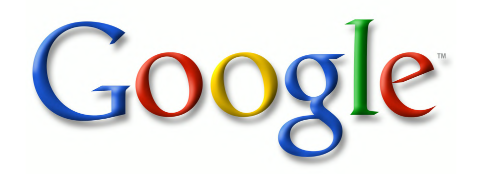
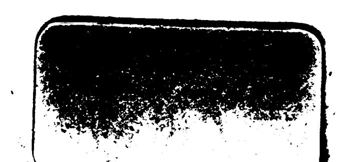
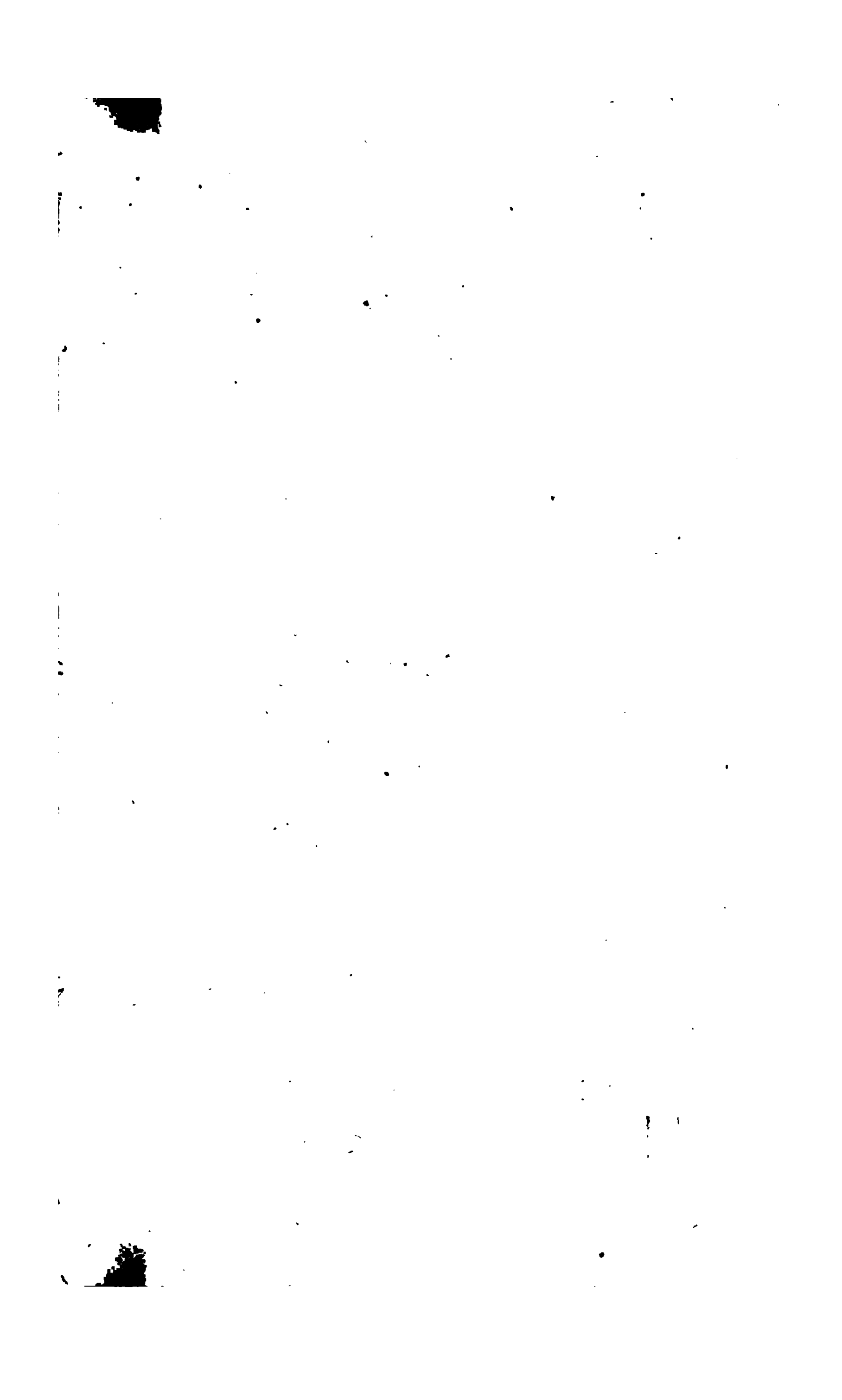





UC-NRLF
$B 186 172





Jean Pauls

Briefwechsel

mit seinem Freunde

Christian Otto.

Erster Band.

(Von 1790 — 1796.)

Berlin,

bei G. Reimer.

1829.

Es ermuntert nichts mehr zur Menschenliebe und zum Glauben an die Menschen, als das tägliche Thun und den innersten Sinn ausgezeichneter und guter Menschen vorübergehen zu sehen und in sich eine Uebereinstimmung mit ihren Gedanken, Gefühlen und Verhältnissen zu finden.

Ueberall sieht man lieber den ganzen Menschen, als ein Stück davon, und am liebsten im Autor den Menschen.

Jean Paul.

Leipzig, gedruckt bei G. Maret.

Vorrede.

Im Briefwechsel Jean Pauls mit seinem Freunde Christian Otto (vom Jahr 1790 — 1800) treten zunächst drei Beziehungen als wesentlich hervor: erstlich giebt er die Geschichte von den Werken des Dichters (von der unsichtbaren Loge bis zum Titan), nebst einer gründlichen Beurtheilung derselben; dann ihn selbst, seine Denkweise, seine Verhältnisse nach außen und sein steigendes Glück; und endlich das schönste Bild vollendeter Freundschaft. — Bei der Herausgabe mußten vorzüglich diese drei Gesichtspunkte festgehalten werden, und wenn in Beziehung auf's erste es nothwendig wurde, abzubrechen, wo die Kritik ins Einzelne sich

verlor oder zu weitläufig erscheinen konnte, so wurden ungern Briefe unbenutzt gelassen, die sich auf's tägliche Leben der Freunde, ihren Umgang und ihren Haushalt bezogen, selbst wenn sie nur — Zeugnisse der unbedeutendsten Begebenheiten — dazu dienten, den Faden der Geschichte fortzuführen und ihre Gestalten lebendig zu erhalten; die Beziehungen nach außen mußten mit möglichster Schonung und Rücksichtnahme auf noch lebende Personen, und nur Urtheile über Männer, die ohnehin dem öffentlichen Leben angehören, konnten freier behandelt werden, zumal sie überall aus der Hochachtung der Wahrheit und Kraft hervorgehen. (Uebrigens unberührt) von jeder sichtenden Hand ist Alles geblieben, was ihr Freundesleben [illegible] und die Wärme und Innigkeit, in welcher dieselben selbst bei fast unvermeidlichen, aber immer momentanen Entfremdungen nie [illegible] nicht, wird ihm jenen Werth verleihen, den der Dichter [illegible] allen seinen Werken als Mitgift schenkte.

Der Mann, der hier als [illegible] Freund und Lebensgefährte auftritt, hat sich

leider, in einer übergeringen Schätzung seines Werthes, der Oeffentlichkeit entzogen oder nur verhüllt gezeigt; so daß es hier am Ort ist, Einiges aus seinem Leben und über seine Wirksamkeit mitzutheilen.

Christian Otto war der zweite Sohn des Vesperpredigers Heinrich Otto im Hof, eines wegen seiner strengen Sitten und seines reinen Wandels allgemein geachteten Mannes, der sich durch den tiefen Ernst seiner ascetischen Reden den Namen eines Strafpredigers erworben, unter welchem er noch im ehrenden Gedächtniß seiner nachwachsenden Gemeinde fortlebt.

Zu Anfang der achtziger Jahre bezog Christian Otto die Universität Leipzig und kehrte nach des Vaters Tode nach Hof zurück, wo er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern *) in einem eignen Hause wohnte und mit ihnen

*) Die drei noch lebenden Geschwister sind:
der Hr. Hoffiskal Albrecht Otto in Hof, der Hr. Secretair Christoph Otto in München und die Frau des Herrn Dekan Wernlein in Münchberg, Friederike geb. Otto.

ein Fabrikgeschäft und eine Handlung verwaltete, jedoch bald ausschließlich den Wissenschaften lebte. Die äußern Verhältnisse der Familie waren glücklich, und der ganz arme Richter genoß manche Wohlthat in dem gastfreien Hause.

Otto hatte Anfangs nach dem Wunsche seiner Verwandten („weil doch einmal die geistlichen Bücher da wären“) Theologie studirt, bald aber sich aus eigner Bestimmung zur Jurisprudenz gewendet und auch diese zuletzt nur nach allgemeinen wissenschaftlichen Beziehungen weiter verfolgt, obschon er seinen Bruder Albrecht in der juristischen Praxis unterstützte. — Die Grundzüge seines Charakters traten schon früh hervor: theilnehmende, zarte Liebe und Aufopferung ohne Gleichen, strengste Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, stilles sich Bescheiden in eignen, kräftiges Hervortreten in fremden Angelegenheiten, für die man seine Hülfe in Anspruch nahm, unantastbare Wahrheitliebe und Liebe zur Freiheit. Sein Geist zeigt eine Schärfe des Erkennens und Unterscheidens, die ihn im Gebiete der Kritik zu einem lehr- und

einflußreichen Arbeiter gemacht haben würde, während zugleich sein Gefühl für das Höchste und Edelste in der Wissenschaft, wie im Leben immer rege blieb, ja zu glühender Begeisterung sich steigerte, wie etwa, als, nach dem ersten Lesen des Hesperus, seines Freundes hoher Werth ihm in seinem ganzen Umfang vor die Seele trat.

Bei seiner großen Liebe zur Unabhängigkeit verschmähte er, sich um eine öffentliche Stelle zu bewerben (wenn auch hie und da der Wunsch darnach sich aussprach, so war es ihm nie Ernst damit), bis später auf der Freunde Zureden und Verwenden und durch äußere Verhältnisse gezwungen, er im Jahr 1806 das Amt eines Regiments-Quartiermeisters der Preußischen Armee, und nach der unglücklichen Schlacht von Jena das des Privatsecretairs Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen übernahm, jedoch auch hier bald fühlte, daß sein ganzes Thun und Sein der Freiheit und der Stille eines zurückgezogenen Lebens gehöre, in das er, trotz der ehrenvollsten Anerbietungen, zurückkehrte und wo er — eine kleine Unterbre-

Hause*) aufgenommen, blieb, bis **) ein noch stilleres Land ihn aufnahm.

Otto's Ehe war kinderlos; seine Gattin, geb. Herold aus Hof, lernte er schon in den achtziger Jahren kennen, und schloß im Jahr 1800 das Bündniß, dem Beide in stiller Uebereinkunft durch so viele Jahre vertrauensvoll entgegengegangen; sie ist dieselbe Amöne, welche schon in den ersten Briefen vorliegender Sammlung auch als Richter's Freundin, und in dem Verfolg derselben öfters, als eine erfreuliche Erscheinung im Leben der beiden Freunde auftritt; dieselbe, die als Verfasserin mehrerer literärischer Arbeiten unter „Schindel's deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1825)“ einen würdigen Platz gefunden.

Otto trat erst in den spätern Jahren, und zwar auf wiederholtes dringendes Zureden sei-

*) Die ein kurzer Aufenthalt in München machte, wohin er auf die Veranlassung des Ministers von Lerchenfeld im J. 1820 — 21 gegangen, um bei einer neuen Organisation der Handelsverhältnisse im Königreiche mitzuwirken.

**) Er starb im Februar 1828.

nes Freundes Jean Paul unter dem Namen Georgius mit größern schriftstellerischen Arbeiten hervor, wie in der „Parallele der Kreuzzüge, Reformation und Revolution" und dem „Gleichgewicht von Europa", von denen bereits schon in der Briefsammlung Erwähnung geschieht. Sie aber erst 1802 und 1803 im Woltmann's Journal für Geschichte und Politik erschienen; ferner: „Handelsfreiheit und Finanzen unserer Zeit," Nürnberg bei [illegible] 1810. „Das Leben des Cola di Rienzo als Parallele von Napoleon," „Die Metamorphosen des germanischen Weltgeistes" [illegible]

Vom Tode seines Freundes an beschäftigte er sich mit dessen Nachlaß, und seiner Sorgfalt und gewissenhaften Strenge verdanken wir die Anordnung der Selina, so wie die Herausgabe der Biographie und deren Fortsetzung bis zum dritten Heftlein.

In den neunziger Jahren hatte er sich vorzugsweise mit wissenschaftlichen Untersuchungen meist historischen und statistischen Inhalts be-

schäftigt, jedoch — einzelne Abhandlungen und Recensionen, die er in Zeitschriften lieferte, abgerechnet — nichts ins Publicum gegeben.

Die erste Bekanntschaft Otto's und Jean Pauls fällt in ihr Knabenalter, da sie beide das Gymnasium in Hof besuchten; gemeinschaftliche Freunde, A. v. Oertel und J. B. Hermann *), knüpften während der Leipziger Universitätsjahre das Band enger, das in den darauf folgenden Jahren, wo Jean Paul als Hofmeister in Töpen und Schwarzenbach war, durch gemeinsame wissenschaftliche Thätigkeit immer fester und endlich jenes heilige und unauflösliche wurde, wie wir es aus den frühesten Herzensergießungen des Dichters †), zum Theil aus späteren Beziehungen in seinen Wer-

*) Beide starben noch in den damaligen Jahren.

†) „Du aber, den die zwei schlafenden Gestalten geliebt, und den sie mir, ihren und meinen Freund zurückgelassen, Du mein mit ewiger Hochachtung geliebter Christian Otto, bleibe hienieden bei mir!" (Siehe den Schluß der unsichtbaren Loge.)

*) A. v. Oertel und J. B. Hermann, von denen [illegible]

ten*) und endlich die schönsten und ihrer ge-
meinschaftlichen Liebe kennen lernen; aus ihm
in vorliegendem Briefwechsel [illegible]
lang [illegible] ein-
ander [illegible] geschah [illegible]
[illegible]
Wie ein guter Genius [illegible]
[illegible] unendlich liebend [illegible]
[illegible] Forderungen [illegible]
Wärme der Begeisterung [illegible]
Freund, der ihm seines ganzen Lebens Stütz-
punkt ward und der Grund eines ewigen Dan-
kes gegen Gott, „daß er ihm diesen seinen Men-
schen gegeben.“ Jean Paul aber liebte ihn
mit einer fast stürmischen Liebe, die seinen schön-
sten Stunden immer erst die rechte Weihe gab.
Wie sein Geist rein erglühte vor den Bildern
geheiligter Freundschaft, die er sich und der
Welt in seinen Werken aufgestellt, so schlug
sein Herz in gleicher Gluth dem lebenden Ge-
liebten, der mehr, als Alle, die er fand, seinen

*) Die „Konjecturalbiographie“ ist in poetischen Epi-
steln an ihn geschrieben.

hohen Hoffnungen von dieser Welt entsprach und an dessen Liebe er alle innern und äußern Erscheinungen seines Lebens knüpfte.

Und so möge denn der vorgesetzte Ausspruch des Autoren der den Lesern werden! Möge die geliebte Gestalt des verklärten Dichters mit der Wärme des Lebens ihnen vor die Seele treten und das Thun und Treiben edler Menschen den Glauben an die Menschheit und die Liebe zu ihr neu beleben und stärken!

München, im Januar 1829.

Jean Pauls
Briefwechsel
mit
Christian Otto.

Jean Paul an seinen Freund Otto.

Schwarzenbach a. d. Saale,
den 15. Juli 1790.

Mein lieber Christian!

Ich will Dich zum Rezensenten machen: weiter steht nichts im Briefe.

Ich werd' in meinem Leben das Weissagen, französische Schreiben und das Satyrische nicht lassen; aber doch Intervallen kann ich nicht abwenden; Du hingegen kannst die im dritten Stück verhüten. (Jetzt red' ich wie ein in ein zweites Ich Verliebter nur von meinem) — Indeß ich hier mit meinem pädagogischen Quentlein (Drachma) wuchere und Einem Orte nütze: thu' ich wieder allen übrigen Orten den wirklichen Schaden, daß ich nichts Satyrisches hecke. Ich werde mich wahrhaftig schlecht bei der klugen Welt entschuldigen, wenn ich mich mit den vielen Bänden blos entworfener Satyren, die ich

jede Stunde gerichtlich niederlegen kann, zu dek-
ken meine: denn die Welt kann sich gar zu leicht
denken, daß ihrem Vergnügen nur die Sachen zu
Passe kommen, die ich schon zum Drucke fertig
gemacht. Dazu zwingt, treibt und lockt mich aber
jetzt gar nichts, wenn Du es nicht — aus Liebe
zur Welt — thuest; und zu diesem Zwingen rc.
will ich Dich wieder zwingen, treiben und locken,
und dieser Brief ist der Perpendikel für vier Rä-
der auf einmal.

---

* * * den 18. Juli.

Ich will Dir hier das Uebrige kurz und ernst-
hafter schreiben. Ich bitte Dich nämlich, 1) mein
Publikum und mein Leser zu werden, damit ich
einen Reiz zum Machen habe. 2) Mein Rezen-
sent auch zu werden. Du könntest ja mit zwei,
drei Worten das Schlimmste und das Beste an-
zeichnen, weil man ohne alle äußern Winke und
Meilenzeiger, sich wahrlich am Ende in eine so
fehlerhafte Originalität hineinarbeiten könnte, daß
es Gott erbarmen möchte, aber nicht die Rezen-

senten. Geniert Dich's indeß, so schlag' mir nur den dritten Punkt nicht ab, daß Du aus beigefügtem Register, dessen Vermehrung ich Dir bald schicken will, die Satyren erliesest, die Du mir zu machen befiehlst, weil meine eigene Wahl alle beginnt und keine endigt. Sobald ich mit ein oder zwei Pensis fertig wäre, gäbst Du mir allezeit neue auf. Und so wird etwas aus mir werden.

Dem Pfarrer in Schwarzenbach mach' ich's mit dem Ernsthaften so — und so würde ich's auch mit dem Romane machen, an dem ich laiche, wäre Dein Geschmack weniger durch die Lesung der besten Romane verdorben.

— Aber lange passe nicht; und heute gieb mir Deine mündliche oder schriftliche Antwort.

Das Ding über den Tod ist nicht das längere, wovon ich Dir einmal sagte.

Thu' mir ja den Tort nicht, mir meinen feinen Entwurf, mich selber zu erziehen, zu vereiteln.

Ich bin

Dein

Erz- und Hofprophet und Freund

Richter.

Otto an Jean Paul.

*** den 23. Juli 1790.

Lieber Freund!

Zwei Rezensenten, ich meine, zwei Beulen, die sich an meinem rechten Arm angesetzt haben, verhindern mich, selbst ein Rezensent zu sein. Wenn dies nicht wäre, wollte ich Dir durch ein Beispiel noch deutlicher und zum Ueberflusse beweisen, daß ich mich gar zu keinem Rezensenten schicke. Zu diesem Beweis müßte ich aber nicht bei Deinen zwei letzteren mir überschickten Aufsätzen (wovon die Supplik nicht ganz ist und nur bis 159 geht) stehen bleiben, sondern Dein ganzes Buch zur Hand nehmen, um einige Wendungen, die Deiner mündlichen Aussprache und der Unterstützung Deines Geberdenspiels zu bedürfen scheinen, und um einige Ausdrücke und sich selbst ähnliche Redensarten zu tadeln, auf die Du für den Leser, bei Deiner reichen Originalität, ohne Noth und ohne daß Du es selbst willst, durch öftere Wiederholung zu großen Werth

zu setzen scheinst. Uebrigens würde ich nicht nur das ganze Buch und besonders die zwei letztern Aufsätze recht sehr loben. Zur Rechtfertigung von dem erstern würde ich nichts anführen können, als ein dunkles, vielleicht irriges Gefühl, das mir nach dem Lesen zurückgeblieben und von dem mir niemals eingefallen ist, mir selbst Rechenschaft zu geben, das also noch eines berichtigenden Urtheils bedarf und das, wie Du siehst, Deiner Originalität (um mich Deines Ausdrucks zu bedienen) eher zum Irrenführer, als zum Meilenzeiger dienen könnte. Besser wirst Du und besonders ich mich befinden, wenn Du meine Bitte erfüllest und von dem Verzeichnisse, das Du mir überschickt hast, das erste, Herrn Florian Fälbels Reise, und letzte (32ste), weibliche Ohnmachten, zuerst ausarbeitetest und mir schicktest.

Ich wünsche recht sehr, daß Du den morgenden Montag nicht in Schw........ überleben, sondern in *** hören mögtest das Apophthegma Deines Gläubigen und Freundes: es bleibt immer so.

G. Ch. Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 27. October 1790.

Lieber Freund!

Mein Lauf und des Mondes seiner ist so unregelmäßig, weil jeder Teufel und Planet an uns zieht, und weil wir's zulassen. Die Postmeisterin und der Franzos zogen mich zum gegenwärtigen Aufsatze, von dessen Abdruck Du mich wieder abzuziehen vermagst, wenn's nöthig ist. Ist's Gegentheil, so siegelst Du ihn und schickest ihn hinüber, weil ihn Dein Gallier oder seine Gallierin vorher abschreiben wollen.

Lass' alles den Familien-Senior *) auch lesen, wenn er oder das Billard mag.

Mich wundert's, daß ich heute nicht komme, sondern erst morgen.

N. S. Ich schämte mich anfangs, diese Intelligenzmakulatur zu vermehren oder zu zeigen;

*) Aeltester Bruder Christian Otto's.

ich schämte mich aber doch noch mehr, sie Dir zu verhehlen.

R.

Jean Paul an Otto.

Den 5. November 1790.

Du wirst Dich meines neulichen Urtheils über dieses Buch erinnern; jetzt ändere ich's ein wenig*). Das Buch enthält im ersten Bande eine Encyclopädie aller Wissenschaften, im zweiten die Naturwissenschaft. Blos die Letztere ist des größten Genius unsers Freundes werth, ungeachtet sie kein vollständiges System, sondern nur Anmerkungen über eine Tabelle darüber verspricht und giebt. Hingegen der erste Band ist nicht sowohl eine Encyclopädie, als eine Methodologie und Nomenklatur der Wissenschaften, in der nur selten eine Hermannische Bemerkung glänzt. Die

*) Ein Beitrag zur allgemeinen Naturlehre von seinem Freunde Hermann; siehe: Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Breslau, bei Joseph Max. 4r Thl. A. d. R.

übrigen Fötusse, Embryonen und molecules organiques aus Conceptpapier sind fast alle, wie er selbst, verlassene und verwaiste Genies und von größerem Werthe, als die vollendeten. Denn seine Ausarbeitung erschwert durch dreierlei außerordentlich das Lesen und Verstehen: 1) durch Perioden von zwei bis anderthalb Seiten (wie in der Naturwissenschaft); 2) durch unnöthige, sich selbst ersetzende Bestimmungen, welcher Fehler Kant mehr unverständlich macht, als sein Tiefsinn selbst (es ist, als besiehst Du eine Landschaft durch ein Mikroskop); 3) durch eine sonderbare Bescheidenheit und Verstecktheit, womit er gerade seine besten Ideen mehr mit Winken, als mit Worten andeutet. Jetzt kommt es darauf an, ob Dein Lesen dieses Urtheil und hernach meinen neulichen Rath bestätigt, anfangs nur die besten Stücke überall, selbst aus der Naturwissenschaft (z. B. Seite 652 rc., eine meisterhafte physiologische Darstellung des menschlichen Körpers darin), herauszugeben und dann erst die Naturwissenschaft darauf. Dazu kommt noch, daß viele Ideen, die er erfand, weil er wenig las oder Alles mit seiner Ideenmasse auflöste und

amalgamirte, schon vorher erfunden waren. — So warf ihm ein Rezensent seinen Satz von den groben Theilen der Luft, des Aethers, als Plagiat vor. — So schrieb er mir selbst, daß er eine Theorie über die Schwere unterdrücke, weil er sie bei einem Andern nachher gefunden. Wenn wir das thun, so gehen wir Umständen aus dem Wege, die seinen letzten Werken das Schicksal seiner gedruckten zuziehen könnten; und wenn einmal der Werth dieses großen Geistes öffentlich gefühlt und gestanden ist, so daß die ***r rc. Spitzbuben ihn vernehmen: so haben wir beide nur den halben Schmerz über sein Hinfallen.

Aber eile ein wenig, weil ich im einen Falle viele Arbeit bei so knapper Muße hätte.

Ich vergaß unter meinen obigen Gründen noch, daß sein Werth und Geist nicht in seinen Wendungen liege und daß die, in denen er ist, ja nur behalten werden dürfen.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, d. 29. Dezember 1790.

Mein lieber Otto!

Zehntausendmal lieber will ich für Dich und das Publicum Bücher, als für * * * und dessen Merkur*) Blätter schreiben. Bei so wenig Spielraum im Kopfe der Leser und auf dem Blatte des Gratulanten konnt' ich blos den alten Kathmann machen, der auf einem Teller tanzte. Und ging es nicht durch Deine Fegemühle, so gäb' ich's gar nicht her; da zumal das Andenken an * * * vom Sonntage her alle Lustigkeit durch Bitterkeit verdrängte. Aendere, leihe und nimm also so viel, als Du willst: um Deine Hand nicht zu compromittiren, kannst Du es meinem Bruder zum Kopiren schicken. Da ich das Leztere nicht that, so handle mir, wenn's gedruckt wird,

*) Der * * *r Theater-Merkur, für welchen J. P. einen Neujahrwunsch aufgesetzt.

A. d. R.

auch ein Exemplar aus, wie andere Gönner kriegen.

Im ganzen Jahre konnt' ich Dir nichts so Närrisches und Wichtiges erzählen, als am Ende desselben — mein Bruder in Naila, Skribent allda, wie ich hier, hat sich geschwind kopuliren lassen. Zu solchen Varianten will mir nun der Teufel nicht verhelfen und ich sitz' ewig da und kniee nicht einmal vor, geschweige mit einem Frauenzimmer der Agende gegenüber, wie Ihr auch.

Freilich komm' ich am Freitag Abends schon. Lebe wohl!

R.

Am Freitag ist mein erster Gang zu Deinem Pult und zu den Noten darin.

Dem Spatzen bringe bei, daß ich überall, wo er mich nicht versteht, ein mäßiges Lob auf ihn hineinversteckt habe.

Otto an Jean Paul.

den 3. Januar 1791.

Ich könnte ruhiger für die Aufnahme in die Akademie der Antisaturnopolitaner dem beständigen Präsidenten, dem beständigen Secretair und dem Corpus der ordentlichen und Ehrenmitglieder danken, wenn dieses den neuaufgenommenen Mitgliedern ein pythagoräisches fünfjähriges Stillschweigen gewähren wollte. Da es aber in diesem Punkt zu eigensinnig ist, und doch zugleich verlangt, daß man neben ihm (in Antisaturnopolis) so gut den Kopf in die Höhe heben soll, als man ihn manchmal in Saturnopolis erhöhet fühlt: so muß es wenigstens die Erlaubniß geben, daß das neuaufgenommene Mitglied etwas über den Tadel sage, der ihm zu Theil worden ist. Da es seinen Werth blos nach dem Urtheile der Akademie abgemessen haben möchte, so war nichts natürlicher, als daß ihm bei der Uebergabe eines Aufsatzes sein wahres, aufrichtiges, unüberwindliches Gefühl die Benennungen des-

selben diktirte; also weder wahre, noch affektirte Bescheidenheit, sondern eine Ueberzeugung, die freilich selten fröhlich macht, und wovon die Vergleichung mit manchem schlechten Saturnopolitaner nicht frei machen kann, die meist in Gesellschaft, selten allein angestellt wird und im letztern Fall nie beruhigen und schmeicheln kann; sondern wegen des zu schlechten Vergleichpunktes vielmehr demüthigen muß.

Es reuete mich (um Alles zu sagen), daß ich Dir den Aufsatz gegeben hatte, und ohngeachtet ich mich recht freuete, daß Du ihn viel zu gutmüthig beurtheilt hast, so konnte ich mich doch nicht überzeugen, daß etwas daran ist, als ich ihn wieder überlas. Ich fand Alles weitschweifig und langweilig. Ich bin, wenn ich etwas gemacht habe, vergnügt. In der größern Lebhaftigkeit, die dieses Vergnügen giebt, gefällt es mir zuweilen, aber nur so lange, als dieser Zustand dauert. Wenn ich es wieder kalt zu einer andern Zeit überlese, so finde ich, daß die Ursache meiner Zufriedenheit nicht in dem Dinge, sondern in meinem heitern Zustand liegt. Wenn ich kurz sein will, verstehe ich mich selbst nicht.

und will ich deutlich sein, so bin ich weitschweisig zum Ekel. Denke nur an den Aufsatz für's Intelligenzblatt. Wenn Du dem ohnerachtet das, was ich mache, ertragen willst, so kannst Du mehr erhalten. Ueber die Vertheidigung habe ich die Danksagung vergessen, und ich bin ganz froh, daß ich mit guter Art davon gekommen bin.

Ich glaube beinahe, daß ich zum Rezensenten nicht ganz verdorben bin. In Fr… Klage über seinen verfluchten Dämon sehe ich überall das neue Leben der Wiedergeburt weben und schweben (ich möchte mit Koch sagen: das Wiedergeburts-Wesen); und doch dünkt mir hier und da der alte Adam durchzugucken, wahrscheinlich, weil ich mich durch's Tadeln als Rezensent qualifiziren will. Jetzt ist der ganze Plan des „Zerstreuten" sehr gut. Er gesteht sich selbst nicht mehr, daß er zerstreut ist, er schiebt seine Schuld auf das Schicksal, und nur hie und da scheint mir dieser Plan nicht genug und ganz durchgeführt zu sein, nämlich in Stellen, wo die erste Beschreibung in den neuen Plan verwebt

ist, wo mir manchmal der Uebergang des Neuen und Alten nicht natürlich genug und zu gesucht scheint. Ich will aber in der Ordnung bleiben, wie ich nach Anzeige des Bleistifts etwas anzumerken finde und in dieser Ordnung auch der Stellen erwähnen, die mir wider den Plan des Ganzen zu sein scheinen. Ich muß Dich aber aufmerksam machen, daß Du nicht zu viel darauf trauest. Denn da mir die vorige Beschreibung noch ganz im Gedächtniß ist, so könnte ich blos dieser Erinnerung wegen Manches nicht so gut finden, als im Gegentheile. Wenn Du den Aufsatz einige Zeit liegen läßt: so wirst Du selbst am besten Richter zwischen mir und Dir sein können. Wenn die Beschreibung einmal gedruckt wird: so wünschte ich doch, daß Du (wie bei der ersten) gleich in die Ueberschrift den Zerstreuten brächtest. Der Leser weiß dann gleich, woran er ist. Wenn er es nicht gleich weiß, so will er oft aus Trägheit, übler Laune nicht sehen, was er sieht, und thut, als könne er es nicht finden.

Wie wäre es, wenn am Ende der Beschreibung der Zerstreute, von dem Kirchner entdeckt, diesen nicht selbst zuerst gewahr würde? Wenn

er sogar vergessen hätte, daß er in der Kirche wäre und blos an den Meister Ramz bei ps. 4 dächte? Wo von der Einladung die Rede ist, fiel mir beim Namen des Zerstreuten der Zug desselben ein, daß er sich in Augenblicken, wo er zu sich selbst kommt, selbst anredet, beim Namen nennt und seine Besinnung gleichsam an diesen anreihet, in Fällen, wo die Zerstreuung eine Folge der Abwesenheit des Bewußtseins der Person war.

Der Anfang des zweiten Aufsatzes ist (wie mich dünkt) schwerlich mit der Laune zu rechtfertigen. Ich wünschte ihn weg, da er sichern Ekel erweckt. Uebrigens wüßte ich vom Anfang bis zu Ende nichts, worüber ich mich hermachen könnte, da ich blos auf Tadel und nicht auf Lob ausgehe.

Ich muß Dir doch auch ein Paar Neuigkeiten schreiben. Ich wollte, ich hätte vergessen, meinen Brief zu datieren, denn das Ende würde schon den Ort verrathen.

Ich habe so eben das Journal von und für Deutschland erhalten, worin ein Aufsatz ist von

den Kuren des Herrn D: Wenels in Orbe im Berner Gebiet, der äußerst merkwürdig ist. Dieser Mann heilt alle mögliche Vollfüße, und macht überhaupt blos durch erweichende äußerliche Mittel, durch Binden, Schnüren, Schrauben und Einschnallen alle ungestaltete Beine und Füße gerade und vollkommen wohlgestaltet.

Der Trogenprediger hat einen Umlauf wegen seiner Lesebibliothek umgehen lassen, worin er die Fortsetzung derselben verspricht gegen einen jährlichen Beitrag von zwei Thalern und zugleich sich anheischig macht, daß allezeit nach Verlauf einiger Jahre die schon vorräthigen alten Bücher unter die Mitleser verloost werden sollen, und also jeder den Betrag des von ihm zugeschossenen Geldes wiedererhält. Ich habe mir die Mühe gegeben und die Resoluzionen der sechs ersten dazu vom Trogenprediger verlangten Mitglieder aufgeschrieben, die schon wegen der verweigerten Theilnahme und noch mehr wegen der Weigerung merkwürdig zu sein scheinen. Lies den beiliegenden Zettel. Der erzdumme F. hat zwei Mädchen in voriger Nacht erhalten, es uns melden und auf erhaltnes Ge-

gen-Compliment unserer Schwester sagen lassen, daß sie bald nachfolgen sollte! Du solltest Dich einmal an die Schilderung eines so dummen Unbesonnenen machen.

Am Donnerstag sehe ich Dich doch? Lebe indeß wohl.

G. Ch. Otto.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, d. 19. Januar 1791.

Ob ich gleich vorhatte, den Schiller nur zu meinem Vergnügen zu lesen: so war er doch, oder eben deswegen in ein Paar Tagen zu Ende, und es war mir, als säh' ich meinen Pylades *) beim H. Hut und Stock nehmen.

In der Blumenlese ist nichts Schlechtes und nichts Mniochisches, sondern Mittelgut, und nur manchmal Strophen wie die dritte, S. 122.

*) Otto's ältester Bruder.

Fast wäre ich gestern durch den schönen Tag hindurch in Euer Konzert gegangen.

Am Donnerstag werdet Ihr mich wieder mit neuen Büchern überlegen und überbauen, nachdem kaum die alten heim sind; aber haltet Maß damit und bedenkt (Ihr habt ja Vernunft), daß es bei meinen Lesereien, Lehrereien und Schreibereien, die mein Haus zu einem Raspelhaus machen, genug ist, wenn Ihr mir drei oder vier der besten über den Hals schickt. Ich kann Euch's aber nicht wehren — —

Am Sonnabend werden wir einander um 3 Uhr begegnen.

Richter.

Otto an Jean Paul.

*** den 13. Januar 1791.

Ich überschicke Dir die am Sonntag versprochenen Sachen. Da ich den Aufsatz zu undeutlich geschrieben, zu viel ausgestrichen und in den Stammbäumen Manches falsch gemacht hatte,

so mußte ich ihn wieder abschreiben, wodurch ich zugleich meine Dinte tadelfrei machen wollte.

Von dem in dem Aufsatz Enthaltenen gehört mir nur (wie Du ohnehin schon sehen wirst) sehr wenig zu, und es würde vielleicht gar nichts mein sein, wenn ich mehrere Schriften hätte zu Rath ziehen können. Preuschens Abhandlung über die Stammfolge in den Lehen habe ich selbst, und sie also gebraucht. Wenn es angeht — da sie in Folio ist — schicke ich sie Dir mit, oder gebe sie Dir am Sonntag, damit Du sie nachlesen kannst, wenn Du anders Lust dazu hast und Dir der Appetit nicht durch die übergroße Trockenheit der Materie vergangen sein möchte. Wenn man von der Wahrheit irgend einer Sache überzeugt ist, so will man diese Ueberzeugung und jene Wahrheit gleichsam dadurch noch mehr befriedigen, daß man sie laut sagt. So ging es mir, und Du mußt nur so gutmüthig sein und sie anhören, und sollst mir sagen, ob der Leser nur einigermaßen von dem überzeugt wird, wovon ich überzeugt bin. — Ich fühle allezeit das größte Bestreben, mich deutlich zu machen, und nie ist es mir möglich, einzusehen, ob ich es

werde. Ich suche alle Gründe zusammen, die
ich finden kann, und verzweifle am Ende an ih-
rer Beweiskraft. Dann geht es mir, wie einem
schlechten Prediger, der unaufhörlich seine Pro-
position wiederholt; oder wie Einem, der seine
Ueberzeugung nicht anders mitzutheilen weiß, als
daß er sagt: es ist Tag, weil es Tag ist, oder
indem er seine Sache definirt: eine Sache ist
— eine Sache. Da die Deutlichkeit, und dem-
nach die ihr nachfolgende Ueberzeugung von der
Stellung der Beweise (die, wenn sie gut ist, wie
mir vorkommt, einen richtigen Ideengang vor-
aussetzt) abhängt, und ich sehr zweifelhaft bin
bei jeder Sache, ob mir ihre Darstellung so ge-
lingt, daß sie selbst anschauend wird: so sage
mir, wie ich es bei dem überschickten Aufsatz hätte
anfangen müssen, um diesen Endzweck zu errei-
chen; wo etwas überflüssig ist, etwas fehlt u. s. w.;
dazu habe ich paginirt. — Beim Abschreiben fiel
mir erst ein, daß es vielleicht besser gewesen wäre,
wenn ich die aus allgemeinen Gründen hergelei-
tete Successions-Ordnung gleich zu Anfang ge-
setzt hätte. Da die Materie zu trocken ist und
Schminke haben will, anstatt selbst Schönheit zu

geben, also nichts sich, sondern Alles dem Verfasser verdankt: so fiel mir gar nicht ein, ihr eine besondere Einkleidung zu geben und mir die von Dir gegebenen Regeln bei derselben zu Nutze zu machen. — Wenn ich nicht an Dich schriebe, würde ich nicht so viel Aufhebens von einer solchen Sache machen.

Anstatt von Lübeck das bestellte Buch zu erhalten, kam ein leerer Brief mit beikommendem sinnreichen Avertissement des die Nachdrucker an Geldbegierde und Schlauheit übertreffenden und überlistenden Herrn G...... Du kannst es nach seiner Verordnung als ein Rezept zur Geduld gebrauchen. Der kleine Herold hat einen weitläufigen Brief an seine Eltern geschrieben und Wernlein nur einige Zeilen beigefügt. Beides wirst Du wahrscheinlich zu sehen bekommen. — Der Tod ist mir heute Nacht näher gerückt. — Der Bruder meiner Mutter ist in derselben gestorben. Ich schließe mit dieser Nachricht, um Dir ohne Worte meine heutigen Gedanken und Empfindungen mitzutheilen.

G. Ch. Otto.

Jean Paul an Otto.

Hof 26. Januar 1791.

Das Aergerliche ist, daß, wenn ich mit Dir über etwas Schriftliches recht weitläuftig schriftlich reden will — ich Dir schon alles mündlich gesagt habe: auf der Chaussee hätte ich mir etwas anders für's Papier aufsparen sollen, als Wiederholungen:

1) Wegen Deiner Klage über Trockenheit des Sujets. Alle Trockenheit ist so subjektiv, daß nur die Dinge eine bei sich führen, die man nicht treiben mag — dem Herrnhuter ist Wieland, dem Philosophen der Dichter trocken. Vor 10 Jahren kreuzigte ich mich vor dem Rechte, besonders dem Lehn-Rechte, jetzt sitz' ich mit Wollust darüber.

2) Wegen Deiner Klage über die Einkleidung. Wenn Du diesen Theorien eine geben wolltest: so könntest Du es nach Deiner Danziger Probe, von einem allgemeinen Satz eine individuelle Anwendung zu machen. Nimm eine wahre Linie, die eine Erbschaft erstreiten will,

und defendire statt der Wahrheit den adelichen Stamm, so könnte man sogar Feudalleserinnen um sich sammeln. Auf eine so leichte und so närrische Art wird das Interesse der Menschen gewonnen und verscherzt. Sogar in Schriften muß man, wie in Gesellschaft, von Personen statt von Sachen reden, und diese in jene verkörpern. „Weibliche Mützen sitzen schlecht," das ist ein allgemeiner Satz, und wenn Du ihn einem Mädchen vorträgst, so hat sie ihn von dem Sonntag vergessen. Sagst Du aber: „Im Schreibspiel bespritzten verschiedene Federn dasige weibliche Mützen und schwärzten sie an; so bleibt's. Die unnöthige Erläuterung meines Raths ist, wie ich sehe, auch eine Ausführung desselben.

3) Wegen der Stellung der Beweise. — Es giebt zweierlei Stellungen: — die deutsche, langweilige, logische, analytische Stellung — und zweitens die französische, interessante und synthetische. Bei jener fängst Du wie ein Kompendium an und schickest mit allgemeinen, bekannten, zugestandenen Sätzen so viel Ekel voraus, daß der Leser nicht weiter mit Dir geht. Die zweite, die Voltair'sche, Möser'sche, Ad-

dison'sche umstrickt und fesselt den Leser sogleich mit einem wichtigen partikulären Satz und zieht und schleift ihn an diesem Interesse zu den minder interessanten Beweisen. — Bleibe also bei Deiner, wo Du sogleich dadurch, daß Du den Leser in's Gesetz wirfst und die Hauptsache, Interesse, gewinnst, das Du einbüßest, wenn die Deduktion aus dem primo adquirente vorstände. Der noch wichtigere Grund ist aber der, daß die Deduktion p. 20. das Gesetz II. Feud. 50. und die Interpretation des Gesetzes II. Feud. 37. rechtfertigt und wahrscheinlich macht, also besser zuletzt steht. Da am Ende alles auf Gesetze und nichts auf allgemeine Schlüsse ankommt: so sind diese nur das Anhängsel von jenen und können jene nur erläutern, nie ersetzen. Nicht die Vernunftmäßigkeit — das Dasein des Gesetzes habt Ihr zu erweisen. Uebrigens dünkt mich, hättest Du Dir einige Mühe erspart, wenn Du Feud. 50. zum Grunde geleget und Feud. 37. als einen Einwand behandelt hättest; weil es nichts Klareres giebt, als jenes, und nichts Unbestimmteres, als dieses; so daß, wenn Feud. 50. gar nicht geschrieben stände, Feud. 37. doch zum

Vortheil der Lineal-Erbfolge aus der Lehens-Renunziation p. 20 rc. erkläret werden müßte. Eure Exegeten über das Wort: „legibus“ haben also den theologischen Exegeten nichts vorzurücken, als Aehnlichkeit.

Am Ende beruht, wenn nicht augenblickliche Ueberwältigung der Endzweck ist, auf der Schlachtordnung der Beweise wenig, weil sie doch der Leser rückt und mischt, wie er will.

Mach' häufigere Absätze, sie erleichtern unendlich. Deine Klage über Dunkelheit ist eine hysterische, deren Du mehrere hast. Glaube mir, sobald die Sachen in Deinem Kopfe umschienen und auseinander gerückt da stehen: so treten sie auch so auf's Papier, wenn man sie nicht mit Farben überklebt und verpicht. Wenn Du vollends einem solchen Pandisten und Genealogisten, wie mir, deutlich wirst! — Du kannst also eher die vier letzten Blätter für etwas anderes einziehen.

Ich hätte Dir ohne meine Abrufung nach *** Deine Arbeit schon vor 10 Tagen wiedergeben können, denn ich möchte nicht gern, daß ich nicht so schnell im Lesen und Schreiben wäre.

wie Du, wiewohl Du doch das vom Bettler bis diese Stunde noch hast und Dir bei einem so kleinen Blatte nicht gleich bleibst, da Du mir das größere von der Unsterblichkeit in weit kürzerer Zeit wieder einhändigtest.

Lebe wohl und suche Dein Paradies, Dein Peru, Dein Tempe und Deinen Prater, wie ich, auf dem weißen und blauen Papier, wo es kein ärgerliches Wetter giebt, kein Mißlingen, keine Gesandten- und Reichstag-Formalitäten und keinen Kephal- und Podagristischen Wirth, der eine gegewisse Mütze aufhat.

Fr. Richter.

Wenn ich am Sonnabend wiederkomme: so habe einige Skripturen auf meine Kommode geschickt; ich bitte Dich, Deine Dinte sieht schwarz genug aus auf dem sehr weißen feinen Grunde.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, d. 2. Februar 1791.

Lieber Otto!

Ich will mir jetzt gar nicht die Mühe geben, nur eine zusammenhängende Periode zu setzen. — Also: erstlich nützt Deine Dinte meinen Fötussen, was das kalte Wasser Deinem Leibe; sie jagt die Krankheit-Materie heraus, indem sie Beulen erregt. — Ich habe bisher jede satyrische Personage wie eine Pfänder-Statue angesehen, die man mit allem Möglichen besteckt und umhängt: Du gewöhntest mich halb davon ab; aber desto kahler steht vielleicht alles da, besonders mein armer Fälbel (*), an den ich, ohne Deine kritische Ordnung des Heils, sicher alles Närrische gepicht und geheftet hätte, was von den weitesten Sprüngen der Phantasie wäre aufzutreiben und zu erspringen gewesen. Sauer wird's, so vernünftig

*) Siehe: Leben des Quintus Fixlein.

zu sein. Da ich aber doch gar zu langweilig werden könnte und da ich den Orbilius in so vielen Seiten noch nicht über Sch........ hinaus gebracht habe: so will ich ihn vorläufig sitzen lassen, wo er sitzt, damit er Dir sitze und Du durch Deine Kritik mir Mühe ersparst oder belohnest. Ich werde dem Schul-Emigranten von Minute zu Minute feinder, je länger ich ihn beschreibe. — Sag' alles recht gerade heraus, nur mußt Du, wenn's zu machen ist, Tadel mit Lob versilbern, um welches ich Dich ausdrücklich ersuche. Im halben Ernst: es wird mir wohl thun und ich werde wissen, woran ich bin, wenn Du mir meine lucida intervalla deutlich angiebst. Das würde anspornen; denn solche Stunden, wo man sein eigner Provokant ist und wo man das Ohrenklingen der zweiten Trompete der Fama hat, schlagen für mich so oft wie für Dich (nur daß Du es noch dreizehnmal weiter treibst, und man muß Jemand haben, dessen Stimme man seiner eignen entgegensetzt). — Eile aber und gieb mir Sonntags alles wieder. —

Dafür aber, daß ich von Tage zu Tage ver-

närrischer werde (welches ich mir nicht mehr verbergen kann) — erlaube mir, daß ich auch einmal etwas recht Närrisches sage. — So ein Vergnügen, womit ich Habermann's Reise in den Teufelspapieren machte, indem ich das rechte Bein am arktischen Pole und das linke am antarktischen hatte — giebt's schwerlich mehr. Du müßtest mir es denn erlauben, die Reise noch einmal zu machen. Versicherst Du mir also, daß solche Seiltänze den Leser nicht gar zu unangenehm affiziren: so mach' ich's und freue mich schon darauf. Thue mir den Gefallen und erlaube mir diese Tour, da ich Fälbel's Reise so ordentlich und geographisch mache. —

Blos das anarchische Wetter hielt mich ab, meine äußerste Abarbeitung am Morgen durch den Abend und durch *** zu heilen. Dafür tritt der Himmel am Freitag ꝛc. ꝛc. in desto schönerer Harmonie zurück. Könnt' es der Leistschneider noch mitnehmen, so wäre mir der Empfang des Oberon sehr lieb — die Lina ist nichts für Dich.

Schick' mir das prodigo und mehr. — Am Sonntag muß ich meinen Fälbel wieder haben,

den ich erst vier-, fünfmal wiedergebären sollte, ehe er durch Deine Zucker-Raffinerie geht; denn es wird sicher kein Stück von mir so oft gelesen, als ich's geschrieben.

Lebe wohl, grüße und scheere in meinem Namen meinen alten, an Rock und Wangen rothen Pylades.

Fr. Richter.

Otto an Jean Paul.

H. am 5. Februar 179[illegible]

Ohne die peremtorische Frist, die Du mir vorgeschrieben hast, würde ich schwerlich heute Fälbel's Reise zur Hand genommen haben, da ich gar nicht aufgelegt und so bin, daß ich mir überhaupt nichts zu Dank machen kann, geschweige denn etwas, womit mir's allezeit so geht.

In der Fälbelischen Reisebeschreibung sind verschiedene erzählende Personen aufgeführt. Jede muß ihrem Charakter gemäß reden und erzählen.

Keine darf sich vergessen und in die Manier der Anderen fallen. Doch scheinst Du mir selbst gegen das Letztere ein Privilegium gegeben zu haben; ich möchte sagen, Du scheinst zuweilen zwei Personen zu amalgamiren und daraus die dritte machen zu wollen; nämlich in den Leib des Fälbel zu kriechen und aus seinem Munde zu reden. — Zu dieser Freiheit hast Du Dir die Erlaubniß selbst gegeben und deswegen in dem Eingang den Plan auf eine selbstbeliebige Art erweitert durch die Voraussetzung, daß Du das Programm aus dem Teutschen in's Teutsche vertirt hast und manchmal hinter dem Subrektor aus der Relation Deines Sohnes mitreden würdest. Wo also irgend etwas ist, was Fälbel seinem Charakter nach nicht sagen konnte, das kommt auf Deine Rechnung, oder wenigstens auf Rechnung (der dritten Person) des Versionsmachers. Dadurch ist Alles entschuldigt und eben gemacht. Demungeachtet wünschte ich, daß Du Dir die Gränzen ein wenig enger zusammengerückt und schärfer bezeichnet hättest, und daß Du mich verständest. — Du kannst den Subrektor vertiren, wenn nur die Version keine zu freie Bearbeitung

ist und in nichts Anderem besteht (wie Du mir nach dem Eingang selbst vorgeschrieben zu haben scheinst), als in der Vertauschung lateinischer Ausdrücke gegen Germanismen. — Diese läßt den Pedanten, wie er ist, und selbst seine Art zu reden schimmert noch überall durch. Du kannst und mußt, wie es mir scheint, so oft, als Du willst, so oft, als selbst der Held, hinter und vor ihm, mit und ohne seine Einwilligung, zu seinem Verdruß und des Lesers Vergnügen reden, was Dir beliebt; nur kommt es mir vor, als wenn der Herausgeber und der Erzähler der Reise sich ganz von einander unterscheiden, die Erzählung des Einen mit der des Anderen, die Ausdrücke des Einen mit dem Vortrage des Anderen nicht zu sehr vermischen, und die Laune und der Witz des Einen auf den Pedantismus des Anderen nicht zu sehr schillern müsse. Jeder muß sich selbst treu bleiben, dadurch sind sie gegen einander treu. — Der Verfasser muß den Programmmacher nichts sagen lassen, was er nur als ein Sprachrohr des Ersteren zu sagen scheint. — Dieser Regel bist Du meistens treu geblieben, und nur einigemal schienst Du mir sie verlassen

zu haben. Z. B. S. pag. 6 und 7. die Bemerkung
wobei „Ich gieb' es zu" — an, bis „nichts
als Licht" scheint mir eine Stelle zu sein, wo Fäl-
k nach dem Charakter des Herausgebers, und
nicht nach seinem erzählt. — Die Vergleichung
mit dem Pythagoräischen System scheint mir nicht
den Letzteren zum Urheber haben zu können, und
die Art, wie diese Version auch dazu gerecht-
net vorgetragen ist, noch weniger. Beide ver-
rathen nicht den Subrektor, sondern zu sehr den
Kollaborator des Herrn Schneider in Göttingen.
Die Stücke p. 7. das hineinkorrigirte [illegible]
[illegible] aus der nämlichen Ursache der
ersten Art, in meinen Augen wenigstens, sehr
nachstehend.

Selbst die pag. 8 seqq. angebrachte Beschrei-
bung des [illegible], ohne die darauffolgende
Bemerkung des Schulmonarchen würde dieser
Tadel einigermaßen treffen, der jetzt wenigstens
größtentheils verschwindet.

Am allerwenigsten scheint mir die Erzählung
Fälk's von dem Sargkrieg in seiner Manier
gemacht zu sein von „Neunzehn Schritte"
an, bis zur Wolfsrede exclusive. — Sollte

es nicht besser sein, damit die Erzählung, wie sie jetzt ist, nicht verloren gehe, und nicht verändert werden dürfte, wenn sie der Herausgeber des Programms selbst nach der [illegible] mitgetheil- ten Erzählung seines (Fräuleins) Gehörs revidirte. So ist pag. 22 in der im ächten [illegible] Geist gemachten Erzählung das Wort [illegible] nicht von ihm, und pag. 23 [illegible] und Wortgepränge — [illegible] Handlungen [illegible] pag. 24 [illegible] [illegible] des Anstandes, und pag. 25 die [illegible] [illegible] — Die Bemerkung pag. 27 daß er nichts zu [illegible] den [illegible] scheint seinem Charakter nach erst machen zu müssen, wenn er [illegible] gethan hat. Er theilt [illegible] Alles [illegible] so, wie er selbst [illegible] Welt abgetheilt [illegible] aber [illegible] gleichzeitlich [illegible] Eines ins Andere und [illegible] [illegible] gehört. Doch dieses [illegible] die Bemerkung selbst scheint mir nicht [illegible] gewählt zu sein. [illegible] Bei der Erzählung pag. 28 [illegible] glücklichen [illegible]

kanntschaft mit dem Wetter-Orakel scheint sich Fälbel ganz vergessen zu haben, oder vielmehr der Prophet selbst zu reden. —

Außer dem bisher Angeführten habe ich, das Einzelne betreffend, nur wenig anzuführen. — Ich habe Einiges unterstrichen, worüber ich nichts Besonderes zu sagen brauche.

Die Schilderung des Pedanten hat mir in allen ihren Zügen Vergnügen gemacht. Es gefällt mir besonders, daß er überall die Meinung erwecken will, daß er nichts ohne Beziehung und Nutzen thue, da er doch keine Handlung auf einen Endzweck bezieht, jede gleichsam ihre eigene Welt ist, für die sie bestimmt ist; da er schlechterdings kein Gefühl hat und keinen Sinn für das, was wichtig oder unwichtig, wirksam oder nicht, Mittel oder Endzweck ist, die Deklinationen für ihn einen so großen Werth haben, als die Officia. — Dahin gehören die Stürmischen Natur-Betrachtungen, die vor der Reise gehaltene Rede über den Nutzen der Reisen, das Aufsuchen der Orte auf der mitgetragenen Landkarte, die (aus Liebe zu Unterscheidungen bei Kleinigkeiten) seinen Spezialkarten heißen, so wie der

der Uebernahme des Wirths die Geld-Art bestimmt wird, wohin auch der Wunsch nach verbesserten Landkarten gehört. — Die Beziehung auf die fautores, die er überall anbringt, die eigene Art, merkwürdige Winke und, wie der Brückner, schneidende Hiebe zu geben, die Niemand spürt, und darauf zu deuten, daß sie beißend sind, z. B. bei Gelegenheit des Louvre, sein „sapienti sat." Der eitle Einzug in H..., das Betragen im Gasthof gegen die Reisediener und der Komplimentenmacher gefiel mir besonders.

Was die wahre Würze an allem Komischen und Satyrischen ist, was Du hinter dem Rücken Fälbels in eigener Person hervorredest, worüber Du Dich in Deinen Teufelspapieren schon erklärt und weswegen Du die Engländer gelobt hast, die Beimischung des Ernsthaften gefällt mir, so oft Du sie anbringst. —

Ich habe noch niemals auch nur einen Ausdruck gefunden, der mir aufgefallen wäre, wenn Du ihn der Begeisterung des Augenblicks verdankst, und nicht in einer kälteren Minute (wie pag. 14 die Nacht, die ich ohne Nachsicht hinweggestrichen wünschte) hinzugesetzt oder ge-

sucht hast. Diese Untermischung ist ein (ich möchte sagen) für den Körper und die Seele gleich großes Bedürfniß.

Die Satyre und das Komische überhaupt theilen am Ende der Seele eine Art von Bitterkeit und Unzufriedenheit mit, das damit verbundene Lächeln hält den Mund scharf zurückgezogen, und das Gesicht fühlt sogar das Unangenehme. — Das untermischte Ernsthafte macht dann den größten Eindruck, indem es den Mund sanft und los zusammenfließen läßt und zu gleicher Zeit der Seele eine Ruhe einflößt, bei der ihr äußerst wohl ist. Ich möchte zu diesem Ernsthaften auch das Komische selbst rechnen, wenn es gebraucht wird, um die Empfindungen des Wohlwollens, der Freundschaft, der Liebe, des Mitleids, der Ruhe, des Erhabenen, des Schönen, der Resignation u. s. w. auszudrücken, zu erregen und zu befriedigen. — Diese Empfänglichkeit für das Ernsthafte ist auch vielleicht das einzige und sicherste Kriterium des wahren Komischen und der Satyre; es ist das Heilpflaster, das nach dem Höllenstein aufgelegt wird, und bringt erst die ganze Wirkung der Satyre hervor; die Geneigtheit zur

Besserung und gute Entschlüsse des Lesers. Ich habe diese Wirkungen empfunden bei der Erzählung von dem Vetter Kornelis in den Straußfedern.

Nie bringt das Komische jene bittere, unzufriedene, auf Seele und Leib gleich stark wirkende Empfindung mehr hervor, als wenn es einen guten Charakter, wie den des Kornelis, blos von der lächerlichen Seite zeigt; aber nie thut es auch größere Wirkung, als wenn es dazu gebraucht wird, um das Wohlwollen, die Theilnahme zu erregen und zu befriedigen. — Vielleicht hat mir um deswillen diese Erzählung am besten gefallen. Ich bin recht zufrieden und vergnügt, daß doch einmal dem guten Hosias wegen seiner Prophezeiungen Gerechtigkeit widerfährt, und ich hoffe, daß sich alle Welt daran ein Beispiel nehmen wird. So zu prophezeien und so die Prophezeiungen auszulegen, das versteht Niemand, und das will nicht was, das will entsetzlich viel sagen.

Ich habe, wie Du siehst, aus Bequemlichkeit den ersten halben Bogen gelesen, wie er vor dem Sonntag war; daß er in übler Laune geschrie-

den ist, siehst Du aus Allem, und wirst es vergeben.

Ich habe nur noch auf Deinen Brief zu antworten, wo Du sagst: daß Du etwas recht Närrisches laichen wolltest. Daß mir es recht ist, brauche ich Dir nicht zu sagen, und ich glaube, die meisten Leser sind vielleicht mit mir einig. — Nur wirst Du sie in einer Uebersicht oder Einleitung so gut, wie mich unterrichten, daß es etwas Närrisches — etwas, wo das Planlose der Plan ist — sein soll; dann erwarten sie es, und es gefällt ihnen deswegen.

Eben kommt ein Fälbels-Programm des hiesigen Rektors. Beinahe möchte man wünschen, daß Fälbel gerade zu einem solchen Aktus nach *** gekommen wäre, oder daß Du ihn einmal einen Aktus ordentlich da halten ließest. — Ich überschicke Dir den ersten Band der engl. Annalen.

Lebe wohl, mein Freund.

Dein

Otto.

Jean Paul an Otto*).

Den 16. Februar 1791.

Ueberall sieht man lieber den ganzen Menschen, als ein Stück davon, und am liebsten im Autor den Menschen. Der Grammatiken-Schreiber kann nichts zeigen, als seine Sprachkunde und der Semiotiker seine Semiotik. Liesest Du beide Seelen-Hämlinge? so denkst Du nur an die Sache, nicht an den Autor; den handhabst Du nur, wie ein Werkzeug — so wie die Gräfin an dem Musikmeister nur von seinen Fingern Notiz nimmt; der ganz unmusikalische Rumpf geht sie gar nichts an. Nichts ist verächtlich, als wenn ein Mensch in der Hand eines Andern ein bloßes Werkzeug ist. Ein Autor ist's aber nicht, sobald er zu machen weiß, daß wir die Wissenschaft mehr seinetwegen, als ihn der Wissenschaft wegen anhören und tragen; und dieß weiß er zu

*) Nach Uebersendung eines Aufsatzes von demselben, über das Gleichgewicht von Europa.

machen, sobald er nicht mit isolirten Seelenkräf-
ten — gewisse Menschen vermögen, wenn sie in
einer Wissenschaft ackern, sich nicht auf das zu
besinnen, was sie aus einer anderen wissen —
sondern mit einem vollständigen Konzert aller
Kräfte zu uns redet, und sobald er nicht bloß
den Kopf vorsteckt, sondern auch das Herz. —
Aus dem Musikmeister wird der Freund, dessen
Personalien uns dann interessiren; von Vol-
taire, Kardan, Herder ꝛc. möcht' ich sogar
die Hosen, das Schlafzimmer und das Kinds-
Schreibbuch sehen; aber vom sonst vortrefflichen
Pütter, Ernesti, Baumgarten, Nienwe-
daum keinen Fetzen — was geht mich ihr
Haushalten an?

Ich habe Dir's also schon gesagt, wie sehr
es mir gefällt, daß Du in Deiner Abhandlung
(ein andresmal übertitle ich's) leibst und lebst,
und daß Du Deinen Abguß in keinen spröden,
brüchigen, sandigen Thon, sondern in aufgreifen-
des Wachs zu drücken gewußt. Ganz so habe
ich es gewollt, und so windet sich eine sonst so
trockne Materie um Eine mit Epheuschlingen
herum. Am liebsten wär's mir, daß Du mich

mit, nach Maria-Kulm genommen (Du wurdest von einem ganz Anderen mitgenommen) und mich als Cicerone unter den Antiken der Natur herumgeführt, und, daß Du das Abendroth der Seele, nämlich Seelenruhe, in Deinen Landschaft-Himmel hineingemalt.

Mach' Deine vierteljährige Arbeit ja nicht anders; es stärkt eine solche Einkleidung und eine solche Einwebung fremder Materie den Verfasser, selbst unter der einförmigen Anstrengung, und es ist, als machst Du das Fenster des Schreibtisches dem Dufte der Bäume draußen auf.

Möser und Voltaire verstecken allemal den Kern in die polirte Schaale so, daß sie allezeit am Ende der Abhandlung noch einen Blick auf die Einkleidung werfen, als wäre diese der Zweck und nicht das Mittel gewesen. S.

Gegen Deine Vereinigung beider Meinungen ist wohl nichts zu sagen.

Ein Paar unbedeutende Sprachnoten hätt' ich noch; z. B. Du sagst — Wallfahrter, da man sagt: Kreuz-, Grönlandfahrer. — Auf der 6ten Seite hätt' ich fast größere in einander

gewundne Perioden gewünscht, wenn es nicht vielleicht hier selbst zum Charakter des Ruhigen mit gehörte, daß der Fluß der Rede blos viele kleine Wellchen aufwirft, statt aufgethürmter, weniger.

Fahre so fort und schreibe etwas Kleines zwischen dem Größeren, und lies so schnell wie ich.

R.

Jean Paul an Otto.

Den 17. Februar 1791.
Um 5 Uhr.

Denn ich hatte vor Excerpiren und Elaboriren keine Zeit, als jetzt zwei Gassen von Dir. Ich bin schon wieder mit einem halben Aufsatz da und möcht' ihn wohl am Sonntag wieder haben, nicht, um meine Sachen wieder zu lesen, sondern um Deine.

Bei diesen mit unendlicher Wollust empfan-

genen und gezeugten vier Bögen*) bedenke: 1) daß es in zehn Tagen geschah, 2) und in gestohlenen Stunden nach und vor der Schule, 3) und, daß es so viel ist, als schlägst Du das Ei auf und besiehst das rinnende Hähnchen, 4) und daß es dürre Knospen und Vorübungen sind, damit unser Einer so gut einen Roman in die Welt setzen könne, als H. Thylo, 5) und was ein Vorredner noch beibringt.

Suche im Wutz keinen eiteln eingeengten Orbilius, sondern nur ein in sich vergnügtes Ding.

Manche Episoden müssen aufgeblasen, vergrößert und wie Ableger-Polypen vom Stamm-Polypen abgerissen werden, um für sich zu leben, z. B. das von den elenden Dorfschulen.

Gleichwol, trotz meiner vorrednerischen Entschuldigungen, kritisire so, als wären sie nicht.

Bei einigen leeren Räumen muß ich erst meine Excerpten nachsehen.

Richter.

---

*) Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal. S. unsichtbare Loge.

Otto an Jean Paul.

Den 26. Februar 1791.

So sehr ich, wegen Deiner Entschuldigungen über die Verfertigung Deines Schulmeisterleins in Deinem Sonnabends-Brief und über die Aussetzung der Fortsetzung desselben Dir Vorwürfe machen möchte: so sehr muß ich Dir für dasselbe danken, da es mir so viel Vergnügen gemacht hast. Indem ich dieses thue, habe ich alle ästhetischen Pflichten meines Richter-Amtes erfüllt und kann mit Fug und Recht das Gericht aufheben. Ich thue es hiermit, lege Kleid und Mantel ab und schreibe Dir in einer hübschen, warmen, außergerichtlichen Stube Folgendes ganz außergerichtlich.

An Deinem Schulmeisterlein weiß ich schlechterdings nichts zu tadeln, als daß es manchmal zu gut gerathen ist, und daß, um es so zu machen, Du Dich selbst hintergangen zu haben scheinst.

Ich kann Deinen Plan nicht einmal noch

errathen, und weiß also nicht, wie er angelegt sein mag. Daher muß das, was ich gesagt, vielleicht ungegründet, und was ich noch zu sagen habe, ganz unbestimmt ausfallen. Ich weiß nicht, ob es Dein Plan ausdrücklich mit sich bringt, die erste Jugend-Geschichte Wutzens p. 8 und 9 bis zum Aufenthalt auf dem Alumneum nur kurz zu berühren, oder ob er es verträgt, weitläufiger darüber zu sein. Da ich das Erste, weil Du es gethan hast, vermuthen muß: so sehe ich zum Voraus, daß die Anmerkung, die ich deswegen zu machen habe, ganz ungegründet ist. Denn gehörte es zu Deinem Plan, so konntest Du auf keine bessere und geschicktere Art die erste Jugend-Geschichte vorbeigehen, und doch so berühren, daß nichts von derselben verloren und unbeachtet zu sein scheint. Im geschwinden Flug, wie das Bild einer laterna magica an der Wand, gleitet sie vor unsern Augen vorüber. Ist es aber mehr Zufall als Plan, daß Du so kurz, wie es geschehen ist, der ersten Jugend-Geschichte erwähnt hast, so scheint es mir zu allgemein und nicht genug in Beziehung auf die Entwicklung des Charakters des Schulmeisterleins

geschehen zu sein. Sie scheint wie nur mehr das Resultat seiner ersten jugendlichen Verhältnisse, seiner ersten Erziehung, als diese selbst, nicht seine Jugend, sondern sein erwachsenes Alter zu schildern. Man wünscht nämlich (ich sage es noch einmal, wenn man nicht den Plan des Verf. weiß und nicht weiß, ob die beobachtete Kürze absichtlich ist), daß es ihm gefallen haben möchte, die Ursachen etwas weitläuftiger zu schildern, die außer der natürlichen Anlage diesen Charakter und diese Stimmung des Schulmeisterleins hervorgebracht haben, vermöge dessen er so in sich zurückgezogen, so in sich glücklich ist und alles Angenehme so aus sich herausspinnet. Jetzt sieht man nur, daß er so ist, aber nicht, was man wünscht, wie er so geworden ist. Denn vermöge der Stimmung, die dieser (kein männlicher) Charakter einmal hat, erinnert er sich natürlich nur der Jugend-Begebenheiten, die derselben und demselben am angemessensten sind, die andern übergeht er, sucht sie sogar zu vergessen, um nur seine Stimmung nicht zu unterbrechen. Man sieht es ja deutlich an sich: Unangenehme Vorfälle, Thorheiten, Lächerlichkeiten der Jugend,

und überhaupt des vergangenen Lebens, sind so unangenehm, als vor dem Einschlafen die Empfindung des Fallens. Natürlich sucht man sich ihrer zu entschlagen und sie zu vermeiden. Man ruht mit desto mehr Vergnügen auf der Erinnerung angenehmer Begebenheiten. Aber gerade in den erstern scheint die Ursache zur Ausbildung irgend eines Charakters mehr zu liegen, als in dem letztern. Auch bei unserm Schulmeisterlein scheinen mir jene mehr, oder wenigstens eben so viel vielleicht beigetragen zu haben, warum sich sein Charakter so und nicht anders bildete. Eine solche ruhige Stimmung, die zufrieden mit sich selbst, zufrieden mit Andern, ohne Bitterkeit und gegen Jedermann wohlwollend ist, verlangt außer der Anlage noch andere Ursachen, die sie hervorgebracht haben. Sie scheint ohne einiges erlittene Ungemach nicht möglich zu sein. Daher ist die Beschreibung des Aufenthaltes auf der Schule und des Elendes, das mit demselben verbunden ist, sein ganzes Betragen während desselben so sehr gut; und ich würde allein und einzig darin die Ursache zur Bildung seines Charakters suchen, wenn nicht Wuz schon einen guten

Theil desselben mit aus seinem väterlichen Hause in das Alumneum gebracht hätte. Wenn daher die weitläufigere Entwicklung dieser Ursachen nicht ganz außer Deinem Plan liegt: so möchte ich sie geschildert und am Ende dieser Schilderung die vorgebliche Stelle aus Rousseau's Spaziergängen beigefügt haben.

Der Anfang der Lebens-Beschreibung des Schulmeisterleins und des ganzen Aufsatzes hat den Fehler aller Anfänge, daß er mir etwas zu gesucht und nicht gleich verständlich vorkommt, bis auf die Worte exclus.: „Wie war' dein Leben" ꝛc. Vielleicht würde er schon besser, wenn Du den langen Perioden zertheiltest.

Am meisten habe ich wider die Stelle von p. 3 an: „der wichtige Umstand ꝛc.", bis p. 8: „weiter las er kein Buch" einzuwenden. Es kommt mir wieder vor, als wenn sie angebracht wäre, um Dich zu hintergehen, oder Dich zu entschuldigen. Erstens ist mir diese ganze Stelle nicht durchaus verständlich, und muß in der weitern Ausarbeitung des Schulmeister-Lebens, wenigstens für mich, etwas verändert und deutlicher werden, wenn sie stehen bleiben sollte.

Zu einem scheint es mir angebracht zu sein, um das Erstaunen zu benehmen, welches den Leser befallen kann, wenn ich den Schulmeister öfters über seinen Stand, über seine Bildung gut urtheilen und denken, scheint es deswegen angebracht zu sein, daß er dies ohne Gefahr eines Vorwurfes thun könne, und daß Du ihn öfters selbst redend einführen kannst. Dem idealischen Schulmeisterlein darf man zwar in's Schönere gemalt sein, wie alle Portraite; ob es aber möglich sei, daß es sich so gut ausdrücken könne, über Gegenstände, wo halbgebildete Menschen, worunter doch, trotz seines Bücher-Schreibens Wuz zu gehören scheint, nur wenig ihrer selbst mächtig sind, und sich auszudrücken vermögen; daran zweifle ich sehr. Obwohl ich dieses schreibe, denke ich doch noch an das, was Du in Deinem Briefe sagst, daß Wuz kein Schiller, eingeengter Schilling, sondern nur ein in sich selbst vergnügtes Ding sein soll, und Letzteres bestärkt mich noch mehr in meiner Meinung; denn ein solches fühlt mehr, als es beschreiben kann. Wenn ich mich mit dieser Bemerkung nicht irre, so würdest Du ihm also die Selbst-

schilderung nicht so oft einräumen, oder nicht auf die geschehene Art machen lassen, oder ihn lieber selbst in seine Seele erzählen und beschreiben. Irre ich mich nicht, so ist die ganze Einkleidung (p. 3 bis 8) (die satyrischen Nasenstüber und Seitenhiebe ungerechnet) seines Büchelchens Schreibens deswegen da, um ihn selbst reden lassen zu können; aber, ich muß es nur sagen, sie gefällt mir nicht ganz, und wahrscheinlich auch deswegen, weil ich sie nicht ganz verstehe. Es fällt mir auch immer dabei ein, daß die mehr schon vorauszusetzen scheint, als man einem Schulmeisterlein, und noch weniger einem [illegible] [illegible] Schulmeistersfamilie, und besonders dem Wutz zutrauen darf, der, anstatt in die Prima, auf eine Fall-Thüre trat, die sich öffnete und ihn in das Schulmeister-Amt fallen ließ.

Die nämliche Anmerkung fiel mir ein bei, p. 20 von: „Aber in der Schul-Stube meines Vaters ꝛc." Es scheint mir, daß Wutz bei seiner Ruhe, bei seinem In-sich-selbst-vergnügt-sein nach seinem ganzen Charakter sich mit seiner Phantasie nicht weit von der wirklichen Welt wegverlieren, daß er sich seine Wün-

sche, und Erwartungen nicht viel in's Schönere malen konnte. Er scheint die Welt und seine Lage in derselben zu nehmen und nehmen zu müssen, wie sie ist; aus jedem Umstand weiß er noch eine gute Seite abzugewinnen, und Kleinigkeiten trösten ihn gegen das größere Elend, da er sich gegen die unangenehme Empfindung der Kälte durch das wechselsweise Verstecken der Hände unempfindlich machte als Alumnist.

Es ärgert mich, daß ich es so weit bringen konnte, an einem Aufsatz etwas zu tadeln, außer dem ich mich in langer Zeit nicht entsinnen kann, etwas mit größerem Vergnügen gelesen zu haben. Die Schilderungen sind alle recht sehr gut gerathen, und besonders die Erzählung des Aufenthalts auf dem Alumneum, des Examens und überhaupt der Gelangung zum Schulmeister-Amt, die Erinnerung der Jugend-Geschichten, und ganz vorzüglich die Erzählung der Verliebung und der acht Wochen vor der Hochzeit. Man wünscht wenigstens einmal (die Wiederholung ist auch so leicht nicht möglich) eine solche Scene zu erleben; wenn man sie nicht erlebt, träumt man sie sich, und mit der nämlichen

Wollust, mit der man sie träumt, liefert man ihre Beschreibung.

Es fällt mir noch ein, daß Du in Deinem Briefe vom Aufblasen und Vergrößern der Episoden redest. Ich wünsche nicht, daß Du dieses sehr thuest. Ich weiß gerade jetzt keine Ursache, warum mir lange Episoden, die nicht selbst Geschichte sind, in Erzählungen nicht gefallen. Ergreife lieber öfter die Gelegenheit, Episoden zu machen, als daß Du einzelne sehr vergrößerst; z. B. von den elenden Dorfschulen hast Du, so oft Du nur willst, Gelegenheit, in dem Leben eines Schulmeisters zu reden, und brauchst nicht an einem einzelnen Orte des Guten zu viel zu thun. Heute Abends sehe ich Dich und wir sprechen mündlich mehr mit einander. —

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 2. März 1791.

Ich will Dich mit keinem langen Vorberichte voll Salutar-Klauseln quälen. Ich habe blos so viel Seiten geschrieben, bis ich den Schulmeister todt hatte — jetzt kann ich das Uebrige bequemer, wenn ich will, nachholen. Ich will mich an etwas Schwierigeres, oder wenigstens mit mehr Anstrengung, machen — man verdirbt sich, wenn man zwei-, dreimal zur Lust nachlässig wegschreibet, und man will's immerfort nachher; so wie Gesellschaften, die Anstrengung ersparen und schenken, am Ende zu ihr untauglich machen. * * *

— Deinen reichen Aufsatz muß ich noch behalten, um ihn in einem psycholog. Sinn zu behalten. Das dominium des Vermögens und die Gottesdienstes-Gemeinschaft bei jeder Familie, solltest Du zu einem Steckbriefe brauchen, mit dem Du jeden juristischen Titel zusammenhieltest, weil sicher noch auf eine Menge Gesetze dadurch

ein anderes Licht oder ein Schatten fällt. Wenn ich Dir's zurückgebe, will ich von Dir eine Menge Informate holen und es mit Dir, wie mit den römischen Juristen auf dem foro, machen, die sich von Jedem fragen und von Niemandem bezahlen ließen.

Lebe wohl.

Dein Freund

R.

Otto an Jean Paul.

*** den 14. März 1792.

Du verlangst, lieber Richter, meinen Aufsatz über die öffentlichen Bibliotheken in ***? Hier ist er *) —

Du hast immer das Daseyn dieser Bibliotheken bezweifelt: nun wirst Du es nicht mehr, wenn, wie Du lesen wirst, es schon Hirsinger

---

*) Hier nur die vom Verf. selbst verbesserte Abschrift.
A. d. H.

vor mir bewiesen hat, daß ihrer drei vorhanden sind.

Ich erwarte Dich diesen Abend.

D.

Otto an Jean Paul.

Im März 1791.

Von den öffentlichen Bibliotheken in ***.

Ich lobe mir den Beweis einer Sache, an der Niemand zweifelt, und wo die Ueberzeugung vor dem Beweis, und sogar vor dem Zweifel auf dem Sattel sitzt. Nach der Willkühr des Beweisführers bewegen sich die Windmühlflügel langsam oder geschwind, und der Beifall ist ihm doch gewiß. Für's ***r Intelligenz-Blatt kann nichts Schöneres, Besseres und Unterhaltenderes gedacht werden. Sein heißhungrig lesendes Publikum darf von Rechtswegen gar nicht darauf merken, was in jedem — geschweige in ei-

mein Aufsatz enthalten ist, der einen Supernumerar-Beweis führt. Im halben Schlafe oder im halben Wachen kann ihn jeder Leser überfliegen und verschlafen, wenn er nichts findet, das einer persönlichen Auslegung bedarf (was ich nicht wünsche), oder mit muntern Augen sich über dieses angenehme Geschäft hermacht. Fände sich gar nichts — (denn auf dem Turnierplatze des Intell. Bl. will die Intelligenz-Gallerie nur das Gebalge sehen, nicht aber, ob Jemand zur Ehre der Ritterschaft oder als gedungener Champion aufreite, ob er seine Turnier-Uebungen nach den Turniergesetzen und Regeln der Kunst, oder wider sie vormache —): so könnte Jeder das Pferd des Ritters in Augenschein nehmen, aus den vorstehenden Rippen, aus den Zähnen oder Zahnlücken, aus dem Stutz oder Schweif und, — warum nicht? — mit forschendem Bambus und erweiterter Nase aus den Extrementen (Kenner wissen auch dieses Getrieb der Lustgärten zu schätzen) der Rozinante schließen, wer der Ritter sei, der mit herabgelassenem Visir, mit eingelegter Lanze und angespornten Pferde den unverfehlbaren Ring herabsticht? Ich stehe ihm

dafür, es entgeht ihm ein Ritterdank — von schönen Händen überreicht und von schönen Zungen gesagt — nicht. Denn hier ist Jeder Kämpfer und dankfähig ohne Ahnenprobe, und mit herabgelassenem Visir. Ich lobe mir das Letzte und möchte den Dank nicht ohne die erstere verdienen.

Dieses beweise ich mit vielem Scharfsinn und mit eben so großer Ausführlichkeit in den nächsten Blättern dieser Zeitung, daß alle Bedürfnisse äußerst theuer sind, daß die Besoldungen und Revenüen der meisten Männer in öffentlichen Aemtern, die zu den so genannten Gelehrten gehören, vor Jahrhunderten festgesetzt und jetzt für die unentbehrlichsten Bedürfnisse beinahe unzureichend sind. Vielleicht kann ich es sogar darthun, daß jeder Gelehrte — Bücher nöthig hat. Sollte mir dieses gelingen: so wäre es fast gewiß, daß bei der ungeheuren Erweiterung der Wissenschaften dieses Bedürfniß von Tag zu Tage mehr steige, und jeder Gelehrte von Tag zu Tage unfähiger werde, sich die unentbehrlichsten Bücher nur Eines Faches selbst anzuschaffen, ohne seine Familie zugleich verarmen zu lassen.

Soll er, der Untersuchungen Anderer beraubt, alles selbst erforschen; oder soll er alles fernern Studirens sich entschlagen?

Der Gebrauch öffentlicher Bibliotheken kann ihn dieser traurigen Alternative überheben. Aber wie sind diese in kleinen Städten, wie die unsrige ist, möglich?

Ich lese in Hirsings Bibliotheken-Geschichte, daß in *** drei öffentliche Bibliotheken sind. Sie sind zum gemeinen Besten bestimmt und deswegen zur todten Hand geworden. Zwei vermodern in Kirchen neben andern Todten. Sollte es nicht möglich sein, sie zu säkularisiren und alle drei zu vereinigen? Wenn ihre Namen verloren gingen, würde ihre Bestimmung doch erreicht. Das Bedürfniß oder der Luxus zu lesen wird in allen Ständen gemeiner. Wäre es nicht möglich, eine Lesebibliothek mit dieser einzigen öffentlichen Bibliothek zu vereinigen, wovon die Bücher zum allgemeinen Gebrauch und zur Vermehrung der Bibliothek bestimmt würden?

Sollte es möglich sein, Aufmerksamkeit auf eine Sache zu erwecken, die sie durch sich selbst hat und keine durch die Person dessen sucht, der

sie erregen will, wofür er selbst Bürge zu sein wünscht?

Auf das erste Kennzeichen dieser Aufmerksamkeit eben so begierig, als er es wünscht, wird der Verfasser mit seinen ferneren Vorschlägen hervortreten.

Nichts macht das Leben so angenehm, als Träume, und die wachenden sind unter allen die schönsten.

O.

Jean Paul an Otto.

Den 16. März 179[illegible].

Gerade um 7½ Uhr, wo ich früh ankam, kömmt Dein, so unvermuthet wie der schöne Tag, aufsfliegender Aufsatz Abends an. — Was mir einmal Oerthel schrieb: ein Intelligenz-Blatt für die H * * r Intelligenz zu arbeiten, hast Du zwar nicht befolgt, und weder für das Gedächtniß, noch für den Verstand der Intelligenz-Firma ist Dein avant-propos geformt; diese Unver-

ständlichkeit war; aber das einzige Mittel, daß der erste Leser (Du) und der zweite Leser (ich) dabei gewännen. Gleichwohl sind — wel- ches sonderbar ist — Deine mündlichen Wendun- gen in Gesellschaften noch hieroglyphischer, als Deine schriftlichen, und ich wollte in einem Welt-Komptoir zehn Honoratioren gegen eines wet- ten, daß unter zehn Wendungen Deiner Tisch-, Kanapee-, Sessel- etc. und anderer Reden von Deinen meisten Zuhörern, wenigstens zehn, nicht verstanden werden, wenn Du mich und Dich und den Holofernes ausnimmst.

So wenig ich Deine physischen Vexier-Ge- sichter-Metamorphosen aushalte; so sehr gefallen mir Deine satyrischen und geschriebenen (denn eine Satyre machen, heißt blos ein metaphori- sches Gesicht schneiden). Das Wenige unter- streich' ich, über dessen Aenderung oder Weglassung Du nachdenken sollst.

a) Du kannst beides behalten, und etwa es in diese Parenthese zusammendrücken: „Fände sich gar nichts (denn auf dem Turnierplatz des *** Intelligenz-Blattes will die Intelligenz- Gallerie nur das Gebalge sehen, nicht aber, ob

jemand zur Ehre der Ritterschaft oder als gedungner Champion aufreite, ob er seine Turnier-Uebungen nach den Turnier-Gesetzen und Regeln der Kunst oder wider sie vormache), so ꝛc.

P. S.

Ehe ich jetzt in Deine Nachbarschaft gehe, will ich noch eine Bitte an Dich thun, um Verzeihung der verschlimmerten Gestalt *), in der Du Dein Museum bekömmst und die ich dem Herrn F. zu danken habe, der sonst fast noch reinlicher ist, als ich, und doch etwas befleckt hat. Nimm's ja nicht übel und besorge keine Wiederholung des Verleihens.

M.

*) Ein Kaffeeflecken auf dem Papier.

Otto an Jean Paul.

Den 18. März 1791.

Ueber die Fortsetzung Deines Schulmeisterleins weiß ich weiter nichts zu sagen, als daß ich mich über mich selbst ärgere, daß ich so blind sein konnte, nicht zu sehen, was Du, oder was es mit seinem Büchernachschreiben wollte, und daß ich den Fehler meines Auges nicht in diesem, sondern in dem gesehenen Gegenstande suchte und diesen deswegen tadelte, welchen Tadel ich ganz zurücknehmen muß und will. Ich habe diese Stelle noch einmal gelesen und wundere mich über mich selbst, daß ich sie nicht verstehen konnte. Ich ärgerte mich, daß Du meiner Kurzsichtigkeit erst durch eine mündliche Erklärung zu Hülfe kommen mußtest. Dieses konnte unmöglich ein Selbstzutrauen erwecken oder unterhalten, indem es mich belehrte, was ich von meinem Urtheil zu halten hätte. Ich war verlegen, ob und was ich über Deinen Wutz sagen sollte oder nicht? Zum Glück fand ich (einzelne Wör-

ter, die ich mit Bleistift angestrichen, ausgenommen) nirgend etwas, wobei ich nur das Geringste anmerken konnte. Durch die Beschreibung p. 4 — 5 der Wutzischen Kunstkammer wird auf seinen Charakter ungemein viel Licht geworfen, und sie erklärt und erhellet wieder gegenseitig seine spielende Laune, die er in Rücksicht des Büchernachschreibens äußerte. Beinahe wünschte ich daher, daß etwas von dieser Beschreibung antizipirt würde. Ich stelle mir das Schulmeisterlein vor, wie er die Augenblicke als die glücklichsten seines Lebens ansiehet und genießet, wo er dieses grüne Gewölbe sammelt mit eben der Geschäftigkeit und dem Vergnügen, womit er die Anstalten zu seiner Hochzeit machte, und wie er von Zeit zu Zeit seinen Schatz betrachtet, welche Betrachtung sicher in sein Freuden-Manual p. 43 mit gehört. Ich halte es daher für einen der glücklich angebrachten Züge, daß ihn diese beglückende Liebhaberei auf seinem Sterbe-Bette nicht verläßt, sondern er ihr und sie ihm treu bleibt. Die Stellung dieser Beschreibung und die Absicht, warum sie daselbst angebracht worden, um den Tod gleichsam ein wenig zu ver-

größern und von dem guten Wutz abzuhalten, gefiel mir recht sehr.

Was ich in Rücksicht der Stellen gesagt habe, die Du aus den selbstgeschriebenen Büchern Wutzens angebracht hast, und warum er seinen Zustand (den er gewiß so empfinden, aber nicht so beschreiben konnte) schildert, so muß ich nach nochmaliger Wiederlesung bei demselben bleiben.

Anfang und Ende Deiner Erzählung vom Wutzens Leben sind sich so sehr gleich und schildern den Charakter Wutzens so schön und so deutlich, daß diese Stellen nur desto auffallender werden und ihre vorzügliche Güte ihnen nur desto mehr zum Tadel wird.

Ich war am meisten aufmerksam und neigte mich schon zum voraus zu der Stelle, wo Du Deinen Wutz aus einem Hochzeitbette in das andere, in's Grab, führen würdest; desto mehr gefiel mir der sanfte, mit den schönen duftenden Blumen der Sehnsucht bestreute Uebergang, den Du nahmst. Eben so sehr gefiel mir die als Uebergang angebrachte Apostrophe p. 39 und 40 an die Stadtkoketten. Doch, da ich weiter schlechterdings nichts zu erinnern habe, so mag

ich auch nicht Blatt für Blatt und Zeile für Zeile gehen und Dir sagen, wie sehr mir Alles gefallen hat. Ich bin ohnedem nicht aufgelegt, denn der Schnupfen, über den wir auf dem Gattendörfer Weg und zu Fuß eine Oration hielten, ist auf einem Triumph-Wagen mit vorgespanntem Wind angefahren und triumphirt über mich. Es fällt mir nur noch ein, daß Du p. 3 „ausstreckend“ und „verlängernd“ neben einander stehen lassen möchtest, da Keines das Andere entbehrlich macht, jenes eine Anstrengung, diß bloß das Werk der Natur anzuzeigen scheint.

Pag. 35 scheint mir der Ausdruck: „vorschlenkerte“ zu beschreibend und ekelhafte Nebenideen erweckend zu seyn.

Am Freitag ist ein ganzer Feiertag, den Du doch ja nicht in Schwarzenbach halten wirst? Jeder ordentliche Feiertag hat einen ordentlichen heiligen Abend, der auch seine Feier verlangt.

Lebe wohl.

Otto.

Ich biete Alles auf. Heute Abend kommt

H . . . ld. Ich denke, er wird auch einmal ein ordentlicher Tag wiederkommen.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, den 23. März 1791.

Jetzt schlägt's zwölf, um ein Viertel kam mein Bruder, und 130 Seiten hab' ich durch; ich schreibe Dir's, damit ich nur ein paar Seiten auf Nachmittag übrig behalte. Ich will mich so oft, wie ein indischer Apostat, auf den Armen eines solchen Pathens, wie Du, wiedertaufen lassen, in dessen Hand ein solches Eingebinde *) steckt, ein Buch von so viel Eleganz, so viel Gedrungenheit der Ideen, so viel Plan, das nichts ist, als ein herrliches Kniestück eines Hypochondristen, und überhaupt ein Buch, wie noch aus keinem deutschen Seekiel herausgetröpfelt ist. So

*) [illegible]chen.

ein Genuß berauscht mich ordentlich. Am Freitag bring' ich's wieder und am Sonntag Abend ist nicht daran zu denken, daß ich ohne den zweiten Theil wieder wegzubringen bin. — Ich hoffe, heute Abends krieg' ich noch etwas von Dir.

R.

Jean Paul an Otto.

Am 9. April 1801.

Die heutigen Preißfragen (eine Akademie kann kaum fragen, geschweige antworten) sind keine andern als die:

I. Was thun die Reichsdörfer in Regensburg auf der Städte-Bank, und warum kann jetzt der Kaiser keine Reichsstädte machen? *)

II. Da er nobiles creandi facultatem verkauft, wie das Münzrecht, wer darf Käufer sein?

III. Wenn ein Fürsten-Bastard von ihm legitimirt wird für 3300 fl.: wie groß sind die

*) Diese Fragen beziehen sich

Wirkungen der Legitimation in Beziehung auf Erbschaft?

IV. Die Privilegien des Militair-Testaments sind nicht konsequent; denn wenn die Nähe der Gefahr sie ihm giebt: warum muß gerade der Testierer darin umkommen — oder warum darf er unerbfähige einsetzen, oder pro parte testatus und pro parte intestatus sterben, oder gar mehre und widerstreitende Testamente auf einmal machen? Denn die Todesgefahr, die ja auf dem Bett auch ist, kann ihm nur in Betreff der Solennitäten Privilegien geben, und weiter keine; diese müssen sich also auf etwas Anderes stützen.

Deine Abhandlung über die c. prod. oder vielmehr über die c. überhaupt, hab' ich erst zweimal gelesen und muß also mein Wort halb brechen, halb halten, — solche Halbierungen sind der eigentliche Schlüssel und Archäus zu allen Sünden und man hält mit der einen Hand Gott und mit der andern den Teufel. — Ich sehe immer mehr, daß das römische Recht aus nichts zu lernen ist, als aus der Geschichte des römischen Rechts. Du hast Recht, daß blos die me-

taphorische Einmengung der insania die c. p. schwierig macht, da man einen Verschwender mit weniger Fikzion einen Minorennen, als einen Unsinnigen, nennen kann, und die Kuratel bleibt die nämliche. Zweitens — ist's 12¼ Uhr — also über acht Tage!

Bring' bald etwas.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, d. 3. Mai 1791.

Lieber Otto!

Alles Feuer, das in den Entschluß kömmt, wird der Ausführung entzogen — gegen dieses Wechselfieber, so wie gegen das langsame [illegible] aller [illegible], mit allem zu zögern und zu zögern, medizinir' ich so viel ich kann. Diesen zwei Krankheiten an mir, wovon Du nur die leztere hast, wirst Du meine Unthätigkeit in Rück-

sicht der Hemsterhuisschen Schriften *) zugerechnet haben, aber niemal ist es zu allgemein recht nahe. Ich muß mich jetzt vor Dir rechtfertigen, wie ich's vor mir gethan.

— Sein System muß, wenn es nicht vollständig hingestellt wird, schief, [illegible], übereilt und eben so oft nachkopirt erscheinen. Seine Papiere sind ein vom Erdbeben umgeworfener Tempel, und er selber wollte ihn erst in ein Gebäude einfügen. Wenigstens kann kein einziges seiner Bücher, wenn's nicht das Schicksal der zwei ersten haben soll, wie es ist, gelassen, sondern alle müssen ausgezogen werden. — Dieser Auszug aus so vielen Papieren, Briefen, meinen Reminiszenzen, selbst aus den zwei ungedruckten, setzt eine Zeit und eine Lage voraus, die mir jetzt fehlt. Denn die wenigen, der Ermüdung, der Information und der Gesundheit abgegriffenen Stunden geben mir diese Elastizität nicht und von meinen eigenen Arbeiten, denen ich nicht entsagen kann, wenn ich nicht meine Abhängigkeit nach [illegible]

zögern, [illegible] so viel ich kann [illegible]

*) Vergl. den Brief J. P's. vom 6. Nov. 1790.
A. d. H.

den Druck der immer sich erneuernden Bedürf-
nisse verewigen will, theilen sich schon in jene
paar Stunden. In einem Jahre sind diese Ar-
beiten geendigt und jene Verhältnisse; ich will's
nicht einmal rechnen, daß ich um ein Jahr älter
bin, oder daß ich dann vielleicht mit mehr Freude
über ein so trauriges Geschäft komme, als jetzt,
wo mir an der Erde ihr phosphoreszirender Schimmer
aus immer mehr auslöscht und wo mich das
Eitle und Kurze des Lebens fast zum Schaden
des wissenschaftlichen Eifers quält...... Viel-
leicht hälfe auch das, wenn ich in meinem künf-
tigen Buche im Voraus auf ihn aufmerksam
machen könnte ꝛc.

Kurz, wenn's nicht seinem Namen gehen
soll, wie seinem Leben: so muß ich's mit Frei-
heit und Sammlung aller Seelenkräfte machen,
ich mag mich immerhin durch dieses Aufschieben
den Vermuthungen seines Vaters blosstellen.

Freilich fällt mir seine Armuth ein; aber
wüßt' er, [illegible] Stunde, ich bezahlte gern [illegible]
[illegible] Nachrichten [illegible] seines Sohnes.

Du sagtest mir einmal, daß die Beschuldi-
gung wegen der Kantischen Streitigkeiten [illegible]

wäre; aber von diesen borgen seine Gedanken, die eine ganz andere Bahn nehmen, schlechterdings kein Interesse, wie es auch die gedruckten beweisen. Er hatte nicht einmal Kant ganz gelesen, wie er selber in seinen Papieren sagt. Daß irgend ein andrer ihm zufällig mit einem Ebenbilde seines Systems zuvorkomme, ist ganz unwahrscheinlich, weil man wohl in einzelnen Gedanken, aber nicht in ganzen Systemen, zumal so excentrischen, sich begegnet.

Was Du hierin billigst oder misbilligst, und was ich mit seinem schmerzhaft schweigenden Vater zu machen habe, das schreibe mir; aber bald.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach, 11. Juni 1791.

Meine Kinder ziehen die Alltagskleider wieder an, weil der Himmel seinen Lumpenrock wieder um hat. Ich komme, übermorgen wegen meiner elenden Wetter-Semiotik nach * * * und

sehe die Phantasie*) nur in meiner eignen. Ich beneide den Lobensteiner Scheick, der nicht eher sagt, daß er abreiset, als unterwegs.

Mein Bruder kam wegen gestriger Zahnschmerzen erst heute um 6 Uhr: sonst wäre Campe gestern gekommen.

Der vortreffliche Poncelin de la Roche Tilhac hat aus dem Raynal den „philosophischen Witz, der seinen Nutzen hindert" nicht ganz ungeschickt herausgebürstet und weggehobelt, und es glückte ihm das kolorirte Landschaft-Gemälde von der Erde in eine brauchbare Landkarte auszuwässern: sie kann jetzt auf einem Session-Tische aufgeschlagen werden.

Es sind Winke hin und her geflogen, daß man mich ***rseits mit Feiertagen zu überraschen gedenke; wer erräth aber in der Welt das Beste oder Schlimmste? — Wahrlich, ich weiß nicht, wozu dem Menschen seine elenden Hoffnungen oder Befürchtungen dienen, da allemal ganz andre eintreffen.

Fr. Richter.

---

*) Phantasie, ein Lustort bei Bayreut.
A. d. R.

Jean Paul an Otto.

Den 6. October 1791.

Lieber Otto!

Ich fange unseren vorigen Herbst wieder an. — Hier ist mein Wutz, nach Deiner und meiner Empfindung verändert und mit zehn Seiten vermehrt. Die schriftliche Antwort darauf könntest Du mir wohl schon am Sonntag geben?

Richter.

Otto an Jean Paul.

den 5. Dezember 1791.

Lieber Richter!

Ich wollte Dir, nach meinem ersten Vorsatz, etwas Andres schicken; aber Du mußt nur erlauben, daß ich Dir zuerst und noch einmal eine Reverenz mit meiner Narren-Kappe machen, sie

mit aller Ehrfurcht vor Dir abnehmen, meine Hand in ihre Hohlung stecken und ein wenig ihre Schellen klingen lassen darf. Du kannst Dir am besten gegen ihr Geräusch helfen, wenn Du Dein gutes Ohr zuhältst, und Du wirst mir dadurch zu gleicher Zeit einen belehrenden Wink geben. Mit anderen Worten: Ich habe aus meinen Zetteln, die Geschichte des Gleichgewichts von Europa betreffend, zu dem, was Du schon gehabt hast, noch etwas, und zwar bis zu den Zeiten der Kreuzzüge zusammengelesen und zusammengeschrieben, welches mir zur Anordnung und Aufbehaltung mehrerer Exzerpte, die ich machen, und der Einfälle, die ich vielleicht haben werde, dienen kann, wozu die leeren Seiten bestimmt sind.

Man kann, wenn man auch zuvor noch so sehr überzeugt war, doch nie seine Unfähigkeit zu irgend einer Sache vollkommener fühlen, als wenn man sich über diese selbst hermacht. Wenn ich auch manchmal die Ursachen einer merkwürdigen Begebenheit errathen zu haben glaubte, so fand ich zugleich die Verlegenheiten, die mich unfähig machten, zu bestimmen, wie sie darzu-

stellen wäre, daß ihre Wirksamkeit sogleich in die Augen springen müßte, wie sie zu ordnen wäre, daß sie in der Erzählung einer gewissen Begebenheit gerade in die Stelle träfe, die sie als nähere oder entferntere Ursache vor der Begebenheit selbst wirklich eingenommen hatte. Ich wußte nicht, wie mehre Begebenheiten als gleichzeitige Ursachen so zu ordnen sind, daß sie gleichsam in abgemessenen Fortschritten mit und neben einander auf andere führen. Anstatt also alle Ursachen des entstehenden Gleichgewichts so zu stellen, daß ihre bloße Stelle schon ihre Wirksamkeit auf's deutlichste anzeiget, habe ich sie, wie Du finden wirst, nur aufgezählt und durch unaufhörliche Wiederholungen, durch öfteres Hinzusetzen von Wegweiser-Armen gesagt, dieses oder jenes ist die Ursache der oder jener Begebenheit. Ich habe zugleich eine sehr große Armuth an Worten bei mir gefunden, die mich zur ewigen Wiederholung der nemlichen Worte zwingt. Du wirst daher sehen, daß ich mich in einer kleinen Anzahl von Worten unaufhörlich herumdrehen und gerade jetzt in wenigen Zeilen ein Beispiel davon geben mußte.

Zur größeren Einsicht, nicht zur Rechtfertigung meiner Narrheit, will ich noch etwas von dem Plane sagen, der mir von einer Geschichte des europäischen Gleichgewichts vorschwebt, und den darzustellen ich so wenig fähig sein werde, als zur lebhaften Ausmalung und Zergliederung aller einzelnen Theile des Gesichts einer Geliebten, dessen ganzer Eindruck doch auf's deutlichste und beständig vor meiner Seele schwebt und erscheint.

Die Grundlage zum Europäischen Gleichgewicht ist unstreitig, oder, wie ich mir einbilde, ein den Wetteifer aller Völker und Staaten Europens erregender Gemeingeist, der sich in den Zeiten der Kreuzzüge ausbildete: die Kreuzzüge müssen also die erste Epoche in dieser Geschichte ausmachen. Im Vorbeigehen muß ich aber sagen, daß es eine sehr mißliche Sache um Epochen ist, und so sehr sie dem Gedächtnisse vielleicht nützen, eben so sehr der Darstellung der Begebenheiten schaden, indem sie die Geneigtheit erwecken, Ursachen und Wirkungen zu sehr von einander abzuschneiden und gleichsam in einem solchen Ruhe-Punkte der Wirksamkeit jener und

dieser einen Stillstand geben. Es ist mit den Geschicht-Epochen, wie mit der Zeit überhaupt: es giebt keinen Augenblick, den man die Gegenwart nennen könnte. In immerwährendem Kreislaufe ist Alles vergangen und zukünftig, und in der Geschichte ist Manches Ursache und Wirkung zugleich und gegenseitig. Man kann daher eine Epoche niemals genau auf einen gewissen Zeitraum bestimmen; und gewisse Personen zu Grenzsteinen derselben zu machen, kommt mir unrathsam vor, indem ihre Wirksamkeit selten in ihr Zeitalter fällt, sondern sie überlebt, je größer ihre Thaten gewesen sind, und weil nur dann ihre Thaten großen Einfluß auf die folgende Zeit haben, wenn sie in den Geist und die Gesinnungen ihres Zeitalters eingreifen, also zum Theil vor ihnen schon da waren; außerdem ist er nur vorübergehend. Besonders bei der Geschichte des Europäischen Gleichgewichts scheint es mir, daß die genaue Bestimmung der Perioden auf gewisse Jahre, wenn gleich nicht unmöglich, doch nicht schicklich ist, weil sie sich auf Gesinnungen und Denkungs-Arten der Menschen beziehen, und diese im immerwährenden Fortschreiten sind und der

Zeitpunkt ihrer Entstehung niemals erhascht werden kann. Die erste Epoche dieser Geschichte ist also so weit umfassend und so wenig genau bestimmt, als es die zweite seyn würde, welche in die Zeiten der Reformation bis nach dem dreißigjährigen Krieg fällt (wo man, wie bei der ersten die Kreuzzüge, den westphälischen Frieden zur Grenze annehmen könnte). Hier erblickt man schon das Gleichgewicht, wie es sich der Eroberungssucht einzelner Staaten entgegengesetzt, aber allzeit nur in dem Augenblick, da sie sich schon zum Nachtheil einiger Glieder äußert und erst dann in den übrigen das Gefühl erweckt, daß die allgemeine Sicherheit in Gefahr sei, und dadurch Bündnisse stiftet.

Obgleich dieses System schon auf Gleichheit der Macht und des Rechts führt: so ist es doch oft möglich, in diesem Zeitpunkt die höchste Vollendung desselben, wie Manche glaubten, wahrzunehmen. Es diente nur zur Sicherheit der Regenten, nicht der Staaten, und vervielfältigte nur die Kriege. Vor dieser zweiten Epoche würde der Zeitpunkt des Endes des funfzehnten Jahrhunderts oder der Tod Karls des Kühnen von

Burgund, im Jahr 1474 einen Ausschlag geben, bis zu dem, die Äußerungen des Gemeingeistes von Europa, von den Kreuzzügen an, in allen Europäischen Angelegenheiten, und die darauf gegründete Stiftung von Verträgen gegen Uebermacht eines Staats verfolgt werden müssen, wie die größeren immer sich erweiternden Umkreise einer geschlagenen Wellen. Bei den Unternehmungen Karls des Kühnen erblicken wir schon aus Gefühl gemeinen Sicherheit gemachte Verträge, und nach seinem Tode finden wir von denselben schon eine übertriebene und falsche Anwendung gemacht gegen seine Erbtochter. Bei diesem Zeitpunkte müßte die Geschichte etwas stehen bleiben, um den Zustand aller Staaten Europa's aufs Einzelne zu schildern, besonders mit Rücksicht auf die Wettkämpfe der herrschenden Macht und des Volks in jedem Staate um erweiterte Rechte und vergrößertes Ansehen, und die Folgen derselben auf auswärtige. Dieser Zeitpunkt würde um so wichtiger seyn, da in denselben die Ausbildung der heutigen Europäischen Gerichts-Verfassungen fällt. Von dem Tode Karls des Kühnen an würden dann alle Schwin-

[illegible] des Gleichgewichts verfolgt werden müs-
sen; die zum westphälischen Frieden, und diesem
müßte wieder eine Beschreibung des Zustandes
von Europa nach den innern und äußern Ver-
hältnissen der Staaten und den allgemeinen Ge-
sinnungen und Meinungsarten folgen. Die letzte
Periode müßte bis zu unserm Zeitalter gehen
und sich mit Prophezeihungen oder sicherer mit
Wünschen schließen und müßte die Fortschritte,
welche nach und nach zur Herstellung gleicher
Rechte der mächtigen und minder mächtigen Staa-
ten gemacht worden sind, darstellen. In diesem
Zeitpunkte kommt das Gleichgewicht der Erobe-
rung Sucht schon von ferne entgegen, ehe diese
noch Vorschritte gemacht hat. Daher dient es
zur Grundlage bei allen Frieden, daher mischt
es sich sogar in die inneren Angelegenheiten der
Staaten, daher dient es zur Verminderung der
Kriege und ist die Veranlassung zu Verträgen,
die den Kriegen Gesetze geben, sie menschlicher
machen und das Verhalten in denselben bestim-
men. In diesem Zeitpunkte ist das Gleichgewicht
so fest gegründet, daß es sogar Joseph der zweite,
seiner Absicht entgegen, mißbrauchen konnte.

Seine höchste Ausbildung erscheint, vielleicht dann, wenn es gänzlich den Eroberungsgeist und die Kriege vertilgt hat. Hiezu müssen im Innern der Staaten die Vorbereitungen mehr gemacht werden, als durch äußere politische Verhältnisse, welche nur dauernd sind, wenn sie, von jenen herbeigeführt werden. Unser Zeitalter scheint dazu die Vorbereitungen zu machen; doch was es thut, das siehst und weißt Du besser, als ich. Mit einem Worte, das Gleichgewicht geht von der Freiheit der Staaten aus und führt auf die Freiheit der Bürger zurück. Lies, wenn Du kannst, die Beilage bald und bringe mir sie wieder, so wie den Musen-Almanach, den Du sogleich zu lesen die Güte haben wirst.

Lebe wohl.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Schwarzenbach d. 1. Januar 1792.

Ob ich gleich Deine Arbeit, die ich mit so viel Liebe und Vergnügen las, als Du sie zeugtest, nach ihrer Vollendung erst beurtheilen kann: so hab' ich doch ein paar rothe Striche und ein paar Noten hier nicht unterlassen können. Wer in keinem ganz anelektrischen Körper steckt, dem muß die Weltgeschichte die Nerven und die Feder mit Aether füllen, oder kein Feuer des Styls und der Seele ist überhaupt möglich — vertausche also ja Deinen feurigern Ton mit keinem andern, der etwa für feudalische Paragraphen paßt.

1) Den genannten Gütern konnten Barbaren nichts anhaben.

2) Höchstens Städte.

3) Oder lieber: „Der Uebermacht.“ Nach dem strengsten Sinn hast Du freilich Recht; aber sonst gilt dieses Schwanken des politischen

Wagbalkens auch von Europa, wo die Majorität von Süden immer mehr gen Norden reiste.

4) Die nächsten sechs unterstrichenen Wörter vertragen sich als abstrakte Rechnung-Münzen nicht mit dem brennenden Metallfluß vorher. Aber auch ohne dies ist's mir, wenn ich bei den sonst besten Autoren (Wieland, Garve) die luftartigen Ausdrücke lese: „Wirkung, Vereinigung, Zusammenhang bewirken, hervorbringen," als müßt' ich warmes Wasser oder warme Luft trinken; warum nicht: „binden, knüpfen, schlingen," da zumal keine Sprache auf einem solchen Wortschatze sitzet, als die deutsche. Ich sage das nicht nach, denn ich habe ein Lexikon aller verba, die sinnliche Gegenstände malen, (und blos um diese Worte dreht sich der ganze Styl, besonders der malende), zusammengetragen: z. B. für's bloße Gehen haben wir 94 verba — für schallen 104.

5) Der große Genius des kleinen Wennebaums fragt die meisten deutschen Schriftsteller, auch die ungedruckten: warum sie Gedult, balsam, und doch duldsam schreiben.

Wegen meiner Unbekanntschaft mit Deinem

künftigen Zweck weiß ich die Ursache nicht genug, warum Du manchen Stellen zulezt diese oder jene Ausdehnung gegeben.

Das Schreiben mit Feuer wirft, selber im Kopfe des Autors, Stralen in die entferntesten Winkel einer Materie, die er bei kaltem Nachdenken gar nicht bemerkt hätte. — Die Leidenschaft hat, blind für alles Andere, dennoch das schärfste Auge für ihren Gegenstand.

Da ich Dein Stillschweigen auf meinen lezten Brief nicht für Zögerung, sondern für Bejahung ansehe: so werd' ich nächstens an Hermann selber schreiben und ihm die alten Manuskripte geben und neue fodern.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Am 2. Februar 1792.

Lieber Otto!

Endlich ist nach einem Jahr die tonnaisholsche Geburtzeit meines Romans *) vorüber. — Ich wollte Dir tausend Dinge sagen; folglich kenn' ich gar keines. — Wo fang' ich an? — In der künftigen Woche, wo ich nichts zu thun habe, will ich über meinen und alle Romane reden. — Apropos: auf dem Titel des meinigen steht mir: „romantische Biographie.“

Ich konnte es nimmer erwarten, ihn Dir zu geben; — also bekömmst Du ihn mit allen Lükken, mit allen Mängeln, die ich selber sehe und aus Minuten-Armuth stehen lassen muß, und mit leeren Seiten und ohne satyrische oder philosophasterische Digressionen. Ich will es doch noch einmal sagen: daß ich ihn noch nicht korrigirt habe und daß die letzten zwei Drittheile

*) Unsichtbare Loge.

der erste Ausbruch aus meiner Konzept-Feder sind.

Wie ein Vieh habe ich diese Woche geschrieben, — der Appetit ist längst fort — je näher man dem Ende kommt, desto krampfhafter schreibt man, und ich, der ich sonst alle zwei Tage schrieb, brütete täglich zweimal daran.

In acht Tagen sei so gut (ich kann's nicht erwarten) und schreibe mir ein allgemeines Urtheil darüber: das entwickelte kannst Du eine Woche später fällen.

Montag.

Dieses Packet ist die Ursache, warum Dein Buch oder ich gestern nicht kam — und doch hatt' ich gestern nicht Zeit, um die Kapitel zu numeriren; ich habe deswegen unten mit Bleistift die Hefte numerirt; leg' es aber doch nicht so sehr aus einander, sonst kannst Du Dich in den Wirrwarr nicht mehr finden. — Halt' es nur bis zum 21sten Sektor aus: dann läuft das Interesse schon mehr zusammen. — Uebrigens kannst Du vorn keine einzige Scene herausziehen, ohne daß hinten Alles zusammenfällt,

weil das Werk ist wie ein Strickstrumpf, wo eine Masche die andere hält. — Es versteht sich, daß unser Alter *) es auch lesen kann, wenn er will. — Bis Sonnabend hast Du es hoffentlich wenigstens durchgeflogen und mir ein paar Zeilen darüber geschrieben. — Ich wollte noch tausend Dinge sagen: — meine unvortheilhafte Lage für einen Romanschreiber — daß ich ferner keinen einzigen lebendigen Charakter brauchen kann, kein Etwas vom alten Oerthel **) — daß ich leider die obersten Stände, die ich selber nicht gesehen, zu schildern mich erfrechte u. s. w.

Es giebt eine Menge Mittel, den Leser um die Schilderung mißlicher Scenen zu bringen. Uebrigens ist dieses Packet ein corpus vile, an dem ich das Romanen-Machen lernte, jetzt habe ich etwas Besseres im Kopfe. — Ist an den auf anderes Papier geschriebenen Scenen nichts — dem Eintritt auf der Erde, in die Erde, — an der Sonne auf einem Berg in einem Park, während eine Orgel geht — an deren mit der Natur

*) Otto's ältester Bruder.

**) Vater seines Jugendfreundes.

deutin, die mich die meiste Mühe gekostet und noch größere kosten werden — in der Badezeit, an dem Tage auf der Molucke Teidor — so ist der ganze Bettel nichts werth. Blos die zwei Hauptcharaktere hatte ich darin zu entwickeln Zeit. Behandle mich mit Strenge, aber doch nur mit so vieler, als der Werth des Buches auch hält: hält er gar keine aus, so mußt Du mich loben. — Wenn nur die acht Tage vorüber wären! Ich versichere Dich, ich werde zu Hause ordentlich erröthen, wenn ich mir denke: jetzt ist er da — jetzt da!

Richter.

Otto an Jean Paul.

den 7. März 1792.

Lieber Richter!

Ich wollte, Du wüßtest nicht, was Du wolltest, und wüßtest nicht, was ich wollte. Ich wollte, Du wüßtest nicht, daß ich erst heute früh Deine

Biographie hinaus gelesen habe. Ich wollte, Du dächtest nicht mehr daran, daß Dein Bruder morgen nach Schwarzenbach gehen wird — das Wetter wird ihn ohnedem abhalten; ich wollte, Du hättest vergessen, daß Du mir das Versprechen, Dir zu schreiben, abgenommen hast. Ich wollte, die Neuigkeit von dem Tode des Kaisers fesselte Deine Aufmerksamkeit so sehr und so ganz, daß Du alles Mögliche darüber vergäßest, nur nicht das, daß ich die Neuigkeit Dir zuerst eröffnet habe. Ich würde mich zu Schanden ärgern, wenn sie der Leistenschneider mit nach Schwarzenbach getragen hätte und Du heute nicht zu Hause geblieben wärest und zu Hause gegessen hättest, um sie von Jemand anders, als von mir, zu erfahren. Ich wollte, mein Brief wäre schon jetzt bei Dir; es nähme ihn nicht Dein Bruder, sondern der Leistenschneider mit, oder er käme noch vor Beiden nach Schwarzenbach. Ich tröste mich damit, daß ich Dir die Neuigkeit in dem Augenblick schreibe, da der Leistenschneider noch hier ist und unter meinem Fenster die Ritterschaft begrüßt, die auf dem Wege nach dem Brandenburgischen Hause ist.

um sich selbst ihre unanimia zu geben. Wenn Dir über meinem vervielfältigten Willen nicht schon alle Sinne vergangen sind: so wollte ich (wenn Du ihn im Ernst bedauert hättest), Du bedauertest den armen Mann von Kaiser noch einmal, der als Kaiser nichts thun konnte, als die Punkte seiner Wahlkapitulation versprechen, der nicht einmal Zeit hatte, sie alle zu brechen; die Obstruktion — er starb an derselben — stieg zu ihm auf den Thron und obstruirte die Wahlkapitulation. Sein Ruhm ist wie meiner: er brach die Kapitulation so wenig, wie ich mein auf heute gegebenes Versprechen, das ich hoffentlich so wenig erfüllen werde, wie er jene.

Hast Du Dich und mich noch nicht vergessen, und bist Du noch bei Dir und bei mir und bei meinem Versprechen, so bedenke, was heute für ein elender, jämmerlicher, garstiger Tag ist; bedenke meine Alteration über den Tod des Kaisers, bedenke vor allen Dingen, daß ich ein Narr bin, der gern Alles in Genuß verwandeln möchte, ohne zu fühlen, daß ihm Alles unter den Händen verschwindet, während er es dem Freunde zuwenden will. Ich wollte, anstatt zu lesen,

immer mit heiterm Sinn lesen, und verzeihe,
wenn meinem Gemüth zu verlängern und mir das
Ende desselben zu verbergen, dem Leser. Jetzt
möchte ich ihn aber so heitern Sinn beimessen,
aber Du selbst bist nicht, außer dem Meister und
diesen Alfred, auf Wege; [illegible]
Du machest aber im Geist zu viel zu, wenn
Du mich beim ersten Ueberlesen Deines Buchs
ein Urtheil über dasselbe von mir verlangst, und
Du hast zugleich Unrecht, wenn Du auf dieses
Urtheil einigen Werth legest. Schwärmerei als
sonst undeutlich gemacht; doch und kann ich mir
selbst nicht trauen, und wenn ich mich über al-
les dieses erheben wollte, wie ist es möglich, daß
ich mein eigenes Gefühl des innigsten Theilnahme,
der Freude, der Traurigkeit, der Wehmuth und
der herzlichsten Liebe überwinde und alles mein
Lob unter Tadel verbergen könnte? Auch die
Erinnerung, daß die durchlesenen Blätter die
Nahrung eines ungegründeten Verdachts bei mir
wecken, kann mich zu einem so hohen Grad des
Unwillens gegen mich selbst nicht bringen, der
mich überhaupt zu einer solchen Härte geneigt
machen könnte. (Du mußt jeden Verdacht, im

Vorbringchen gesagt, ganz auf meine Rechnung bringen und vergeben. Man kennt sich am wenigsten selbst, und soll man sich deswegen von Fehlern frei halten, die einen Andern mit uns unzufrieden machen könnten, Einen, ohne dessen Achtung, wie wir fühlen, unsere Selbstachtung nicht bestehen kann?). Bei vielen Stellen Deines Buchs sehnte ich mich nach einer Einsamkeit, wie man sie hat, wo man Alles vergißt und sich selbst nur findet, die einen langgewünschten Genuß in seinem schnellen Lauf, wenn nicht aufhält, doch verzögert; und wo ich die Freude durch die Hoffnung und Verspätung derselben verlängern und vergrößern möchte. Viele Stellen zerbrach ich haushälterisch durch Unterbrechungen, um nur die Freude an denselben zu verlängern.

Um also Wort zu halten, schreibe ich Dir heute blos, daß ich Dir nichts schreiben kann. Wenn ich aber Dein Buch noch einmal, welches ich jetzt thue, durchlesen haben werde: so sage ich Dir, was ich davon denke, und die Schuld wird an Dir liegen, wenn Du etwas darauf rechnest. Von dem ersten allgemeinen Eindruck,

der [illegible] vom Leser Deines Buches, welches zu [illegible], den ich dabei nicht [illegible], würde ich Dir noch Einiges sagen, wenn ich bloß [illegible] Wissen [illegible] Gewissen verfahren wollte. Was ich Dir sage, das sage ich mit der Bedingung, Alles wieder zurückzunehmen und nicht geständig seine zu wollen, außer dem Vorsatz, Dich zu [illegible]. Das Meiste hätte ich gegen den Anfang einzuwenden, oder vielmehr über die Art, wie Du dich und mich Deine Personen aufführest, wider die Art, wie Du sie charakterisirest, ehe Du sie handeln läßt. Einige Erinnerungen dächte ich gegen einige Scenen machen, die sehr wenig wahrscheinlich sind, (ich meine Wahrscheinlichkeit, die aus der Scene selbst fließt und bloß aus dieser, insofern sie ein Ganzes sind und alle Umstände derselben mit einander harmoniren müssen, abstrahirt werden muß). Gegen einige Anachronismen der Sitten (ist das recht, wenn Du mich nicht einmal verstehst?) müßte ich etwas sagen; denn ich glaube, daß eher Anachronismen der Geschichte Begebenheiten, als der Sitten, erlaubt sind. Ueber die Charaktere wüßte ich nur so viel zu sagen, daß ich nichts zu sagen weiß;

als daß einige sie sind da etwa in einander fließen, wie sie auch einander ähnlich sind, müßt doch wenigstens durch die Verschiedenheit ihres Alters, durch den jedem Alter angemessenen Ausdruck des nämlichen Charakters gesondert und geschieden werden müssen. Was die von den ersten verschiedenen Charaktere betrifft: so ist mir Oefel nicht ganz sich gleich. Einige zu rasche, oft wehe thuende Unterbrechungen der Empfindungen, ein zu schneller Wechsel des Komischen und des Rührenden, der mehr abgeschnitten, als in einander übergehend oder überfließend ist, gefiel mir nicht; einige Vergleichungen, die die große feierliche Natur durch die kontrastirende Aehnlichkeit mit kleinlichen Gegenständen der Mode und menschlicher Pracht verglichen und beschreiben, einige zu gesuchte Ausdrücke u. s. w. Ich gebe mir das Ansehen, daß ich noch viel in petto behalte und sage u. s. w., aber ich habe nicht einmal das Gesagte und nichts über das Gesagte in petto. Laßt daher alles dieses für nichts, für ganz und gar nichts gelten; sage immer C . . er hält Wort, um zu lügen, nur sei

nicht böse und, um es nicht zu sein, erlaß mir lieber mein Versprechen.

Lebe wohl und komme bald.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 11. März 1792.

Lieber Otto!

Deinem historischen Gleichniß verdank' ich einen freudigen Morgen. Jetzt, da die Hitze und Anzieh-Kraft eines glühenden Zepters immer tiefer auf uns niedersinkt, bekömmt das Bild der Freiheit, das man seit Jahren im Kopfe abnutzte und das aus der Geliebten zur Ehehälfte wurde, neues Interesse durch seine Bestürmung, und die Freiheit wird uns durch Alles lieber, was wir von ihr verlieren. Man sollte die Tugend verbieten, damit man sie suchte.

Dieser Aufsatz ist von allen kleinen Sommerflecken Deiner vorigen gänzlich frei: ich weiß

nicht, [illegible] Gegenstand, oder [illegible] Studium
des [illegible] Engländer [illegible]) und
mehrere Schreiber, die [illegible] Gesundheit [illegible], wie
oft den besten [illegible] [illegible], wie
vergeschlagen [illegible] Schriftsteller, haben sich
von den zwei [illegible] und [illegible] der
deutschen Sprache (der römischen und griechischen)
auch die Weitschweifigkeit derselben angewöhnt;
daher die großen Freunde und Leser der Alten
auch so weitschweifig reden wie die Alten, im
antiquarischen und physiologischen Sinne. Da die
die Engländer, diese Freunde der Alten; die
Franzosen auf der andern Seite, die wahren
Antipoden derselben: Ich habe also in Deinem
Aufsatz schlechterdings nichts zu rügen; sein Ton
übertrifft die Kürze, Deutlichkeit und Lebhaftig-
keit Deiner vorigen völlig; bloß eine Art be-
zeichnete ich mit einem Randstrich, wo man
Dich zwar versteht, aber nur mit einem kleinen
Sprung, durch den man aus dem ruhigen Gange
gestört wird. Was mir am meisten gefiel, strich ich
am äußersten Rande ein wenig an: obgleich alle
Revolutionen mit einander gemeinschaftliche Aehn-
lichkeiten haben: so haben diese zwei doch so

anstößig scheinende, so auffallende, daß die Wahrheit oft (wie z. B. bei Augustinus, Mönch und Adel &c.) zum Witze wird. Schicke den Aufsatz jetzt, wie er das meiste Interesse hat. Den meisten Witz enthält, daß Dein Gedanke in einem andern Kopfe entsprungen in ein Journal mit. — Freilich wird die [illegible] Presse einige Deiner Wahrheiten mehr zusammendrücken, z. B. Man müßte die [illegible] der Hierarchie auf dem [illegible] Blatte so [illegible] möglich [illegible] dern, aber die des Theaters auslassen, denn Plan nicht romantische Züge ausgenommen.

Um Dein langes Urtheil über mein Buch bitte ich Dich auf den Sonnabend sehr. Nach ersten Urtheilen befürchte ich nichts [illegible] wenigstens des Kabinets, des Beifalls. Eile; damit ich eile. Ich kann die Vollständigkeit Deiner vorigen Recensionen nicht [illegible] bei sechszig Bogen; also beziehe Dich nicht auf Seiten des, sondern nur auf Nummern (ich kann's nachwürdigen und finde mich schon in Deine [illegible] keit, und merke bloß an: Dunkelheit — Charakter-Verstöße — Fehler des Plans — Unterbrechung des Interesse. z. B. [illegible]

[illegible] behandeln, [illegible] die [illegible] und [illegible]sche Ausführung [illegible] einzig [illegible] schmelzung [illegible] vielleicht, den Reiz zu [illegible] [illegible], [illegible], ohne Empfindung, ohne Wahrheit, durch [illegible] Geschichte, wie eine eine Stadt [illegible] [illegible] [illegible] in seinem [illegible] [illegible] Begebenheiten [illegible] einige [illegible] genommen, die aber das Interesse mehr entschuldigen, als geben — so leicht also und von der andern Seite so unwürdig einer menschlichen Anstrengung, daß mir mein zu schwerer Zweck, Empfindungen und Wahrheiten darzustellen, lieber ist, als jeder andre, den ich besser erreichte. — Ich werde [illegible] im Handeln, so im Schreiben, meistens Dir gegen mich Recht geben, aber vielleicht werd' ich zu Aenderungen, die die Kritik befiehlt, nur den [illegible] Muth, das Vermögen haben [illegible]

Es ist halb zwölf Uhr. — Also am Sonnabend, am Sonnabend um halb vier, komm' ich, da liegt's schon auf der Kommode. Ich [illegible] Dich dann am 17ten März, und [illegible]

„Ich hätte hundert Reichsthaler darauf gewettet; er hat [illegible] fertig: [illegible]

Noch ein Wort: [illegible] Wie alle [illegible] gerade [illegible] mehr [illegible], als mit [illegible] und mit [illegible] als [illegible] D. [illegible] so sind Deine Syllogismen aus dem Inhalt; ich mache es aber eben so und noch mehr.

Dein
Richter.

Otto an Jean Paul.

*** den 22. März 1792.

Lieber Richter!

Es ist unmöglich, daß das Interesse vor dem Interesse da sein kann; dieses wissen gescheute Leser sehr gut, und gescheute Schriftsteller sollten es ihren Lesern zutrauen und diese Unmöglichkeit nicht möglich machen wollen. Vor dem Schriftsteller steht, ehe er zu schreiben anfängt, der

ganze Plan seines Romans, alle Personen, alle Charaktere aller Personen; ihm muß jeder Charakter und deren ihr Verhältniß, wie er seine Leser interessiren soll, und wodurch, wenn es ihm gelingen, ihn aus seinem Innern hervorrufen zu lassen mit allen Zügen und Eigenschaften, mit aller der Lebendigkeit, die ihm der Autor geben will. Wenn er nun anfängt zu schreiben, so wünscht er die Theilnahme seiner Leser an seinen Personen in eben dem Grade zu erwecken, als sie in seiner Seele ist. — Er weiß diese Absicht nicht anders zu erreichen, als durch Schilderungen, durch moralische Steckbriefe, die er seinen Personen in die Hand giebt und mit denen er sie nach und nach ausmarschiren läßt, bis der Leser vergißt, indem er zur Geschichte eilt, und die zu nichts dienen, als daß sie der literarische Wahrheitsrichter in der Folge an die Handlungen der geschilderten Personen hält, nicht um zu sehen, ob sie getroffen, sondern um zu sehen, daß sie verfehlt sind.

Natürlich (ich wende mich ganz gravitätisch an Dich selbst, lieber Freund!), natürlich muß auch Dir beim Anfang Deiner Geschichte daran

gelegen sein, die Leser mit den Charakteren der handelnden Personen bekannt zu machen; aber Du scheinst diese Absicht etwas zu ängstlich zu verfolgen, und das Ganze bekommt durch die zu schnelle Folge der Charakter-Schilderungen ein zu fragmentarisches Ansehen, welches nicht mehr, als das Interesse zu unterhalten und zu fesseln, das unterbricht. So sehr ich also die Schilderung der handelnden Personen von allen Seiten ihrer Charakter liebe, so wenig, dünkt mich, sind sie dann an ihrem Orte, wenn sie gegeben werden, sobald eine Person auftritt. So sehr wünscht man, sie erst noch und nach eingeführt, oder man will, daß sie sich vielmehr aus ihren Handlungen entwickeln möchten. Aber sobald der Professor Hymnenholz als Nr. No. 1 erscheint, wird man unter seinem überblechten Hausthüre aufgehalten, um die Schilderung seines Charakters anzuhören, die noch dazu durch eine besondere Ankündigung wichtig gemacht wird, indeß man ihn hinter seiner Hausthüre agirend, redend und in Gesellschaft mit dem Flößinspektor Penschel hätte sehen können. Mit einer ähnlichen Ankündigung

einen neuen [illegible] geht. Als er den ersten [illegible]
an: „Ich habe mich in einen neuen [illegible]
ten begeben, [illegible] Leser eine neue
Person [illegible] mit andern
zusammengenommen [illegible] das Fragmentarische [illegible]
mehr und das Ansehen einer Unterbrechung [illegible]
[illegible] die Schilderung
Oefels, der zum Perückensturm [illegible]
[illegible] sich [illegible] zu lassen [illegible] und noch dazu
in einer Gesellschaft [illegible] Unreiten [illegible]
mit vielem [illegible] Weitläufigkeit
in dem [illegible] Sektor [illegible] daselbst [illegible]
schreiben [illegible] Verbindung mit
dem Uebrigen ist, [illegible] man es ansieht, daß
es bloß [illegible] Oefel (der [illegible]
[illegible] zum Wettstreit [illegible] wird)
[illegible] zu schildern.
[illegible] Ich will
[illegible] von
dem [illegible]
[illegible]
zu schildern [illegible]
[illegible] Wieder [illegible]
[illegible] „Aber [illegible]

mit fliegen. Es scheint glaublich, wenngleich nie noch öfter vor.

Es scheint mir, daß die Art, wie die Personen in einem Roman auftreten müssen, gerade so wie die der Hof- und Weltleute sein müsse, die auch an dem unbekanntesten Ort so bekannt thun, als wenn sie uns schon wie sie gestern gesehen hätten.

Dagegen ist Henkelsche schön und mit viel Kunst in die Geschichte eingeführt. Der Verfasser hat sich gleichsam die Schilderung seines Charakters selbst abgezwungen durch eine Handlung, die unmittelbar aus diesem Charakter hervorspringt, und ihn nöthiget, denselben zu zeichnen und so zu beschreiben, daß man sieht, es ist con amore geschehen, und daß die Sonderbarkeit und der Cynismus seines Anzugs in der Beschreibung besser gefällt, als im Leben selbst.

Ich komme nun auf das Würfstreiten zurück, welches, wie ich oben schon gesagt, hineingedrängt scheint, um auf einmal zwei Schläge zu thun, den Röper und Oefel zu charakterisiren, und besonders Letztern dem Leser bekannt zu machen. Diese Absicht scheint zu sehr durch. Die andere

Rücksicht, warum ich es ganz und gar herauswünsche, habe ich schon neulich gesagt, als ich Dir schrieb, daß ich Anachronismen der Sitten nicht für erlaubt hielte.

So bald Du die Sitten der wirklichen Welt, die Sitten irgend eines Zeitalters Deinen Personen eigen gemacht hast, so hast Du, wie ich glaube, die Gesetze derselben angenommen und darfst die Sitten aus keinem andern Zeitalter hineinziehen und zusammenpaaren, zumal, wenn diese durch das Zeitalter abgesonderte Sitten nicht blos durch die Sonderung der Zeit, sondern durch einen abweichenden Geist dieser Zeitalter von einander verschieden sind. — Du paarst Dein Umreiten aus dem vorigen Jahrhundert mit einem raffinirten Hof, an dem man Schauspiele aufführt. Die Schilderung dieses Umreitens, eine Sitte eines sehr rohen Zeitalters, die nur noch in manchen Gegenden Deutschlands bis zu Anfang unsers Jahrhunderts gedauert hat, macht daher einen zu fremdartigen Kontrast, als daß man nicht wünschen sollte, sie ganz und gar aus Deinem Buche vertilgt zu sehen, wenn man noch dazu sieht, daß sie der zu durchsichtige, die

und da zerrissene Schleier ist, hinter dem es dem Autor nicht gelungen ist, seine listige Miene zu verbergen.

Des H. v. Oefels Charakter scheint mir nicht immer sich selbst gleich geschildert zu sein. Zwar scheint ein Charakter, wie seiner, keine Regel und keinen Widerspruch haben zu können, dessen Eigenschaften alle in dem einzigen Worte eines Narren zusammenfließen; aber da auch die Narrheit selbstständig und, wenn ich so sagen darf, konsequent sein muß, so will ich jene Widersprüche, oder nur wenigstens anscheinende Ungleichheiten bemerken.

Uebrigens könnte dieser Narr nichts seiner poetischen Ader abzapfen, was Gustav, nach Allem, was wir von ihm gesehen und gehört haben, gefallen könnte. Doch schreibst Du Gustaven Geschmack an Oefels Poesie zu und machst diesen Zug trügerischer Weise zu einer Ursache seiner Zuneigung gegen Oefel. So richtig der Zug ist, daß Einem in Gustavs Alter oder in den Jahren des Geschmacks, in denen Gustav war, die kleineren poetischen Schönheiten und Fehler entzücken, so wenig kann ich ihn

bei Gunzaw gelten lassen; die Art seiner Erziehung, seine bisherige Lage, sein Geist, sein Gefühl, alles dieses widerspricht dieser Bemerkung und macht es schlechterdings unmöglich, daß er an Oßianischer Poesie Geschmack haben konnte. —

Der Jenaer wegen wünschte ich den kleinen Widerspruch gehoben, daß Ottomar auf seinen Reisen sein frühes Begräbniß verbirgt, zu Hause aber mit Vorsicht gebietet. Kannst Du es noch irgend etwas anders machen, so thue es, außerdem laß Alles stehen, denn an Ottomars vortrefflichem Brief darf schlechterdings nichts geändert werden. Die Scene seines Erwachens muß nothwendig in der Kirche sein und bleiben.

Wenn man einmal zu ändern anfängt, so weiß man weder Ziel noch Maß. — Sogar im Tagebuche Bertens muß ich etwas verändern. Nr. 25. Bl. 6. sind Fragen an das Bild meines Bruders, und weiter Gebet an Amandus zu. Beide scheinen für den Charakter Bertens, für ihre ruhige Empfindsamkeit, für ihre Duldung einen zu hohen Schwung zu haben. — Auch scheinen manche ihrer Worte zu preziös und nicht weiblich genug für sie, der zarte Hauch ih-

rer Jungfräulichkeit würden sie nicht ertragen; ihre Feder würde sie nie geschrieben haben.

Daß besonders in den Briefen die Aeußerungen der vier Charaktere, Ottomar, Gustav, Beate und auch Hans hin und da etwas zu sehr in einander fließen, habe ich Dir, glaube ich, schon gesagt und brauche es nicht zu wiederholen, da Du in Deinem Briefe von Einschmelzung der drei Gustavischen sprichst. Daß aber die fürstliche und Beusische Verführungs-Scene einer gänzlichen Einschmelzung bedürfe, das glaube ich nicht und werde nie Deiner Meinung sein. Höchstens müßtest Du die Ergebung, oder vielmehr das Gelingen der beschlossenen Ergebung der Residentin etwas modifiziren, aber das Ganze lasse ja, wie es ist. — Auch die Ergebung muß um Gustavs willen auf ihrer Seite einen kleinen Sprung machen, unbeschadet ihres eigenen Charakters. — Es ist ein Muster, wie dergleichen Scenen behandelt werden müssen, wenn sie, um den Helden zu entschuldigen, auf's lebhafteste geschildert werden und im Leser Haß gegen den Fehler und das reine mißbilligende moralische Gefühl nicht nur erhalten, sondern auch erwek-

ken und stärken sollen. An der fürstlichen Entrevüe ändere gar nichts.

Jetzt fällt mir nur noch das ein, daß Du das Wörtchen: Romantisch, wohl von dem Titel weglassen mußt, weil es zu verbraucht und durch das Romanschreiber-Wesen schon in zu schlimmen Ruf gekommen ist. Uebrigens glaube ich, daß vielleicht die schönsten Stellen und Scenen in Deinem Buche sich den Tadel der Rezensenten, wenigstens den Vorwurf der Schwärmerei zuziehn werden, der aber schlechterdings nicht zu achten ist. Sonst ist Schweigen ein Tadel; ich freue mich, daß ich die Regel umkehre. Vielleicht sage ich Dir aber doch noch ausdrücklich, was mir an Deinem Buch besonders gefallen hat. Wenn ich es heute thun wollte: so müßtest Du sogar an meinem guten Willen, Wort halten zu wollen, verzweifeln.

Ich habe Dir nochmals meinen Aufsatz beigelegt, wozu ich noch einige Stellen gesetzt und Einiges eingeklammert habe, was namentlich auf Deutschland Bezug hat. Sieh es noch einmal durch und streiche hinweg, was weg soll; aber

nimm diese Bitte nicht übel; ich nehme gewiß das Hinwegstreichen nicht übel.

Lebe froh, mein Theurer.

Dein

O.

Jean Paul an Otto.

Donnerstag den 12. Juli 1792.

Gerade da ich Deinem Bruder geschrieben, fällt mir die bestellte Arbeit ein, die Titelfabrikatur. Ich bin des Wählens mehr als des Schaffens müde und setze Dir daher als Wahlherrn eine Menge zur Erwägung her: die, welche mir am liebsten sind, bekreuze ich: (N. B. gleichwohl soll unter jedem Titel das Wort „Biographie" stehen, damit der Leser nicht ganz betrogen werde, sondern nur halb.)

„Marggrafen-Pulver, Biographie v. Jean Paul — Hohe Oper ꝛc. + Aeols-harfe — + Die Urnen — + Die Mu-

mien — Mikrokosmus — Orion — Sirius — Abendstern — Sternbilder und was noch am Himmel ist — Galgenpater." Der beste bleibt folgender: „Die unsichtbare Loge" oder „Die grüne Nachtleiche ohne den neunten Nußknacker." Bei diesem Titel denk' ich nun im Grunde gar nichts, wiewohl mir, bis ich die Vorrede setze, noch gut einfallen kann, was ich dabei denke — aber ich ruhe nicht eher darin, als bis Andre mehr dabei denken. Ich werde in der Vorrede sagen: „ich schämte mich halb, daß ich genöthigt wäre, durch eine Titel-Sonderbarkeit, die durchaus nicht zu umgehen war, denen Autoren ähnlich zu sein, die blos der Käufer und des Käufers (Verlegers) wegen bunte Titel über ihre Werke klebten. Da mir aber daran gelegen wäre, diejenigen Naturforscher, die diesen Titel recht gut verständen, auf mich aufmerksam zu machen: so möchten die Rezensenten, so wie ich mir, diese kleine Maçon-Schürze verstatten. Eben diese wenigen geheimen Naturforscher werden ohne mich einsehen, was ich in der Biographie selber haben will, welches die rechten Namen sind und auf

welchen unerwarteten Schlag in diesem Säkul — aber die Schwefel-Eidere wird doch dem rothen Löwen entschlüpfen — durch dieses Buch verbreitet werden soll. Dem größeren Theile der Leser sag' ich, daß sie durch die höheren Beziehungen, die sich in den Roman verstecken, nichts verlieren, und daß es für sie eben so viel ist, als wenn er wirklich gar keine hätte. Ich führe zum Beweise Homers Odyssee an, die Aeneide, Virgils Eklogen, Dante's Hölle ꝛc., die alle durch den mystischen, allegorischen, politischen Kern beim ungelehrten Leser nichts verlieren, den der gelehrte findet und genießt.

M.

Jean Paul an Otto.

Den 26. März 1793.

Mein lieber Christian!

Der historische Kunstrichter ist dadurch vom ästhetischen verschieden, daß er fast das muß

machen können, was er schätzen will, und bei ihm ist Tadeln und Bessermachen Eins.

Diese Bemerkung ist das Kreditiv und das Vokation-Schreiben, das ich aufzeige, wenn ich mich als besetztes Quartal-Gericht über Deinen Aufsatz hier niedersetze.

Das Gericht hat einige fast blos grammatikalische Noten beigelegt, und wird hier noch einige machen. Die Sachnoten bestehen in einem Quadrat am Rande, der bekannten Chiffre der Freimaurer, welches so viel bedeutet: „Es hat mir recht sehr gefallen.“

— — Der Amtsverwalter*) war jetzt 1½ Stunde in meiner Gerichtstube. — —

Ich will mich einmal, ganz wider meine Gewohnheit, gar nichts um wahre Ordnung scheeren.

Brüte Dein punctum saliens bald zu einem ordentlichen Feder-Thier aus. Denn da jetzt auf jedem Halse ein Kopf mit Regier-Parallelismen steht: so könnte Dir einer zwar nicht mit

*) Kloter, einst Waffenbruder Blüchers, als dieser noch Subaltern war.

der Vergleichung oder mit dem Stoffe derselben, aber doch nicht dem Stoffe zum Verdachte vorlaufen, daß er Dich — auf alles gebracht. Es ist ohnehin schon schlimm, daß ein Spitzbube, der sich der ersten gallischen Hälfte meines Namens bedient, zu Ostern 1794 einige Winke über das Terzianfieber der Welt-Revolution geben wird, bei denen die Welt, wenn Du spät nachgewandelt kommst, recht leicht merken wird, wer eigentlich das Plagiat begangen.

— Mach' Dir vorher einen Bauriß und zeige mir ihn, und theil' alles in Kapitel ab. Mache Digressionen, aber nicht par terre in Noten, sondern oben. — Im Grunde muß jede Hauptmaterie für einen Autor nur das Vehikel, das Pillensilber und der Katheder sein, um darin über alles Andere zu reden.

— An der Revolution des Christenthums mußt Du wenigstens ihre Unähnlichkeit mit den drei andern aufklären und bestimmen. So die des Muhammedismus. Wäre das Christenthum in die republikanische Blüthe Roms gefallen, so hätt' es seine Aeste und Wurzeln nicht weiter herum getrieben, als bei uns der Herrnhutismus;

aber Roms Heidenthum war durch frühere Hände gefället, als christliche durch monarchische. —

— Deine apokalyptischen Träume, womit Dein Aufsatz wie die Bibel entschlummert, unterscheiden sich von Wahrheiten in nichts, als in der Zeit; aber der Unterschied ist um einige Jahre größer, als Du denkst. Denn, wenn Europa nur ein gepreßtes, abgefressenes Gallien wäre, dann müßte sich dieser Riesen-Geist aufrichten von seiner über den ganzen Welttheil reichenden Lagerstätte. Aber jetzt, da uns nicht dasselbe gemeinschaftliche Bedürfniß — Druck — Wunsch — und Geist, wie bei den zwei andern Revolutionen, emporgespornt, da muß noch weit mehr Licht unter unsere Hirnschalen, und weit mehr Tortur-Schwefel-Tropfe an unser Herz geworfen werden, eh' sich die liegende Welt ermannt. Auf den reinen Höhen der Begeisterung sieht man, wie auf den Alpen, wegen der unbesudelten Luft, alles näher an sich geschoben. Gleichwohl erwärmt es uns in diesen Frost-Tagen der Kleinigkeiten, wo unsre ganze Freiheit-Fahne in einem Federkiel besteht, auf einen Mai des Menschen-Geschlechts vorauszublicken, der es nicht glück-

lich macht, — denn wer ist's! und werden sie es mehr sein, als ich und Du? — sondern besser, und der uns von der Sonnenbahn, in der wir um die Ewigkeit laufen, einen größern Bogen zeigt, als wir jetzt erkennen, wenn wir, statt der Hoffnungen, Aussichten begehren. Deine zwei letzten Bogen ergriffen meine ganze Seele zum zweitenmale, und nichts zieht mich aus meinem zu oft zurückkehrenden Gefühle der Vergänglichkeit und der Kleinlichkeit dieses Menschenthums, als die Aussicht einer wichtigern Zukunft, der Gedanke an ein verschleiertes Auge über uns und die Freude über den Menschen, der mir diese Aussicht zeigt oder erneuert — Du kannst Dein Buch nicht höher schließen, als mit dem Enthusiasmus, der vom „Triumph-Gefolge" bis zu Ende dauert.

M.

Jean Paul an Otto.

Am 8. August 1792.

Sei so gut, lieber Otto, und lies die Vorrede durch, und streiche, falls eine zu schreiende Dissonanz drinnen wäre, sie weg. Den Brief an Moritz kannst Du lesen; aber mit meiner Toleranz für alle Briefe und Menschen, und erst nach der Vorrede.

Ich denke gar, ich komme morgen. — Das Motto bleibt. — Lebe wohl.

Richter.

Freilich mußt Du mir gar den Gefallen thun, die Vorrede auf die fahrende Post zu schicken und das Postgeld in die Schneider-Rechnung zu bringen.

Otto an Jean Paul.

Den 9. November 1792.

Ich hoffte, Dich gestern um so mehr bei uns zu sehen, da ich Dich außer einem vortrefflichen Concert, Tanz, Punsch ꝛc. mit den angekommenen Leipziger Büchern regaliren wollte. Daher überschicke ich Dir die Hälfte derselben. Weil die meisten der von uns aufgezeichneten nicht zu Hause waren, so hat Seiler vier Bände von Tempelhof und ein Bändchen Amerikanischer Anekdoten unverlangt geschickt. Da mein Bruder an dem einen Band von jenem lieset, und sagt, daß man füglich auch außer dem Zusammenhang einzelne Bände lesen könnte, und ich glaube, daß sie ohnedem mehr zum Durchblättern als Durchlesen sind; so konnte ich es nicht anders machen, als Dir die zwei letztern Bände schicken. Zum Ersatz bekommst Du noch den zweiten Band von „Götter und Natur und Gott, von Heydenreich (den Du nicht bei vierzehntägiger Muße lesen wirst) und ich behalte

außer den zwei Bänden von Tempelhof und den meisten bekannten Amerikanischen Anekdoten, Muiochs Gedichte. Ich wünschte, daß wir binnen acht Tagen wenigstens die Hälfte der Bücher zurückschicken könnten.

Lebe bis auf den Sonnabend recht wohl.

Otto.

Otto an Jean Paul.

Den 17. December 1792.

So eben erhalte ich ein Carmen, das das arme, elende, miserable, bedauerns-, bejammerns- und beklagenswerthe Germanien durch ihren größten Poeten, den D. Fr. zu Erlangen dem Kaiser an seinem Krönungstage hat machen lassen. Vor dem herrlichen Gedicht geht ein noch herrlicheres Kupfer voraus, das der Erlanger Doktor, um auch als Künstler im Namen Germaniens zu glänzen, selbst erfunden hat. — Auf einem Altar (oder was es vorstellen soll), an den die kaiser-

lichen Wappen gelehnt sind, ist die Büste Leopolds. Rechts und links der Wappen sind Decken hingeworfen, und auf der Ersten liegt ein Füllhorn, aus dem Aepfel und Birnen zierlich herauspurzeln; auf der Linken ein Schwerdt, auf dem ein Palmzweig liegt, und das einen Lorbeer-Kranz durchsticht. — Auf der Rechten Seite des kaiserlichen Brustbildes, dem bei der ganzen Affaire gar nicht wohl zu sein scheint, scheint die Sonne; auf der Linken blitzt es. Der Künstler wollte wahrscheinlich zwei Augenblicke, die Zeit vor und nach der Kaiser-Krönung, vorstellen. Die beste Beschreibung fällt mir erst ein. Ich schicke Dir nemlich das ganze schöne Werk mit.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 27. Junï 1793.

Du wirst gleich sehen, wie wenig ich zu schreiben habe.

Gegen meine Behauptung, daß Du, statt der Vergleichung, einen Fortschritt, oder den allgemeinen Satz des Welt-Avancements wählen sollst, hab' ich jetzt selber diese Gründe: Ad I. 1) es wäre nicht wahr: denn von den Kreuzzügen zu der Reformation giebt's höchstens nur Kreuz- und Querzüge — 2) die Schönheit des Rückganges von der Revolution zu den Kreuzzügen fiele weg — 3) hättest Du den Schein, daß Du eine alte Wahrheit blos mit neuen Gründen bewiesest, anstatt, daß Du die neue Wahrheit Deiner Vergleichung nur zum Besten einer alten Wahrheit verwendest — 4) kannst und mußt Du doch überall auf diesen Polarstern zusteuern — 5) erreichst Du diesen Zweck, weil Du darthust, daß diese drei Revolutionen mit andern unvergleichbar und, daß sie einzig sind, woraus sich die Wichtigkeit und der Einfluß ihrer Aehnlichkeit ergiebt.

Ad II. 1) d. h. auf die Lehre vom Fegfeuer; aber der römische Stuhl steht auf zu vielen Beinen, um eines für das Wichtigste auszugeben, da unsre Konsistorial- und Konfession-Dispensationen und Beicht-Amnestieen ja nur im

Grade davon verschieden sind. Es ist Zufall, daß Luther dieses Bein zuerst anfaßte. Gegen das unmoralische Leben des Mönchthums schrie man am meisten, und ihre Laster waren Luthers Lehnen und Steigeisen.

2) Scheint wieder zur neuen Rubrik zu gehören — Aber ich mache mich wahrlich, da ich Deine Ausführung und Rücksichten nicht errathen kann, lächerlich mit meinen responsis imprudentium — ꝛc.

Ich habe anfangs besorgt, es würde, da ich Dein Blatt so lange in meiner Beutelstattern Tasche herumgeführt mehr verdorben sein, es ist aber vielleicht blos durch meine Sauberkeit verhütet worden.

Nimm auch diese Eile nicht übel, und alles.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 24. Juli 1793.

„Lieber Leser“ hätt' ich beinah gesagt, und im Grund' ist auch ein solcher Brief vor einem Buche eine Vorrede.

Den 25. Juli.

Ich will alle Tage eine Zeile schreiben, so wie mir eine einfällt. Dieser erste Theil zwirnt nur das Garn, aus dem ich die Geschichte webe. — Er wird, da ich darin nur für meine Schwelgerei besorgt gewesen, blos für die Minorität, ja nur für die Minimität sein — Er wird zu heftig sein. Meine Lieblings-Gerichte werden zu oft wiederzukehren scheinen; aber die folgenden Theile unterbrechen sie schon; ich hoffe, es soll da Spitzbübereien und auch Freudenfeuers genug geben. — Wenn Du mir einen Tadel daraus machst, daß in diesem Bande (die paar witzigen Extrablätter ausgenommen) nichts Satyrisches vorkomme, so vertröst' ich Dich auf den

zweiten Theil, in dem ganze Kollegien, Minister und die Stadt Wien seßhaft sind. — Leider muß wieder ein Hof vorkommen, wofür ich außer meinen alten Entschuldigungen die neuen habe, daß ich so selten als möglich dahin gehen werde, und daß ich in meinem dritten Buche alles in der Groschen-Gallerie und auf dem Parterre spielen will. Ein Hof hat zwar das Gute, daß er ein Vehikel von hundert Satyren und der Hebel von großen Begebenheiten ist, aber auch das Schlimme, daß man die schönsten Maschinerien aus dem gemeinen Leben da nicht aufstellen darf. Dafür hat er wieder das Gute, wenn man einen Narren von der Straße auflieset und ihn da zu etwas macht, z. B. zum Hofapotheker; so kennt ihn kein Mensch. Hingegen bei meinem dritten Buch werd' ich — ich mag immer die Leute bei den Regimentern versetzen und aus einem Superintendenten einen Stadtvogt, aus einem Accise-Einnehmer einen Almosensammler backen — Teufelsnoth mit der Exegese haben, weil man in Büchern nicht einmal bestimmte Namen gewohnt hat, z. B. Pfarrer statt Subdiakonus oder Subsenior; Advokat

statt Landgericht-Prokurator u. s. w. — Das größte Elend eines Autors ist, daß er keiner Materie den Grad von Verschönerung geben kann, den sie anzunehmen fähig ist, und daß er zu spät die Wahl der Materie bereuet. Z. B. Wutz Geschichte, oder eine Abhandlung, wo große Gegenstände vortreten (z. B. über die Geschichte der Menschen) strömen ordentlich aus der Feder, aber eine ernsthafte Erzählung quält Einen wie die Dinte in Neustadt. — Sage mir Deine Meinung überall derb heraus, ohne Bescheidenheit-Franzen, die nur Papier wegnehmen und die ich mir doch wegdenken muß, um die Meinung zu nützen: lasse mich sie diesmal dazu denken. — Lies es nur einmal durch, dann will ich es bald wieder. — Einzelne Korrekturen will ich Dir nicht ansinnen, weil ich weiß, wie schwer sie im Fluge des Lesens zu machen sind — Länger konnt' ich weder Deinen Tadel, noch Deinen Beifall entbehren, um jenen als Lenkseil und diesen als Sporn bei den andern Theilen zu nützen, weil ich sonst ermüde. — Meine ganze gegenwärtige Seele ist mit allem Innern, was mich glücklich und unglücklich macht und

was Du nicht mit dem äußern kleinen Bürger-Leben und meinem äußern Schein vermengen darfst, — diese ist, so wie die Wirkungen der Tage, durch die ich ging, in diese Blätter und in die künftigen hineingedrückt; ich fühle aber täglich mehr, wie jeder Bogen, den ich schreibe, mich fähiger macht, entweder glücklicher oder bekümmerter zu werden. Der Tod von Moritz ist am meisten Schuld, daß ich Dir das Buch gebe, damit Du mir wieder Lust zum Fortsetzen giebst, zumal da mich eine Verson im Buche beständig an ihn erinnert. — Sei so gut und sage mir (fast ohne Gründe, um Dir Mühe zu ersparen, und weil ich sie schon selber finden will), nur im Allgemeinen, Folgendes: —

1) Ob die Geschichte als Geschichte ein Interesse hat (im zweiten Theil hat sie's) und wo es sich unterbricht.

Den 1. August.

Ich mache zu viel Hühnergeschrei um mein Neßt. Also nur kurz mein Petitum: sage mir Deine Meinung über die Charaktere, von denen aber freilich im ersten Heftlein noch kaum die

ersten fünf Punkte gemacht sind — über alles, und mache zu meiner Quecksilber-Röhre die Skala, die mir wenigstens den Siedpunkt und unten die Kugel angiebt, nemlich das Beste und Schlimmste darin. — Ich bitte Dich sehr, es in acht Tagen durch zu haben, da Du zumal nichts anders jetzt hast. Den Sonntag bring' ich Dir die rückständige Hälfte des Manuskripts.

R.

Jean Paul an Otto.

August 1793.

Lieber Christian!

Mit diesem 16ten Kapitel und einem Schulttag endigt sich das erste Heftlein. Das zweite fängt mit zwei Kapiteln an, deren Auszug ich Dir hier noch kürzer als Eutropius geben will, damit Du das dritte hier beigelegte verstehen kannst.

Seine Fata in Flachsenfingen, wie das Bild dieses Klein-Wiens lass' ich hier weg; auch das Bild vom töchtervollen, überfeinen Schleunerischen Hause, das die Honneurs des Hofes macht, weil Januar für das Zeremoniel desselben zu bequem ist. Wenn ein Jüngling mit einer Seele voll solcher Scenen und Wünsche, wie die bisherigen, aus dem Dorfe in eine große Stadt oder in große Verbindungen kömmt: so macht ihn seine Empfindsamkeit zum müßigen und eben darum zum bitteren Zuschauer; er degoutiert zum umgekehrten Unterschiede der meisten Menschen solche Zirkel früher, als er sie goutiert, welches leztere auch kömmt, wenn er Mit-Akteur wird. Viktor lässet also seinen Unmuth über die Unähnlichkeiten um ihn herum (im Grunde über sein innres Schicksal) in einem zu satyrischen Sendschreiben aus, das er an's ganze Eimannische Haus richtet. Um es zu machen, kommt er selber nicht nach St. Lüne. Er zögert aber noch aus ganz anderen Gründen, z. B. aus dem: wenn man von einem Orte weg ist, so sehnt sich der Ort (und man sich auch) nur so lange nach dem Abgereiseten, bis man ihm

wieder einmal da gesehen hat — dann, wenn er nur einmal wieder da war, kann er seine zweite Visite so lange verschieben, als er will. Wir Menschen sind närrische Käuze! Viktor weiß das, und geht also nicht von seinem Apotheker fort: er kann aber noch geheime Gründe haben. Uebrigens muß jetzt Klotildens Bild immer hellere Farben in ihm annehmen 1) wegen des Kontrastes um ihn, 2) wegen der Entfernung, 3) wegen seiner Unzufriedenheit mit dem vornehmen Leben, weil Misanthropie leicht Mutter und Schwester der Liebe ist; 4) wegen Flamin, der immer nach St. Lüne geht und nach und nach (auf hundert Wegen) sich mit dem angenehmen Sauerteig der beobachtenden Eifersucht ausschmückt; diese Eifersucht vermehrt im Bastian (närrischer Kauz) gerade das, wogegen sie ist.

Richter.

Otto an Jean Paul.

den 18. August 1795.

Lieber, guter Jean Paul!

Auf eine freundliche Anrede sollen genug unfreundliche Worte folgen.

Du nennst das Kirchgangfest, das im sechsten Hundposttag vorkommt, daselbst oder irgendwo, das Eimannische, stehende Fest, weil es unabhänderlich zur Feier des Kirchgangs und zur Feier der früher erfolgten, aber als später fingirten Ankunft Horions bestimmt war. Es scheint außerdem noch ein Schicksal über dasselbe zu walten, daß Einem — nemlich von demselben oder von dem sechsten Kapitel an bei Deinem Buche erst recht wohl wird. Mit diesem Kapitel geht das Interesse Deines Buchs an und läuft ungesucht, ungezwungen und ungestört fort, und nichts bleibt übrig, als die ungewisse Wahl, welchem Theile des Ganzen man das größere Lob geben möchte. Der Verf. des Buchs über die Ehe nennt in demselben das erste Kapitel, oder den

Anfang eines Buchs, die Braut-Nacht. Mich ärgert es sehr, daß ich nicht aus eigener Erfahrung sagen kann (ohngeachtet er überall ein großes Wesen davon macht), was er in dieser Stelle damit meint. Wenn ein ehrlicher Christ diese Nacht (ich muß sagen) überstanden hat, so wird er besser, als ich, wissen, ob er den Anfang eines Buchs für leicht, schwer oder wofür er ihn sonst hält. Bei Dir haben die Ratten, die Eimannischen Nächte, die Nächte seiner Familie und die Brautnacht Deines Buchs verdorben. Mit andern Worten: der Anfang Deines Buches hat oder erregt eine Art von Aengstlichkeit, Gesuchtheit, und, ohngeachtet er in einer ungesuchten Verbindung fortgehen soll, gelingt es ihm nicht, das Ansehen einer gewissen unangenehmen Lockerheit zu verbergen, die weder an den Charakteren, noch an den Begebenheiten selbst, noch an dem Mangel des Interesses der einzelnen Theile und Begebenheiten und der einzelnen Schilderungen, sondern an der gewählten Einkleidung (ich meine aber die hundpoßtägliche nicht) liegt. Diese Lockerheit erweckt einen Anschein von Feierlichkeit und Preciosität, der ver-

räth, oder durch den es Einem dünkt, daß Du darauf bist, witzig, launig und empfindsam zu seyn, aber daß Witz, Laune und Empfindsamkeit nicht Kinder einer freiwilligen, sondern einer erzwungenen Ehe, oder noch gar durch einen schlimmern Zwang erzeugt sind. Ich fühle, daß ich viel zu streng bin, oder daß ich mich (ich weiß es aber nicht anders zu machen) viel zu hart ausdrücke; aber ich kann es wenigstens um deswillen thun, weil im Tadel über den Anfang das Lob über alles Folgende enthalten und weil die Vollkommenheit des Letztern zu desto strengeren Foderungen bei dem Erstern, wo nicht berechtiget, doch geneigt macht. — Ich will mich gleich deutlicher erklären. Ich habe wider die einzelnen Begebenheiten, wider ihre Darstellung im Einzelnen, wider die Schilderung der Charaktere, wider die Wahrheit der Letzteren und wider Alles im Einzelnen beinahe gar nichts einzuwenden, und ich behalte mir vor, Vieles davon recht sehr zu loben, und lobe es hiemit schon wirklich, weil ich im Voraus sehe, daß ich mit dem Tadel eher fertig werden kann, als mit dem Lob, und bei dem letztern der allgemeinsten Be-

stimmung unterliegen werde, daß das Gute und die Kürze unzertrennlich, wie die Lebens-Beschreibung des *Titus* allzeit kürzer wird, als die des *Nero*. Ich fühle in der Harmonie des Nachfolgenden, wie unentbehrlich Alles, oder wenigstens das Allermeiste ist, was Du in den fünf ersten Kapiteln verbringst und was den Anfang des Buchs ausmacht. Ich sehe, daß dieser und die Kenntniß, die er von den handelnden Personen giebt, das nachfolgende, wohlproportionirte Verhältniß aller Theile hervorbringt, wovon jeder die Rechtfertigung seiner Größe, seiner Weitläuftigkeit, seiner Stelle in sich selbst hat, und wodurch das schönste, — in seinen Theilen und in seinem Ganzen — ganze Gemälde nach und nach aufgewickelt wird, oder sich selbst, ohne gleichsam eine fremde Hand oder gar eine Maschine oder einen Maschinen-Meister zu sehen, aufwickelt und Alles in der schönsten (wie sage ich?), fortschreitenden, in die Höhe bauenden oder in die Höhe erziehenden Darstellung fortgeht. Alles dieß rechtfertigt oder fodert, wie gesagt, das Dasein der Vorkenntniß (wenigstens des größern Theils derselben), die durch die ersten fünf Ka-

pitel gegeben wird; aber es verlangt [illegible] eben so harmonische, durch etwas Festeres, als durch die springende, wenn gleich nicht regellose Laune, sondern durch Nichts zusammengehaltene, nicht Theile aus Theilen sondernde, sondern Theile in Theilen verflössende Darstellung. Es giebt den Wunsch, da, wo überall [illegible] Zufall herrscht, den Anschein desselben auch hinweg genommen und diesen unangenehmen Anblick vertilgt zu sehen. Du liebst zu Anfang bündig zu seyn und Dich mehren Ausschweifungen, als es in der Mitte, wo der Leser gefesselt ist, zu überlassen, welches das Ganze noch mehr zerstückelt scheint und dem Leser eine Art von Aengstlichkeit mittheilt, in der der Vorwurf wirklich oder scheinbar (am Ende ist es einerley) [illegible] Wie ich schon gesagt habe, die Ratten haben Alles verdorben. Der arme Simon hat seine Legion Ratten, um alle Mittel gegen sie zu versuchen; alle Mittel helfen nichts, damit der Apotheker selbst sein Rattenpulver bringen muß. Der Apotheker kommt und bringt sein Rattenpulver, um im Voraus durch seine Schilderung [illegible] Laune und Sonderbarkeiten kennen zu [illegible]

ren. (Warum diese zuerst? Weil Du, ohne daß Du es brauchst oder weißt, beim Anfang des Buchs selbst am liebsten launig und sonderbar sein willst. Auf mein Wort, Du brauchst schlechterdings solche Mittel und Künste nicht; und wenn Du sie mit Fleiß suchst, oder wenn sie Dir Zufall oder Gewohnheit giebt, so brauchst Du nichts, als darauf aufmerksam zu sein, um ihr und ihm nicht nachzugehen; denn über jenes zufällige oder gesuchte Suchen mußt Du hinweg sein oder bist Du schon hinweg.)

Doch weiter! Der Apotheker kommt mit seinem Oel an, damit der Leser diesen lange noch überflüssigen, ekelhaften, lange noch ganz müßigen Narren lange im Voraus kennen lerne. Warum kommt er? Um von dem Kaplan die Ankunft Haniobs zu erfahren, und um in Kussewiz den Sebastian anzutreffen. Er schildert den Angetroffenen bei den Schleunesen, und ohngeachtet des ganz wahren und ganz überzeugenden Ausrufs des Kaplans, daß der Geschilderte Horion sei, macht er sich wieder fort. (Die Aufrichtigkeit des Apothekers, aus höfischer Verachtung entsprungen, ist außerordentlich gut ge-

troffen und bemerkt.) Die Kaplanin widersprach, daß Horion in Kussewiz gewesen sei. Warum? Damit der Apotheker mehr mit der Sprache herausginge. Warum sollte er mit der Sprache herausgehen? Natürlich ist es, daß sie wünscht, daß der Affe, wenn er einmal da sein mußte, sich wieder fortmachen sollte. Denn Achtung und Liebe gegen Geliebte will man nur denen sehen lassen, die man selbst achtet, um Liebe um Liebe und Achtung um Achtung zu erhöhen. Alles ist bisher modifizirt und motivirt, Alles hängt an einer Kette, von der aber jedes Glied vom Roste zerfressen ist. —

Es soll der Zusammenhang keines Umstandes mit dem Vorhergehenden zufällig sein und der ganze Zusammenhang Aller ist es doch, ob man gleich die handelnden Personen sehr gut kennen lernt, welches ich nochmals bemerke. Die Schilderung des Apothekers ist anfangs (wie es mir vorkommt) ganz überflüssig, da er im ersten Theil gar nicht handelt, als daß er der Prinzessin den Rock küßt, welches, ohne daß bemerkt wird, daß er mit seinen Löffeln noch Einfluß haben wird, geschehen konnte (im vierten Akt des elften Hund-

posttages). Diese letztere Bemerkung scheint aus einem Gefühl zu sein, daß der Apotheker nach der weitläufigen Schilderung, die im Anfange von ihm gemacht wird, zu lange unthätig ist. Ich wünsche also die Schilderung des Apothekers, oder diesen selbst im Anfange ganz weg, wie überhaupt alle Bemerkungen und Aeußerungen der Charaktere, die zwar an und für sich sehr gut, aber nicht gerade zur gegenwärtig erzählten Begebenheit gehören; damit durch dieselbe nicht dem Ganzen ein Anschein von unnöthiger und weitläufiger Lockerheit und von mangelndem Zusammenhang gegeben wird. Dahin würde ich auch das von Sebastian p. 76 seq. auf Veranlassung der Eimannischen Klage über die Ratten und Kollegien rechnen. Ferner p. 96 Matthieus Pagenstreich und Alles von 114 an bis zum fünften Posttag. Alles dieses ist an und für sich sehr gut, nur möchte ich es bis auf eine andere Stelle verschoben wissen. Also außer der ganzen gewählten Einkleidung gefallen mir diese Stücke, aber nur nicht an den Stellen, die sie einnehmen. Ferner im fünften Posttag scheint mir beinahe noch mehr einzuwenden zu sein ge-

gen die Art, wie Emanuel eingeführt wird durch den Spott Matthieus und durch das Vorlesen aus einem vorgeblichen Intelligenzblatte? Dieses Suchen einer Verbindung des Nachfolgenden mit dem Vorhergehenden, einer Verbindung, die durch das Beschauen eines Naturalien-Kabinets schon sehr unterbrochen war, oder dieses Suchen einer Veranlassung zu dem Folgenden, scheint erst allen Zusammenhang zu stören, und diese Störung um desto fühlbarer zu machen. Es scheint nicht nöthig, einen besondern Uebergang zu suchen, sobald es erlaubt ist und sein muß, Verhältnisse der handelnden Personen, Begebenheiten, die dem geschilderten Zeitpunkt vorausgehen, ohne Ursache, uns als bekannt anzuführen und vorauszusetzen. Denn gerade das, was das Ansehen des Zufalls hinwegnehmen soll, giebt es erst. Der Zusammenhang durch eine Konversation scheint mir etwas zu Unterbrochenes, zu Zufälliges und dem Leser die Uebersicht des Ganzen Erschwerendes zu haben, indem es ihm, wie jeder gesuchte Uebergang, gleichsam die Rechts-Wohlthat, sich mitten auf das Theater einer Handlung, eines Menschenlebens und der

handelnden Personen hineinzusetzen, und die Grän-
zen hinwegnimmt, bei denen das Modifiziren oder
Motiviren der Begebenheiten anfangen und auf-
hören muß, und es gleichsam rechtswidrig macht,
zu einem Additions-Exempel die erfoderlichen,
unentbehrlichen, einfachen Zahlen anzunehmen. —
Wenn übrigens die ganze Konversation mit allen
zufälligen Sprüngen angeführt wäre, so ließe
sich der gesuchte Theil derselben, welcher auf den
Emanuel führt, wenigstens etwas mehr ent-
schuldigen, aber da gerade nur aus der ganzen
Unterhaltung das herausgerissen wird, was den
Uebergang auf eine neue Person machen und
befördern soll; so entschuldigt der angeführte,
schlangenartige Witz des Matthieu diesen gan-
zen Uebergang nicht genug; aber benimmt we-
nigstens dem Leser ein unangenehmes Gefühl von
Abtrennung und Zerstückelung nicht.

Außer den die nöthigen Vorkenntnisse zu sehr
aus einander legenden und zu sehr zerfasernden
einzelnen Stücken, die ich (aber nur aus dem
Anfang) hinweg haben möchte, und die ich schon
angeführt habe, wünsche ich, daß Du die vier

ersten Kapitel, und wenigstens den gezwungenen Anfang des fünften ganz umarbeiten möchtest.

Außer dem bisher Angeführten weiß ich im ganzen Buch nichts, was das reine Vergnügen, das dasselbe gewährt, nur im Geringsten stören könnte.

Bei einigen wenigen Ausdrücken stieß ich im Lesen an Stellen, die ich bemerken und darüber mit Dir sprechen will.

Es ist wider meine Empfindung, zu tadeln nach dem Lob. Ich muß dieser folgen, und thue es gerne, wann ich Dir sage, daß Alles, wogegen ich etwas sagte, den ganzen großen Eindruck des Buchs nicht stört. Laß mich, da ich nach dem Leben eine Seligkeit haben will, die Bewunderung des Buchs, die Liebe zu seinem Verfasser noch einmal wiederholen, und sei schonender gegen das, was ich Dir über Dein Buch schrieb, als ich es gegen dieses war, und denke dabei, daß die Betrachtung von etwas Vollkommenem beim Gefühl des zu großen Abstandes von demselben eben nicht muthig und sich selbst vertrauend macht.

Es fiel mir bei einigen Stellen Deines Buchs schwer auf's Herz, daß ich Dir noch eine Erklärung wegen einer Begebenheit schuldig bin, bei welcher mich nur Deine allzuschonende Beurtheilung gegen den Verdacht des Eigennutzes (außer einer eigenen Voreiligkeit und einem Mißverständniß) schützen kann. Vielleicht finde ich einmal den Muth, wenigstens zu einer schriftlichen Erklärung. Liebe mich aber doch und traue mir jede Aenderung, die von mir abhängt, und auch eine Aufopferung zu.

Ich fing an, das, was ich Dir geschrieben habe, zu lesen, und es war mir äußerst zuwider. Ich trank aber gerade einige Gläser Sauerbrunnen und goß mehr Wein als Wasser ein, um den größern Grad von Leichtsinn mit der Pünktlichkeit zu mischen, die mich bewegt, Wort zu halten und es Dir zu schicken, wie es auch ist.

Otto.

Jean Paul an Otto.

***, den 19. Mai 1794.

Mein lieber Christian!

An dieses Blatt *) denke ich allemal, so lang' ich am Buche mache, und doch, wenn ich drüber komme, fang' ich's wie jetzt an.

Du hast ohnehin jetzt viel zu lesen von mir und wohntest im Grunde drei Wochen lang mitten in meiner Seele: ich bin also kurz. — Ich lege Dir Deine kritischen Blätter bei, aber zur Zurückgabe, damit Du sehen kannst, daß ich Dir gehorsam war, nicht wie einem Kritiker, sondern wie der Kritik selber. Nur aus Ermüdung oder Unvermögen war ich's ein- oder zweimal nicht. Den Apotheker habe ich aus dem ersten Kapitel herausgetrieben, aber die Ratten konnt' ich und der Kaplan nicht wegbringen. Auch verschwinden sie jetzt mehr in die Gruppe; ohne sie ist gar kein Kniestück vom Pfarrer so

*) Vorrede.

fertig zu machen. Horch! lass' mir die Ratten! — Uebrigens ist, troz meiner Bemühung, noch immer etwas Kleinliches in den fünf ersten Kapiteln; das ich aber lieber ertragen will, als die Zeichnungen der Charaktere stören. Aenderungen der Initial-Züge derselben sind nützlich, weil ich mich jezt nicht mehr in die ersten Kapitel denken kann, sondern den Charakter immer voraussetze. — Leider werden auch im zweiten Bande noch einige kleinliche Kapitel stecken, aber im dritten oder dessen Theile schließet alles sich immer fester zusammen. — Eine einzige unnütze, nicht agirende Person wohnt im Buche, die aber mit ihrem ganzen Haushalten nur zwei Seiten Platz einnimmt: ich nenne sie nicht — leidest Du sie aber nicht, so sag' ich ihr auf. — Einige komische Scenen nimm andern Lesern nicht. Streich' ein unterstreichbares Wort lieber gleich aus. — Brocke manche Scenen nicht in den Kaffee ein, sondern lies sie abgetrennt. — Lies unbeschreiblich schnell. — Sage mir Deine Rüge ohne Schonen. —

Klotilde ruht wie ein Engel mit aufgeschlagenen Flügeln vor mir, sogar mit einem in-

dividuellen, ungesehenen Gesicht, und in der Fremde draußen wird sie mir schon begegnen, und ich werde mit ihr von der Sache sprechen. Weiter weiß ich nichts zu sagen, als meinen vorauslaufenden Dank für die Aufmerksamkeit, mit der Du über meine opera richtest und durch welche Du mir schon so viele mir jetzt unausstehliche Makulatur-Seiten erspart hast. Nimm diese Traum-Welt Deines Freundes hin, als eine Stärkung unter seinen und Deinen vergeblichen Wünschen. Wir sehen uns alle beide bei jeder Lektüre freudig im Spiegel des Edeln im Menschen bei einander stehen.

Und so lebe recht fröhlich, Du immer Lieber und Guter!

Richter.

Otto an Jean Paul.

*** den 8. Juli 1794.

Lieber, guter Richter!

Ich bin bis zu den Worten Deines Buches *) gekommen: „Es ruht," und ich möchte die Stimmung, in die es mich gesetzt hat, und mit der ich noch auf der letzten Seite desselben ruhe, mit den Worten ausdrücken: „Es ruht." — Sie scheinen mir die Erhebung über die Welt, die Erhebung zur Tugend, die Erhebung zu großen, tugendhaften und guten Menschen und die in Liebe sich auflösende Bewunderung des Verfassers, meines Freundes, den Stolz auf und die Liebe zu diesem; sie scheinen mir Alles auszudrücken, was ich sagen wollte und was ich selbst nicht weiß, und was ich nicht finden, nicht festhalten kann unter dem wechselnden Gewühl, das auf mich andringt und mich zerstreut und mich

*) Hesperus. Alle Zitazionen beziehen sich auf die erste Ausgabe.

darstellt, zum eigenen, unbewußt und mit Malers Vorliebe angebrachten Gemählde; wem es überhaupt nicht gelingt, das Ideal zu portraitiren und das Portrait zu idealisiren, dem wird es nie gelingen, ein Ideal für die Bewunderung und für die Nachahmung zu entwerfen. Wer aber unbewußt seine eigene Anbetung der Menschheit, sein eigenes, oft mißlingendes Bestreben nach Tugend und Veredlung, seine eigene, ewig festgestellte Menschen-Achtung und Liebe, sein tiefes Gefühl des Unbefriedigten, des Unvollkommenen, des ewigen, sehnsüchtigen Verlangens, des ewigen Ringens nach Ruhe, seine Verachtung des eitlen, menschlichen Drängens und Rennens, seine Schonung der Menschen-Schwachheit, seine Vergebung fremder, bei der schmerzlichen Kenntniß der eigenen Fehler sehen läßt, — der allein erhält die schriftstellerische Bürger-Krone und den hohen Preis, daß der Leser beim Weglegen seines Buchs — aufgelöset, zerschmelzet, gesättiget und verlangend, ruhig und beruhigt, genießend und wünschend, unter sehnsuchtvollen Erhebungen von der Erde, unter hoffnungvollem Ringen nach Tugend und Hoheit, — im Genuß der Freude,

für seinen Zustand irgend einen Ausdruck, für sein Gefühl ein Wort gefunden zu haben, — zu seinem eigenen Herzen sagen kann: Es ruht! Es ruht! — Bisher suchte ich mir selbst zu helfen, und jetzt fühle ich Alles auf's neue auf mich andringen und mich erliegen, indem ich Dir und mir von den Charakteren, Scenen, Schilderungen und Stellen im Einzelnen Rechenschaft geben will, welche diesen großen ganzen Eindruck und Ausdruck hervorgebracht und zu einem einzigen zusammengefügt haben. Ich erliege nicht deswegen, weil ich mir der Ursache nicht bewußt bin, sondern deswegen, weil ich mir derselben zu sehr bewußt bin und weil sie einmal als ein Ganzes sich vereiniget haben, dessen einzelner Theile mich durch Sonderung zu bemächtigen mir so schwer wird.

Die Schilderung der Charaktere ist allezeit eine Erschaffung, die entweder ganz bis auf die kleinsten Züge gelingen muß, oder außerdem ganz verfehlt ist. Denn ein einzelner getroffener Zug an einem verfehlten Portrait hebt die Widrigkeit des Ganzen inkonsistenten, widersprechenden Dinges nicht auf, und ein einziger, wirklicher Wider-

spruch in einem dargestellten Charakter zeugt von der unverbesserlichen Unfähigkeit des Zeichners; und die Menschen, die der „Ergänzungs-Schlei-cher-Macher" *) schaffen kann, sind, ob sie gleich seine Ebenbilder sind, dennoch seine unrechten und unähnlichen Ebenbilder, und allezeit noch schlechter als er. — Die Schilderung der Charaktere ist gar keine Kunst, wenn diese einmal richtig empfangen und geboren sind, weil der Verfasser dann nur hinzuschreiben braucht, was er selbst gemacht hat. Es wäre lächerlich, wenn ich Dich — als wegen eines Hexenwerks — wegen eines natürlichen loben, und sagen wollte: die Schilderung und Darstellung der Charaktere ist dem Herrn Verfasser äußerst gut gelungen, oder wenn ich das Wohlgefallen an den Charakteren von dem Wohlgefallen an der Schilderung derselben sondern, und wiederum sagen wollte: er hat recht hübsche Charaktere recht hübsch getroffen. Ich sage lieber: Du hast alle Deine Charaktere nicht nur vortrefflich, selbständig, sondern

*) Cramer, Verf. des Paul Ysop und mehrerer Romane.

quent gemacht, sondern Du hast auch solche gemacht, aber deren Vortrefflichkeit man vergißt, daß sie so gut sind. Am Ende bist Du selbst Schuld, daß man über das Eine nicht an das Andre denken kann. Die Bewunderung der Charaktere, die Freude über die Gallerie hoher Menschen, läßt den sechsten Schöpfungstag vergessen, und indem man Alles ansieht, was gemacht ist, sagt man bloß: und siehe da, es ist sehr gut. So verdirbt Eines das Andre. Bloß bei unedleren Charakteren, die nicht an und für sich gefallen, z. B. bei Matthieu, Zeusel, beim Fürsten, beim Kammerherrn und der Herrin, zum Theil bei der Fürstin, bei Eymann und auch ein wenig bei Flamin, denkt man daran, daß es vollendete Gebilde der Kunst sind. Ich sage es noch einmal, bei den Uebrigen ist es nicht möglich — Deine drei erhabenen, ätherischen, geliebten Menschen, Emanuel, der Lord und Viktor: Jeder von den beiden Ersten ist gleichsam aus der Welt auf seine Art hinausgehoben, Jeder hat gleichsam eine andere Art Vernichtung überstanden, Jeder hat aus der Welt gleichsam etwas Anderes gerettet, Jeder hat

dennoch eine Gleichgültigkeit gegen das Menschliche davon getragen. Jeder hat eine Menschenliebe erkeutet; nur daß sie der Lord selbst nicht kennt, ohngeachtet sie in seinem tiefsten Innersten ihn bewegt und der feste Grund seiner sichtbaren Menschen- und Welt-Verachtung ist. Ich komme auf die Thorheit, Deine eigenen Gebilde Dir kenntlich machen zu wollen, und will doch weiter nichts sagen, als daß in diesen drei göttlichen Menschen Alles, was die Menschheit Liebenswürdiges hat, vereinigt und doch der Antheil eines Jeden an diesem Gemeingut auf's Schärfste und Deutlichste gesondert ist; daß Jeder seine eigene Eigenheit, selbstständig, mit sich in Harmonie, macht und giebt. So sind Emanuel und Viktor, abgerechnet Alter und Jugend, liebenswürdige Schwärmerei und Aberglaube, Laune und Leidenschaft, Erhebung über die bürgerlichen Verhältnisse und Unkenntniß derselben, einander sehr ähnlich (abgerechnet die Aehnlichkeit, die der Schüler vom Lehrer nimmt), und Beide sind vielleicht in verschiedenem Alter und unter verschiedenen Verhältnissen des Vaterlandes und des Standes, der nemliche Charakter, und

dennoch sind Beide mit einer solchen Klarheit, mit einem so hohen Grad der Vollendung dargestellt, daß die Bewunderung ihrer Hoheit, die Liebe, der nachahmende Eifer, die Liebe zur Tugend, die sie erwecken, nicht einmal an die Darstellung selbst, nicht einmal an die Bewunderung der Kunstgebilde, als solcher, denken lassen.

Ich erwähne nichts von den Drillingen, die, obgleich bei einer kurzen Erscheinung, sich so von einander auszeichnen, daß Jeder seinen eigentlichen Charakter deutlich andeutet, und daß besonders (ich glaube) Kato der Aeltere als Horion in früherer Jugend erscheint.

Klotilde ist die sittliche, jungfräuliche Schönheit, deren Erscheinung Forster, im Vertrauen auf die Menschheit, irgend einmal der Welt wünscht, die unbefleckte Jungfrau Maria, deren Gestalt er in der Düsseldorfer Gallerie (wie ich glaube) erblickte und die Du lebend, redend, schreibend, handelnd gezeigt hast. Die Schöpfung aller Deiner Charaktere und die Beschreibung dieser Schöpfung-Geschichte, die Darstellung derselben (wo ich besonders die Aebtissin nicht vergessen darf) ist bis zum höchsten Grade vollendet

und bringt und führt auf die Bemerkung, daß, wer in dem Charakter, den er schildert, zu einem Widerspruch fähig ist, zur Fassung und Schilderung eines Charakters überhaupt ganz unfähig sei. Alle Charaktere, welche Du aufgeführt hast, die ersten, ich möchte sagen, die nahen und geliebten, und die entfernten und gleichgültigen, sind Alle, bis auf die kleinsten Züge, mit sich selbst in so vollkommener Uebereinstimmung, daß die Liebe, die die Ersten einflößen, gar nicht an die Bewunderung denken läßt, die man den weniger Geliebten nicht eigentlich als sittlich schönen und talentvollen Menschen, sondern als bloßem Kunstwerk geben muß. Diese Vollendung der Charaktere zeichnet sich besonders auch im dritten Bande bei dem Klubbisten-Gespräche aus. p. 123 etc. Die Engländer, Viktor, Flamin, Matthieu stellen durch jedes Wort ihren Charakter aufs Deutlichste dar.

Zu den größten Vorzügen Deines Buchs und alles dessen, was Du geschrieben hast, gehört die Schilderung der Natur-Scenen, der Gegenden, der Tage, der Jahrzeiten, die zugleich mit so viel Enthusiasmus und mit so großer beobachten-

der Besonnenheit, auch der kleinsten Züge, die man oft an der Natur erst durch Deine Beschreibung kennen oder bemerken lernt, mit einer so sichern Festhaltung dieser entzückenden, eilenden Freuden-Scenen, und mit so viel überirdischem Geist, mit so viel beseligender Begeisterung geschaffen, und durch ihre Schönheit und durch ihre überirdische Erhebung so elysisch sind, daß der Verfasser derselben unter unsern Teutschen, oder vielmehr unter den Schriftstellern aller Völker und Sprachen, auf eine der ersten Stellen Anspruch machen, oder vielmehr erlauben muß, daß ich für ihn Anspruch mache. Was Du hierin besonders Ausgezeichnetes hast, besteht darin, daß Deine Schilderungen, außer ihrer himmlischen Erhebung, ihrem größten Vorzug, ich weiß nicht, wie ich's nennen soll, zugleich objektiv und subjektiv, und jenes mehr, als dieses sind, daß sie außer dem Gesicht-Punkte, außer der Anschauung und Empfindung des Betrachters und Darstellers, das reine Bild der Gegend, der Tagzeit, der Scene geben und durch dieses Gemälde desto eher rückwärts in die Seele des Betrachters sehen lassen. Ich meine so: Ma-

riz, z. B. schildert Gegenden blos durch die Schilderung der individuellen Empfindungen, Gedanken, Betrachtungen, die sie erwecken, und überläßt dem Leser, sich selbst das Bild einer Gegend nach denselben zu entwerfen; diese Schilderung nenne ich subjektiv. Diese machst Du auch; aber anstatt daß Moriz das Bild blos aus den Empfindungen errathen läßt, so stellst Du es zugleich mit fester Hand dar und fassest den Leser auf doppelte Art, gleichsam, außer durch die Phantasie, auch durch die Sinne, oder von innen und von außen her. Wenn Moriz seine Leser an gehabte ähnliche Gefühle und Gedanken erinnert, und durch diese an Natur-Scenen, an Gegenden, an Tag-, Jahr-Zeiten; so veranlaßt er nur Rückblicke auf sehr bekannte Scenen. Du aber erweckst in Deinem Leser durch das Gemälde, das Du ihm aus eigener Kraft und mit eigenen Zügen und Farben schaffest und hinstellst, die Empfindungen, Gedanken und Betrachtungen, die Du ihm geben oder in ihm aufrufen willst. Dieß ist es, was ich eine objektive Schilderung nannte. Auf diese stellst Du gleichsam die subjektive, und durch Vereini-

ganz besonders erhöhten diese Schilderungen den höchsten Grad von Vollkommenheit.

Dennoch scheinst Du, als wenn Du Dir zu sehr angelegen sein ließest, Alles zu sehr zu motiviren und zu modificiren; so bin ich geneigt, Dich zu tadeln, und ich fange schon damit an, es zu thun. Der Anfang Deines Buchs im ersten Abschnitt ist jetzt sehr schön und hat mir recht sehr gefallen. Er verstrickt — indem er Alles vorlegt, wie es sich vorfindet, indem er sagt: so ist's und nicht anders — in das Interesse der ganzen Handlung, und macht Deine Fürbitte für die Armen sehr überflüssig, da man jetzt ohnedem nichts gegen sie einzuwenden hat. Eben so sehr hat mir die Anmerkung im Thl. I. p. 120 gefallen. „Wilhelm erinnerte sich allezeit, wenn er durch Verhältnisse geängstiget und gepreßt war, seines Lehrers [illegible].“ Eben so sehr habe ich mich über die Nachholung im Thl. III. p. 457 — 462 gefreut; und ich wollte überhaupt, der Abschnitt der ersten Handlungen wäre mehr gespart worden. Es ist nichts daran Schuld, daß die zweite Handlung noch etwas von dem Bunten, Unbefriedigenden und Unzusammenhän-

genden hat, was ich ihm schon vorgeworfen habe, als der allzugroße Reichthum von Bemerkungen, Charakterzügen, über die Du nicht Herr werden kannst, und den Du nicht, wenigstens für einen Augenblick, auf die Seite legen magst. Wenn Du eine Begebenheit angeführt hast, so bringt Dich dieß auf Charakterzüge, die denen der Erzählten ähnlich sind, und die allzu große Liebe mit der Du auf ihnen verweilest, oder mit der Du sie vorbringst, wenn Du sie umgekehrt als Einleitung einer Begebenheit anführst, läßt den Leser den Zusammenhang und gleichsam das Verständniß, nach dem er ohnehin im Anfange so sehr ringet, verloren gehen, oder schwer festhalten. Daher muß ich wiederholen, daß die Begebenheiten im zweiten Posttag etwas zu sehr und mit Verlust oder Zerdehnung des Zusammenhangs durch den vielfältigen, unhaushälterisch gebrauchten Reichthum der Bemerkungen über die Charaktere, bei denen anfangs die Erzählung stehen bleibt, aus einander gerückt sind, wodurch es geschiehet, daß sich diese Erzählung an den Bemerkungen hinschlinget, anstatt sich umgekehrt die Charakter-Schilderung durch die Erzählung hinwin-

den sollte. Was ich Dich also bitten muß, ist: beim Anfange eines Buchs in Zukunft mehr Sparsamkeit mit dem Reichthum zu treiben und die Zeit zu erwarten, wo man mit Ehren und Ehren halber seine Leute unter die Leute bringen kann. Ich möchte Dir daher den Rath geben, p. 114 das Naturalien-Kabinet hinweg zu nehmen und wo anders anzubringen und, wenn dieß nicht möglich wäre, lieber ganz weg zu lassen. —

Noch etwas strenger würde ich gegen den Pagen-Streich p. 129 sein, dem ich ebenfalls eine andere Stelle oder lieber gar keine wünsche. So ist, um ein Beispiel vom Gegentheil anzuführen, das Dableiben am dritten Pfingstfeiertag Thl. III. p. 212 gut motivirt durch Kato den Aeltern. Man ist schon an den Engländer gewöhnt und deswegen ist eine Charakter-Erläuterung, die im Anfange des Buchs zur Herbeiführung einer Begebenheit nicht angenehm oder auch nicht nöthig und zu übergehen ist, hier an ihrem Platz und schön und nöthig. —

So könnte, wenn man recht sehr streng sein wollte, sogar Thl. I. p. 6 die Erklärung wegen

Horions Doktorschaft wegbleiben, 1) weil ohnedem, z. B. von Emanuel, Mehreres unerklärt gelassen worden ist, und 2) wegen einer Erinnerung aus einem englischen Roman, die ich Dir, der Kürze wegen, mündlich erzählen will.

Thl. I. p. 266 ist das Einlenken und Treffen auf Tostato ein wenig gesucht. Warum konnte Viktor nicht zum Voraus wissen, daß Tostato dort fest hielte und daß er hier wohnte? Warum konnte ihn Viktor nicht absichtlich aufsuchen und dann zufälliger Weise die adoptirte blühende Braut finden? Der Charakterzug Viktors, der ihn zur Braut führt, die so wahr ist, könnte doch auch angebracht werden, und er könnte auch das zufällige Logis beim Zeidler annehmen.

So scheint es mir besser und ungezwungener, im dritten Theil p. 392 die Worte Emanuels vor der Erklärung anzuführen und diese nachfolgen zu lassen.

Wie Du anfangs zu sehr die Begebenheiten aus einander rückst, so drängst Du sie am Ende mit etwas zu viel Eilfertigkeit, mit zu vielen Zurückweisungen zu sehr zusammen. Diese Angst-

liche Theilnahme, bei [illegible] Einem vorkommt: als hätte sich der Autor mühsam durch das Gedränge der Begebenheiten über das [illegible] nicht Herr werden konnte, gewunden und wäre über die eilende Hersagung derselben froh gewesen; versetzt den Leser in eine ängstliche Anstrengung, die dem Ende des Buchs Schaden bringt, ob man sie gleich durch den Schluß desselben ganz vergißt. Eben so scheint die Aufklärung und Erzählung schon bekannten Begebenheiten [illegible] der Quelle ein wenig gezwungen, und mißt noch dazu mit den Einzel-Erzählungen zusammen [illegible] beide noch ein wenig auf Deine bessernde Hand Anspruch machen. Den [illegible] eine Art, ich will es Gleichgültigkeit nennen, verrathende Ton im 40sten Beitrag, Th. III. scheint mir mit eine Ursache des Anscheins von ängstlicher Eilfertigkeit zu sein, besonders weil er auch p. 470 wiederkommt. Zu diesen Stellen rechne ich noch p. 517 [illegible]. Ich weiß nicht gleich, ob es in dieser Stelle oder in einer andern ist, wo von den [illegible] vereitelten Planen durch [illegible] etwas flüchtig berührt wird, welches ich auch mit dahin rechne, nicht

wegen der fehlenden Aufklärung, schwerer wegen der Art des Vortrags.

Als zu Anfang Deines Buchs irgendwo von Meisters Geschicklichkeit in Nachahmung fremder Stimmen die Rede war, so glaubte ich, daß seine Nachahmung der Nachtigall höchstens nur als ein Beispiel seiner nachahmenden Geschicklichkeit angeführt sei. Da ich aber im Th. III. S. 201 wahrnahm, daß es eine Vorbereitung gewesen sei, und daß die nachgemachte Nachtigallen-Stimme zur Herbeiführung einer Begebenheit gebraucht wird, ganz unnöthig sei, so wie ich sie nicht damit zufrieden. Das Nachschleichen [illegible] bei dem Ueberfall [illegible] und [illegible] ist begreiflich, bei der Eifersucht des Erstern und bei der Hofzeit Marthens; und die nachgeahmte Nachtigallen-Stimme ist (auch wegen Klotildens) nicht nöthig, um das Theater des Ueberfalls zu bestimmen. Die Ueberraschung soll verringert oder begreiflicher werden, und wird nur vermehrt. Also von dem ersten Vortrag an geht Alles in einer ununterbrochenen Harmonie fort, und mit immer fortschreitendem Interesse entwickelt sich

Alles, gleichsam aus sich selbst. Alles steht an seiner Stelle; Satyre, Laune, und feine Religions-Gefühle, die nirgends einer Entschuldigung bedürfen, weil sie, wenn sie auch öfters wieder zu kommen scheinen, doch alle in Absicht der Geschichte selbst müßig sind. Man geht unter dem schönsten Genuß und gleichsam unbewußt und ohne Anstrengung (die man es in den fünf ersten Kapiteln mit Anstrengung that) weiter, und denn man in den Stellen, wo der Gang der Geschichte angehalten zu seyn und zu stocken scheint, doch wenigstens eine neue Seite eines Charakters kennen lernt, und kurz und gut, die ganze Darstellung samt fortschreitender Entwickelung angenehm fortgerückt, so das Nachfolgende über [illegible] steht.

So lange ich das erste las, war ich zweifelhaft, welche Stelle ich am meisten bewundern sollte. Das Stück aus dem zweiten Heftlein schien wieder dem ersten den Preis streitig zu machen; aber als ich das Stück aus dem dritten Heftlein las, so verschwand mein Zweifel.

Am Sonnabend vor vierzehn Tagen las ich es, und ich werde mich immer dieses Nachmit-

tags erinnern. Es würde mir sonderbar vorkommen, jetzt zu loben, und was ich Dir schon sagte, schreibe ich noch einmal: ich danke Dir mit einer Innigkeit, und mit einer Freude, die nur die Erscheinung meiner Wünsche, die ich schon lange voraus sah, giebt. Meine angenehmsten Stunden waren immer die, wo ich Dich im Geiste neben den großen Männern unsers und aller Zeit-Alter die Unsterblichkeit verdienen ließ. Die Freundschaft hob mich selbst mit hinüber, und ich dachte nur in Deinem Namen und in Deiner Seele das einzige Gefühl eines unsterblichen Lebens. Es ist die einzige Art des Dankes, auf den Du nun Anspruch machen magst, und das einzige Lob, das ich Dir geben kann, ist für mich, es zu sagen, daß Du ihn gewonnen hast. Sage immer und getrost zu Dir: warum sollte mich das Rinnsal der Zeit eher als Göthe und Klinger fortführen, und vergiß immer, daß ich gerade jetzt Deiner Bescheidenheit nicht schone.

Lieber, ewiger Freund! Ich sollte und möchte Dir noch Manches sagen auf Deinen Brief; aber wenn ich auch Zeit hätte, da es gerade

2 Uhr schlägt es; ich fühle mir noch Alles so Eifern auf der Seele, und ich bin so wenig aufgelegt dazu, daß ich es gehen lassen muß. Nimm das Vorgehende mit mehr Schonung an, als es gegeben ist, und liebe mich ferner

Ewig Dein

D.

Ich mußte besonders das Letzte hinwerfen und stehen lassen, wie es kam, um zur bestimmten Zeit fertig zu werden. Lies mir also Alles einmal wieder.

Den 21. Juli 1794.

Dein Brief, mein Liebster, hat mich so gerührt, daß ich lieber den ganzen Tag allein sein möchte, draußen unter dem blauen Himmel, voll Dankbarkeit und stiller Freude. Ich antworte Dir darauf in einem langen Briefe [illegible]

Dem H. hatte ich mich schon längst auf heute versprochen, aber nach dem Essen konnte ich, weiß und wohl Du, nicht. Die H. wird dann gern nach Zwanzig gethan.

Lebe wohl, Guter!

R.

Jean Paul an Otto.

Den 22. Juli 1794.

Lieber Christian!

Die beste Antwort, die ich Dir auf Dein Schreiben hätte geben können, wäre gewesen, daß Du es mich hättest lesen sehen. Bis diese Minute dauert es mich, daß ich mit der Rührung, die sich aus der Freude über Dich, über mich und über das Schicksal zusammensetzte, nicht höher gegangen bin, und mich wie das der blaue Himmel eine verwandte Nachbarschaft einer wehmüthigen Freude gewesen wäre. Ich weiß recht gut, welchen heimlichen Antheil an

Deiner Kritik nicht nur Deine [illegible], son- dern auch die ähnliche Gesinnung nimmt, die Du mit mir über unser Strenggläubigkeit der Erde und über den ganzen Bau des [illegible] hegst, wie die es auch machte, daß [illegible] mich zu gelinde beurtheilte. — Und doch ist der Mangel dieser Gesinnung durch nichts in der Welt zu erstatten; man mag rezensiren oder loben. Nur Dieser, Dein Gesichts-Punkt, die Welt anzuschauen — die wirkliche, die historische und die poeti- sche — und Dein Enthusiasmus, durften mir ja wohl vor Freude die Augen naß machen.

Ich bin jetzt nach dem Herausschreiben der hier beiliegenden Scenen ein wenig ausgeleert, nimm also die Ermüdung nicht übel, daß meine Kritik über die Deinige [illegible]; und meinen Ge- horsam dagegen: blos einzelne Worte, wie gänzlich getadelte Stellen vertheidige ich gegen Dich. Mich wunderte oft Dein Eifer für ein Räderwerk, das doch nicht ex professo auf Deine [illegible] gehört, und es ist Schade, daß gerade die, die zum Rezensiren tüchtig sind, zu gut dafür sind. — Ich werfe (es ist schon 4½ Uhr) alles durch- einander. — Sage nur Deine tolle Angst wegen

der Dunkelheit ꝛc. — Ich kann Dir für Deine Mühe um mein Werk mit nichts danken, als mit der Versicherung, daß meine um Deinet- willen [illegible] sein soll, obgleich nur die Form, nicht die Materie davon, meine Erwiederungen zulassen kann. Ueber Einiges können wir mündlich und peripathetisch, nicht pathetisch auf unseren Reisen sprechen. Uebrigens machen meine Ideale und Dein Lob (des Menschen, nicht Autors) einen Kontrast mit den Schwächen des armen [illegible], der ihn, hoff' ich, nicht blos beschämen, sondern auch reformiren und arrondiren wird. Ach, ich war sonst (in der Stille, in meiner Einsamkeit, in meinen körperlichen Dürftigkeit) anders und besser, und sanfter; aber die Anschauungen der Phantasie geben allen Leidenschaften zu viel Wildheit und Heftigkeit. Meine ernsteste Bitte ist, daß Du mich ohne Schonen tadelst. Folg' ich Dir auch nicht sogleich, so thut sich's doch später. Rüge nicht schweigend. Lieber als nach Deinem übertriebenen Lobe möchte ich Dir sagen: [illegible] Tadel vergeben; geschweige gerechten. —

Es fiel mir bei einigen Stellen schwer auf's.

„Herz, daß ich Dir noch eine Erklärung über „eine Begebenheit schuldig bin, bei der mich nur „Deine allzu schonende Beurtheilung gegen den „Verdacht des Eigennutzes (außer meiner eignen „Voreiligkeit und einem Mißverständniß) schützen „kann. — — Traue mir jede Aenderung zu, die „von mir abhängt, und auch eine Aufopferung" — — schreibst Du. — Lieber Otto! keine einzige Stelle in meinem Buche konnte bei Deiner und meiner Denkart Dich mehr, als die Stelle legend eines fremden Buches zu jener Bemerkung veranlassen. Die Probe der Aufopferung hast Du längst abgelegt, und der Gegenstand davon macht keinen Unterschied, als den zu Deiner Ehre. Nach jenem Abende thatest Du keinen Schritt, wofür Dich nicht mein besseres Innere ehrte, und übrigens weißt Du ja, wie flatternd — sobald keine Pflichten fixiren — und froh, und phantastisch Dein Freund ist. Lebe recht wohl, mein Lieber, Guter! und glaube mir, daß ich, wenn ich einmal *** verlassen muß, krank und bleich und sterbend sein werde, eh' ich mich von Deinem treuen Herzen gerissen.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 5. November 1794.

Den 16. November 1794.

Mein lieber Christian!

Du siehst aus dem doppelten Datum meine Entschuldigung. Ich wollte Deine Abhandlung mit einem begleiten — und Du siehst das magere, dünne Ding jetzt. Laß' Dir genügen an dem animus disputandi, mehr bring' ich nicht.

Ich verschiebe das über Kants Prinzip, wozu mir Deine dritte Seite Anlaß giebt, bis zuletzt.

$\frac{7}{1}$ (Der Nenner bedeutet den Bogen, der Zähler die Seite).

Aus der Nothwendigkeit des Lebens zur Sittlichkeit kann man darum den Begriff des Eigenthums nicht nehmen, weil Sittlichkeit nur die Bedingung des Lebens ist, die nachher ohne ihren Schaden mit diesem wegfällt — und weil

Du ja Dein Leben der Sittlichkeit aufopferst *). Daher Du opferst die positiven Förderer der Sittlichkeit den negativen auf. Aus der Nothwendigkeit der Glückseligkeit kannst Du den Begriff ziehen, aber durch eine Menge Mittelbegriffe, die darauf hinauskommen: Das Eigenthum ist eine Schenkung eines höhern Wesens, das uns beglücken will. Da aber bei diesem wieder der Grund des Eigenthums anzuführen ist, welcher ist: „Es ist sein, weil er's gemacht hat," so folgt, daß wir außer dem Geschenkten auch kein Eigenthum haben, als unsere Geschöpfe, d. h. die Tugenden **). Nach dem untergelegten Mittelbegriffe der Schenkung aber gehen alle Deine lichtvollen Bestimmungen des Eigenthums als künstlich, ohne den obigezogenen Begriff der

*) Denn Du mußt ohne Voraussetzung eines zweiten Lebens lieber sterben (also keine Tugenden mehr haben) als Laster haben. A. d. R.

**) Genau genommen nicht einmal Ideen; denn wir bilden (d. i. die Form), aber schaffen sie nicht (Materie). Formänderung setzt das Eigenthum voraus, aber macht es nicht. A. d. R.

Schwängerung, ist die Identität des Eigenthums und des körperlichen Besitzes nicht [illegible]. Was hat die Nähe mit dem Rechte zu thun? — Wenn eben ihr nahes Halten im körperlichen Besitz zu behalten ist, zu fassen, dazu gehört, daß sie mein Eigenthum ist; nun ist der Besitz nur eine Folge, kein Grund des Eigenthums. Der abgelöste Arm ist so gut Dein, wie der lebende; so wie ungelegte Deine Nägel; wenn sie in Dein Fleisch verschwollen sind, nicht weniger Dein ist, sobald sie heraus ist. Das Kind im Mutterleibe ist, als Körper, der Mutter nicht mehr gehörig, als außer demselben.

Die Formgebung ist freilich auf keine Art ein Grund des Eigenthums; 1) muß die Sache schon unser seyn, wenn wir ihre Form ändern wollen, 2) gäb' uns dieser Kraft-Aufwand Anspruch auf den Arbeitlohn, aber nicht auf die Sache, 3) wie kann man denn durch jede beliebige Formgebung (d. h. durch großen und kleinen Kraftaufwand) ein großes oder ein kleines Stück in Besitz nehmen? Wie können für unähnliche Arbeiten ähnliche Belohnungen werden?

So wenig das Laufen über die Erde

(beim Alexander ausgenommen) sie zusichert, so wenig hast Du durch Schlagen die Immission in die Luft; aber anders wär' es, wenn Du das Stück Luft isolirtest unter der Luftglocke und Versuche machtest. Eine Bouteille ihre Luft gehöret zu dem, der sie gemacht. — — Das über die Verträge und das über das Zwangrecht ist vortrefflich, und so hell dargestellt, als gedacht. Blos der vorletzte Absatz ist entweder undeutlich oder unrichtig; denn ich schließe jeden Vertrag ab unter der Bedingung, daß der Andere seinen hält — sein Bruch macht meinen, der so gut mit pazisziret ist, wie das Halten im anderen Fall.

Noch ad VIII. Die Menschen bildeten sich vielleicht darum ihr Wildfangrecht fremder gesetzlicher Triebe ein, weil sie Laster und Unglück immer gesellen müssen, und da, wo das Schicksal straft, lieber selber das Petrus-Schwerdt ziehen wollen.

Noch etwas: Was haben mit dem Rechte des Eigenthums die Schwierigkeiten zu thun, es zu signiren und zu deklariren? Die Frage ist: was ist mein Eigenthum, und nicht: woran er-

kennt es der Andere, daß es meines ist? — Meiner Meinung nach sind nur zwei Fälle; der Eine, wenn ich auf einer Insel allein stehe, dann gehört alles mir — bis 2) ein Zweiter kommt: mit diesem muß ich (das ausgenommen, was mein Arbeitlohn ist) alles genau abtheilen *).

R.

Jean Paul an Otto.

Den 9. December **) 1794.

Mein Lieber, Guter!

Du hast mich sehr erfreut, daß Du mich noch auf eine nähere Art, als am Tage, auf Deine Spaziergänge, mitgenommen. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie sanft und süß sich alles

*) Aus demselben Grunde, woraus der Zweite ein Recht auf die Theilung der Bedürfnisse hat, hat er es auch auf die der Annehmlichkeiten.

A. d. V.

**) Geburttag Otto's.

Poetische und Milde in meine arme, nach eignen und fremden Ergießungen lechzende Seele einsaugt. — Ob Du mir gleich vor vielen Jahren etwas von weitem Aehnliches gegeben — es betraf die Halle einer katholischen Kirche beim Sonnenuntergang — so ließ es doch dieser Seite an Dir noch in meinen Augen die Neuheit. Du zwingst mich (zumal durch Deinen letzten Brief) durch Deine bescheidene Art, mein Lob auszulegen — indeß Du bei mir eine entgegengesetzte voraussetzest — überall recht bestimmt zu sein. Ich lobe eben so gut durch Schweigen am stärksten, wie Du, nur, daß oft der Enthusiasmus mir die peine forte et dure anthut und mich zu reden zwingt. — —

Der Plan Deiner Seelen-Silhouette, die anfangs wie Wolken-Verschattungen zweifelhaft um die Gegend zu rinnen scheint, und die eben durch diese Zweifelhaftigkeit die Seele des Verfassers und Lesers für sein Gemälde grundiret, hat einen Plan und ist bis aufs alle kleine Linien (meines Bedünkens) abgemessen. — Bei S. 10 muß ich erinnern, daß Du zu sehr in Enthusiasmus warst. Dieser hat so sehr seine

Schwingen, daß ich im Höchsten nur mache, was ich den anderen Tag wieder vertilge. Selten hast Du die mich untertauchenden und zerstoßenden Wellen des höchsten Enthusiasmus auf dem Papier wiedergefunden; denn am andern Tage regulir' ich die Fluth durch die Ebbe. Der dunkle in Wolken stehende und in Wolken reichende Gigant, Ewigkeit, darf nur Sylben, nicht Worte reden. Die Phantasie bespricht der Schleier. Lasse sie noch drei Worte reden, und das andere Gute fließe nicht aus ihrem, sondern aus Deinem Munde. —

Und weiter hab' ich nichts zu sagen, mein guter Christian! Die Ewigkeit, die mir immer so nahe und oft so kalt an's Herz tritt, spiegelt mir wieder durch einen schönen Zufall Deinen Geburttag vor, bei dem ich Dir keine Wünsche bringen kann, nicht Deinet-, sondern meinetwegen: denn ich fühl' es zu wohl, daß wir nur ein Schicksal haben können und daß, wenn Einer von uns unglücklich wäre oder stürbe, der Andre auch weiter nichts zu thun hätte, als ihn nachzuahmen und zu vergehen. Und so geb' ich Dir denn wieder am neuen Thor Deines Lebens

meine Hand auf ewig, mein Lieber, [illegible] Das Schicksal sieht uns zu und kann uns nie trennen.

Jean Paul an Otto.

Den 24. Februar 178[illegible].

Da ich gleich von der französischen Geschichte so viel weiß, als von der englischen, niederländischen, päpstlichen, russischen und also gleich wenig Erinnerungen daraus [illegible] Reihe [illegible] Geographie [illegible] können; so schließ' ich doch aus der [illegible] Deinem Aufsatze, daß dich mit Zufall und fremden [illegible] unvermeidlich [illegible] Einen [illegible] Schöpfer [illegible], daß für dich der [illegible] der Geschichte war, was [illegible] dem Theaterdichter ist: er fand zwar den Stoff, aber nicht die Gestalt, und hob aus dem Wirrwarr von [illegible] als einem durchkreuzenden. Indessen

[illegible] Eines heraus. So — indem Du die Akteurs von dem Schauspiel sonderst, indeß andere das Stück nach den Spielern (Königen oder vorragenden Menschen) zuschneiden, und indem Du bei der Einheit Deiner Handlung Menschen nimmst und lässest, weil der Geist der doppelten Reformation seine Gewebe zwischen den Thronen nur anhing, so entwickelst Du Deine Geschichte dramatisch mehr aus dem Geiste der Zeiten, als aus Zufällen, die er nur nützte. Wenn Du die allmählige Entwickelung und Entkörperung des Freiheit-Geistes, und seine Faust- und [illegible] Kämpfe mit der Bosheit, Dummheit und dem Zufall malen wollen: so hast Du ihn gemalt. So ist eine Geschichte von der gewöhnlichen verschieden, wie der französische Roman, wo beinahe der ganze Schauplatz in der Seele ist, vom [illegible] voll Fakta. Und ich bin am meisten auf die Zusammenfassung des ganzen Europa begierig; wo alsdann der Baum (dieser Aufsatz) nur zum Zweig wird an einem größeren Baum.

Außer einigen einzelnen Bemerkungen will ich nur anführen, daß Du den Parallelismus zwischen Heinrich dem dritten und Ludwig dem

sechzehnten abkürzen mußt, indem Du alle Beide mit einander und nicht nach einander schilderst; zweitens bedarf auch der erste Tod, da er nur ihn, nicht die Zeit angeht, sparsamere Züge. Auch hast Du die Charakter-Schilderung des Tropfen zu oft wiederholt, da sie jeder Leser in allen Begebenheiten klug und redlich wieder findet. — Noch etwas: schreibe auch (der Deutlichkeit wegen) nomina propria oder schreibe Heinrich des [illegible]

Was ich noch zu sagen hätte, wäre Lob und die Bitte, daß ich bald das Andere bekomme; weil dies für mich der einzige Weg ist, auch wenn ich nicht wüßte, mit welcher Wissenschaft ich dann die Geschichte — vielleicht keine mehr als — vertauschen möchte.

Ich bin eben so eilig als ich streng war, aber das Letzte muß unter uns mehr sein, nachdem Du es gegen meine Sachen bist. Morgen bekommst Du Deine zwei andern Aufsätze und meine Abhandlung. Ich hatte nur heute Nachmittag Schule, wegen gestriger versäumter. Gute Nacht sag' ich erst um 10½ Uhr.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 26. Februar 1795.

Gestern machte ein ordentlicher, nüchterner, sechs Wochen lang auswärts gewesener Kopfschmerz, daß ich mein Wort nicht hielt; ich wollt' aber, ich hätt' es vorgestern auch gebrochen. Ich erinnere mich dunkel, wie dunkel hingeworfen, unbestimmt und (der Eile wegen) grell alles ist; ich habe aber die Entschuldigung Deiner eigenen Abnehmung von etwas Besserem, und die Gewißheit für mich, daß ich in Deinem Aufsatz noch einmal und außerhalb den Anmerkungen der blauen Papierchen erblicke. —

Mein jetziger über die Phantasie *) hat eine genaue Gedankenfolge, aber ich habe (seiner abscheulichen Länge wegen) die Ringe, woran sich mehre Ketten zusammenheften, ausgelassen und überhaupt dem Leser zugemuthet, sich selber über

*) Ueber die Magie der Einbildungkraft. S. Quintus Fixlein erste und zweite Ausgabe.

so großen Aufsatz selber dazu zu machen. Schaden wird's mir, daß ich Dir jetzt, da ich Dir sonst lauter [illegible] umgeackerte Stücken gab, zweimal hinter einander einmal bearbeitete schicke.

Dein hier folgender Traum ist meiner Abhandlung wie das Blumen-Exemplar der botanischen Beschreibung im herbario beigelegt. Ich habe einiges Wenige (nach Deiner Erlaubniß) im Traume und im andern Aufsatze verändert, und blos an meinem ewigen Lobe hab' ich nichts geändert.

Jetzt aber mache Dich auch an meine Sachen und gewöhne mir die Fertigkeit, zu warten, die ich mir jetzt erworben, nicht durch eine zu große Uebung derselben wieder ab. Ueber die Biographie möcht' ich zuerst Dein Wort haben.

Guten Morgen!

Richter.

Otto an Jean Paul.

Im Februar 1795.

Komme um 5 Uhr auf einige Schalen Chokolade.

(Unter diese Worte schrieb)

Jean Paul an Otto.

Was Du da oben geschrieben und mir vor einigen Wochen gegeben, wirst Du mir heute auf eine andere Weise geben, wenn Du mir Nachmittags oder Abends Deinen Index expurgandorum*) in meinem Aufsatz bewilligst. Ich komme.

R.

*) Er meinte damit Otto's kritische Bemerkungen.
A. d. R.

Jean Paul an Otto.

Den 11. März 1795.

Eben hat mir der Buchhändler mein Buch *), bis zur Hälfte abgedruckt, zur Korrektur geschickt und noch funfzig Preußische Thaler in funfzig Stücken. Die Hälfte von hundert Thalern verlangte ich, ohne zu wissen, daß es nicht für Thaler ausgehandelt war. Jetzt kann ich doch meinen Reise-Apparat und meinen Anzug früher besorgen, als die Erde ihren fertig hat. Ich komme schon Abends eine Minute

*) Quintus Fixlein.

Otto an Jean Paul.

Den 7. März 1795.

Lieber Freund!

Unter vielen unangenehmen Zerstreuungen dachte ich nicht an die wohlschmeckende und heilende Arzney, die ich von Dir in meinem Pulte hatte. Wenn Alles zu sehr auf den bewegten Menschen losstürmt, ihm die Vergangenheit in schwarzer Finsterniß zeigt, um zugleich die Zukunft damit zu verfinstern; wenn Alles den Lebensfluß aufwühlt, daß der Strom rück- und vorwärts nichts als trübes Wasser sehen läßt; so thut in einem Augenblick der Erschöpfung, wo man auch von dem Unangenehmsten den Scheideweg zu einiger Beruhigung zurückfindet, nichts wohler, als der Anblick eines stillen und ruhigen Glücklichen. — Wenn es mir manchmal sehr unmuthig um's Herz war, so machte ich mir in Gedanken die Freude, in meiner Nachbarschaft hausiren zu gehen und Gasse auf, Gasse ab in jedem Hause einzukehren, um zu sehen und mich zu freuen,

daß Bild; (und ich dachte und seyd allezeit die größre Zahl) glücklicher und ruhiger wären, als ich. Indeß ich so in die Laterna magica fremden Glücks beruhigt hineinsah, und dazu auf dem harten und eckigten Brett meines Pultes lag, ruhte unter demselben das Bild des glücklichen Firlein in Lebensgröße, das mich erheitern konnte, wenn ich nur daran gedacht hätte, es anzusehen. Was ich sonst verschob, aus einem beinahe wollüstigen Verlangen nach dem reinen Genuß einer ganz heitern, angenehmen GlücksStunde, das schob ich jetzt auf, oder vergaß es vielmehr aus einer sorgenvollen, unglücklichen Zerstreuung, und hätte es ohne Deine letzte Erinnerung vielleicht noch lange vergessen. Ich erwähne dieses, um Dir doppelten Dank zu sagen, daß Du mir zum Trost ein Bild ruhigen Glücks entworfen und daß Du mich erinnert hast, hinein zu sehen. Du vergiebst mir zugleich, daß ich Dich noch einmal durch die Erinnerung an meine Bekümmerniß bekümmere. Ich hatte es lange vermieden, etwas davon zu sagen, und nur die Hoffnung auf das nahe Ende derselben lockte mir es ab, und noch mehr der Wunsch

nach einiger Entschuldigung dessen, was Du aus Güte zu entschuldigen und zu vergessen geneigter bist, als ich. Vergieb mir also den Kummer, den ich Dir durch eignen machte, und habe nochmals Dank, daß Du mich auf einen von Dir geschriebenen Trost hinwiesest.

Es war, als ich zum zweitenmale Dein Fixlein beruhigter las, als ob mir dieses zuriefe: „Sieh her auf mich, ich erfreue und tröste! Bin ich gleich auf einer Seite eine Spielart Brückners, auf der andern eine des Wuz; so hat mich doch mein Patron ausgestattet mit einer durch mich durchfließenden Ader in die Höhe hebender, von der Brücknerischen und Wuzischen Kleinlichkeit (wenn auch nur manchmal und nur ein wenig) losmachenden Eigenheit, und hat mich, ohne daß ich es selbst weiß, mit ein wenig durch mich durchfahrender Laune elektrisiret, um die Hörigkeit meiner Klientschaft zu seinem Patronatrecht zu beurkunden!“ Erinnere Dich nur, wie ich, trotz meiner tief gefühlten Unterwürfigkeit unter Alles, was adelig ist, und trotz meiner unterthänigen Beflissenheit gegen dasselbe, nicht darauf sah, daß meine Fin-

ger von zerdrückten Blättern grün waren, als ich vor meiner Frau Pathe erschien und ihr eine Ermahnung hielt. Erinnere Dich, daß Dir von dem Lesen dieses Zugs an war, als ob Du in der Vorstellung von meinem Charakter eine kleine Aenderung machen und zu meinem Vortheil etwas Humoristisches, etwas romantisch Veredeltes hineintragen müßtest, wozu Dich noch mehr die Stelle p. 106 zwang, als Du daraus sahest, daß ich am Morgen nach der Freudennacht meine heiße Hand in das Kühlbad des bethauten Laubes steckte. Zuvor hattest Du geglaubt, daß ich ruhiger und nicht mit so viel Aufwand der Phantasie genösse, die das Innere mit glühendem Feuer durchzieht und bis zur lechzenden Hitze fühlbar wird. Gern sahst Du an mir diese Veredelung, die die Vorbereitung zu der größern war und zu der größten, deren ich fähig sein konnte, zum Genuß der Freude auf dem Gottesacker, und zu ihrer Vereinigung mit einer trauernden Wehmuth. Aber laß mir diese, wenn gleich ein wenig fremdartige, Erhöhung; denn um ihrer willen ist es mir gegangen, wie den reichhaltigen Münzen, die sich im siebenjährigen Kriege

mitten das schlechte Leipziger Geld des Königs von Preußen verirrten und die die Wucherer herausstachen. Sie ist zu meiner eignen Eigenheit geworden, die ja auf der andern Seite ein wenig niedergezogen wird durch eine reichliche Ausstattung von gutmüthigem und frommem Aberglauben und durch meine Sippschaft p. 120: Siehe! dieses ist Alles geschehen, damit Du einen größern Antheil an mir nehmen, Dich an mir, an meinem Glück, an meinen erfüllten Wünschen, an meiner unter den Rädern alten Kummers sich aufrichtenden Thienette freuen magst. Freue Dich also und vergiß Alles!"

Ich thue es ja, sagte ich, und ich seufze fröhlicher, gezogener und tiefer.

Ich möchte sagen, für eine Idylle (vorausgesetzt, daß Du die Geschichte Deines Fixleins mitunter rechnest, oder erlaubst, daß ich sie darunter rechne, wogegen, wie ich hoffe, die größere Verwickelung nichts haben soll) ist es das größte Lob, wenn Alles in gleicher Ruhe hinfließet, wie die Ebne eines wellenlosen Flusses, der nur bei einer Krümmung seines Bettes schneller hinströmt; wenn sie die stille Begebenheit ist, die

sie schildert; wenn nicht Eins das Andere besonders heraushebt, sondern Alles einem großen Rosen-Ringe gleichet, der seinen Schimmer vielen einzelnen, kleinen, in eine Rose wohl zusammengeordneten Diamanten verdanket und nicht einigen wenigen großen Steinen von allzu großem Werth. Wie man gerne bei dem Anblicke beruhigter Menschen, bei denen die Stürme der Leidenschaften sich gelegt haben, oder die keine, oder keine großen hatten, verweilet; wie man gerne siehet, wenn ihr Schicksal im Einklang mit ihren ruhigen Neigungen ist; so verlangt man auch von der idyllenmäßigen Erzählung ihres Lebens dieses wiegende Wohlbehagen, was nicht die geizige, mühevolle Aufhäufung der einzelnen Goldkörner auf einen Haufen, sondern die ökonomische Ausstreuung derselben über die ganze Ebene eines Gartens giebt. Im Genuß verloren will man nicht eine Unterbrechung desselben durch einen größern, sondern eine Fortdauer des gleichen. Gerade wie der Gegenstand, so muß die Darstellung desselben sein, und so ist sie wirklich in Deiner Idylle. Es heben sich, wie in einem glückseligen Leben, nicht viele vor

andern besonders vortretende Stellen heraus, und das ausgezeichnete Angenehme ist gerade im gleichen Verhältniß mit dem ausgezeichneten Unangenehmen in der Geschichte Fixleins, welches letztere das immer gleiche Zephyrwehen der Freude nicht sowohl aufhält, als strömender und geschwinder macht.

Die ausgezeichnetsten Stellen in der ganzen Geschichte sind folgende:

Der große Mitteldiamant, den die kleinern Steine einfassen, ist die Hochzeit; nach dieser kommt der Geburtstag Thienettens, wo der Zug, auf den ich nachher wiederkomme, außerordentlich schön ist, daß Fixlein bei seiner Freude auf den Kirchthurmknopf kommt und daß er sich vornimmt, ein neues Opus über das Hufelumen Schloß zu machen. Das thut wohl; denn andere Leute nehmen sich, wenn sie vergnügt sind, wohl auch ganz ernsthaft vor, ein närrisches Opus zu machen. Dann kommt die Verkündigung, auch der Besuch des [illegible]hengraths beim Pfarrer ist schön. Unter die ausgezeichneten Stellen gehört das Extrawort an [illegible] [illegible] und besonders die Stelle von Su-

livers närrischen Philosophen, die die Sachen selbst im Säcken bei sich hatten; auch die Actus-Probe und das Benehmen bei erhaltener Vocation; die Krankengeschichte hätte ich bald vergessen.

Uebrigens ist das ganze Gemälde, in dem man alle Augenblicke auf einen angenehm überraschenden, aus dem Leben aufgegriffenen und Leben gebenden Zug stößt, überaus lieblich und angenehm.

Jetzt will ich ein Paar Worte über den Plan des Ganzen sagen. Die ganze Geschichte, oder vielmehr die Ver- und Entwickelung derselben, beruhen auf zwei Zufällen: auf dem 32sten Sterbejahr und auf dem Thurm-Knopf, wodurch noch ein anderer Zufall in's Spiel gebracht wird. Den ersten muß man blos annehmen; der andre ist motivirt, und zwar so, daß dadurch alles Zufällige gleichsam hinweggewischt, und daß er zu einem nothwendigen Theil des Charakters und zu einem der schönsten Züge in der ganzen Schilderung geworden ist. Es ist eigentlich ein bloßer Zufall, daß der Thurm-Knopf das Alter Fixleins verrathen muß, aber indem dieser mitten

in seiner größten Freude auf den Einfall geräth, sich durch einen neuen glänzenden Thurm-Knopf so verdient, als unsterblich zu machen, ist dieser Zufall aus dem Charakter F i x l e i n s hergeleitet, mit ihm in Uebereinstimmung gebracht, und die zufällige Begebenheit nimmt Theil an dem Nothwendigen, das dem Charakter eigen ist, und braucht also nicht die Entschuldigung, welche die Annahme des 32sten Familien-Sterbejahres, wenigstens beim ersten Anblick, nöthig zu haben scheint. Bei jeder Geschichte ist die Voraussetzung einer antediluvischen, der Kinder Gottes und der Kinder der Menschen nöthig; aber unser Gefühl sträubt sich dagegen, wenn wir etwas zu Zufälliges oder zu Sonderbares darunter finden, wie große Thier-Knochen oder Muscheln auf allzu hohen Bergen, und es ist Einem, wie dem apokalyptischen J o h a n n e s (er ist es doch?), dem unter den vom Himmel niedergelassenen Speisen die unreinen den Appetit verdarben. Ich glaube aber, daß dieser, zum Theil jüdische, Ekel nicht ganz recht ist. Denn wenn das menschliche Leben sonderbare Zufälle hat, die uns in Erstaunen setzen und manchmal einen Un-

glauben erlogen, warum sollten sie einem Romane Leben; warum sollen sie der Dichtung nicht erlaubt sein, die doch oft in das Wunderbare mit selbstbildender Hand hinübergreifen darf, wenn sie es nur so zu fassen und sich zu zeigen weiß, daß es Anlaß und Entwicklung wahrer lebendiger Charakterzüge wird? Ueberdieß haben jene Voraussetzungen historische Wahrheit für sich; sie mögen noch so sonderbar und noch so einzig in ihrer Art sein. Wenn irgend eine Dichtungsart die Annahme und Voraussetzung solcher wundersamer Begebenheiten erlaubt, oder beinahe fodert, so sind es Deine (ich weiß sie nicht anders zu nennen) [illegible] Geschichten, — und eben deshalb habe ich ganz und gar nichts gegen die Voraussetzung des [illegible] Wesens, und [illegible], gründet sich auf eine so schöne und innige Art in den gemüthigen Aberglauben des Fischers ein, hakelt und zur Springstange und Angelruthe seines Charakters wird. Wenn aber schon eine solche Begebenheit zur Grundlage des Ganzen gemacht ist, so ist es mir zuwider, mitten im Laufe der Geschichte, oder gar bei ihrem Abschlusse

etwas Allzusonderbares und Zufälliges, wie es auch historisch gewiß, als einen Deus ex machina herausspringen zu sehen. Hieher rechne ich nicht die Entdeckung, welche durch die Abnahme und Rekognoszirung des alten Thurm-Knopfs gemacht wurde, die die Verwickelung herbeiführt mit der Krankheit und die Veranlassung zur sehr schönen Beschreibung des phantasirenden F. wird, welche ich schon oben gerühmt habe; ich rechne aber dahin die Kur, die die Krankheit durch Einbildung hebt, wodurch sie entstanden ist. So sehr sie in der Natur liegt, so große Ehre sie dem Scharfsinne des Herrn Berghauptmanns macht, so ist es etwas zu Einziges und etwas Zufälliges darin, wider das mein Gefühl — ich weiß selbst nicht was? — einwendet und wünscht, daß diese Kur ganz fehlen möchte, besonders, da sie noch wunderbarer wird durch die bis dahin aufgeschobene Oeffnung des Schränkchens mit den Kinderspielwaaren. Könnte hier kein nicht ohne diese Kur, ohne das Läuten zur Kirche ꝛc. gewesen, blos durch die ein wenig verlängerte Dauer der Krankheit und durch die in lichten Augenblicken erscheinende freudige Ueberzeugung,

daß der gefährliche Cantaten-Sonntag überstanden sei? Prüfe, sage und wähle.

Noch einige Anmerkungen über einzelne Stellen und Worte. Die letzten Worte haben ein wenig von der Dich übereilenden Schläfrigkeit, wie sich nach dem Schluß [illegible] dem Leser fühlbar wird; ohne daß er eigentlich eine einzelne Stelle tadeln, oder angeben könnte, daß es an ihr liege.

Es wird Dir zur Gewohnheit, beim Anfange einer Erzählung die Wendung durch Fragen zu brauchen, die Du in der Fortsetzung selten oder niemals anwendest und die eben deswegen einem aufmerksamen Leser nicht mehr recht ist, weil sie einen eignen Platz sich nehmen zu wollen scheint; z. B. „hat er nicht das ꝛc.? war er nicht? sagte er nicht ꝛc.?" u. s. w.

p. 4. der Ausdruck „beriechen." Nimm ein Verbum, wo Du das edlere Wort Geruch brauchen kannst.

p. 12. [illegible] Weil es nicht möglich [illegible] in letztern mehr oder so viel, als in erstern.

zu gießen, so beschreibt es doch die Trunkenheit gar nicht.

Dann darf ich hinzusetzen, daß die Reisekosten zum Consistorium, der Aufenthalt in Baireuth, welches alles auch in Sachsen vergütet wird, nicht gerechnet sind, so wie die Kosten des, wie die Tortur, gradweis steigenden Examens und die steigende Henkerstaxe des examinirenden Nachrichters.

Ich habe auf meine Fixleinischen Oktavblätter nichts mehr zu schreiben, als daß ich mich recht freue über die Ankunft Deiner zwei Hälften und daß ich hoffe, Dich und die eine heute zu sehen.

R.

Jean Paul an Otto.

Den 11. März 1795.

Ich will Dir meine größte Freude über Deine vortrefflichen Blätter erst nächstens schreiben. Ich wollte, der heutige Vormittag hätte sich in zwei

Tage zersplittert, weil das doppelte Vergnügen einen ausfüllet bis zum Erschöpfen.

Jean Paul an Otto.

Den 18. März 1795.

Lieber Christian!

Hier ist das zu lange Reise-Journal für beide und zugleich Dein Exorcismus dabei, der vor einigen Jahren Teufel aus mir jagte, von denen ich mich nur wundere, daß sie mich besessen hatten. Meine jetzige Umarbeitung ist bloß eine Rechtfertigung Deines Tadels und den Anlaß zum letzteren, die erste Ausgabe, hab' ich, wiewohl mit vieler Schamröthe, auch beigelegt. So ist der Mensch: nur ist das unser Seelenkrebs, daß wir eben auf den Veränderungen, die wir schon mit uns haben treffen müssen,

H. S. Quintus Fixlein.

nichts schließen, als daß wir nun so wenigere [illegible] neue brauchen. Kurz, unsre Veränderlichkeit ist uns das Pfand unserer Unveränderlichkeit.

Deinem Briefe über Fixlein werd' ich als einer Kritik blos mit Veränderungen antworten, wiewohl ich nicht überall Deine Meinung, oder vielmehr blos Deine Schlüsse daraus, adoptiren, oder vielmehr, was die Hauptsache ist — realisiren kann. Aber er ist noch etwas Höheres: ich wollte, ich übergäbe sogleich den ersten Eindruck — der bei mir allezeit gegen den zweiten, wie Sonne gegen Mond, absticht, bei allem möglichen Wechsel — dem Papier, damit Du Deine Freude an meiner hättest. Es ist aber eine eigne Empfindung, zugleich in's Gefühl des eignen und fremden Glücks die bittre Empfindung des fremden Kummers zu ziehen; — mit dem [illegible] durch eine resignirende Ergebung von dessen tiefen einschneidenden — aber ich wüßte keinen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], sondern [illegible] der [illegible] wenn ich nicht gewiß wüßte, daß einzigen Menschen geeignet sind, um unglücklich zu sein — daß sie entweder poetische, oder feinere, oder träumende Schmerzen mit der reißenden

Lichte der ganzen andern Menschen vermengen — daß in einer Seele voll Liebe, voll Wärme, voll transzendenter Hoffnungen, voll Wahrheits-Sehnsucht nicht viel Platz übrig bleibt für nur Eine Wunde, und daß der, mein Lieber, der von Haus zu Haus geht und immer nur Glücklichere findet, daß Du, mein Guter, Deine stille Zufriedenheit eben so wenig tauschen möchtest wie Deinen Werth. Irre Dich nicht durch [illegible] nicht ist aber das Schicksal des Menschen, daß das innere selbst erworbene Glück seine äußeren Forderungen anstatt zu mäßigen erhöhet. Gute Nacht, mein Christian, sag' mir alles, was Dir wehe thut, sobald Du denkst, daß es Dir dann leichter werde.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 31. März 1795.

Ich schreib' es gerade nach Endigung unserer Penny-Post. — Hier hast Du den Fixlein

mit zwei oder drei neuen Blattlöchern. Deine unterstrichenen Wörter in ausgestrichene zu verwandeln, war noch keine Zeit gewesen. Die neuen Blätter hab' ich durch Esel-Ohren zu bezeichnen gesucht; ein solcher Name, der daher kommen sollte, daß sonst die Mönche, wenn sie einen profanen Autor zu lesen begehrten, ihn durch die Mimik solcher Ohren benannten und verlangten.

Die Zweieinigkeit unserer Personen artet nun immer mehr zu einem Wesen, daß ich am Ende Deinem Urtheil mißtraue, weil ich denken muß, es ist dasselbe, als wär' es meines; die freundschaftliche, jedem unwillkürliche Partheilichkeit nicht einmal gerechnet. An Deinem Blatte gefällt mir am meisten das Lob, das es — verdient, nicht das, welches es giebt. Mit einem Worte: alle Deine Briefe an mich, und wahrscheinlich noch mehr die an Andere, sind in Rücksicht des Ausdrucks, denn der Sach-Inhalt ist gleich abgetheilt, mit autochthonischern, eigenern, kräftigeren, abbrevirteren ꝛc. Wendungen vollgefüllt, als relativ Deine Briefe an's Publikum. Den Aufsatz über die Kreuzzüge ausgenommen.

aus dem noch der Tempel der Vervollkommnung, wie die Wirkung des Mangels an Druckbüchern auf die Kreuz-Verirrungen vor mir schwebt, wie ein hängender Garten, und den gedruckten antithetischen über die drei Revolutionen ausgenommen.

Das Wort „Idylle" ist die rechte Bezeichnung für alle Historien des J. Pauls: die Historie meines eigenen Lebens führ' ich in mir selber idyllenhaft.

Die Tag- und Nacht-Gleiche, die Du von einer Idylle foderst, ist gegründet; aber ich traf es nur, weil mein Gefühl stärker war, als mein Wille: denn eben wegen dieses Mittelpreises aller Scenen darin dacht' ich, weil nichts darin so heftig auszuführen war, wie im Hesperus oder in der künftigen Biographie, ich würde dämmer und matter.

Ich gebe Dir — der Kollation wegen, wie das über den Fälbel — Deine Blätter zurück, zur Retour an mich. Daß Fixlein grüne Finger mitbringt, ist nicht Humor, sondern Selbstvergessenheit aus übler Erziehung und Wunsch, wie Mangel der Lebensart zugleich.

Deine Kritik über das Lockere, Mürbe des letzten Kapitels fand ich unter dem Total-Ueberlesen wahr; ich habe nach Vermögen die geschlichteten Ruthen von Steinen aus dem Bruch in etwaige Mauern verwandelt.

In einem Punkt hab' ich mich gar nichts um Dich bekümmert — in Rücksicht der Heil-Methode des *Quintus*. Die Ecken, die darin an Deine Fühlfäden anstoßen, sind eigentlich (aber nicht die natürliche Heil-Methode, sondern) die zufällige Oeffnung dieser Pandora-Büchse, die zufällige Anlangung des Schlüssels und das Gewagte im eigenmächtigen Sonntagläuten. Und diese Ecken hab' ich, so gut es der Einfug leidet, weggestoßen. Gegen Deinen Rath, den Pfarrer blos durch die Zeit zu kuriren, wäre und ist das einzuwenden, daß unser Gefühl allezeit etwas anders fodert, als das, was es voraussieht. „Weiter wär's nichts? Das wußt' ich so!" sagt es. Kurz keine *Entwicklung* kann gelten, die auf meinen freien Willen beruht — sie muß die Tochter der *Verwicklung* sein.

Die Scheu vor dem Ekel ist wie bei meinem E. ein charakteristischer Zug von Dir; Deine

Strenge wäre, für englische und noch mehr für satyrische Autoren, Höllenstein. Zu grob ist sie wenigstens gegen das Wort „Riechen" von einem Küchen-Garten gebraucht. Ich werde jetzt sogleich zu Dir hinüber laufen, und mit nun 10 Uhr sagen, gute Nacht!

Richter.

Otto an Jean Paul.

Am 3. April 1795.

Lieber Richter!

Ich will mich ein wenig selbst loben, in und mit aller Bescheidenheit wegen der Geschwindigkeit, womit ich Dein Päkchen zurück an Dich expedire, und die Dich um so mehr überraschen soll und muß, wenn Du bedenkst, daß ich Dirs am Charfreitage [illegible] schon schicken wollte, da Du es heute am ersten Feiertag oder wenigstens immer am zweiten erhältst. Nicht wegen dieser geringen Fertigkeit, die leicht [illegible]

retroactivis haben muß, zu loben und darüber
ein wenig die Zeit wieder verstreichen zu lassen,
dawider, glaube ich, sollst Du und kein Mensch
etwas haben, weil in meinem Selbstlob das Be-
kenntniß eines sonst und gewöhnlich verdienten
Tadels, wie in einem zu früh abgefallenen Apfel,
ein Wurm steckt. Freunde haben ja auch eine
Ehe unter sich, die den Einleitschein voraussetzt,
hat oder bekommt, der ihnen erlaubt, sich gegen-
seitig manchmal ein wenig selbst zu vergessen
und das einander zu sagen, was jedem an sich
selbst gefällt, oder worin er mit sich selbst einmal
zufrieden war oder ist. Der freundschaftliche
Enthusiasmus schließt oft den Mund unversehens
auf, den die Zahnklemme eines Entschlusses ei-
senfest zusammengeklemmt halten sollte, und man
wird dann den Fehler einer kleinen oder großen,
oft zu eitlen Ruhmredigkeit nicht eher gewahr,
als bis er begangen, bis er zu vergeben, und bis
ein Vorsatz nöthig ist, der in Zukunft den Feh-
ler verbessern, oder selbst wieder gebrochen werden
soll. Ich sehe nicht ein, warum ich bei Gele-
genheit meine eigene Apologie nicht führen dürfte,
die schriftlich leichter ist, als von Angesicht zu An-

gesicht gemacht wird. Es drängt und treibt mich, außer Deinem Verlangen, ja nichts, daß ich zu sehr auf mein Ziel zueilen möchte, und je mehr ich es umgehe, desto eher und leichter zwinge ich Dich, danach noch mehr zu verlangen, und geschwinder und begieriger Alles zu lesen, was ich herschreibe. Da Du das Geschwindlesen nicht haben kannst, ohne zu lesen, so erreiche ich meine Absicht eben, als Du die Deinige. Ich sehe daher nicht ein, warum Du mir nicht nachgeben solltest, wenn ich außer meinem geraden Weg keinen geraden Weg einschlage, und in alle Nebengäßchen laufe, und zuletzt sehe, wie Du Dich freuest, wenn ich in eine Sackgasse gekommen bin und beim Umkehren Dir in's Gesicht sehen muß, aus dem Du schon abnehmen wirst, ob ich an Deinen Blicken mehr, als an Dich oder an mich denke. Ohngeachtet ich den Weg durch die Hinterthüren weiß; so will ich Dir doch nicht ausweichen und will und werde Dir nie begegnen, ohne Dich freundlich zu grüßen, ohne Dich anzulächeln und Dir zu danken, daß Du bei Gelegenheit wahrer in Deinem Tadel bist, als in Deinem Lobe. Dennoch wünsche ich der

Wahrheit des ersten Ausdrucks zu thun; aber wie soll ich es anfangen? Ich wollte, ich könnte es machen, daß ich nie eine Absicht hätte, oder vergessen, daß ich irgend einmal eine habe. Du wirst doch errathen, daß ich von Deinem Urtheil über mich rede, welches mich beschied, daß ich eher zu einem Redner vor Köpfen im [illegible] als in eine Kirche mich schicke. Ich wollte (um Weibes sehr zu schmeicheln), ich könnte schreiben und sehr gerade dann, wenn ich es gut machen will, daß man mein ängstliches Verlangen nach einem Ziel nicht sehen und [illegible] möchte. Ich darf sagen, daß der Fehler bei mir nicht am Mangel der Selbsterkenntniß liegt, sondern mehr im Mangel der Einsicht dessen, was ich [illegible], was ich leichter und [illegible] haben und sagen müßte, um den ängstlich [illegible] nicht zu spüren und nicht zu verrathen. [illegible] denke ich, und habe es im Selbstdenken schon oft gedacht, schreiben, wie Du verlangst, daß man lesen soll ohne Plan und Absicht, wie Sterne reiset, wie er schreibt und spricht, wenn er auch zuweilen vergißt, daß er [illegible] Redner an Esel ist. Das [illegible] sollte man auch

beim Ganzen im Auge haben; man sollte einen
Plan haben; aber man sollte ihn beim Einzelnen
vergessen können, und das ängstliche Hinsehen nach
dem Richtigen selbst zu fühlen und Andere fühlen
zu lassen. Doch ist das Letztere, um der Bestra-
fung und Ermahnung und um der Besserung
willen, oft besser als das Erstere. Denn der [illegible]
[illegible] Tadel, der dadurch gewirkt wird, ist ein
[illegible] der Fremde. Was
Du mich daher in Deinem Briefe beim Verbessern
von Fixlein sagst (Du siehst, ich denke immer
an Deinen Fixlein, wenn ich auch von [illegible]
rede), habe ich schon lange nicht verhehlt; habe
ich wie [illegible] auch an den Eindruck [illegible], wie
es durch die Rede Deines Mundes erhalten hat,
gesagt; und zwar nicht mit einer [illegible]
Selbstzufriedenheit, wie die [illegible] der [illegible]
machen könnte, als Du jene Gegensätze [illegible]
[illegible] gemacht hast. Es ekelte mich schon lange
vor Allem, was ich einige Zeit hingelegt hatte,
und jetzt will ich vor dem Entschluß der Verwer-
fung von der gänzlichen Umarbeitung [illegible]
[illegible] lassen, ob ich wohl im Verlaufe an der Besse-
rung verzweifle. Denn ich kann mich auf der

einen Seite wie der Besonnenheit bemächtigen, die das Einzelne als seinen eigenen Zweck ansieht und behandelt, indeß sie dennoch (das Allgemeine) das Ensemble im steten Anblick erhält und jenes in dieses unaufhörlich verflößen, und auf der andern Seite werde ich durch mein eigenes unbefriedigtes Gefühl immer genöthiget, mir bei einer ordentlichen und rechtlichen [illegible] auf meinen Plan hinzudeuten, und ich habe keine andre Art zu dieser Deutung, als daß ich immer sage und wiederhole: auf diesem Weg ist nie [illegible] hinzukommen. Der Uebergang von meiner Konfession (die eine willige Aufhebung nöthig macht) zu einem selbstvertrauenden Antheil über fremdes Bewußtsein, diese Annahme einer Ohrenbeichte, nach der Ablegung einer eigenen, ist anmaßend, und scheint mit jener theologischen Selbstvergessenheit und Unverschämtheit bestehen zu können, welche die erkannten und bekannten Sünden auch für getilgt hält, oder mit der medizinischen, welche über die Freude, die Art und den Namen der Krankheit gefunden zu haben, die Gefahr derselben vergißt. Es wird schon auch eine ähnliche juristische geben, die ich

nur nicht gerade aufsuchen will. So närrisch sind die Menschen — aber ich verspare den Nachsatz und schiebe erst ein: so närrisch bin ich Mensch, daß ich zur erkannten Thorheit nur eine schickliche Einleitung will, daß ich meinen Uebergang durch den kleinen Umweg über einen Gemeinplatz, über den verbrauchten, abgehüteten, sumpfigen Gartendörfer-Gänseplatz, auf dem wir morgen nach dem Regen alle Frühlings-Hoffnungen aufblühen lassen wollen, nehme; so närrisch sind die Menschen, daß die bloße Mittheilung die Freude erhöhet, den Schmerz besänftiget, und daß die Geißelschläge des eigenen Gewissens weniger fühlbar sind, wenn sie bei einer Prozession den eigenen Rücken zerfleischen; daß sogar die zurückgehaltene Freude und der zurückgehaltene Schmerz einen innern Zeugen zum Theilnehmer hat, und daß die sich selbst abgelegte Konfession mit einer Absolution belohnt wird. So närrisch und doch so bescheiden ist der Mensch, daß er überall sein eigenes Ich verdoppelt, und indem er das Fremde in sein Eigenes und sein Eigenes in ein Fremdes überträgt, ungeachtet er nur sein Eigenes hat und behält, vor sich als Schauspie-

ler auftritt und als Zuschauer hinsieht. Dieses National-Theater, das es für und in sich aufschlägt und daher er ohne so häufigen Wechsel der Direktion, wie in Wien, unterhält, und dessen immerwährender Regisseur, gedachter Direktor und mit dem Ehrensold eignen Beifalls reichlich besoldeter Schauspieldichter er ist, hat doch in der Wahl und in der Prüfung der Stücke aus einer andern Ursache, als das ehemalige Pariser Theater, die nemliche, oder eine größere und oft gerechtere Strenge, und unterwirft sich den Regeln der dramatischen Kunst, nach denen meistens (wenigstens bei den gebildeten Menschen) sein handelndes Ich modelt und bildet, bis es dem Zuschauenden genügt. Dadurch scheint es mir, daß das wirkliche Leben und das gedichtete Romanleben in größere Uebereinstimmung kommt, als man denkt, und daß vielleicht Beides nach den nemlichen Regeln idealisirt. Wenn das betrachtende Ich zur Herrschaft gelangt, so verlangt es vom handelnden auch im wirklichen Leben das Idealisiren, oder es nimmt es mit jenem vielmehr selbst vor. Alle Menschen greifen unablässig nach jener Herrschaft; dann so sehn sie

aus einander stehen, so fassen sie doch alle durch Mittelglieder einander an, und der nemliche Geist, mehr oder weniger gekannt, die nemliche Seele, mehr oder weniger ihrer selbst bewußt, ist der thierische Magnetismus, der sie alle durchdringt. Unser Gefühl verlangt von unserm ästhetischen, wirklichen oder erdichteten Leben (um Deine Worte zu wiederholen) etwas Anderes, als es [illegible] sieht. In Deine Entwicklung — füge ich bei mit Deinen eigenen Worten — kann Glück, die auf meinem freien Willen beruht, — sie muß die Tochter der Entwicklung sein. Du erlaubst, daß ich mir sagen darf, als wenn ich es selbst gedacht und gesagt hätte; zu eigen darfst und Du kannst es um so leichter thun, weil Du, wie ich Dir entdecke, nicht errathen wirst, daß ich sogleich einen [illegible] Gebrauch davon gegen Dich selbst machen will. Denn aus dem nemlichen Grunde, aus dem Du die Entwicklung deiner kleinen Geschichte und die Heilung der Krankheit durch Einbildung vertheidiget hast, und mit dem nemlichen kämpfe ich dagegen, weil Du darfst mir glauben, wie wir beide dastehen und nun der den von uns beiden habe ich hübsch gemacht

ten Schild aus den Händen zu winden suchen.
Ich rathe Dir, daß Du mehr einen Ehren- als
einen Todes-Kampf führest; ich will es auch so
machen. Es ist mir, als ob es mit der Ent-
wicklung, die von der Verwicklung gefodert wird,
ist wie mit irgend einer Erfindung. Bei beiden
läßt sich nichts errathen von der besondern Art
und Weise, wie sie vorgehen werden; bei der
Entwicklung fodert das Gefühl etwas anders,
als es voraussieht; bei der Erfindung ist nichts
vorauszusehen, beide sind also in ihrem Voraus-
blick einander ähnlich, indem das Eine das wirk-
lich hat, was man von dem Andern fodert und
was es haben muß. Das Eine ist schon von
dieser Seite das Vorbild des Andern. Aber noch
größer ist die Aehnlichkeit auf der andern Seite
jenseits ihrer Entstehung und beim Rückblick auf
diese. Die größte und wundersamste Erfindung
kommt Einem, trotz des Erstaunens, das sie er-
regt, so natürlich vor, daß man sich wundert,
wie man nicht früher, oder wie man nicht selbst
darauf verfallen ist. Eben so ist es mit der Ent-
wicklung; man räth voraus, wie die künftige
Begebenheit aus einem Delphischen Orakel, wie

sie sich ereignen möchte; aber wie die Begebenheit erst das Dunkel deutlich machte, also ist es auch mit der Entwicklung. Sie ist nur unerwartet und muß gerade die nicht sein, die wir im Voraus vermuthen konnten, und ist daher uns unerwartet, bis sie wirklich da ist. Wenn wir aber sie weg finden, so muß sie uns so natürlich, so gemein (wenn ich so sagen darf), so nahe liegend vorkommen, daß wir uns über uns selbst wundern (oder sogar ärgern), daß wir sie im Voraus nicht ahnden konnten. Blos eine solche Entwicklung ist uns wohl und beleidigt unser Gefühl nicht, sondern erweckt und erhält unser höchstes Interesse; da jede andere gewaltsame, Zwang volles, etwas Gesuchtes und Unangenehmes mit sich führet, an das wir uns nur mit Mühe gewöhnen können durch den Glauben an ein unerbittliches Schicksal, über das der Autor der Herr und der Maschinenmeister ist. Wenn Du mir auch einräumest, daß meine Bemerkung wahr, obgleich nicht aus einem Grundsatze, sondern blos aus dem Gefühl hergeleitet, so kannst Du doch Einwendung machen gegen die Anwendung, die wiederum blos das Gefühl eines Jeden machen

muß. Ich gebe Dir gern zu, daß mein Vorschlag, den ich auch bloß in Rücksicht der eignen Dichtungart dreier idyllischen Erzählungen vorschlug, die mir allenfalls ein allmähliges Auseinanderfahren der Fäden zu vertragen scheint, wenn jede andere Lösung auf einer Entwicklung besteht — ich gestehe also, daß mein Vorschlag, die Krankheit durch die Zeit zu heilen, nichts weniger als annehmlich ist, und verwerfe ihn hiermit ordentlich, da er nur der Sohn einer gesetzwidrigen Adoption ist, bei der Nachahmung nicht mit der Natur harmonirt; da er nur eine Dispensation und ein Privilegium, nicht ein Gesetz im Nothfall war, den ich mir hätte ersparen sollen, weil tadeln leichter ist, als bessern. Uebrigens bin ich gegen Deine Vertheidigung weit gar schonend und halte sie mehr für einen Angriff und für eine Verwerfung meines Vorschlags, als eine Rettung Deiner Heilungs-Geschichte. Bei unsern Simultan-Prozessen wird der Beklagte verlieren. Um eigentlicher und weniger schwebend und entscheidend zu reden: ich habe mein Gefühl, das wider sie sprach, nicht ganz überwinden können; und die sehr guten Aenderungen,

die Du gemacht hast, lassen doch, wie am Achill das Wasser des Acherons, eine Stelle übrig, die nicht unverletzlich ist, ob sie gleich der mütterlichen Vorsorge am nächsten war. Nur die Unveränderlichkeit hat die zurückgelassene Abneigung, wie bei einer Tochter, welcher der Vater den Bräutigam diktirt, weniger gehoben, als überwunden. Ich bin einmal im Zug, mehr das Heterogene, als das Homogene an uns Beiden zu bemerken, und greife daher eine nachhinzugekommene Stelle an, von der ich vermuthe, daß sie Dir lieb ist und daß wir uns vielleicht nie über dieselbe vereinigen werden. Diese Stelle ist auf der vierten Seite des ersten Esel-Ohrs, wozu ich so eben hier noch eines machen will. Ich habe gar nichts gegen die ganze rauhe Art (und sie gefällt mir recht sehr), wie Steinberger die emporgesprossende Liebe seiner Tochter unter die steinerne Gartenrolle bringt; aber ich wende Alles gegen seine Worte ein: „Willst Du gegenwärtigen ꝛc.“ Es ist eine schlimme Sache, daß ich keinen Grund meines Mißfallens, als dieses und mein Gefühl angeben kann; aber wenn Du weiter nichts verlangst, wirst Du Dich

auch schon damit begnügen. Alle deine neuen Zusätze und Veränderungen sind nichts, als Verbesserungen und Verschönerungen, und doch habe ich mein Bleiweiß weniger als sonst zu Perpendikularstrichen gebraucht, nicht, weil ich es wollte, sondern weil ich im Lesen mehr an mich, als an das Loben dachte. Die Einführung des Vormunds und Hofmannpaters, Steinbergers, ist eine der schönsten neuen Bereicherungen und Verzierungen, und sehr schön ist seine kurze, lebendige Schilderung, die den Mann auf einmal hinstellt, wie er ist, daß man ihn unfehlbar erkennt und eben dadurch auf den Wunsch kommt, statt der oben angeführten Worte andere untergeschoben zu finden.

Unter den neuen Zusätzen und Veränderungen zeichnet sich besonders die Antritt-Predigt und die Verlobung bis zum neunten Zettelkasten aus; dann das Machen der Antritts-Predigt, das vom Aktus, und besonders, daß der Herr Berghauptmann, während der Pfarrer in der Stadt einkauft, die Bekenntnisse der Weiber erhält und sich neben den Herzen das Schränkchen öffnen läßt.

Dem Ende der Erzählung hast Du ganz das Gepräge der Eilfertigkeit genommen, und nur drei Worte bei der Genesungsgeschichte brachten sich mir wieder ein wenig in Erinnerung. Die drei Worte heißen: „[illegible] Wort [illegible]". Ich wünschte daher, daß Du, anstatt zu den drei Worten [illegible] ein [illegible] Zögerung [illegible] könnten, setzen möchtest.

Ich bin fertig mit dem, was Ich über Dein [illegible] zu sagen hatte, und ich sollte wohl in einem Brief [illegible], welchem ich so viel von mir selbst geredet, nicht zu gänzlich [illegible] noch einmal auf mich zurückkommen. Aber da man oft besser weiß, was man sollte, wenn man es übertritt, als wenn man es thut, so erinnere ich Dich an eine Stelle meines Briefs, mit welchem ich Dir Deinen [illegible] zurückgab, die Du nicht ganz so verstanden hast, wie ich es meinte. Du sagst, daß, wenn ich von Haus zu Haus ginge und immer nur Glückliche fände, ich doch niemals meine stille Zufriedenheit vertauschen würde. Wenn ich irgend einmal

eine Vergleichung anstelle; so geschieht es nicht
mit dem Wunsche, nicht mit dem leisesten, mit dem
unbewußten Verlangen nach einem Tausche (nur
sehr immer eine kleine Regung von Neide ist),
sondern — — ich aber ich fühle; nur das weiß ich,
daß ich nicht recht ausdrücken kann, was ich
meine) — — daß mich fremdes Unglück bei eige-
nem, fremde Bekümmerniß bei eigener nicht noch
mehr niederschlägt, und daß mich der Ge-
danke aufrichtet: andre Menschen sind
glücklich. Indem ich allzeit von meinem Punkt
ausging, der mich ängstete, und wenn ich auf
Andere sah, so dacht ich nicht, daß sie nicht die
nämliche Bekümmerniß hätten, wie ich; und so
sah ich sie mehr für glücklich, als für unglück-
lich an; sah wohl auch auf Manches nicht
hin, oder schob es weg, was sie in ihrem Glück
stören konnte, und dadurch brachte ich es bald
so weit, daß ich mich durch die Freude und den
Anblick fremder Zufriedenheit aufgerichtet und
gleichsam meiner selbst vergessen fühlte. Da
wirst du mich besser verstehen, als ich es beschreiben
kann.
[illegible] sind Sachen gekommen und zwar [illegible]

Troschels Lazarus von Bethanien; Briefe über Holland, England und Spanien, von Hrn. von Spaen; die Insel von Stolberg; Hubers vermischte Schriften 1r und 2r Band; moralische Erzählungen von Lafontaine; Heidenreichs Gedichte; Moriz Cäcilia. Um Dich nicht zu stören, hab' ich Dir's nicht erst sagen lassen. Wenn Du kommst, kannst Du selbst, darunter suchen und den Inhalt und den Herrn v. Spiegel auswählen. Du kommst doch zum Essen?

Ich denke, das Wetter wird nicht halten, daß der alte Regen Schiffkapitän seine Mannschaft hinaustreiben kann; er wird sie im Hause ergötzen müssen.

Jetzt lege ich meine Papiere hin und schicke sie Dir nach 11 Uhr.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 7. April 1796.

Während Du gestern beim Alten vom Berge über mein [illegible] gingst, hab' ich alle Deine [illegible] Blätter langsam überschauet. Du kannst Dich lang von Dir reden, nur kannst Du es nicht entschuldigen, welches das einzige Fehlerhafte dabei ist. Man kann ja ohne Eitelkeit von sich reden und schweigen — Gute Menschen machen ihr Ich zum [illegible] und Muster-Gestelle des Universums, und malen auf's Individuum das Allgemeine hinauf. Andere [illegible] machen die Erdkugel zum Fuß-Gestelle ihrer Winzigkeit und meinen — wie die Franzosen, wenn sie „on" sagen — unter den allgemeinsten Behauptungen nur sich. — Da Du bei Deiner Selbstschätzung die fremde nicht versehrest und in Deiner keinen Fehler begehst, als den, welcher dem gewöhnlichen entgegengesetzet ist: so schildere Dich so lange Du willst; nur tadl' es nicht. Beim

Himmel! kann man denn aus seinem Ich heraus, und womit? Wir schämen uns ordentlich alle, nur Eines zu haben, und thun, als wenn nur der Andre ein „Er“-haben dürfte, und der Andre thut wieder so, und so geht's miserable in der Welt. — Wann wir einmal alles fremde Gute achten — und Du brauchst am allerwenigsten, und noch weniger gegen mich, um absolutionem in articulo ipsitatis anzuhalten — warum nicht das eigne?

Aber zur Sache, oder zur andern!

Ad Nr. 1. Das ist wahrlich das Umgekehrte. Es schmerzet mich bitter, daß Du immer meinem Tadel die größte Ausdehnung, und meinem Lobe die größte Einschränkung ertheilst, und jenen für entfahren und dieses für willkürlich, jenen für das Urtheil des Kopfes, dieses für das des Herzens ansiehst. Glaube mir, so strömend ich gewöhnlich im Enthusiasmus die Leute in's Gesicht lobe, so that ich's doch nie bei Dir, weil Du selber, gleichsam im Namen des andern bescheiden, nur ein pythagoräisches Karthausenlob ertheilst, und alle meine Aeußerungen sind nur Anfänge jener Ausbrüche,

keine Ganzen. Ich habe heute am Freitag tausend Dinge vergessen, die ich am Sonntag sagen wollte.

2. Eben diese Selbstkenntniß oder Selbsterkenntniß taugt wenig. Werfe Dich in die Materie, so zieht sie Dich von selber. Die Briefe — nicht Deine — sondern alle — sind blos deshalb besser als Bücher, weil dort die Bahn das Ziel ist und weil man über die schnell hinter einander aufspringenden kleinen Quellen, statt Eines Buchstromes, sich und seine Fahrzeuge vergisset.

3. Nego majorem et minorem. Ich vergleiche Dich überhaupt nur mit Dir — sonst wär' es leichter, Dir den Treff-, Zier- und Spieß-Bank ohne Abzug zuzutheilen, — aber weder im Vergessen, noch im Andeuten des Planes scheinst Du zu sündigen; sondern die Materie wird über Dich oft Herr, statt Du über sie. Ich meine, weil Du viele Gedanken erst unter dem Gebären zeugst: so muß Dir, wie es jedem, sogar dem erklärtesten Belletristen, gehet, der über Dinge schreibt, wo er nicht den Beobachtgeist, die Erinnerung, die Gelehrsamkeit, sondern den Scharf-

ihn zu Hülfe nehmen muß, der zugleich gebiert und zeugt — die Art, wie sie Dir das erstemal einfallen, die sein, wie sie Dir auf's Papier entgleiten; jene Art aber modelt sich im Historischen immer nach der Art der historischen Quellen am leichtesten. Kurz, in Briefen interessiren oder übermannen Dich die schnell abwechselnden Materien weniger; im Buche steht ein blendender Koloß von weißem Marmor vor Dir, über dessen Besehen Du das Bekleiden vergissest. Daher, z. B., behalte ich weit mehr im ersten Theil, wo meine [illegible] Geschichte noch heiter fließt, zu Verzierungen Kräfte, als im dritten, wo sie mich mitschwemmt. Aus demselben Grunde, aus demselben Verlieren in die Materie, ist es für viele schwerer, eine philosophische, als eine leidenschaftliche Gedankenfolge darzustellen. Jenem Verlieren aber entgehest Du bei jeder zweiten Bearbeitung derselben Sache.

Ich hoffe, daß Du damit nichts gesagt haben willst, sonst verschwör' ich's, ein einziges kritisches Wort über Deine Sache zu sagen. Ueberhaupt ist mir kein Tadel bitterer und ärgerlicher als der, mit dem Du immer Dich belegt.

5. Es ist kein Mißverständniß. Ich wußte wohl, daß der Mensch, der unter eignem Leiden allemal die ganze Menschheit für leidend halten muß, und dem hinter seinem Trauerflor die ganze Ebene verfinstert und dämmernd erscheint, schon den halben Flor zerrissen hat, wenn er nur andere für glücklicher nehmen darf. Aber das, was ich Dir entgegensetzte, sollte blos Dein Bedürfniß, um jener Ursach willen zu hausiren, widerlegen: auch kann ich von keinem Menschen — schon wegen des schamrothen Gefühls, da wir alle eine Gleichheit des Schicksals verbindet — die Behauptung aussehen: er sei minder glücklich als ich.

Deine übrigen Anmerkungen sind eben so richtig als schön gesagt — die über mich können wir mündlich bereden.

Man erbittet sich den Rest seines Eigenthums, und später irgend einmal auch die der eigenen Aufsätze über „Magie,“ „Kälte,“ und „Liebe,“ sammt Deinen Anmerkungen dazu, deren Foderung ich jetzt, da ich lange nichts fertig bringe, sobald nicht wiederholen werde. Liebste

wohl, und verzeih der Eile das halbe Mangelhafte und Unbestimmte meines Gesagten.

Fr. Richter.

Otto an Jean Paul.

Am 27. April 1798.

Lieber Freund!

Nein, es ist nicht übel, wenn ich nur nicht einen großen Brief wünsche, wie ich ihn jetzt thun will. Es ist ein so reizender, als sonderbarer, so unbegreiflicher als belehrender, so angenehmer als demüthigender Anblick, den die Betrachtung eines Menschengeistes, oder, den wir Andre nur durch und aus uns kennen, oder zu errathen glauben, die Betrachtung unserer selbst gewährt, und die Erwägung der Verhältnisse und der Zufälle, der Trennungen und Verbindungen, der Zusammenstellungen und des Zusammentreffens der Menschen, nahe und ferne, der Auffindung der Fremden und des Beharrens bei ihnen, durch

die das Schicksal unser Bewußtsein erweitert, durch die es uns aus uns selbst immer mehr heraus und in uns selbst immer mehr hinein ge- hen läßt, indem es uns gleichsam einen neuen Gegenstand nach dem andern untergiebt und un- ser Dasein und unser Bewußtsein verhältnißrei- cher und beziehungsvoller macht. Wir nehmen das unsern innigsten, angebornen Neigungen, unserm unwiderstehlichen Instinkt, den wir füh- len, dessen wir uns bewußt sind, ohne ihn zu begreifen, das unserm eigentlichen Wesen Gemäße und Aehnliche, und mit doppelter Begierde, gleich- sam bewußtlos und von einem Verhängnisse ge- trieben auf; ergreifen es aber weniger, als wir es dargeboten, hinnehmen. Dann eignen wir uns das Entferntere bekannter und mit mehr selbstständiger Ueberlegung an; aber diese Selbst- ständigkeit erlangen wir bloß, indem wir den ei- genen ganz einzigen Neigungen unserer Natur nachgeben, und [illegible] Daß diese Nähe und Ferne mit einander zu verbinden, [illegible] Annäherungen zu machen. Es giebt [illegible] jene Bemächtigung des Entfernten und immer Entfernteren, jede fortschreitende [illegible]

rung des Gesichtkreises, jeder mit Erstaunen verbundene, neue Blick auf unbekannte Gegenden, ein neues Bewußtsein, ein neues fröhlicheres und lebendigeres, erweitertes Gefühl unseres Selbst und unsers nach der Richtung eines innern Instinkts sich veredelnden Wesens. Alles giebt dann mit neuen Betrachtungen über uns selbst, eine neue größere Besonnenheit; jede Ausdehnung des gezogenen Kreises ist ein Antrieb zur neuen Ausdehnung, jeder frühere Zweck wird ein Mittel zu einem neuen, erst nur geahndeten, dann ersehnten, dann mit Erstaunen erkannten Ziel, und das erste Ziel, das zu den folgenden führte, war der bewußtlose Instinkt, den uns die folgenden erst erkennen lehren, indem die Betrachtung der vollendeten Bildsäule Pygmalions den Wunsch nach der Belebung derselben, und den standhaften Muth zur Erkämpfung eines beseelenden Lebens-Athems giebt. Wenn so die erweiterte Anwendung der Kraft, das tiefere, innigere, freudigere, und regsamere Gefühl derselben schaffet und die Anstrengung nicht Erschöpfung, sondern Erhöhung derselben hervorbringt: ach! so ist die freudige Betrachtung des gegenwärtigen klärern

Bewußtseins nie ohne unruhige Sehnsucht nach einem vollkommenern Zustand und nie ohne die beschämende und niederschlagende Erinnerung, daß jeder Wunsch die Unvollkommenheit des gegenwärtigen Zustandes beurkunden, und jeder (auch nur mögliche) neue Fortschritt vom Ueberheben und vor zu großer Freude über eine glückliche Gegenwart bewahren, und vor einem schmeichelnden Selbstgefühl schützen muß.

Ich müßte weniger dankbar seyn gegen mein Schicksal und gegen Dich, meinen irdischen Genius, wenn ich diese Beschämung weniger fühlen sollte, oder wenn die letzte nicht jedes Urtheil erschwert und zugleich verzögert haben sollte. Du hast mir oft durch Deine Schriften und Reden Anlaß gegeben, an etwas zu denken, oder über etwas nachzudenken, an das ich zuvor nicht dachte, oder das ich höchstens dunkel ahndete, ohne es zuvor ergreifen, fassen und mir zueignen und mein eigenes Wesen nur dadurch deutlicher und vertrauter machen zu können. Gerade so ist es mir mit Deinen zwei Aufsätzen *über die Liebe und über die Einbildungkraft* gegangen. Es war mir, als ob mir Licht würde, und ich

konnte doch weiter nichts thun, als die Beleh-
rung, die mir dadurch würde, hinzunehmen und
ein neues Eigenthum zu ergreifen. Aber nach
dem Augenblick, wo man begierig und beinahe
mit einem Gefühl des Rechts die Hand darnach
ausstreckt, muß einige Zeit verstreichen, in der
man den Ursprung des empfangenen Guts, in-
dem man über dem Gefühl des Eigenthums die
Erwerbart vergißt und beinahe unter der Ver-
jährung um die bona fides kommt; indem man
das vom Andern Verliehene aus sich selbst zu
entwickeln anfängt und auf den undankbaren
Wahn geräth, das nun Entwickelte nicht als Em-
pfangenes, sondern als Erzeugtes anzusehen.

Dem Aufsatz über die Magie der Ein-
bildungskraft räume ich den ersten Platz ein,
und die zwei andern *) stelle ich neben einander.
Da es aber nicht leicht zu machen ist, daß ich
von beiden zugleich reden könnte: so will ich
den Füllsel in die Mitte stellen. Nach dieser
hübschen Disposition, die ich noch erweitern will,

*) Der dritte: über die Liebe, s. Quintus Fixlein
1ste und 2te Ausgabe.

durch eine captatio benevolentiae und durch einen nexus epanorthoticus (so heißt es doch?), soll doch kein anderer nexus kommen, als einer für mich, der schon fehlerhafterweise in dem Eingange enthalten ist, und auf den ich nur noch ein wenig hindeuten will durch Angabe der Wirkung, die Deine philosophischen Aufsätze auf mich gemacht haben, worin zugleich die Erklärung (neben der captatio benevolentiae) steckt, daß alles Urtheil ausgeschlossen ist.

Das einzige und (wie ich fühle) sehr zweideutige Lob Deines Aufsatzes über die Magie der Einbildungskraft soll in der Bemerkung bestehen, daß ich mir Alles mit der größten Begierde zugeeignet und habsüchtig in meinen Nutzen verwandt habe, was ich darin fand; daß Alles neben dem Keim des ersten Entwurfs die Vollendung des letztern, Durchsicht und nur sehr sehr weniges einer herablassenden Hülfe für einige Leser verlangt. Was nun folgt, ist mit der größten Ungewißheit und Unsicherheit hingeschrieben, ob es auch wirklich zur Sache gehöre, und verdient schon darum einige Schonung.

Ich erwähne, was ich schon gesagt habe, daß

Deine zwei Aufsätze einen höhern, allgemeinen Berührungs-Punkt haben, in dem Du einmal stehen und beide in demselben ruhen zusammenführen müßt. Ich führe auch in näherer Beziehung auf Dich noch einmal an, wie angenehm es ist zu sehen, wie sich in dem Gedanken-System eines Menschen alles nach und nach zu einer einzigen Einheit selbst zusammenfindet und ordnet und wie er halb bewußt, halb unbewußt daran bildet und bildet, bis er endlich sich selbst es hinstellt, darstellt und das erschaffene Ganze sich selbst und seinem vollen Bewußtsein gleichsam zum zweitenmal wiedergiebt. Diesen gemeinschaftlichen höchsten Berührungs-Punkt giebst Du p. 10 selbst an. Alle unsere Affekte führen ein unvertilgbares Gefühl ihrer Ewigkeit und Ueberschwenglichkeit bei sich; die jede Liebe, jeder Haß, jeder Schmerz und jede Freude fühlen sich ewig und unendlich. Das nemliche hast Du in Deinen Maximen schon gesagt, wo Du den Affekten-Fehler im Grad und in der Anwendung auf den Gegenstand verwirfst, und bringst es auch im Aufsatz über die uneigennützige Liebe vor.

Was ich früher geschrieben habe, ist theils

nichts, als ein Versuch, das, was Du in meine Hände gelegt hast, geschickt oder ungeschickt wieder durch meine Hände laufen zu lassen, und theils eine weitläufige und undeutliche Ermahnung, das System, was sich in Dir nach und nach gleichsam mit einem Bewußtsein vorhergesehen und ausgebildet hat, einmal darzustellen, theils dem Getriebe der menschlichen Seele nach dem Unendlichen überall hin zu verfolgen, wo er sich zeigt, und also irgend einmal das, was Du in Deinen Romanen ausführst; das, was Du von der Phantasie und von der Liebe sagst, unter einen höhern Gesicht-Punkt zusammenzufassen, wo Du der Darstellung nachweisest, daß alle unsere Geschäfte ein unvertilgbares Gefühl ihrer Ewigkeit und Ueberschwenglichkeit bei sich führen. Eben darum habe ich etwas eingewendet, oder möchte etwas einwenden gegen den Ausdruck, daß die Phantasie ein eigener Sinn ist; denn wenn dieses wäre, ein Mensch, der für eine Sache Phantasie hat, sie für alle haben müßte, wie schon bemerkt worden, und da der Ausdruck einzig und allein bezogen werden könnte auf die Erinnerung, die bei jedem Werke der Phanta-

sie auf die alten zurückblickt, wie auf etwas Geschehenes, Gehörtes z.

Jetzt folgen einige Stellen, wo ich wünsche, daß Du zum Vortheil und zur Erleichterung der Leser eine hülfreiche Straßen- oder Randhand machen und reichen möchtest.

p. 12. sagst Du, daß die Natur ihre Grenzen scharf abschneide und daß sie deswegen, als Sinnen-Gegenstand nicht erhaben sei; aber die Natur ründet Alles und macht es, so wenig als möglich eckig. Die krumme, die runde Linie ist die Linie der Einbildungskraft, die Linie des Unendlichen, und in so fern auch die Linie des Erhabenen. Der Zirkel ist die Bahn der Einbildungskraft, so wie er das Sinnbild des Unendlichen geworden ist. Der gerundete blaue oder schwarze Himmel, an den die gerundeten Berge hinangehen, verräth bei seiner Hinuntersenkung seine unendliche Umfassung und Ausdehnung, und dadurch ist, wie mir vorkommt, durch die Gabe der Sinne, (um wieder mit Deinen Worten zu reden) der Stoff für die Einbildungskraft, der Stoff des Erhabenen gleichsam schon hingelegt.

So viel habe ich über Deinen Aufsatz über

die Magie der Einbildungskraft zu pflegen oder zu unterdrücken. Unter das Letztere rechne ich aber nicht den Wunsch, so wenig als möglich Aenderungen zu machen, es müßten denn — für habgierige Leser — neue Zusätze und Vermehrungen sein.

Am 29. April.

Um heute etwas über Deinen Fälbel zu schreiben, machte ich einen Umweg. Ich ging nach Tische nach Leimiz mit dem Vorsatz, nach meiner frühen Zurückkunft und wenn Du in Baireuth mitten in der Freude herumfahren wirst, an Dich zu schreiben. Ich war ganz allein. Ich hatte den Woldemar eingesteckt; fing ihn von vorn an, und als ich an die Stelle im Brief Woldemars an seinen Bruder p. 25. kam: „so will ich Dir von meinen veränderten „Gesinnungen nur das voraussagen, daß ich vom „Menschen im Allgemeinen, von seiner Natur — „theils einen viel höhern, theils einen viel gerin„gern Begriff habe, als ehemals. Es kann nichts „so Schönes, nichts so Großes gedichtet werden, „das nicht im Menschen läge, das man auch

„nicht hie und da himmelrein aus dem Menschen „hervorgehen sähe rc.“; so bemächtigte sich meiner eine zerstreuende Lebhaftigkeit, die mich trieb, das Buch wegzulegen und an's Fenster zu gehen. Ich kehrte mein Gesicht hinaus in den Schleier, der unter dem Himmel aufgehängt war, und sah mich in mir selbst sammelnd und zerstreuend, in die Gegend hinein, über die die Sonne ihre gemilderten, wärmenden, aber nicht brennenden, dämmernden, anstatt leuchtenden Stralen herabsenkte. Mit dem Flor, der den Himmel umzog, wehte und spielte der Wind, und wie er ihn hin und her zog, fiel oft ein hellerer Strahl der Sonne neben ihm vorbei herab auf mich. Oben stand in dem doppelten Himmel die Warte*) und Ackerleute, die neben ihr auffuhren und sich begegneten, schienen in den niedergesenkten Himmel hinein und aus ihm herauszufahren. Wenn man Eins aus Tausenden heraushebt, ist es nichts für den, der die Tausende nicht sah und nicht empfand, und der auch nicht zählen mag.

*) Ein alter Thurm auf einem bei *** gelegenen Berge. A. d. H.

Ich konnte nicht mehr in der Stube bleiben, ich steckte mein Buch ein und machte mich auf den Weg. Alles, neben der Stelle Waldemars, hatte mir den Gedanken an Dich, an Deine Lust, an Dein Leben in Baireuth eingegeben. Mitten in der entzückenden Umgebung, durch die ich um halb drei Uhr nach Hause mehr flog, als ging, mitten in der Umgebung von wehenden Wohlgerüchen der blühenden Sträuche, von bewegten Wiesenblumen und wankenden Gras-Spitzen, unter der verhängten Sonne, dachte ich an die Freude, die Dir dies alles in einer zur Umhüllung dieses Tages gemachten Gegend, von neuen, fremden und guten Menschen umgeben, am ersten Tag Deines lang vorgebildeten Aufenthalts in Baireuth, beim Anfang, beim Eingang in die Erfüllung tausendfacher Wünsche und bei der Erschaffung eben so vieler neuer und beim Fortflug über diese, eine mildere Gegend in der Belaubung und Umschattung der jungen grünen Bäume geben würde. Wie der fliehende Schatten der letzten Wolke am Himmel schien sich das letzte falbe Gelbe der Wiesen zu verlieren und aus dem gelben Schatten brach überall

das Grün, wie aus der Umschleierung des Himmels die Sonne, hervor. Bei dieser Schönheit und bei diesem Wechsel pries ich Dein Glück und ich wurde zu spät eigensüchtig, als mir der Gedanke durch den Kopf fuhr, den ich wenigstens zur künftigen Nachricht herschreiben will, daß Du an jedem Tag einen Brief oder wenigstens ein Paar Zeilen eines Briefes an mich schreiben, daß Du an jedem Morgen die Erinnerung des gestrigen Tages mit mir theilen und daß Dein Brief nur ein Paar Stunden vor Dir in Hof hätte ankommen und mir sagen können, daß Du gleich hinter ihm da wärest. Unter diesen Gedanken kam ich nach Hause, und unter ihnen sammelte ich mich immer mehr, daß ich mich hinsetzen und über Deinen Fälbel ein Paar Anmerkungen schreiben konnte, wie ich es jetzt thun will.

Indem Du gegen die erste Ausgabe desselben und zugleich gegen Dich zu streng bist, wegen der zu großen Foderungen, die Du an Dich und an die erste Ausgabe machtest: so kannst Du diese Strenge nur entschuldigen durch die unnachsichtliche Genauigkeit, womit Du Deine ei-

genen Foderungen bei der zweiten Ausgabe erfüllt hast. Die ästhetische und die ethische Moral sind beide einander so ähnlich, daß sie immer unnachsichtiger werden, je mehr man ihnen nachzukommen sucht. In der neuen Ausgabe theilst Du das Michaelis-Programm Falbels wörtlich mit und vertirest es nicht, wie bei der ersten Ausgabe, vom Deutschen in's Deutsche; und dadurch hast Du aus eigener löblicher Wahl Deiner ästhetischen Moral jeden Nothbehelf der Selbsttäuschung genommen und zum Ersatz und zur Belohnung hast Du mir dadurch für Dich eine verdiente Belohnung erhalten, daß Du nicht sowohl für Dich, als für Deine Leser, die Du Dir als ungestüme Foderer denken kannst, eine unverdiente Belohnung errungen, durch und in der vollkommenen Illusion, die Du ihnen bereitet hast. Diese ist so groß, daß ich sie bloß loben muß durch die größte Strenge des Tadels, das ist, durch Aufführung einiger weniger kleiner Kleinigkeiten, die sie zu stören scheinen. Ich lasse den Tadel seine Natur ablegen und gebe ihr alles Belohnende, alles, ohnedem überflüssige Ermunternde, was das Lob hat und was Du

nicht bedarfst, indem ich Alles nachsichtlich anführe, was mir nicht ächt fälblisch zu sein scheint.

Ich berufe mich nun für meinen langen Tadel auf die Vortrefflichkeit des Ganzen *), auf die allergrößte Vortrefflichkeit aller einzelnen Züge und besonders auf p. 4 ꝛc. Das Vergessen des Kanzelliedes während dem Umschnallen des [illegible] und die Verlegenheit und Ueberlegung, unter der immer mehr Zeit verlief, und die Zurücklassung der betenden Perücke. p. 9. das Einnehmen des Rhabarbers und der ganze Beichtzug. p. 24. die Appellazion, und was ich nicht besonders anführe, ist doch auch vortrefflich. Ich eile nur. Da liegt Dein Billet neben mir, auf das ich nicht antworten und Dir nicht schreiben konnte, weil ich Dir schreibe.

Dies vom ersten Theil. Im zweiten, der p. 22 angeht und bis zum Ende dauert, fällt Freudel in einen ganz andern Ton, oder gewisser, er redet gar nicht mehr, sondern Du weißt

*) Freudels Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon, s. Quintus Fixlein 1ste u. 2te Ausg.

schon wer. Schon die Bemerkung: „Männer wie Ranz sind das Salz dabei, das comische," erregt einen Zweifel, ob Freudel oder wer sonst rede. Dieser Zweifel wird vermehrt oder gehoben durch alles Folgende, besonders p. 23. bis zum: „nun schwimmt!" und p. 24. und 25. „und fresset zu!" Man kann es sich nicht erwehren zu denken, daß jetzt ein anderer Genius aus Freudel rede. In der ganzen Schilderung des Nachtmahls lebt und webt der höchste komische Enthusiasmus, oder, weil mir das zu wenig gesagt ist, so möchte ich es, wenn Du anders das Wort veredelt und von jeder schlimmen Nebenbedeutung geläutert annimmst, in dieser Rücksicht die höchste Raserei des Komischen nennen. Darin liegt der Vorwurf und Einwand, daß es eine an Freudels Mund hinangeschriebene Rede ist, wie die Engel sie in schönen Bildern angeschrieben erhalten. Die Ausrufung am Schluß: „schön, ganz gut!" erwirbt sie dem Freudel doch nicht, ob er es gleich wieder selbst ist, der sie macht.

Ueber Deinen dritten Aufsatz: „Es giebt keine eigennützige Liebe," werde ich sehr

wenig, oder eigentlich gar nichts, zu sagen haben.

Nur das wiederhole ich nochmals, daß Du irgend einmal auch diesen Aufsatz einem höhern Gesichtpunkt unterordnen mußt, nemlich Dem Verlangen des Menschen nach dem Unendlichen, das wir Allem zuwenden und zu Allem bringen, was in uns und um uns ist, und wodurch unsere Affekten und Neigungen sich unendlich und ewig sind, weswegen sie alle nichts sind, als ein Ausdruck unsers sittlichen Triebes, der nur in der Anwendung und im Grade fehlt.

Das Klaglibell Freudels hat zwei Theile; der erste geht bis p. 22., von da fängt der zweite an. Jeder von beiden ist in einem andern Geist geschrieben. Im ersten wird man es selten gewahr, daß die Erzählung einer dritten Person der ersten in den Mund gelegt worden ist; im zweiten ist es nicht zu verbergen. Ueber den ganzen Plan des Libells muß ich bemerken: 1) daß ich dawider einzuwenden habe, daß Freudel beim Anfang desselben oder seiner eigenen

Schilderung selbst erzählt, wie er zu beiden gekommen ist. Es kommt Einem vor, als wenn der Autor ein wenig um den Anfang verlegen gewesen wäre, und als wenn er sich aus der Verlegenheit habe dadurch ziehen wollen, daß er 2) den Zerstreuten, den er mitten in dem Zustand der Zerstreuung und durch diesen Zustand selbst schildert, hinsetzen und eine ganze Abhandlung nach einem durchweg gehenden Hauptsatz, daß er ihm eine Klage über seinen bösen Dämon schreiben läßt. Dieses Absichtliche, das für einen Zerstreuten nicht gut passet, machte wieder nöthig, daß Freudel beim Anfang seiner Klage selbst erzählen mußte, wie er in die Kirche verschlossen worden sei und daß er sich hinsetzen müsse, seinen bösen Dämon zu schildern. Die Erzählung, mit der die Klage angeht, und das Thema, das eine fortgehende Klage ankündiget, scheint mir also ein wenig zu gezwungen. Es scheint mir daher besser, irgend Jemand erzählen zu lassen, wie Freudel in die Kirche eingesperrt wurde.

Die Eilfertigkeit, mit der ich es geschrieben habe, was Du heute, am 20. Mai, bekommst,

ist im Widerspruch mit der Verzögerung, die ich mir dazu nahm. Dein Billet macht, daß ich es nicht einmal mehr durchlesen kann und daß Du es mir morgen früh um acht Uhr wiederschicken sollst. Es mag auch drinnen stein, was es will, Du mußt es hinnehmen und vergeben, und ich hoffe dies um so eher, da ich nicht mehr weiß, was darin steht.

O.

Jean Paul an Otto.

Den 30. Januar 1795 *).

Hier ist wieder ein Geschichtchen, worüber ich weniger anzumerken habe, als Du vielleicht. 1) Der Hauptcharakter ist nicht eigentlich der Wutz in einem höhern Stande. 2) Suche wenig! Es ist eilig und unter ungewohnten Störungen gemacht, und unter meinem Zudrängen

---

*) Bei Uebersendung des Quintus Fixlein.

A. d. H.

auf meine allerneuste Biographie, nach der ich ordentlich lechze. Indeß ist die Verwickelung größer, als die in Wuz, wo gar keine ist. Weder die Materie, noch der Raum litten eine größere Aehnlichkeit mit dem Hesperus, als es leider hat. 3) Sieh, ich habe diese Nummer hergesetzt, weil ich dachte, ich hätte noch etwas zu sagen. Resolvire nicht so langsam, wie in Wezlar, sondern so schnell, wie in Baireuth. Adieu, lieber, kritischer Prosektor und Lese-Präadamit.

Das letzte Kapitel kommt noch vor dem letzten Tag des Monats.

R.

Jean Paul an Otto.

Den 8. Februar 1795.

Hier schick' ich Dir die Zank-Akten sämmtlich; ich thue nicht die Bitte, sondern die Foderung, daß Du sie liesest. Wenn einmal meine

Worte einen Augenblick bei Dir nöthig waren, so ist's einerlei, ob es geschriebne Buchstaben sind, oder nicht. Das Lesen der letztern — um so mehr, da diese gleichgültigen Blätter keine Autorin compromittiren können, und da sie nur schreiben, was ich sage — sei das Siegel auf unsere doppelte Vergessenheit: Du hast zu vergessen, daß ich etwas ein Viertel sage, was Du gar nicht sagen würdest, wiewohl Du bedenken solltest, daß jeder Grad meiner Verschwiegenheit bei meiner herauspolternden Kühnheit, bei meiner Gleichgültigkeit gegen unzählige bürgerliche Kleinigkeiten, und bei meiner angewöhnten Verschwendung meiner eignen Geheimnisse, ein größeres Verdienst, als bei Dir ist, weil Dich dazu Deine Natur, mich aber erst meine Pflicht zwingt. Was ich vergessen habe, ist, daß Du ein wenig zu hart warest. Wahrlich, ich hätte Dir es vergeben, wenn Du sogar das ausgeplaudert hättest, was ich nicht ausgeplaudert habe: es wäre voreilige Schwäche gewesen und kein Vergehen. —

Ich bitte Dich noch einmal, lies Alles, um

so mehr, da ich Dir Manches gar nicht sagen konnte aus Vergessenheit.

Dein Freund

R.

In einer halben Stunde holt's mein Bruder wieder ab.

Jean Paul an Otto.

(Bei Uebersendung des Wilhelm Meister.)

Den 9. Februar 1795.

Hier hast Du Deinen Meister mit Dank wieder — ich las gestern in Einem fort daran, und es hinaus um neun und ein halb Uhr: und als es das schlug, war der Frühling wieder vorbei, ich war wieder von Neustadt zurück und von Wenzka und langte wieder auf dem harten Bette auf Stühlen an.

R.

Jean Paul an Otto.

(Bei Uebersendung von Briefen.)

Den 12. Februar 1795.

Dieses Antescript — statt Postscript — vor mehr Briefen, als Dir Wernlein jemals schicken wird, soll Dich wegen meiner Sesselschuld um acht Thaler auf Abends bitten. —

Bei Z...... fliegendem Briefe habe ich mich über vielerlei gewundert — daß er manche geschrieben; daß sie nun in der Stadt herumflattern (denn ich führe sie nun, wie einen werthen Gast, bei allen Leuten herum); daß ich sie in die Hände bekommen und daß die Dichter so tolle Leute sind. Ich meines Orts thue die Hände zusammen und sage: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute — und sehe die Dichter an.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 5. Mai 1795.

Guten Morgen! Schicke mir doch, da Dich ohnehin die Horen halten, ein wenig die Thalia zu, und auf eine halbe Stunde die Rezension *).

R.

Jean Paul an Otto.

Den 8. Mai 1795.

Chrissime!

Eben komm' ich vom Spaziergang, wo mir etwas Kühnes durch den Kopf gefahren ist, wozu ich Dein Ja bedarf, dessen Verweigerung mir der größte Tort wäre. Es betrifft den Hermann. Du weißt, daß sein größter Gehalt nicht in den Paar von ihm abgesprungenen Goldglim-

*) Ueber die Mumien. A. D.

mern seiner *Schriften*, sondern in der ganzen Textur und Krystallisation seines Wesens und *Charakters* besteht. Um ihn also darzustellen, muß man weder blos *jene* geben, noch *diesen* blos beschreiben. — Denn kein Charakter kann in todten, vagen Zügen, sondern blos in Handlungen und Reden nachgebildet werden, kurz, nur dramatisch. Das *Kühne* ist also, daß ich ihn mit seinem *Namen* geradezu in eine schon entworfene romantische, nicht kleinliche Geschichte einführe, wo er, nicht weit von der Haupt-Person, *ohne* viele Handlung seinen ganzen Charakter ausbreitet. Freilich ist diese Geschichte nicht im geringsten seiner wirklichen verwandt: Er soll darin, in diesem Rauche vor einem Hohlspiegel, lebendig werden und sich regen, so weit es meine arme Hand vermag. Ich werde mich um kein Urtheil in *** bekümmern, wenn Deines es nicht ratifizirt: Dann füg' ich (troz dem Schaden, den ich der Illusion thue) dem Buche einen Anhang bei, wo ich das Wahre seiner Geschichte und einige zusammengedrängte Aufsäze (indeß ich viele seiner Meinungen in's Buch verstreue) als eine Frage gebe, ob man mehr wolle.

Das Honorar des Anhangs und alles dessen, was er erfindet im Buch, gehöret natürlich seinem Vater und wird dadurch größer, weil ich für mein Buch (zumal jetzt) mehr erhalte, als für seines.

Ich mag Dir die Stiche nicht vorzählen, die mir bisher die Erscheinung seines Vaters, oder der Gedanke an ihn durch die Seele gab — und doch war ich an zwei eiserne Ketten gebunden: — 1) an meine Bedürfnisse, die mir durchaus keine halbjährige Unterbrechung meiner eignen Schreibereien vergönnten — 2) an den jetzigen philosophischen Geschmack, dem seine Metaphysik halb zuwider, halb nicht neu genug ist, da er zu wenig las. Der bloße Styl war, und die meisten Philosophen jetzt nicht einmal seinen haben, seinen Schriften nicht am meisten nachtheilig. Kurz, ich konnte bisher unmöglich das zu jeder Arbeit unentbehrliche Feuer bei der Besorgniß erhalten, daß der blos philosophische Richter-Stuhl mit den Erwartungen unzufrieden sein werde, die mein Lob des Verfassers so hoch spannen mußte. Ich weiß, Du trennst meine Verehrung seiner Genialität von dem Urtheil über

seine Werke. So konnt' ich z. B. in dem in's Reine Geschriebenen im ersten Theil nicht fünf auffallende Gedanken finden.

Schreib' mir heute noch, weil jetzt meine ganze aufgerüttelte Phantasie zuckt und brüten will — schreibe mir auch noch einige Kauteleen — und schicke mir (aber auch bald) einige seiner Briefe, wenn Dein Urtheil sie nöthig findet. In der (idealischen) Geschichte aber bleibt ein Doktor und Grafen-Hofmeister. Ich lechze jetzt ordentlich nach der ersten Zeile, wo sein Name vorkommt.

R.

Jean Paul an Otto.

* * * den 22. Mai 1795.

Du bezahlest unter allen Lesern meine Novitäten am theuersten — mit Deiner Zeit und Deiner Kraft, da Du mir fast eben so viel zurückschreibst, als ich hin, und da Du jetzt eben so

sehr von Arbeiten angefallen bist, als ich. Dafür sollst Du das Recht haben — welches ich mir auch nehme und nehmen werde — daß Du Deine Werke an mich zu jeder Stunde auf eine Stunde zum Gebrauche fodern darfst. Ich hab' es unterstrichen, weil ich leider merke, daß Du mir bisher so unter der Hand fast alles Dein Eigenthum stiehlst; aber sei so gut und schicke mir es wieder: 1) das über die Weiber; 2) das alte über Fälbel; 3) das Alte über den Hesperus; 4) das neuere über Firlein — und 5) das neueste hier, das ich schon morgen haben muß bei meinem Umarbeiten.

Ich bekomme allemal, das weiß ich voraus, durch Deine Urtheile über meine ernsthafte Skripturen, eine sonderbare, bittersüße, wehmüthige Stimmung, die aus der Freude über Dich und Deinen steigenden Werth, aus der Liebe zu Deiner Liebe, gegen Deine Moralität, und aus der Freude über mich, aber auch aus dem Gefühle, wie wenig noch meine Seele ist, wie sie sein sollte, zusammenklingt. Ich bin dann unaussprechlich gerührt, voll Vorwürfe gegen mich und voll guter Entschlüsse. Hätt' ich gestern geschrie-

ben, so hättest Du ein [illegible] Klagelibell gegen den bösen Dämon in mir erhalten. Mein Humor würde mich, wenn ich ihn hätte, besiegen; aber ihn zu machen, ist etwas anderes: wie der Poet durch das Darstellen die ganze Welt-Theater immer mehr von sich weg rückt, wie er sich selber immer mehr absondert vom Schatten-Gewühl seiner guten und schlimmen Personagen, so hat also die Tugend, die er darstellt, Antheil an diesem Schicksal der Absonderung; seine Gefühle wachsen mit seiner Besonnenheit, und er ist immer auf eine zweideutige Art getrennt von, oder erhaben über seine Zustände. Dazu kömmt noch: die moralische Kraft in uns drängt sich, wie eine schwellende Laubknospe, eben so gut nach Entfaltung, nach Ausbruch, wie alle übrigen, entweder durch Thaten, oder durch das üppige Aufschießen in Schriften. So würden wir, wenn wir politische Freiheit genössen, nicht die geringste Freude haben, über sie zu schreiben.

Gegen diese, gerade dem höchsten Enthusiasmus benachbarte Erschlaffung giebt's zwei Stärkmittel: Das Kleinere, ist das Lesen fremder Werke,

[illegible] und, die
wirklich [illegible] Scenen [illegible] Verlegen, [illegible] wie
schildern [illegible] fremden Charakters [illegible] und
[illegible] ist [illegible] Beispiel: [illegible] dieses
[illegible] gerade Einer,
der sich durch Phantasieren [illegible] möchte
[illegible] geworden. Und dieses Beispiel
[illegible] habe
[illegible] Herz
[illegible] Augen,
[illegible] ganz glücklich [illegible]
mit [illegible] Wünschen und [illegible]
[illegible] ich habe mich oft mit
[illegible] gemalten Träumen [illegible] höchsten [illegible]
[illegible] Glückseligkeit [illegible] Freunde (wie ich's jetzt
[illegible]
aber ich [illegible] aufgeweckt.
[illegible] Seiten [illegible]
[illegible] Finster-
[illegible] An-
merkungen. Ich habe aber nicht die Phantasie
verdorben, [illegible] sondern nur die
[illegible] vergessen [illegible]
[illegible]

bildet sich die Seele nach ihren eigenen Gesetzen; und mit ihrer Kraft allein die Gesicht-Empfindungen; die Erschütterung des Sehnervens giebt dem Auge (oder Körper) nicht mehr Antheil an der Gesicht-Empfindung, als die Erschütterung der Gehirnfiber der Phantasie bei der Erinnerung jener Gesicht-Empfindung nimmt. Wie Sinnen-Nerven zu den Empfindungen, so verhalten sich die Gehirn-Nerven (oder Gehirn-Fibern, oder Nerven-Geist, kurz, der körperliche Antheil) zu den Phantasieen. —

R.

Jean Paul an Otto.

Den 22. August 1795.

Ich schicke Dir von meinem neuen Buche die zwei ersten Kapitel, die sich den Mittwoch auf die Post setzen, Liebhaber mit Extra-Post. Obgleich die Geschichte nicht zertrennt gelesen werden muß, so thut es doch bei diesen zwei Kapi-

teln nichts, weil sie in ihnen noch nicht angesetzt.
Nach der Analogie von Spießens Münz-
und Rösels Insekten-Belustigungen nenn'
ich das Werk: Jean Pauls Be
gen unter der Gehirn-Scha
Riesin. Ziehe nicht blos ästhetis
auch Unwissenheit-Sünden unter
vogtei-Amt.

Otto an Jean Pau

Am 2

Lieber Richter!

Ich hatte mir schon lange vorgeno
wenn ich Dein neues opus erhiel
Kälte, mit allen schlimmen Vorurtheilen, mit al-
ler Unbestechlichkeit (nemlich der letztern über den
Anfang desselben) herzumachen, und eben deswe-
gen desto strenger gegen ihn zu seyn, weil ich es
als bloßer Kritik seyn wollte unter dem Namen des

Lese-Publikums, über das Du spottest, und mit dem Du, statt ehrerbietig seinem gerechten Willen und seinen strengen Winken zu folgen, narrest, wollte ich über Dich herfallen und Dir vorschreien, und, wenn Du es nicht glaubtest, immer lauter schreien, daß das Publikum, mein Prinzipal, für den ich ohne Auftrag de rato et manu dato cavire, und der mich nicht im Stich lassen wird, recht hat, wenn er will und es verlangt, daß es nicht mit Nebensachen und [illegible] unterhalten, oder vielmehr hingehalten, sondern mit dem Gewebe der Geschichte, ohne das Aufspulen der einzelnen Fäden, oder gar das Aufschlagen des Weberstuhls und das Zurechtstellen des Spulrades mit anzusehn, sogleich umsponnen sein will. Eben deswegen, weil ich toll sein wollte, wurde ich toll, weil ich nicht toll sein konnte, indem Du mir die Gelegenheit dazu nahmst und nur zwei Kapitel schicktest, oder nur den Anfang des Anfangs. Es war mir noch dazu [illegible], daß mir Deine erste Belustigung (die im Text noch eine [illegible] den Manipel führt) den Spaß verdarb, weil sie die Einleitung selbst zu einem [illegible]

teln nichts, weil sie in ihnen noch nicht angezeigt. Nach der Analogie von Spießens Münz- und Räthselbelustigungen nennt' ich das Werk: Jean Pauls Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin. Zieh' nicht blos ästhetische, sondern auch Unwissenheits-Sünden unter Dein Stadtvogtei-Amt.

Otto an Jean Paul.

Am 25. August 1795.

Lieber Richter!

Ich hatte mir schon lange vorgenommen, mich, wenn ich Dein neues opus erhielte, mit aller Kälte, mit allen schlimmen Vorurtheilen, mit aller Unbestechlichkeit (nemlich der letztern) über den Anfang desselben herzumachen, und eben deswegen desto strenger gegen ihn zu seyn, weil ich es als bloßer Laie seyn wollte, im Namen des

Lese-Publikums, über das Du spottest, und mit dem Du, statt ehrerbietig seinem gerechten Willen und seinen strengen Winken zu folgen, [illegible], wollte ich über Dich herfallen und Dir vorführen, und, wenn Du es nicht glaubtest, immer höher schreien, daß das Publikum, mein Prinzipal, für den ich ohne Auftrag de rato et mandato cavire, und der mich nicht im Stich lassen wird, recht hat, wenn er und es verlangt, daß es nicht mit Nebensachen und [illegible] unterhalten, oder vielmehr hingehalten, sondern mit dem Gewebe der Geschichte, ohne das Aufspulen der einzelnen Fäden, oder gar das Aufschlagen des Weberstuhls und das Zurückschnellen des Spulrades mit anzusehn, sogleich umgarnt und eingesponnen sein will. — Eben deswegen, weil ich toll sein wollte, wurde ich toll, weil ich nicht toll sein konnte, indem Du mir die Gelegenheit dazu nahmst und nur zwei Kapitel schicktest, oder nur den Anfang des Anfangs. — Es war mir noch dazu unlieb, daß mir Deine erste Beleidigung (die im Text noch [illegible] den Namen Manipel führt) den Spaß verdarb, weil sie die Einleitung selbst zu einem [illegible]

zusammendrehte und ihr Gaukelspiel, das sie mit denselben vornahm; verbarg in und durch eine Geschichte, in die sie allmählig hineinzog; indem sie einen Knoten schürzte, auf dessen voraus geahndete Lösung der Leser mit gewissem, aber eitlem Sinn vergeblich hofft und sich zuletzt freudig und froh getäuscht sieht — durch die Schilderung einer Gemüthslage, die so wahr empfunden und geschildert ist. Verstehst Du den Perioden? Die absichtliche Strenge, die ich beim ersten Kapitel anbringen wollte, hob ich auf das folgende auf, um sie anbringen zu können; müßten das folgende und die nachfolgenden nicht fehlen, die einen Ueberblick über etwas Ganzes und einen Rückblick auf den Anfang desselben gewähren. Meine gute oder schlimme Absicht muß ich also aufsparen oder vereitelt sehen. Das erste Kapitel umstrickt den Leser gleich so, indem es die bloße Vorbereitung und Einleitung in eine Geschichte versteckt und dieser zugleich einen dramatischen Plan giebt. Der (zumal bei der Hoffnung, den Helden und Maler wieder anzutreffen) in die täuschende Erwartung versetzt, zuletzt eine [illegible] des Frühlings, hingestellt

zu sehen [illegible] der Leser [illegible]
[illegible] und [illegible] sieht [illegible]
[illegible] natürliche [illegible] Lösung des
Knotens [illegible] statt den [illegible] Leidenschaft, die
in die Ausstellung der [illegible] Gemälde kommen
sollten. [illegible] das menschliche Herz [illegible]
[illegible] wird, welches eben so schön gezeichnet
ist, daß irgend eine erwartete Schilderung des
Frühlings sein könnte. Mit einem [illegible]
Einleitung [illegible] schöne [illegible]
[illegible] Zusammenhang [illegible]
[illegible] verbunden ist, durch die Einkleidung in ein
Tagebuch, durch die [illegible]
Einige der schönsten Stellen habe ich [illegible]
[illegible] Zimmer [illegible], [illegible]
[illegible] eben weil ich den Zusammenhang mit dem
Folgenden nicht weiß, die mir (von ihm selbst)
anvertraute Gewissenhaftigkeit [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Steinen [illegible]
[illegible] zu haben [illegible]
[illegible] haben sollen [illegible]
[illegible]

Selbstbevollmächtigter des Publikums und als Dein Vertheidiger. Wir sind gegen die Vorrede und wider den [illegible] und gegen die [illegible] [illegible] lassen und wieder zur Jungfrau Europa kommen. Und warum, fragt der liebe Autor, warum [illegible] ihr so gut [illegible]? Wenn er uns nicht näher erklärt, dadurch in die Geschichte hineinspielt, so leiden wir es nicht, und auch die Schilderung der [illegible] selbst nicht, denn er, der liebe Autor, ist daran Schuld, daß wir ihn im achten Kapitel gar nicht bekommen konnten. Der Autor schien vergessen, die Schlingel der Herren muß an den Schnüren bleiben, wie der Elephant nach Herodot und auf den Schwanz, wie nach Deiner und Deinen Autoritäten Autorität und nach dem Bulengeri; er muß uns nicht zerstreuen und die alte Welt und nichts, die Nichts hereintreiben, indem er uns verwirrt und denkt? Wir merken das Gehege nicht, und uns [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wir vor der Hand selbst noch nicht [illegible] und [illegible] [illegible] propos verbitten, die uns nicht von der Stelle fördern, sondern fest hangen. Ich glaube, ich habe meinen repräsentiren-

den Ambassadore-Charakter und meiner Quartir-Freiheit nichts vergeben. Aber, sagte ich und sage ich, indem ich nachmachte, er narrirt — das Wort kommt viermal vor — so mit uns, um uns unter Spott und Kurzweil und unter scheinbarer Zerstreuung in die Geschichte hineinzuspielen. Ihr müsset also vergessen, daß das [illegible] bei der [illegible] gesagt wird und [illegible] ist. Aber uns, ich glaubte, der angehängten Wetterprophezeihung wegen, meiner eignen Antwort nicht recht, und hätte wenigstens noch viel länger reden müssen, um mir selbst zu glauben.

Ich weiß nichts mehr hinzuzusetzen, als daß in der Stelle: „Nach [illegible] Echo [illegible] wieder zurück," der [illegible] [illegible] ist.

D.

Ich bitte Dich: verstehe Alles, nimm Alles und die Elle nicht übel, und überlies Alles noch einmal, um der Druckfehler willen.

Den 15. September 1795.

Solche zugesiegelte lettres de cachet wollt' ich jedem Manuscripte mitgeben; aber ich dachte allemal: Du machst doch das Buch nicht besser als es ist. Mich indessen stellt' es doch besser dar, wenn ich sagte, daß mich die Belustigungen nicht recht belustigen, weil ich nicht in die [illegible] das [illegible] und ich dabei [illegible] hineinkam, weil ich Alles platt, ohne [illegible] hier Alles verfalzte, berichten muß — und weil ich noch den Anfang der Geschichte — dem Andern in die Mitte und Schwänzen, wie einen Kapaunen-Kopf unter dem Flügel — tragen muß. Ich werde doch einmal das Jahr erleben, wo ich die olympischen Wettspiele meiner Kräfte in mir ausschreiben kann, damit jener große Kardinals- und Kapital-Roman *) zusammengesetzt werde, von dem ich im voraus nicht genug reden kann, wie

*) Titan.

auch von dem kleinen Werklein *), wozu mir Klopstock und seine Meta jeden Abend und auf langen Reisen [illegible]. — Blos das sechste Kapitel hier söhnet mich zum Theil mit meinem Unvermögen wieder aus, das für das des Publikums recht passt. Möge Dein Urtheil über dieses Kapitel mir die Pille des Mißlingens versüßen. Freilich kommt das Beste nach. Das Schlimmste ist, daß ich das beinahe Glas meines Guckkastens Dir allemal nur ruck- und bogenweise vorschieben kann. Genug [illegible] [illegible]

[illegible] Lebe wohl [illegible]

Richter.

*) Bevorstehender [illegible]

Otto an Jean Paul.

den 16. September 1795.

Lieber Richter!

Ich habe jetzt Deine dritte und sechste Belustigung zweimal gelesen und nichts dabei zu sagen, als daß ich ganz und gar nichts zu erinnern habe. Es freut mich von der ersten bis zur letzten Sylbe Alles so sehr, daß ich Dir es nicht sagen kann, oder daß mir das Sagen, welches ich zu oft wiederholen muß, zur Last wird. Ich habe daher auch keinen Strich in den Sand gemacht, außer ein einzigesmal, und das mußt Du einer selbstvergessenen Vergessenheit meines Vorsatzes zuschreiben. Alles ist gleich gut und die sechste Belustigung die beste. Die zwei Charaktere des Grafen und Adelinens, die mit einer Wahrheit und unter einer Lebensfülle ausgeführt, und die Situationen, die blos aus diesen Charakteren hergeleitet, und an das doppelte Lokale in Frankreich und Schottland wundersam und täuschend

angeknüpft sind, haben mir eine freudige und dankbare Bewunderung eingeflößt. Auch die Mutter (bei der mir der Name Hulse aber blos deswegen nicht recht ist, weil die Benennung mit den Romanen bei einer Matrone ungewöhnlich ist) steht in wenig Zügen unendlich deutlich und sprechend da. Du mußt es nicht übel nehmen, daß ich blos loben kann.

Gehe Alles zur Vermeidung der Druckfehler noch einmal durch. Oft ist bei einer gemachten Aenderung des Genus des Artikels noch nicht verändert; oft fehlt er oder ein einziges Wort.

Jetzt will ich den Brief mit dem fliegenden Siegel lesen.

Ich kann aber, nachdem es geschehen, weiter nichts sagen, als daß es völlig unnöthig war, ihn zu schreiben; daß ich ein Mißtrauen in Dich selbst, wie das darin gezeigte, nicht begreifen kann, und daß, wenn ich nicht theils Deiner befürchteten verschiedenen Meinung, theils Deines Selbstmißtrauens wegen, noch mehr gegen mich selbst und gegen meine Meinung mißtrauisch sein müßte, ich Dir rathen würde, den Anfang jedes Buchs mit Verläugnung Deiner eigenen Manier, wie

dem der Belustigung zu machen, und Dich und Deine Besten nur noch und noch in jene hinein zuziehen. Wenn ich einmal mehr Zeit, mehr Intriguen in eine eigene Meinung haben und weniger abgeschreckt sein werde durch das Andern an Deine Meinung, oder an Deine unmöglichen Wünsche, als heute, so schreibe ich Dir mehr darüber.

Ist es wahr, daß Du heute zu den H. gehest? Meine Schwester soll und will hinunter und ich muß sie Ihren halber doch begleiten....

Franz Pauli an Otto.

Den 16. September 1795.

Wir gehen also Abends hinab, ich komme noch. Ich habe jetzt kaum Zeit zu denken, so setzt mir der Berliner [illegible] Denn die Domen [illegible]

— eine närrische Biographie in meiner Manier —
müssen fertig gefärbt werden. —

Wahrlich, ich erschrack, als ich bei der Zurück-
kehr vom Spaziergang, den mir immer ein Un-
heil versalzt, das Packet erblickte, und als ich
zuerst nach Deinen Leben-Linien sah, nahm der
Schrecken zu. — Dein Urtheil ist mir deswegen
lieb, weil ich jetzt mit mehr Muth an's Uebrige
gehe. Mein Mißtrauen kommt, außer noch von
der Unähnlichkeit des Buchs mit Hesperus und
Fixlein, auch vom Kapital-Roman her, dessen
Scenen und Charaktere — wenigstens zehn ganz
neue Charaktere sind darin — ich immer mit
den jetzigen vergleiche. Ich habe überhaupt um
mich her kein Urtheil, das ich meinem entgegen-
setzen kann, als Deines, da die andern Herren
Leser und Demoiselles-Leserinnen sammt und son-
ders zum Erbarmen loben und tadeln. Wonach
ich und Du am wenigsten fragen, das loben
sie, und umgekehrt. — Ich danke Dir für
Deine neue und prompte Mühe.

Richter.

Jean Paul an Otto.

(Bei Uebersendung der Dornenstücke.)

Den 8. Oktober 1795.

„Hier, lieber Otto! sag' ich seit einiger Zeit immer fort. Ich denke noch heute die andern fünf Bogen Dir nachzuschicken. — Ueber Deine Sachen, die ich erst blos gelesen, kann ich mich jetzt ruhiger machen. — Ich hoffe, daß Du keine Wundermale des Citissime in diesem Pack finden mögest. Der Plan ist an und für sich recht und es ist Schade, daß ich ihn nur auf zwanzig und nicht auf dreißig Bogen aus einander breiten darf. — Die bessern und neuern Gesänge liegen noch in meiner Gehirn-Kammer und kamen eben erst. Stoße Dich nicht an die tollen Namen; nunmehr bliebe doch geschrieben, geschrieben. Wäre das teutsche Publikum brittischer oder anglisirter (an den Ohren), so sollte ein ganz anderes und sonderbareres Werk daraus geworden sein. — Von Baireuth bekam ich heute hundert Gulden. — Sei so gut und wähle

das „Aus" statt des „Unter"-Streichens, das ich oft beim letzten Lesen übersehe.

R.

Jean Paul an Otto.

Den 18. December 1790.

Ich werde Dir doch weiter nichts nehmen, als die Gelegenheit, nach der Magd oder Luise zu schreien und ihr die Dornen zu geben, wenn ich Dich zuerst darum bitte, weil mir ihre Einpakkung heute bevorsteht. Ich möchte wissen, wie ein Packer oder Ballenbinder leben könnte beim ewigen Packen. — Du kannst immer einen Schuh und eine Schnalle schön putzen lassen auf die Sonnabendliche Ausfahrt.

Richter.

Otto an Jean Paul.

Den 8. Oktober 1795.

In allen Deinen neueren Werken (und dieß giebt ihnen einen größern Werth) herrscht eine größere und selbstständigere Nüchternheit, als in den vorhergehenden. Ihr unterordnet sich immer mehr Deine Manier, ohne doch von Ihr verdrängt zu werden oder sich ihr Feuer und ihre eigene Kraft rauben zu lassen. Sie herrscht über den ungestümen Andrang, mit dem der schwelgerischste Reichthum der Phantasie auf sie losstürmt, und macht sich sichtbar in der gefälligsten An- und Zusammenschmiegung der einzelnen Umstände und Züge, die sich dem Ganzen untergeben und anfügen und es dennoch erbauen, keines von beiden ausschließend zu thun scheinen und doch beides vereint und wunderbar thun. Je mehr diese erhabene und nüchterne Willkühr, die, selbst und allein herrschend, das Ganze umfasset, die allein inwohnet und doch nirgends sichtbar ist, die nüchtern bleibt im höchsten En-

thusiasmus) die überall, aber ohne ängstigenden Zwang, wie das Schicksal und wie der moralische Sinn, gefühlt und empfunden wird; da verschwindet aller Anschein ängstlicher und drückender Absichtlichkeit und unvermeidlicher fragmentarischer Zerstückelung; da erst kommt das volle Vergnügen an einem Ganzen, das nicht mit Menschen-Händen gemacht, sondern durch innere Lebenskraft emporgewachsen zu sein scheint. Denn dann schlingt sich erst schön und vertraulich die zufällige Verzierung, welche Laune und Witz anbringt, an die stützenden Säulen an, und die Zierde des Spiels verdrängt und überdeckt die Anstrengung des Ernstes. Denn die Kraft der tragenden Säulen scheint auszuströmen in die sogar überflüssigen und verschwenderischen Zierrathen, so daß man nicht mehr weiß, wo die Kraft zu treiben aufhört, oder die Zierde zu keimen anfängt, und daß es nie mehr sichtbar wird, daß das Werk der Noth gemacht ist, um das Werk des Vergnügens daran aufzuhängen. Jeder noch so kleine Zug wird durch das Wunderwerk dieser ordnenden, bewußten und bewußtlosen, von tausendfachem Andrange der Ideen überströmten,

aber nicht mehr mit verwirrenden, betäubenden, glänzenden Geburts-Schmerzen verbundenen Herrschaft zu einem Haupttriebwerk eines großen Ganzen, das hinfällig zu werden scheint, durch den Mangel des kleinsten Theils, und bei dem der aufgefoderte und aufgehobene Finger jedes Betrachters unentschlossen verweilt, und die Hauptzüge des Gemäldes (überwältigt von dem Ganzen aus den kleinen, durch kunstreiche Zusammenfügung vergrößerten Einzelnheiten) nicht anzugeben vermag. Sonst merkte ich bei einigen wenigen Stellen Deiner Bücher (und es sind selbst im Hesperus einige), daß der Verfasser ihnen einen ausgezeichneten Werth mit zu viel Vorliebe gebe und zutraue, und daß er sie als den Heiligenschein und das übrige nur als deswegen vorhanden ansehe, um von jenem umschwebt zu werden. Aber jeder Schriftsteller, der dieses thut, verbirgt dadurch vielleicht nur sich, daß er die kleinen Nüancirungen vergesse, die nicht sowohl die guten Werke selbst sind, welche den Heiligenschein geben, sondern in der Ueberwindung der Versuchungen bestehen, die jene zulassen, daß sie die negativen guten Werke sind, die zu den posi-

tiven, geschickt machen, und den Ruhm der Hei-
ligkeit, wenn sie ihn auch nicht erhalten, dennoch
verdienen. Ich glaube daher, daß, so lange ir-
gend ein Autor nicht zu verbergen weiß, daß
ihm irgend eine Stelle seines Buchs zu wichtig
und zu lieb sei, und daß er über etwas hinweg-
eile, um zu derselben hin zu gelangen, er sich
jener schöpferischen Willkühr und der nüchternen,
nie eilenden und nie zögernden Vorsehung noch
nicht ganz bemächtigt habe, daß er gleichsam
noch nicht sein eigenes Schicksal geworden sei,
das allein ihn selbst gegen den ungemessenen, ver-
wirrenden und schmerzlichen Andrang seiner eige-
nen Ideen, über die er wie ein Gott herrschen
und herrschend erscheinen muß, sichert; daß, wenn
er auch den Ruf eines reichen, vielleicht eines
verschwenderischen Mannes hätte, ihm allein die
Achtung eines mit Weisheit und Geschmack ge-
nießenden Mannes erwerben kann, und das sei-
nem Leser zugleich den schönsten, reinsten und
ungestörtesten Genuß bereitet. Wider diese Weis-
heit und wider diese Herrschaft eines allmächtigen
Autorschicksals scheint mir nichts mehr zu sein,
als ein forteilender, den Leser, den Gegenstand

und sich selbst nicht achtende Referir-Ton, der über vielleicht kleine Begebenheiten und Einzelnheiten (sollte es auch, und aus Laune sein) hineilet, an deren sorgsamer Pflege die Vollendung des in seinen einzelnen Theilen zu stützenden Ganzen ewig hängt, und dessen Vernachlässigung das schöne Ganze zwar so auseinander fallen läßt, daß man, troz der Klüfte, im großen Ueberblick die vollendete Rundung desselben immer noch sieht, indem man die in einander passenden Küstenfelsen auf beiden Seiten erblickt, zwischen die sich übermächtig und zerstörend ein fremdes Element eingedrungen und sie zerrissen hat, über die man aber nicht anders gelangen und die entfernten Kristalle erhalten kann, als wenn die eigene Phantasie mühsam einen wagrechten Stab hält und über die geöffnete Kluft hinüberhilft. Ich muß es mir sagen, daß mir die Stelle im Hesperus, wo Du zu Ende des dritten Theils die Begebenheiten am Hof und die der Söhne Januars zu eilig referirest, solche klaffende Felsenklüfte und Wunderthäler zu sein scheinen, die den Eindruck des Ganzen, wo er am Ende am festesten zusammengehalten sein sollte, nachlässig aus-

einander fahren lassen. Es ist unrecht, daß ich ein Lobbrüderlich einen Tadel zu erheben suche, bei welchem ich, außer seiner Wahrheit, die verspäteten Erscheinung entschuldigen möchte, und das letzte vielleicht nur durch die Ausführung thun konnte, daß ich zwar immer in jeder Stelle des Hesperus etwas zu Schiefes und Unangenehmes gefunden und angedeutet hatte, aber nicht angeben konnte, worin es lag, nämlich, wie es mir jetzt scheint, in der auf einige Augenblicke unterbrochenen Herrschaft jener besonnenen Nüchternheit, die zwar die alleinige Urkraft des Geistes giebt und manchmal unverletzt erhält (wie bei Göthe), die aber (wie bei Klinger) nur, nach einigen Fehlern, durch eine spätere Ausbildung und mit einiger Anstrengung gegen eigene gesetzlose Willkühr gesichert wird. Diese ausbildende Anstrengung ist um so nöthiger, je größer der Umfang des Geistes, je vielumfassender seine Empfänglichkeit und seine Darstellungs-Gabe ist. Sie scheint mir z. B. auch dann vernachlässiget zu werden, wenn, selbst in einer Darstellung, welche das Getriebe einer Begebenheit immer fester und näher in einander greifen, und durch

den der Belustigung zu machen, und Dich und Deine Besten nur noch und noch in jene hineinzuziehen. Wenn ich einmal mehr Zeit, mehr Intriguen in eine eigene Meinung haben und weniger abgeschreckt sein werde durch das Andenken an Deine Meinung, oder an Deine unmöthigen Wünsche, als heute, so schreibe ich Dir mehr darüber.

Ist es wahr, daß Du heute zu den H. gehest? Meine Schwester soll, und will hinunter und ich muß sie Ihrem halber doch begleiten.

Henriette Pauli an Otto.

Den 16. September 1795.

Wir gehen also Abends hinab, ich komme noch. Ich habe jetzt kaum Zeit zu schreiben, so sagt mir der Werkliche [illegible] Denn die Worten sticke [illegible] ~~ihres Buchs~~ [illegible] Wagen, (wie

— eine närrische Biographie in meiner Manier — müssen fertig gefärbt werden. —

Wahrlich, ich erschrak, als ich bei der Zurückkehr vom Spaziergang, den mir immer ein Unheil versalzt, das Packet erblickte, und als ich zuerst nach Deinen Leben-Linien sah, nahm der Schrecken zu. — Dein Urtheil ist mir desto lieber, weil ich jetzt mit mehr Muth an's Uebrige gehe. — Mein Mißtrauen kömmt, außer noch von der Unähnlichkeit des Buchs mit Hesperus und Fixlein, auch vom Kapital-Roman her, dessen Scenen und Charaktere — wenigstens zehn ganz neue Charaktere sind darin — ich immer mit den jetzigen vergleiche. Ich habe überhaupt [illegible] bisher kein Urtheil, das ich meinem entgegensetzen kann, als Deines, da die andern Herren Leser und Demoiselles Leserinnen stimmen und [illegible] doch zum Erbarmen loben und tadeln. Wonach ich und Du am wenigsten fragen, das loben sie, und umgekehrt. — Ich danke Dir für Deine neue und prompte Mühe.

Richter.

Jean Paul an Otto.

(Bei Ueberschickung der Dornenstücke.)

Den 8. Oktober 1795.

„Hier, lieber Otto! sag' ich seit einiger Zeit immerfort. Ich denke noch heute die andern fünf Bogen Dir nachzuschicken. — Ueber Deine Sachen, die ich erst blos gelesen, kann ich mich jetzt ruhiger machen. — Ich hoffe, daß Du keine Wundermale des Citissime in diesem Pack finden mögest. Der Plan ist an und für sich recht und es ist Schade, daß ich ihn nur auf zwanzig und nicht auf dreißig Bogen aus einander breiten durfte. — Die bessern und neuern Sachen liegen noch in meiner Gehirn-Kammer und kamen eben erst. Stoße Dich nicht an die tollen Namen; nunmehr bleiben doch geschrieben, geschrieben. Wäre das teutsche Publikum brittischer oder anglisirter (an den Ohren), so sollte ein ganz anderes und sonderbareres Werk daraus geworden sein. — Von Baireuth bekam ich heute hundert Gulden. — Sei so gut und wähle

das „Aus“ statt des „Unter“-Streichens, das ich oft beim letzten Lesen übersehe.

R.

Jean Paul an Otto.

Ich werde Dir doch weiter nichts nehmen, als die Gelegenheit, nach der Magd oder Lukse zu schreiben und ihr die Dornen zu geben, wenn ich Dich zuerst darum bitte, weil mir ihre Einpakkung heute bevorsteht. Ich möchte wissen, wie ein Packer oder Ballenbinder leben könnte beim ewigen Packen. — Du kannst immer einen Schuh und eine Schnalle schon putzen lassen auf die sonnabendliche Ausfahrt.

Richter.

Otto an Jean Paul.

Den 8. Oktober 1795.

In allen Deinen neueren Werken (und dieß giebt ihnen einen größern Werth) herrscht eine größere und selbstständigere Nüchternheit, als in den vorhergehenden. Ihr unterordnet sich immer mehr Deine Manier, ohne doch von Ihr verdrängt zu werden oder sich ihr Feuer und ihre eigene Kraft rauben zu lassen. Sie herrscht über den ungestümen Andrang, mit dem der schwelgerischste Reichthum der Phantasie auf sie losstürmt, und macht sich sichtbar in der gefälligsten An- und Zusammenschmiegung der einzelnen Umstände und Züge, die sich dem Ganzen untergeben und anfügen und es dennoch erbauen, keines von beiden ausschließend zu thun scheinen und doch beides vereint und wunderbar thun. Je mehr diese erhabene und nüchterne Willkühr, die, selbst und allein herrschend, das Ganze umfasset, die allein inwohnet und doch nirgends sichtbar ist, die nüchtern bleibt im höchsten En-

thusiasmus) die überall, aber ohne ängstigenden Zwang, wie das Schicksal und wie der moralische Sinn, gefühlt und empfunden wird; da verschwindet aller Anschein ängstlicher und drückender Absichtlichkeit und unvermeidlicher fragmentarischer Zerstückelung; da erst kommt das volle Vergnügen an einem Ganzen, das nicht mit Menschen-Händen gemacht, sondern durch innere Lebenskraft emporgewachsen zu seyn scheint. Denn dann schlingt sich erst schön und vertraulich die zufällige Verzierung, welche Laune und Witz anbringt, an die stützenden Säulen an, und die Zierde des Spiels verdrängt und überdeckt die Anstrengung des Ernstes. Denn die Kraft der tragenden Säulen scheint auszuströmen in die sogar überflüssigen und verschwenderischen Zierrathen, so daß man nicht mehr weiß, wo die Kraft zu treiben aufhört, oder die Zierde zu keimen anfängt, und daß es nie mehr sichtbar wird, daß das Werk der Noth gemacht ist, um das Werk des Vergnügens daran aufzuhängen. Jeder noch so kleine Zug wird durch das Wunderwerk dieses ordnenden, bewußten und bewußtlosen, von tausendfachem Andrange der Ideen überströmten,

aber nicht mehr mit verwirrenden, betäubenden, quälenden Geburts-Schmerzen verbundenen Herrschaft zu einem Haupttriebwerk eines großen Ganzen, das hinfällig zu werden scheint, durch den Mangel des kleinsten Theils, und bei dem der aufgefoderte und aufgehobene Finger jedes Betrachters unentschlossen verweilt, und die Hauptzüge des Gemäldes (überwältigt von dem Ganzen aus den kleinen, durch kunstreiche Zusammenfügung vergrößerten Einzelnheiten) nicht anzugeben vermag. Sonst merkte ich bei einigen wenigen Stellen Deiner Bücher (und es sind selbst im Hesperus einige), daß der Verfasser ihnen einen ausgezeichneten Werth mit zu viel Vorliebe gebe und zutraue, und daß er sie als den Heiligenschein und das übrige nur als deswegen vorhanden ansehe, um von jenem umschwebt zu werden. Aber jeder Schriftsteller, der dieses thut, verbirgt dadurch vielleicht nur sich, daß er die kleinen Nüancirungen vergesse, die nicht sowohl die guten Werke selbst sind, welche den Heiligenschein geben, sondern in der Ueberwindung der Versuchungen bestehen, die jene zulassen, daß sie die negativen guten Werke sind, die zu den posi-

tiren, geschickt machen, und den Ruhm der Hei-
ligkeit, wenn sie ihn auch nicht erhalten, dennoch
verdienen. Ich glaube daher, daß, so lange ir-
gend ein Autor nicht zu verbergen weiß, daß
ihm irgend eine Stelle seines Buchs zu wichtig
und zu lieb sei, und daß er über etwas hinweg-
eile, um zu derselben hin zu gelangen, er sich
jener schöpferischen Willkühr und der nüchternen,
nie eilenden und nie zögernden Vorsehung noch
nicht ganz bemächtigt habe, daß er gleichsam
noch nicht sein eigenes Schicksal geworden sei,
das allein ihn selbst gegen den ungemessenen, ver-
wirrenden und schmerzlichen Andrang seiner eige-
nen Ideen, über die er wie ein Gott herrschen
und herrschend erscheinen muß, sichert; daß, wenn
er auch den Ruf eines reichen, vielleicht eines
verschwenderischen Mannes hätte, ihm allein die
Achtung eines mit Weisheit und Geschmack ge-
nießenden Mannes erwerben kann, und daß sei-
nem Leser zugleich den schönsten, reinsten und
ungestörtesten Genuß bereitet. Wider diese Weis-
heit und wider diese Herrschaft eines allmächtigen
Autorschicksals, scheint mir nichts mehr zu sein,
als ein forteilender, den Leser, den Gegenstand

und sich selbst nicht achtende Referir-Ton, der über vielleicht kleine Begebenheiten und Einzelnheiten (sollte es auch, und aus Laune seyn) hineilet, an deren sorgsamer Pflege die Vollendung des in seinen einzelnen Theilen zu stützenden Ganzen ewig hängt, und dessen Vernachlässigung das schöne Ganze zwar so auseinander fallen läßt, daß man, trotz der Klüfte, im großen Ueberblick die vollendete Rundung desselben immer noch sieht, indem man die in einander passenden Küstenzipfel auf beiden Seiten erblickt, zwischen die sich übermächtig und zerstörend ein fremdes Element eingedrungen und sie zerrissen hat, über die man aber nicht anders gelangen und die entfernten Kristalle erhalten kann, als wenn die eigene Phantasie mühsam einen wagrechten Stab hält und über die geöffnete Kluft hinüberhilft. Ich muß es mir sagen, daß mir die Stelle im Hesperus, wo Du zu Ende des dritten Theils die Begebenheiten am Hof und die der Söhne Januars zu eilig referirest, solche klaffende Felsenklüfte und Wundermäler zu seyn scheinen, die den Eindruck des Ganzen, wo er am Ende am festesten zusammengehalten sein sollte, nachlässig aus-

einander fahren lassen. Es ist unrecht, daß ich ein Lobbriefchen meinen Lesern zu erheben suche, bei welchem ich, außer seiner Wahrheit, die verspätete Erscheinung entschuldigen müßte; und das beste vielleicht mir durch die Ausführung [illegible] konnte, daß ich zwar immer in jeder Stelle des Hesperus etwas zu [illegible] und Unangenehmes gefunden und angedeutet hatte, aber nicht angeben konnte, worin es lag, nemlich, wie es mir jetzt scheint, in der auf einige Augenblicke unterbrochenen Herrschaft jener besonnenen Nüchternheit, die zwar die alleinige Urkraft des Geistes giebt und manchmal unverletzt erhält (wie bei Göthe), die aber (wie bei Klingern) nur, nach einigen Fehlern, durch eine spätere Ausbildung und mit einiger Anstrengung gegen eigene gesetzlose Willkühr gesichert wird. Diese ausbildende Anstrengung ist um so nöthiger, je größer der Umfang des Geistes, je vielumfassender seine Empfänglichkeit und seine Darstellungs-Gabe ist. Sie scheint mir z. B. auch dann vernachlässiget zu werden, wenn, selbst in einer Darstellung, welche das Getriebe einer Begebenheit immer fester und näher in einander greifen, und durch

die Kraft der fortschreitenden Entwicklung die Zeit vergessen, oder mit Blitzschnelligkeit Jahre in Augenblicken verfliehen läßt, auf einmal diese Schnelligkeit unterbrochen und die Aufmerksamkeit auf die unbewußt verstreichende Zeit erregt wird, indem der Autor in den Gang der einander ergreifenden Begebenheiten eine chronologische Skala einhängt, die den Leser plötzlich aus seiner Illusion bringt. Eine solche Anführung und Hindeutung auf die Zeit scheinst Du, so selten Dir auch die Laune sich erlauben sollte, beinahe zu sehr zu lieben und oft ohne Noth anzubringen. Ich hätte daher, wenn es möglich gewesen wäre, sogar aus dem Dornstücke vor dem Michaelis-Kirchweihfest die strenge Bemerkung (aber vergeblich) hinweggewünscht, daß bis dahin nichts Wichtiges vorgefallen sei.

Ich habe mir durch lauten Tadel den Weg zum Lob Deines Herzens gebahnt, und nach einem langen Eingang sage ich, daß es ganz mit jener, gleichsam oben über den Begebenheiten schwebenden, den eigenen Drang mäßigenden Allmacht geschrieben ist, die dem höchsten Feuer das Selbstbewußtsein, die feste und ruhige, besonnene

und gebietende Anordnung nicht fehlt, und daß Alles auf die Situation am Kirchweih-Abend nach der Zurückkunft des Armen-Advokaten hin gelenkt ist, wo die kleinsten Züge gleichsam mit einem Selbstgefühl ihrer Wichtigkeit und Anerkenntlichkeit ausgerüstet und hingestellt, und daß diese so reiche Situation, bei welcher im Herzen jedes Theilnehmers eine besondere Scene geöffnet wird, nicht mit Worten erzählt, sondern zum eigenen Anschauen vorgerückt zu sein scheint, bei der man mit dem größten Vergnügen bei der weiblichen Häuslichkeit verweilt, und mit der größten Rührung bei den neuen und ungewöhnlichen Stürmen durch diese gestört wird. Nach dieser Bemerkung will ich die einzelnen schönen Stellen andeuten, nemlich die zwei Freunde am Hochzeit-Abend; die Unterredung und der launig-zornige Zank mit dem Heimlicher (eine der allerschönsten); die Unterredung des Venners mit Lenetten und die Schilderung ihres Charakters; der Spaziergang Siebenkäses am Markttag; die Lobrede auf die großen und auf die Reichsstädte; alle Charaktere, besonders Lenettens, der zwei Freunde und des Venners.

Hier hast Du Alles, und wenn das Wetter, bei dem bis zum Sturme geschwind gefallenen Wetterglase, hält, gehe ich nach Leipzig ab.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 9. Oktober 1795.

Ich will lieber, ohne langes Präfaziren, erstlich gleich von den Realien reden, und dann von den Verbalien. — Wir sind beinah' über alles einig, besonders darüber, worin Du es mit dem gedruckten Autor nicht bist, und man wundert sich, wie ein so entschiedener Scharfsinn so sehr der Berichtigung eines ähnlichen bedarf.

Deine Gewissenhaftigkeit hätte schon mit einem bloßen Stillschweigen *) abgefunden werden

---

*) Ehe Du darüber schriebst, hatt' ich gar nicht nachgedacht, und da Du die Untersuchung vollendet und mir erspart hast, so war's leicht, noch etwas dazu zu setzen.

können, zumal da ich ja selber das von Deiner Neigung aus dem Plato-Jakobi habe und da Du mein kleines welkes Samenkorn zu einer vollen Aehre erzogen hast. Deine Auseinandersetzung hat mich recht sehr gefreuet, und ich ersehe daraus, daß ich gar Recht habe. Noch ein Wort für den Atheisten solltest Du beifügen, weil's doch unter den Natur-Juristen einen geben kann. Da das Formen — d. h. der Arbeitlohn und die Priorität *) des Funds — nur ein anderer Name für zufälliges Recht des glücklichen Stärkeren, keinen Titel zum Besitz giebt, und da der Atheist unsere Genußtriebe, gleichsam die Anweisungen und Anwartschaften auf die Schöpfung, nicht die letztere als solche anerkennen kann, da er nicht — wie ich glauben darf, daß sogar das Thier, insofern ihm es der Schöpfer gegeben, ein Recht auf das vorstehende Futter habe — ohne alle Rücksicht auf geistige oder sittliche Entfaltung ist, so weiß ich dem armen Gott-losen

*) In dieser liegt noch dazu eine Subtilität; denn es ist ja nicht die Frage: „wem unter mehreren Kompetenten," sondern „warum irgend Einem etwas gehöre als Eigenthum."

Narren nicht zu helfen. Seine Gier muß ohne Weiteres sein Recht bleiben, und da das ein Widerspruch in adjecto ist, so bringt er gar keines heraus.

Auf der dritten Seite scheinst Du mir den „*sittlichen Zweck*" in doppelter Bedeutung alternirend zu nehmen: erstlich als einen anderweitigen (physischen) Zweck, der nur nicht *unsittlich* ist; und als einen, der die Moral nicht zur *Bedingung*, sondern zum *Zwecke* hat. Aber die erstere Bedeutung schiene mir die richtigere. Man sollte den Gerichtbezirk des Gewissens mehr in's Negative setzen: das Positive kann mit seinen Abstufungen nicht in der allgemeinen negativen Formel: „thue, was nur ein allgemeines Prinzip für alle Wesen ꝛc." gegeben und begriffen sein. Ueberhaupt da diese Formel eben so gut auf Fälle des Denkens, nicht des Handelns, passen müßte; da ferner diese Formel (die beinahe blos die Vernunft definirt) die Gründe ihrer Nothwendigkeit als logischer Satz in der Vernunft hat, die aber doch als praktischer noch ganz anderer Gründe bedarf — und diese Gründe sind blos unsere verschiedenen moralischen Triebe

für verschiedene unbekannte Objekte, z. B. Liebe, Wahrheit —: so könnte man eben so gut jede edle Neigung für ein eignes Gewissen ansehen, denn das Konstituirende und Imperative der Vernunft gilt eben so gut der Logik, als der Praxis. Es erkläre mir einmal ein Kantianer aus seinen Imperativen den Trieb und die Verbindlichkeit zur Wahrheit, oder er zeige mir die Gränze der Verwandtschaft, die der moralische Trieb mit dem zur Wahrheit hat (ich drücke mich allemal gegen Dich nur im Fluge und mit dem Postuliren einer Ergänzung aus, die ich im Drucke keinem ansinne); kurz, jede positive Pflicht, Gerechtigkeit, Ehrliebe, Keuschheit, quillet aus einer besonderen Seelenkraft. Den Trieb zur Wahrheit, so edel als irgend einer, kannst Du mit keiner Mühe zu einem moralischen umkleiden, und doch ist er so edel als dieser. Kant sagt: der Tugendhafte wird sich nicht wünschen, in den Fall solcher Aufopferungen, z. B. des Kanzler Morus, zu gerathen. Wie passet das? Wie er in diesem Opfer die volle Tugend erfüllet, so muß er's wünschen; jeder muß nach seinen Voraussetzungen wünschen, den Tag zu erleben, wo

er für eine Wahrheit Haus und Hof einbüßen kann. Warum fühlt Jeder, daß er die Gelegenheit zu großen Thaten, aber nicht zu großen Opfern (des Freudentriebes) begehren muß? Die Formel: „ich bin mein Eigenthum" reicht nicht aus. Ich möchte sagen, es giebt ein Eigenthum 1) des Besitzes, und 2) des Gebrauchs. 1) Jenes besteht blos in dem, was ich selber mache oder erschaffe, und das ich nicht einmal von Gott zum Lehn habe; ich meine, unsre moralischen Handlungen, und so unsre Ideen, insofern wir sie durch den freien Willen zu erzeugen meinen. In diesem Sinne passet die obige Formel, und von ihm leitet sich die sonderbare Idee von einem Eigenthum überhaupt ab. 2) Das des Gebrauchs, d. h. das Recht, alle meine Triebe unter der Bedingung der Gleichheit zu befriedigen. Hier ist mehr Gebrauch als Besitz der äußeren Dinge, und Eigenthum ist im ersten Sinne nicht, weil etwas, das ich heute mein nenne, morgen durch die Verdopplung der Prätendenten es zu sein aufhöret. Ich kann folglich in keiner Zeit bestimmt angeben, wie viel mir von der Erde gehöre. Und hier passet die

Formel nicht: von meinem Körper habe ich nur den Gebrauch, und er gehört zu den Dingen, wie die Luft und [illegible], da hier die Natur schon eine Gleichheit unter Allen gemacht, und Jedem Ächten seinen Körper verliehen hat; so [illegible] ich dieses Eigenthums allein sicher, aber auf seine Kräfte hat in den Fällen des Staats doch wol Andere Anspruch.

Nach Meinem und meinen Begriffen giebt es daher nur Ein Zueignungs- kein Eigenthums-Recht, weil das Gut, das ich heute habe, sich nach den Bedürfnissen desselben vergrößern und verkleinern muß. Das, was ich außerhalb meines Ichs, in meinem körperlichen erschaffe, ist, da ich keine Materie, sondern Formen der vorhandenen Materie, die allen zugehöret, machen kann, nichts als ein Recht zum [illegible] Arbeitslohn. Dem Scheinbaren, was der Verf. über den Titel der Wirkungen sagt, hast Du im N. allen Schein ganz genommen; aber das mußt Du doch einräumen, daß z. B. die Wärme eines von mir besäeten Feldes, das ich auf der Insel als der erste [illegible] unschuldig [illegible] habe, und dessen Hälfte ich einem Zweiten [illegible]

mußte, wie es leicht zu sehen. Diese Ansicht ist der Arbeitslohn, aber nicht für den Andern. Allerdings muß also der Schwächere den Ertrag einer reicheren Kraft einsehen; für diese Ungleichheit der Kräfte, wie des Glücks, wo der Eine ein Feld früher gefunden und besessen, als der dazu kommende, vermag — nichts nur das Schicksal. Den Verf. verwunden Deine Einwürfe, weil sie die Inschrift, die nicht in einen Galanteriestil gravirt, zu einem Lehnbrief auf den Barren machen; aber die Inskriptions-Kosten darf ich mir doch vom Barren abschaben. — Auch beweise die Schwierigkeit, diese Wirkungen der Kräfte zu berechnen, doch nichts gegen das Recht; man müßte nur kommensurable Größen, meine Wirkungen und fremde, mit einander messen. — Hier mußt Du eine andere Wendung nehmen: denn der reine Kräfte-Ertrag bleibt für den innern Struktor derselbe, ob ich das äußere Instrument dazu besitze oder nicht, und ich werde ein außerordentlicher Virtuos, ob ich meine Finger auf fremden Flügeln übe, oder auf eigenen.

Uebrigens habe ich nichts zu wiederholen, als das alte Lob der neuen Wahrheit darin, denn

Erscheinung Du, da jetzt so viele dieses Bergwerk durchgraben, nicht so lange verschieben darfst. — Auch über den Styl merk' ich nichts an, als seine helle, lichte Kürze und — zuweilen etwas Nebenschößlinge. Ich meine so: aus unnützer Furcht, dunkel zu bleiben, wendest Du Deinen Satz in mehren kleinen Sätzen auf verschiedene Seiten vor. Diese Explanation vermeidest Du, wenn, wie ich, Du unter dem Schreiben ein Blättchen neben Dich legst, und die einzelnen Dunsttheile, mit denen sich allmählig eine Wahrheit in die Seele niedersenkt, dort aufnimmst und sie dann in einen hellen Tropfen zusammendrückst; durch Parenthesen hab' ich's im Manuskript angezeigt; es ist nicht oft und in Deinen Briefen fast gar nicht, und in den neuen Zusätzen auch nicht.

Für Deinen letzten Brief sage ich Dir vielen Dank, da mir Deine Litteratur-Briefe mit dem schönfarbigen Monatschrift-Umschlag ihrer Wahrheiten so viele eigennützige und uneigennützige Freude machen. Jedes Wort ist darin wahr, und berechtigt Dich zu immer größerer Strenge gegen Kunstwerke, nur die Anwendung Deiner

Sätze auf mich braucht eine kleine Änderung. Alle meine Fehler in meiner ganzen Schriftstellerei kamen nie vom Ueberfluß der Kraft, sondern von falschen kritischen Grundsätzen. Hätt' ich eiliger, mit weniger Anspannung und ohne die Manier geschrieben, alles im Repositorium oder Kopf liegende Fertige in jede Materie einschichten zu wollen; so hätt' ich längst so geschrieben, als in den drei Manipeln, die ihren Werth dem Umstand verdanken, daß ich eilte, wie ein fliehender Spitzbube, und daß ich also keine rechte Zeit zum Einrammen der Steinbrüche um mich gewinnen konnte. Der „Referir-Ton" im Hesperus kommt von der Angst, er werde zu voluminös, weiter nichts. Auch hast Du mir jenen Fehler ganz klar gesagt, und ohne Deine Erinnerung wär' er noch zehnmal größer stehen geblieben. — Aber wie soll einmal bei einer zweiten Auflage meiner Opera — buffa alles geändert und herumgeworfen werden! Die Leute sollen, wie der aufwachende Epimenides, sich in den Gassen darin gar nicht mehr finden können. Wenn ich oft die übermäßige Ineinanderbauung oder das dicke Kolorit im Hesperus — so; daß

sich oft das Gewöhnliche; z. B. „er kam, er setzte sich nieder," in der Geschichte wegließ, weil's kein Zierath war — vergleiche mit meinen jetzigen Kupferstichen, so denk' ich, ich habe (nichts an mir) keine Farbe mehr. — „Ueber das Einhängen einer chronologischen Skala" hast Du mir etwas sehr Nützliches gesagt. Ich wollte gerade einige Manipel in Form eines datirten Tagebuchs geben. Es ist bei einem Verfasser natürlich, er sieht, da er keinen Totaleindruck bekömmt, die klaffenden Lücken der Zeit in seiner Geschichte, besonders einer häuslichen. Um nun die Einheit der Zeit zu beobachten, merkt er geschickt das Vorbeigehen dieser Zeit und sagt: „es passirte nichts da," anstatt daß er nur Zusammenhang und Kette in die leidenschaftlichen Begebenheiten — die einzige poetische Einheit der Zeit — bringen sollte. Das Vermeiden dieser Lücken verbürgen die chronologischen. Denn am Ende macht man den Leser nur fragsüchtiger: geh' ich von Woche zu Woche, so wird er von Tag zu Tag gehen wollen, und thu' ich's auch, so wird er wissen wollen, was der Held im Bette vornahm. —

Lebe recht wohl, Guter, und habe noch einmal Dank für Alles.

Richter.

Jean Paul an Otto.

(Bei Uebersendung des Briefs des D. Viktor Sebastian an Kato den älteren, über die Verwandlung des Ichs in Du, Er, Ihr, Sie.) *)

Den 21. Oktober 1795.

Hier hast Du, mein lieber Otto! den Aufsatz, der mir unter den Händen dramatisch oder historisch geworden ist. Wenn ich jetzt nur darthun will, daß 1 = 1; so geräth mir's zu einer kleinen Geschichte. Das Motiv, oder vielmehr das Mittel, ohne allen Haß zu leben, erschien mir nur zweimal in meinem Leben; das erstemal in [illegible]hof, da ich neben dem Stadt-Syndikus stand und mich an ihm still ereiferte. — Siehe Hesperus Band, 3. p. 242. — Aber ich konnte

*) Siehe: Siebenkäs.

das entstehende Gefühl nicht eher ganz [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Menschheit [illegible]
[illegible] mit [illegible] und [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Stimmung
[illegible] nie [illegible], so habe ich nichts [illegible]
allem [illegible], was ich wollte [illegible]
[illegible] lieber [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Jean Paul an Otto.

[illegible] November [illegible]

Diese [illegible] wird wahrscheinlich die letzte schriftstellerische Plage sein, die ich Dir [illegible]

seine [illegible] machen. [illegible] gibt [illegible] lan-
gen Sabbaths-Jahr [illegible]
so gut [illegible] eilig [illegible] damit, ich den Dienstag Abends
oder Mittwoch früh [illegible]
[illegible] kleinen Abwesenheit [illegible]
hinein zu setzen [illegible] Blättchen
[illegible]
hast, [illegible]
den vierten [illegible]
letzten [illegible]
[illegible]
[illegible] Urtheils [illegible]
[illegible] oder wirken! [illegible]
[illegible] bezieht sich auf [illegible] die
Hochzeit-[illegible] Zeilen nach
ihrem [illegible] — wenige Einfälle ausgenom-
men, fuhr mir die Rede, wie sie ist, heraus —
sie wurde mir so leicht, daß ich (und natürlich,
da der Stoff so groß ist, wie die ganze allge-
meine Welt-Geschichte) nicht das Herz hatte, sie
umzugießen, aus Angst, sie werde noch einmal
so [illegible] — [illegible] für den Leibgeber kann wegen
der künftigen [illegible] Kardinal-Biographie nicht
voll genug sein, [illegible]

benrolle bekömmt — und das Gefühl eines Humoristen wie er sein soll, drückt sich weniger bei einzelnen Fällen, als der Uebersicht des ganzen Geschlechtes richtig aus. —

Ich muß eilen; die Kinder sitzen schon vor mir *). — Das weiße Päßler [illegible] Epilog ist kein Urtheil darüber, wie sonst. Hilf Dir auf einmal heraus, und schaffe mir zugleich einen Beutel, einen Barometer und folgendes Informat: schreibe mir nämlich den spitzbübischen Gang des Siebenkäsischen Prozesses bloß kurz, bis etwan zur Appellation an die Reichsgerichte, und bescheere der Krähe — einen Schwanz. Ich möchte Dir recht danken für jedes geschriebene Wort und weiß nicht wie.

Dein treuer Freund

Richter.

*) Wahrheit aus J. P. Leben. Breslau bei Joseph Max, 4ter Bd.

Otto an Jean Paul.

Am 29. November 1795.

Lieber Richter!

Wir scheinen manchmal unsere kleinen und größern Mißverständnisse zu haben. Ich wünsche gar keine, oder alle wenigstens augenblicklich gelöset. Um des letztern willen schreibe ich Dir bei Zurückschickung des „M o n d e s*)“ folgendes:

Ich weiß zu gut, daß Dich (Deine Gutmüthigkeit und Dein mehr eigenwilliges, als verdientes Zutrauen zu mir dazu gerechnet) die Verzögerung, mit der ich Deine Sachen lese, nicht sehr freuen kann, und daß Du sie einem Mangel an Achtung und Liebe zuzuschreiben versucht werden könntest. Darum halte ich es für besser, Dir, wenn ich mich nicht ändere oder bessern sollte, auch einmal, und zwar einmal für allemal zu s c h r e i b e n, was ich Dir schon oft gesagt habe. Du weißt, wenn ich ein sehr gutes Buch,

*) Der Mond, eine phantasierende Geschichte.

und besonders etwas von Dir Geschriebenes er-
hälte, so lege ich es mit der Freude des höchsten
Genusses und mit dem Vorsatz, eine recht
schöne, heitere Stunde auf dasselbe zu verwen-
den, in mein Pult. Ich sage zu mir: jetzt hast
du etwas drinnen. Theils ist die Hoffnung auf
eine solche gute Stunde, theils in dem verdop-
pelten, verzögernden Genuß liegt die Ursache ei-
ner Angewöhnung, die — ich weiß wirklich nicht,
mir mehr Angenehmes g i e b t, oder r a u b t noch
wenigstens dadurch nicht erfreulich ist — daß sie
einen hoffenden, harrenden, verzögernden, die Ge-
genwart in der Zukunft suchenden — einen im-
mer zukünftigen Zustand zur zweiten Natur macht,
ob sie wohl auf der andern Seite selten in den
hoffnungslosen Zustand kommen läßt, wo man
sagen muß: es ist Alles alle, und wo man das
geizige Vergnügen über einen Vorrath ganz auf-
geben muß. Dieser Gewohnheit mußt Du ein
oft langes Stillschweigen — aber ein gänzliches
Stillschweigen über irgend etwas, das Dich inter-
essirt, oder was Du gemacht hast, darfst Du ihr
nie zuschreiben. Denn indem ich über Manches,
worüber ich schon laut sein sollte, ganz still hin-

so sehr ich bei Dir so viel billiges Zutrauen zu
Dir selbst, und so viel eigenes Gefühl und rich-
tiger Werthschätzung voraus, daß Du Dich nicht
an fremdes Urtheil anzuhalten brauchst, daß Du
fühlen mußt, daß man, oder daß ich das [illegible]
[illegible] oder Alles nicht anders, als schön und gut
(als einen Kalokagathie) finden kann, und daß die
Bewunderung und Liebe [illegible] Worte [illegible]
giebt. [illegible] schreibe ich es jetzt auf diesen Blätt-
chen (das langen sollte) und wie ich [illegible] nicht
[illegible] her: [illegible] Alles [illegible] ich schweigen, doch
lobe ich. Sage selbst, wenn, falls man [illegible]
[illegible] viel oder vielmehr Alles zu loben ist, warum
man nicht schweigen soll? [illegible] ich eine
[illegible] daß [illegible] nicht [illegible] Worte
[illegible] nicht [illegible] Stillschweigen [illegible]
[illegible] kein Ende des [illegible] Denn [illegible]
[illegible] Uebrige bezieht sich meines Stillschweigens [illegible]
[illegible] nur [illegible] Aufschreiben [illegible] ist doch
freilich anders. [illegible] Ich kenne [illegible]
und darum suche ich gerade [illegible] einen [illegible]
des Lobes; [illegible] meine Sachen [illegible]
[illegible] mit der möglichsten [illegible]
[illegible] oft auf einen Satz, [illegible] auf ein [illegible]

[illegible] nicht [illegible], als eine ver-
diente Billigung, und [illegible] kann nicht anders — einen Tadel des Uebrigen. Mit diesem dop-
pelten Bekenntniß, mit diesem todtenstillen und stummen Schweigen gebe ich Dir Deine drei seligen, seligen Todten zurück; ich unterbreche es blos um einiger Worte und um der Bemerkung willen, daß das einzige Kreuz am Rande einer einzigen Stelle eine Mißbilligung einiger weni-
ger mit Bleireiß unterstrichener Worte andeute, die bei mir den Wunsch nach ihrer Wegnahme und Aenderung erregten.

Ich hätte Dir's geschrieben, als ich noch ein-
mal den „Woldemar" las, und ich war nicht we-
[illegible], als ich mit der lebhaftesten Freude über das Vorhergehende anfing, hie und da am dem Rand Zeichen zu machen. Bedenke, daß Zeichen und Striche keine Worte sind, und daß ich also mein allgemeines Stillschweigen nicht ge-
brochen, sondern auch die Sprache der Stimme mir verwiesen habe. — Ich habe dem [illegible] [illegible] gesagt, daß er Dir, wenn etwa morgen der neue Theil von Göthe mit der Post kom-

nien sollte, ihn schonen soll. Ich wünsche also recht sehr, daß er kommen möge.

Der zweite Zettel ist beinahe wieder voll. Lebe bis auf den Dienstag, wo ich Dich wieder sehen werde, recht wohl.

Otto an Jean Paul.

Am 2. März 1796.

Ich schäme mich oft, daß ich Dir über Deine Aufsätze nichts sagen kann, als ein kahles Lob, und hasche daher oft und gern nach einem Tadel, weil es mir vorkommt, daß ich jenem nur durch diesen einigen Werth geben, meinen falschen Edelstein durch eine schwarze Folie spielend machen und durch das blinkende Ansehen der Sonne — schwarze um sie schwebende Flecken bemerken kann, die wohl mein Auge etwas, aber sie nichts angehen. Oft thue ich mir Zwang an und unterdrücke mit einem kalten Stillschwei-

gen mein Lob über das Ganze und über alles Einzelne, über eine einzelne Stelle und oft über ein einzelnes Wort, weil es unwürdig ist, blos mit einem Ausruf zu loben, und weil ich nicht immer weitläufig sein und Gründe anführen kann. Oft ärgert's mich dann hinterher, daß ich vielleicht durch mein Stillschweigen gleichgültig oder der Letzte scheine, wo ich der Erste sein möchte.

Wenn ich über Deinen ersten Appendix Alles unterdrücke und über Alles schweige; so muß ich doch das Ende desselben, die Leichenrede des Haus, dieser Krone, die dem Ganzen höchst verdienter Weise aufgesetzt ist, außerordentlich loben. Ich thue es hiemit, oder will es gethan haben.

Bis ich einmal weitläufiger sein kann, über Deine Martyren, die Du in Leben und Handlung setzest, über die Art der Handlung, die keine Einheit verlangt und (ich möchte sagen:) verträgt, und sich am besten dem nachgebildeten von Person zu Person springenden Weltenlauf oder dem Wechsel einer Laterna magica anfügt, bis ich also einen längern Termin bekommen und

mehr [illegible] haben und so weitläufig sein würde; als der Periode, an den ich jetzt den Nachsatz setzen will, muß ich mich begnügen mit ein Paar Bemerkungen oder nur mit Einer, die ich so herschreiben will: daß Du recht wohl thust, wenn Du Deine Leser wie Kinder behandelst und an der Schnur hältst, oder vielmehr, wenn Du fortfährst, es zu thun. Dazu scheint mir nöthig, daß Du ihnen Deine Gesetze bekannt machst, an die Du sie blos durch diese Bekanntmachung bindest und sie sich ihnen fügen lehren mußt. Dadurch wirst Du sie bewahren vor Täuschungen, die sich gründen auf (wenn auch unästhetische und unbesonnene) Hoffnungen, die aber allezeit dem Autor Eintrag thun und einige Schuld auf ihn zurückwerfen, als ob er seinen Lesern eine Hoffnung zugelassen habe, die nicht erfüllt wird und nicht erfüllt werden kann. [illegible]dem muß man keine Hoffnung machen, wo das Gehoffte nicht zuverlässig erfolgen wird, um sie nicht selbst an einen Mißbrauch zu gewöhnen, der die Folge von Täuschungen und der Anlaß zum Mißtrauen ist.

Ich werde mich schon so einspinnen und ich

meine eigene Verworrenheit einwickeln, daß mich nichts daraus wird retten, oder besser hinein ver- stricken können, als die gedrängte Weitläufigkeit. Ich will daher blos bemerken, daß ich es für sehr wohl gethan halte, wenn Du dem Leser bei einem Stillstande der Geschichte durch einen Absatz, eine besondere Ueberschrift ꝛc. irgend einen Wink giebst und ihn von dem leichtsinnigen Schnap- pen nach Geschichte abhältst, wie dieß bei Ein- schaltung der Bettlerbanden geschehen ist. Ich weiß dazu kein besseres Mittel, als das Du schon anwendest, nämlich den Spott unmittelbar gegen den Leser zu kehren. Ich zeige, wie Du siehst, zu meiner und Deiner Ehre hübsch, was Du thun sollst aus dem, was Du schon gethan hast. Du wirst so sicher keinen Leser haben, der die Stelle von den Bettlerbanden aus Verlangen nach dem Verfolg der Geschichte überschlagen würde, obgleich dieß an und für sich nicht zu befürchten, da Dich glücklicher Weise Deine Dar- stellung-Gabe bis zu den kleinsten Zügen verfol- get, oder da Du sie verfolgest, indem Du sie mit hinnimmst zur Wahl des kleinsten Gleich- nisses, wodurch Du Alles in Handlung setzest

wird wodurch Dir auch bei der kleinsten und zufälligsten Anspielung wiederum Alles zur Geschichte, und für mich wieder ein Punkt wird, über den ich auch einmal weitläufig sein muß. Ich denke jetzt in der That nicht, daß ich es thue, und mit vielen Worten gar nichts sage, blos weil ich die Eile fühle, mit der ich's sage. Da ich also eilig bin und thue, so sage ich Dir blos noch, daß ich Dir für heute einen genußreichen Abend bei mir verspreche. Auf meinem Pulte liegen die neuesten litterarischen Produkte, die mir eben die Buchhandlung zugeschickt hat, worunter Dich Manches erfreuen wird, und außerdem erwartet Dich noch etwas, was ich nicht sagen mag, und zwar deswegen, damit Du um so schneller erscheinst Deinem treuen Freund.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 4. April 1796.

Ich habe fast alle Flecken, die Du wahrgenommen, herausgerieben, so weit es ohne Nachtheil ihrer Nachbarschaft geschehen konnte. Blos Firmians Scheu gegen Weiber kann von mir (nicht als Antikritiker, sondern als Gegenstand der Erfahrung) gerettet werden. Ich war nämlich in den Jahren, wo ich mich um kein Urtheil und keinen Stand bekümmerte, doch im höchsten Grade furchtsam gegen das andere Geschlecht, gerade nach Verhältniß seines Rangs. Einen zweiten Grund hast Du schon angegeben. Nimmst Du noch Nataliens Kenntnisse und Kühnheit gegen unser Geschlecht dazu, so geht's schon. Etwas mag auf mich mein künftiger Titan wirken, aus dem mir Leibgeber mit Glorie, wie ein vom Aufgange vergrößerter Stern, herüberleuchtet — und dieses Titans wegen hab' ich jetzt kaum das Herz, mich Naturschilderungen zu überlassen: dort drinnen sollen sie alle brennen

und funkeln, und ich hebe sie auf — es ist aber einfältig. Leider hängen um das Buch noch eine Menge unentzifferter Ohren — anstatt daß um faule Schüler die Insignien des ganzen Thieres hängen — ich habe daher Blättchen eingelegt, damit Du nichts überspringst. — Das Sitzenlassen der Pfänder kann nur von meiner Unwissenheit, daß es dem Pfandgläubiger schade, —. Die Scene mit Natalie in der Fantaisie liegt, wie eine sanfte Mondnacht, vor mir; und ich freue mich, wenn ich einmal in Baireuth die Stätten besuchen werde, die ich gezeichnet. Ich hätte mit meinen andern Büchern nur auch meinem Gefühle, das mir solche Scenen unvergeßlich rein erhielt, mehr folgen sollen, als der Sucht, eine Mosaik von böhmischen Steinen zusammenzulegen. — Du hast überall so schöne kritische Bemerkungen, daß ich sie einmal, wenn ich ein Buch darüber mache, in allgemeinen Sätzen, ihre Beziehung auf mich, und unter Deinem Namen, praemissis praemittendis, andern Leuten geben will. — Es ist mein Tod, wenn Einer allein eine Sache wissen soll. — Ich bleibe immer mehr im Dank gegen Dich

zurück und hält in der Kenntniß Deines Wegs, da Du fortarbeitest, ohne mir mehr etwas zu zeigen; warum thust Du das? — Ich danke Dir herzlich für Deine Mühen und Verdienste um mich; Du legitimirst allezeit erst in meinen Augen meine Abkömmlinge, und ich halte sie dann für ächt.

Dein Freund

Richter

Otto an Jean Paul.

Den 4. Mai 1796.

Meine Zettel, die ich neben die einzelnen Blumen, die an Deine Blumen- und Dornenstücke geschrieben werden, hinlege, kommen mir vor, wie an den Weg gestellte Meilenzeiger, die wohl den zurückgelegten Weg andeuten können, aber das Ziel oder die Nähe desselben, oder die Entfernung der nächsten Station nicht zu verrathen vermögen, und dies wenn sie es thun wollten, so die

genhaft sein würden, als die Meilenzeiger von Bernek nach Baireuth.

Je mehr die Uebersicht eines Ganzen erschwert ist, desto lieber und [illegible] bindet sich die Betrachtung an den dargereichten Theil, und desto lieber erhebt sie ihn zu einem Ganzen, da sie nur mit sich selbst vergleicht und vergnügt und befriedigt aus der Hand legt, wenn sie es nur übereinstimmend mit sich selbst findet. Diese Gefahr scheint aber nicht blos dem Betrachter, sondern auch dem zu drohen, der nur von Zeit zu Zeit eine neue Blume an ein Blumenstück legt oder bindet, und das letztere bei jeder neuen Zuthat zwar begucken und drehen und wenden, und vor dem Anbinden sehen kann, daß sie zu den früher angebundenen Blumen gut passe; aber dann jede neue Zuthat so fest anbindet, daß er ferner an dem Zusammengebundenen nichts mehr ändern und durch anderes Legen und Reihen der Ersten und der Letzten den ganzen Strauß besser ordnen kann. Es scheint mir, als ob Du bei der Vereinzelung Deiner [illegible], wo Dir die Noth die Freiheit raubte, in dem frühern etwas zum Behuf der spätern zu drehen und zu

schmiegen, und wo Du zwischen der Ausarbeitung jedes einzelnen Stückes, das Du der Presse zujagen mußt, einen Ruhepunkt machtest; dieses Schicksal nicht ganz vermieden oder (es) nicht ganz verborgen hättest, und daß daher die vierte Manipel ein wenig abstechend geworden sei gegen die vorigen, an die sie sich anschließet, oder mit andern Worten, daß man einen Absatz bemerken könnte und daß in der vierten Deine Manier mehr prädominirend, aber, zum Schaden einer umfassenden Energie, auch mehr gesucht sei, als in den vorhergehenden Manipeln. Es kommt mir sogar vor, als wenn Du den Entschluß, nicht Alles in Einem Bändchen zu vollenden, sondern einen Theil der Geschichte auf ein anderes aufzusparen, vor Ausarbeitung der vierten Manipel gefaßt, und als wenn Dich die, von Dir selbst erhaltene Freiheit ein wenig schwelgerisch gemacht hätte. Ich will mit Allem weiter nichts sagen, als daß es mir unangenehm war, als ich vor Michaelis Deinen Entschluß, stückweise ein Buch von der Drehscheibe nach Berlin laufen zu lassen, erfuhr; und daß es mich jetzt eben so freut, daß Du den zweiten

Theil, ehe etwas zum Druck abgeschickt wird, ganz vollendet wirst.

Den Brief vom Leibgeber, ob er gleich mit ein wenig (wenigstens für mich sichtbarer) Anstrengung abgefaßt zu sein scheint, rühme ich doch als eine der allerbesten, launigsten und witzigsten Satyren; und zu meinem übrigen bekannten und gedeuteten Stillschweigen setze ich nur den Wunsch, daß Du auf der einen der zwei eingeschlagenen Seiten die Worte: „den Vater derselben ausgenommen,“ und auf der andern das Wörtchen: „fest“ bei: „fest in Händen,“ wegstreichen mögest.

O.

Jean Paul an Otto.

Baireuth, den 14. Mai 1796.

Sonnabends.

Eben hab' ich Schillers Musen-Almanach, worin einhundertundzwei xenische Gedichte von

Göthe und dreißig himmlische von Schiller sind, und ungefähr fünfzig neue bunte Welten, um sie auf die nackte draußen zu decken; eben hab' ich, sag' ich, diesen Almanach hinaus. Ich kann auch nicht genug belohnet werden für mein ewiges Warten unterwegs, daß die spitzbübische Sonne — und der einfältige Mond macht es eben so — den Wolken-Tabakrauch um sich gar wegbliese; sie thats nicht. Um $7\frac{1}{2}$ ging ich in *** aus; um $6\frac{1}{4}$ kam ich hier an, müder wie ein Hund.

— Den Brief an A. schicke an meine Mutter. — Ich habe mir vorgenommen, mich um keine Ordnung zu bekümmern: ich vergesse sonst die Hälfte.... (Ich mußte jetzt, weil nichts da ist, meine Feder an der Nachtmütze abstreifen, um sie zu bessern.).... Auf Mittag geh' ich mit Schäfer zum Essen nach Buidet, wo ein concert spirituel anzutreffen sein soll. — E. bittet mich, der Advokat für ihn zu sein bei Dir, damit Du es wieder bei Deinem Bruder würdest, um diesen zu überreden, daß er der seinige werde. Er will seinen jetzigen zum Henker schicken, welches nicht weit sein kann. —

Draußen funkelt und flammt alles um mich, — in mir auch — aber ich weiß nicht, soll ich schreiben oder laufen. Auch hab' ich einen andern elenden Kampf, wie ich meine Wenigkeiten eintheile, ob ich sie schon hier einschlage, oder selber mitbringe. Am besten und bescheidensten ist's, ich bringe besonders die, welche meine Wenigkeit angehen, zu Papier. Ich könnte hier, wenn ich Zeit hätte, herumgezeigt und herumgeführt werden, wie ein Haifisch oder sonstiges Unthier; sie haben mich alle gelesen und wollen also (eben habe ich mich 6 Minuten mit einem kurzen Dentisten herumgebissen, der mir, wie einem Pferd, an's Gebiß griff) — den Kupferstich des Verfassers auch haben. Hier ist's anders, als in *.*.*, wo man jedem das Buch schenken muß, damit er's lieset — und da muß man noch moniren und überlaufen. — — In meinen Exzerpten steht der Name eines Gelehrten, der diebisch in den Pariser Buchläden herumschlich, nicht um in die Tasche zu spielen, sondern um seine Werke heftweise daraus zu ziehen und sie so, wenn es niemand sah, unter andere Novitäten gratis einzuschwärzen. Er

wollte mit seinen Sachen unter die Leute. „Die „Horen wurden hier," sagte mir Lübeck *) „anfangs so sehr gekauft, weil sich die Damen „dafür interessirten; nachher hörte mit diesem „jenes auf." Welches Lob, nicht für die Männer, die tanzen, sondern für die Weiber, die pfeifen! In der hiesigen Journal-Gesellschaft sind mehr Leserinnen als Leser. — Die alte P., welche nicht viel mehr zu leben hat — in Jahren sowohl, als in Nahrung — lässet sich vor ihren Kranken-Vorhängen meinen Hesperus vorlesen, und will mich vor dem Ende noch sehen. Es thut mir sanft, daß ich noch in den tiefen Schatten des Lebens, der schon um sie liegen muß, einen langen Strahl ziehe, von dem sie denken kann, er komme vom Morgen ihres Lebens, durch eine Fensterladenritze. — Ein Traum ist ein größeres Geschenk, zumal so nahe am Schlaf, als einige Hufen Wirklichkeit. — Den gestrigen Abend versüß Schäfer, C. und ein Hofmeister aus Braunschweig haben bei mir.

---

*) Buchhändler in Baireuth, erster Verleger des Quintus Fixlein.

(Haben, h'unten, h'außen sollte uns Adelung verstatten.) — Die zwei Namen muß Schäfer noch wissen, sowohl von der Gräfin, als von der Dame, an die sie schrieb: „Der Hesperus ꝛc.“ Die letztere ließ überall nachschlagen, wußte nicht, was es wäre, dachte endlich, es sei eine neue Waare, und ging den K. darum an, und der gab ihr die neue Waare. — Dieser sagt mir, er habe blos das Herz nicht, an Dich zu schreiben, weil ihn Dein Brief über alle Beschreibung entzückt und erfrischet habe; er kann ihn nicht satt bekommen. Ich muß Dir sagen, ich war über Deine Grille, da ich Dir doch alles, alles zeige, recht innerlich und ernsthaft böse, da Du nicht die Ausrede, wie bei R. Alten hast, und da Du mir eben so viel Recht sagen konntest, Du trügest Bedenken, mich in die Briefe gucken zu lassen, die Du an den Herrn Jean Paul geschrieben. — A.*) lässet mich hier auch nicht in ihre an E.**) sehen, aber das war Eigenheit, und ich war zu toll, da sie zu ihrer Er-

*) Gattin Otto's.
**) Hochgeachteter Freund J. [illegible] Nation.

laubniß nur eine schönere Bitte begehrte, diese zu thun. — Er findet ihre Briefe prächtig und herrlich, wiewohl [illegible]; Schäfer sagte mir, er habe noch keine solche von einer Frau gelesen. Ich bin zwar im Zweifel, ob ich ihr's sage; aber das weiß ich desto gewisser, daß in einer Minute, wo ich ihr eine schöne zuwenden will, damit hervorplatze.

Wenn ich Dir nicht mehr das Gegentheil schreibe, so komm' ich Mittwoch Nachmittag gewiß in Münchberg an. — Ach, eine Bitte, die ich schon lange beherberge: gieb mir alle meine Briefe an Dich von 90 bis 96 und diesen zum Lesen mit, nur auf acht Tage. Ich habe nie einen an Dich kopirt. Welcher Wiederschein längst tief untergegangner Minuten wird dabei an meiner Seele vorüberlaufen! Auch hast Du per fas et nefas einen Pack Briefe an mich von Dir, welche ich mir bei dieser Gelegenheit nicht von Deinem Willen, sondern von Deinem Gewissen wollte ausgebeten haben. Ich lieh sie Dir, aber mit Deinem Geschenk wollt' ich nicht Dir eins machen?

Ich bin nicht spaziren gegangen, sondern

habe in Einem fort eingetunkt, und fahre fort, bis Schäfer hereinbricht. Trinken thu' ich jetzt in der That wenig, ich müßte denn ganz besondere Auffoderungen und Tage haben, dergleichen mir wirklich seit meinem Hiersein nicht mehr vorgekommen, als ein Paar. Der Kellner nennt mich Doktor: so sollen in Erfurt die Weinschenker heißen — er meint aber nichts damit. —

Die Staats-Inquisition hier liegt wie Bleiplatten auf Kopf und Brust, es laufen eigentlich Mouchards herum. Alles seufzt, Keiner spricht. Gleichwohl ist ein Auskultant Geier aus Erlangen hier, der öffentlich in Redouten Freiheit und Gleichheit predigt, der gleich seinen zwei Klientinnen schon siebenmal hinausgeworfen wurde, und der das achte Mal wieder auftritt. Er stellt den Soldaten Dinge vor, die sie nicht anhören dürfen, so lange sie nicht Sansculottes im bildlichen Sinne sind. B...f *) ließ ihn ....

Das Andere will ich Dir erzählen. Ich komme eben vom concert — corporel zurück. Der Ton ist ein wenig höher als in **, aber

*) Regierungspräsident in Baireuth damals.

die Saiten sind immer aus Därmen von Schafen. Meine Hand ist eingefroren. Was mich am meisten freuete, ist — das gerade die Schöne zurückkehrte und mein Wetter gerecht, — ein großäugiges, hartbackiges Ding. Sie machte schöne Wetten. Ich gab ihr erstlich einen Vierundzwanziger *).

Ich will nun bleiben den Mittwoch, wie ich komme, [illegible] Donnerstag Nachmittag [illegible] an. Ich kann mich diesmal vor Schreibtisch kaum begreifen. Eben habe ich einen Brief von A. erhalten, der für mich eine vollblühende Staude ist, an die ich indeß wie ein warmer Südwind darin blättern, den Kopf anlehne. Sie gab mir zugleich die Erlaubniß, ihre an E. zu lesen. Meine Antwort an sie hab' ich an meine Mutter eingeschlagen. Nimm nur meine lustigen Hommelschen Plappereien nicht übel: ich habe hier nicht eine Viertelstunde Zeit, sonderlich vernünftig zu sein. Ge-

*) 24 Kreuzer. A. d. R.

Stadt stieß ich auf den Auskultant F...z der Mann sieht nicht mehr kränklich aus, sondern wie aus gefrorner Milch bossirt, die an sich selber zerlaufen, niedertröpfelt. Das Auskultiren nimmt ihn mit; er wird wenig mitnehmen. — Jetzt will ich an A. schreiben, um nur einmal von Dir wegzukommen.

Meinen Gruß an Deine gute, gute Schwester und an meinen geliebten Albrecht. In Eure Stube soll immerfort die Sonne scheinen, und Grasmücken sollen außen schlagen, und der Aufzug soll vorher über blühende Obstgärten gehen, und es soll Euch Allen recht wohl gehen. Ich weiß, ich seh nach einem Vierteljahre Abwesenheit von Eurem Bunde aus, wie der Auskultant, vor lauter unaussprechlicher Sehnsucht! —

Und so leb' wohl, Guter!

Richter.

Jean Paul an Otto.

Weimar, den [illegible] Pfingstfeiertag,
d. 26. Mai 1796.
Am [illegible] Nachmittags.

Ich tauchte doch in der Donau neben oder über der Nachbarschaft, und der Teufel führte gestern [illegible] von [illegible] herüber [illegible] Diesen K[illegible] [illegible] Herr, sagt er, giebt Euch der König, so viel Ihr wollt; aber mir kein [illegible] erbärmlich, daß man ihm das Protokoll nicht [illegible] zuzusenden, Mittags zufertigte, indem man acht oder zehn Kanzlisten auf einmal daran schreiben ließ, um ihm seine Diäten zu beschneiden. Die zwei andern Griechen haben ihre Concession glücklich heraus gebracht, um Kaufleute nicht hintanzusetzen, sollen sie ihnen eben so gut, wie ihren Gegnern, gute Concessionen, eidgeschlossen, ein Billiges, nächstens bewilliget werden. Anlangend die schöne Woll[illegible]

*) Generalin K**pf.

ist alles prächtig und so: sie fuhr mir Donners-
tags bis Berneck entgegen, und schickte, da es
nichts war, einen in *** noch unerbrochen liegen-
den Brief an mich ab. Sonnabends früh war
nach meiner Ankunft mein erster Griff nach ei-
ner Feder, um mich auf fünf Uhr selber vorzu-
laden; sie sandte mir sogleich durch den Bedien-
ten ein Billet, worin Sie meinen Stundenzeiger
um zwei Stunden zurückdrehte: wir wollten alle
Beide um drei Uhr durch die Eremitage fahren;
ich wallte dann in's untere Stockwerk des Rei-
tzensteinischen Hauses, und trat durch zwei schöne
Zimmer in's dritte, wo sie neben zwei Nachti-
gallen und neben dem halbverhangenen und über-
blümten Fenster saß. Ich sage Dir, könnt' ich
sie schildern, so thät' ich's. Du einen ganz neuen
weiblichen Charakter im Kopf oder gar im Her-
zen? — sie hat eine majestätische Länge — wie ich —
fast — siebenundzwanzig Jahre, eine nicht weder
gebogene noch gerade, sondern wellenhafte Nase
— einen halb über's Gesicht vergangenen Wie-
derschein der Morgenröthe und nichts als Schön-
heiten auf dem Gesicht, dem blos ein wenig das
weibliche Oval abgeht — die schönste veredelte

Berliner Aussprache. — Blos im Anfange schien sie mir mit dem Kopfe und Rast ungefähr acht oder neun und ein halb Bewegungen (ich kann in der Zahl irren) zu viel zu machen, anstatt daß die P. in Wirsberg achttausend zu viel macht. Ihre Stuhl- und Fenster-Reden waren voll Menschenliebe, Festigkeit, Sanftmuth; — sie duzet sich, Gott weiß, mit welcher Prinzessin, und war am ***schen Hofe; also ist sie gerade so bestimmt und leicht und ungenirt, nur talentvoller und herzlicher, als die Vierfürstin. Du solltest sie gehen sehen. Sie hatte meine „Loge“ ungebunden vor sich liegen (klagt über die zögernden Buchbinder) und zugleich gebunden aus der Lesegesellschaft, und gab mir gleich die zehn Seiten des ersten Theils zum Beurtheilen oder Verurtheilen vor. — Und die Teufelspapiere, über die sie mich fragte, ob es wahr wäre, daß ich sie geschrieben — (Du siehst, ich erzähle nicht gar so fließend, als das Papier ist, das ich in der Eile nahm, um sie so lange zu beschreiben, bis ich aufstehe und bei ihr esse. Dann fuhren wir ab, und unterweges sollt' ich aufrichtige Antwort über die Wahrheit oder Unwahrheit meiner „Bio-

graphie" *) geben, die, wie sie hörte, meistens wahre Geschichten wären.

Montags Früh.

Jetzt sehe ich erst das Tolle, von jeder Minute auch eine Biographie anzufangen; in *** will ich Dir Bände geben, statt Zeilen. Nur kurz: Sonnabends aß ich dort, und machte mich schon um eilf Uhr — der Mann war nur eine Stunde zum Essen da — zum Hause hinaus. Ich sollte bei E. gestern zu Mittag essen, aber ich aß wieder bei ihr — fuhr Nachmittags mit ihrem Manne nach der Eremitage, und mit einem Professor Extraordinarius ihres Kindes, Wagner, denk' ich, der ein pädagogisch regierender Herr bei Schönfeld gewesen; aber nachher wagt' ich einen andern Ausflug, wovon ich erst Abends gegen eilf Uhr zurückkam, und ging zu Frau v. K—f. Ich bringe jeden Abend eine doppelte Achtung für sie zurück. Sie macht hier das — närrisch so genannte — beste Haus mit und giebt oft Essen von zwanzig bis oft sechzig

*) Bevorstehender Lebenslauf, s. J. P.s Briefe.

Entwerths. Ihr Mann ist ein gutmüthiger Pommer; sie sagt, sie sei ohne Liebe in der Ehe, doch durch die Achtung für ihn glücklich. Sie hat ein Kometenhaar oder eine ordentliche Haarschleppe; die Rammler, der ihr den übersetzten Horaz dediziren wollte, witziger als andere Dinge besungen. Ich schreibe jetzt in der größten Morgenfrühe, um es meinem Bruder mitzugeben, denn nun habe ich von heute bis morgen (Mittwochs gehe ich der Post entgegen) nicht so viel Zeit, daß ich an's Fenster treten darf, weil die Wachparade vorübertrommelt. Heute ist sie in Kulmbach, und also meine goldene Fenster-Kette zerfeilt, aber morgen laufe ich wieder mit dem nachschleifenden Stück zu ihr. Bei ihr sind alle Meublen neuer und schöner, als ich sie je gesehen — sogar ihre zwei Nachtigallen thun, zumal wenn sie selber singt, Schläge darein, die Einem das Herz aus der Brust ziehen wollen. Mein Bruder treibt verdammt! — Wenn ich wieder hierher komme, so mußt Du mit zu ihr, weil (sie so still) — hier kannst Du Dich in der ganzen warmen Quelle des Frühlings baden, und es blühet, mich ausgenommen, Alles. — Mö-

gest Du auch Hesperus-Pfingsten haben. Lebe wohl, grüße von mir Alles, was Dich grüßt; und nimm mir diese Art, mein Versprechen zu halten, nicht übel.

R.

Jean Paul an Otto.

den 2. Juni 1796.

Ich gebe Dir's *) heute nach doppeltem Lesen zurück, weil ich Dich mitten aus dem Schreiben riß. Du mußt mir überhaupt einmal diese Blätter, entweder mit ihrem Baum oder doch mit ihrem Zweige wiedergeben, wenn ich etwas anders als es blos loben soll. Es hört gerade beim ersten Akte und, wie ein Roman, mit dem scheinbaren Tode des Helden auf. Da Du den rohen Stoff der Geschichte fallen lässest und nach dieser Dephlegmation nur den Geist erzählst:

*) Geschichte der Reformazion.

so wird die historische Kausal-Kette in Deiner Hand eine psychologische, und Du hältst also den Freund der ersteren gefangen, der Deine abstrakten Gemälde für Resultate individueller Züge leichter erkennt, als ein Unwissender wie ich; wie wohl Du oft feine Anmerkungen machst, die sich nur aufs Errathen der Menschen-Natur gründen können, auf keine fremden Angaben. Am meisten gefiel mir die Vergleichung zwischen Alba und [illegible] des [illegible] Todes. Wenn ich wieder [illegible], will ich überhaupt nicht [illegible] und. Jene Vergleichung aus dem jesuitischen Aktenstück und Deine Unpartheilichkeit setzen den Leser in die Lage, die Du Anfangs für so schwer zu erhalten ausgiebst. Die Geschichte keiner Sekte kann von Einem, der derselben oder ihren Schicksalen [?] geschrieben werden, und da Du keinem Dogma angehörst, so schwebst Du mit der ächten Unpartheilichkeit des Dichters über Deinen Charakteren, die Du ohne Rücksicht auf ihren Gehalt von Deinem Spiegel unverändert wiedergiebst. Ueberall, wo Du einen Plutarchischen Parallelismus ziehst, gelingt er Dir. Deine witzigen Anspielungen auf Geschichte, die zugleich

zu Beispielen: [illegible] Romanen als
Achilles, Oedipus, [illegible] so sehr, als Dy-
dan ist zu für laufen wie helle Blumen-Beete durch
die Aehren. (Blos statt des Alexander und
seiner Generale wäre philosophische Schule besser.)
Es giebt Allem Lebendige Farbe, wenn man dem
Abstrakten und Transparenten zuweilen körper-
liche, sichtbare Gestaltungen giebt, z. B. die An-
merkung über Witz [illegible] — dem Brief des
Erasmus, den Mißbrauch der biblischen Ge-
schichte von den Israeliten. Ueberhaupt gilt
fast öfters auch wenige, wo es steht. Eine be-
wunderte Zeit [illegible] Abschnitt
unter Schlüssen z. B. am Anfang der dritten
Lage, wo Du die Schismen aus Luthers Tod
im Allgemeinen vorgetragen. Deine Sprache ist bis
auf seine Antithesen und Gleichnisse (nichts) recht
gut, und Du bist Herr über sie; gleichwohl
würde ich, wenn ich's wieder herausgäbe, Manches
abbreviren (z. B. das Verbrennen des kanoni-
schen Rechts), auch einige Dunkelheiten und ei-
nige Schlüsse würde ich ausmerken. — Arbeite
also kräftig fort, und gieb uns bald ein großes
Stück und dieses dazu, und erhole dich von dem

Jean Paul an Otto.

Den 6. Juni 1796.

Dieses Volumen *) hoffe ich, wenn ich bei H. durch die Stubenthüre trete, auf dem Tische zu erblicken, wo sie es hinlegen sollen. Hinten habe ich einen alten Aufsatz beigelegt, aus dessen Senfkorn dieser Berg entstand. Du hast noch eine Sammlung solcher Senfkörner (die Bettlers-Rede ist darunter). Morgen wird sich das Wetter entscheiden und Sonnabends entschieden sein; [illegible] an diesem könnten wir etwas sehen. Ich habe schon einen Menschen. Der Weg geht über Schleiz, Neustadt, Saalfeld [illegible] ist kürzer, als ich dachte, zwei und einen halben [illegible]

Tag. — Ich würde nichts von Deinen verheissenen Bogen ansichtig, und ich könnte sie heute und morgen recht bequem, ohne gestörten Genuß langsam hineinschlürfen; schicke mir nur was.

R.

N. S. Oder gehen wir noch gescheuter morgen Nachmittags, damit wir ein Stück beisammen bleiben?

Otto an Jean Paul.

[illegible]

[illegible] wenn sie [illegible]

[illegible] geschrieben [illegible]

[illegible] zeichnet unter allen Blättern aus: die

Trennung auf dem [illegible] Stein, bis nach [illegible] die [illegible] auf den letzten

Blättern, und überhaupt die ganze Schilderung von Siebenkäsens Gemüths-Zustands in Kuh-

schnappen, und sein Besuch beim Präsidenten macht den Neujahrs-Wunsch Nataliens. Von allem Uebrigen kommt die Vorrede, und alles Uebrige kommt nach den angegebenen drei Verklärungen.

Da Du in drei Absätzen Deinen Sächelchen gemacht hast, so darf ich sie mit einander vergleichen und dem mittleren den Vorzug vor den andern geben, den er größtentheils seines Stoffes wegen hat, aber auch deswegen, weil ein Paar Einwendungen gegen das Absehen zu geben oder zu entschuldigen.

Hinterdrein hätte ich wider den Titel etwas einzuwenden, der dem Leser eine Täuschung bringt, die ihm, wenn sie auch nur ein einziges Mal, nemlich beim ersten Lesen, zu haben ist, doch hätte gelassen werden sollen. Beim zweiten Lesen fällt sie doch auch nicht ganz weg, da man sich der ersten Ueberraschung wieder zu erinnern und immer wieder eine zu erkünsteln sucht. Man darf sich nur an den zweiten Theil der Reisen des unglücklichen Frankreichs erinnern. Die Titel, die etwas zu viel verrathen, sind ein Räthsel, das den Leser zu sehr an sich zieht und ihn nur

Auflösung anspornet; aber die er den fortgehen-
den Genuß des Einzelnen einer Aengstlichkeit auf-
opfern muß, für die er durch den augenblicklichen
Kitzel eines gelungenen und anmuthigen Freyheit füh-
renden Errathens nicht genug entschädiget wird.
Durch das, was der Titel von Doctor Bie-
denkäs sagt, wird ein wenig die Ueberraschung
gemindert, welche das Wiederfinden Dr. (allein)
auf dem Wortsucher gehabt haben würde, und
die Reise Dr. ... Helden, wie auch, menschlich genug
... allein seinem Charakter zuzuschreiben ist,
nimmt etwas Absichtliches an, das den reinen
Schimmer ein wenig matt macht, und für eine
blosse Pfründe, die die Wohlthätigkeit des Autors
gegeben hat, angesehen werden könnte. Der
größte Schaden entsteht dadurch, daß der Leser
(welches vor der Hand sich freilich allein thut)
von dem Briefe des Schulraths und durch ihn,
der die Schwangerschaft bereits ankündiget,
das Todtbett ... und den Ausgang des Buchs
zu bald muthmaßet oder weiß.
Ich wollte kein Loch weiter dazu schneiden, denn
auf diesem Zettel sollte die eine Seite weiß blei-
ben, und hätte dadurch bald das Beste vergessen,

[illegible] zu geben habe, und [illegible] Sache betrifft, nämlich [illegible] Schwermuth [illegible] Gemüths-Stimmung, [illegible] von [illegible] Schwierigkeiten [illegible] gen, [illegible] wie von den (vielleicht oft unbewußten) dilatorischen Einreden des Gewissens herkommt, und die, wie unabsichtlich unter die Begebenheiten verstreuet, den Leser unwiderstehlich befängt, spornt und spannt (aber auch, vergieb, daß ich es noch einmal sage, gegen die Räthsel-Lösung des Titels) anstößt. — Jetzt setze ich aber nichts mehr dazu, als die Anweisung auf alles ehrenvollere und bessere Lob, als das meinige, dessen Autorität es so gut sein muß, als es der Ausdruck meiner sehnsüchtigsten Wünsche ist. Meine Anweisungen werden allezeit zur Ehre des Inhabers, nicht zur Ehre des Ausstellers, honorirt werden, und der Letzte wird aus Unvermögen immer der Schuldner des Ersten bleiben.

Fahre fort, für die Ewigkeit zu leben und zu schreiben.

[illegible]

Das Senfkorn und die übrigen sollst Du nach Deiner Reise auf Deinem Tisch finden. Wir gehen Abends zu den K... Sage mir ohngefähr morgen früh, wenn Du abreisest damit ich mich darnach richten kann.

Jean Paul an Otto.

Guten Morgen! Es geht also? Der [illegible] Wette ist schon da. Gehst Du noch? Kannst Du noch?

R.

Jean Paul an Otto.

Jena, Freitag, d. 17. Juni 1796.

Aus dem Ort, wo Du so viele Literaturzeitungen bekömmst, schick ich Dir nun die illiterarische, daß ich da sitze und schreibe und passe,

bis die Extra-Post-Gilgenschale — denn der Wirth zum Erbprinz (dahin lass' alles adressiren und adressire selber) gab mir, als einem der Podolasie Verdächtigen, nur das kleinste, wenigstens das höchste Zimmer, welches ich um so mehr behaupten kann, da mir gestern der Schleizer Wirth eben deswegen keine Stube geben wollte, als die größte, nämlich die Wirth-Korrelationstube — da sind. Um 7 Uhr saß ich in Weimar und schreib' an die K. *) Ich blieb über Nacht für 18 Gr. in Schleiz und wanderte durch ein Paradies, neben dem an jeder Seite wieder eines aufstieg, bis hieher. Ueber den Orla-Grund gehet keine Schönheit von der Welt — ausgenommen die lebendigen, die in doppeltem Sinn darüber gehen. — Inzwischen giebt's in der hiesigen Gegend gerade das Gegentheil davon, und die Natur brach den Gesichtern ab, was sie den Gefilden zu viel schenkte. Häßlicher, als jede Physiognomie, ist die des Biers, blos der Ge-

*) Eine geistreiche Dame aus Weimar, die nach *** an ihn geschrieben. S. Wahrheit aus J. P.'s Leben. Breslau bei Joseph Max. 4r. Thl.

Schwanz desselben ist noch abscheulicher, als jener. Tausend Grüße theile nach allen Weltgegenden aus — nach Süden nichts.

Die Post-Pferde (auch hab' ich's des armen Kerls wegen gethan, der unterwegs keinen Kreuzer verzehrte, der nicht vorher in meinem Beutel lag, und der, auf sieben Tage gemiethet, nur 4 bedurfte) kommen sogleich und ziehen mein frohbanges Herz dem längst ersehnten Eden entgegen. Ich bin

Dein Bruder

Richter.

Jean Paul an Otto.

Weimar, den 12. Juni 1796.
Sonntags um 7 Uhr Morgens.

Lieber Bruder!

Gott sah gestern doch einen überglücklichen Sterblichen auf der Erde, und dies war ich — ach, ich war es so sehr, daß ich wieder an die

Nemesis denken mußte, und daß mich Herder mit dem deus averruncus tröstete. — Ich kann mit meinem Schreiben nicht so lange warten, bis ich Dir einen Brief schicke; ich will nur etwas sagen. Gestern ging ich um eilf Uhr — weil ihr Einladungbillet mich zweimal verfehlte — zur K. (es ist die Schwester der Bairreutherin, und ich glaube fast, meine auch). Ich hatte mir im Billet eine *einsame* Minute ausbedungen, ein tête à tête. Sie hat zwei große Dinge, große Augen, wie ich noch keine sah, und eine große Seele. Sie spricht gerade so, wie Herder in den Briefen über Humanität schreibt. Sie ist stark, voll, auch das Gesicht — ich will sie Dir schon schildern. Drei Viertheil Zeit brachte sie mit Lachen hin — dessen Hälfte aber nur Nerven-Schwäche ist — und ein Viertheil mit Ernst, wobei sie die großen, fast ganz zugesunknen Augenlieder himmlisch in die Höhe hob, wie wenn Wolken den Mond wechselweise verhüllen und entblößen. Ich bekümmere mich um keine Richtigkeit des Ausdrucks, aus Mangel an Zeit; ich will Dir blos *viel* schreiben. „Sie sind ein *sonderbarer Mensch*", das sagte

sie mir dreißigmal. — Ach! hier sind Weiber! Auch habe ich sie alle zum Freunde — der ganze Hof bis zum Herzog küßet mich. — Ich aß aus Ursachen nicht bei ihr; sie schrieb meine Ankunft an Knebel (Kammerherrn bei der Herzogin). Um 3 Uhr kam ich wieder, und Knebel auch. Er ist ein Hofmann im Aeußern, aber so viel Wärme und Kenntnisse, so einfach! Alle meine männlichen Bekanntschaften hier — ich wollte, diese nicht allein; — fingen sich hier mit den wärmsten Umarmungen an. Du findest hier nichts vom jämmerlichen Gezierten in **, von der jämmerlichen Sorge um Mode — ich wollte, ich hätte den grünen Talar behalten; oder blos den blauen Stutzrock noch einmal wenden lassen. Er wollte mich zu Herder und heute Mittags zum Essen zu Göthe führen; aber ich blieb bei dem Vorsatz des ouvert à coeur, wenn ich nemlich jemand zum erstenmal sehe. — Heute Mittags allein bei der K. Gegen 5 Uhr gingen wir drei in Knebels Garten, unterwegs fuhr uns Einsiedel entgegen, der mich geradezu bei dem Kopf nahm, und der nur drei Worte sagen konnte, weil er die Herzogin in die Comödie be-

gleiten mußte, nachher aber sogleich wiederkam. Nach einigen Minuten sagte Knebel: „Wie sich das alles himmlisch fügt, dort kömmt Herder und seine Frau mit den zwei Kindern." — Und wir gingen ihm entgegen; und unter dem freien Himmel lag ich endlich an seinem Mund und an seiner Brust, ich konnte vor erstickender Freude kaum sprechen, nur weinen. — Herder konnte mich nicht satt umarmen. Als ich mich umsah, waren die Augen Knebels auch naß.... Mit Herder bin ich jetzt so bekannt, wie mit Dir. Er wollte schon längst an mich schreiben, und als er mit seiner Frau, die mich herzlich liebt — sie ist eine nur anders modifizirte K. — durch *** reisete, wollten sie mich besuchen. Ich wollt', es wäre möglich, so unverschämt zu sein, Dir Alles sagen zu können. Er lobte fast alles an meinen Werken — sogar die grönländischen Prozesse. Er sieht so edel, aber doch anders aus, als ich mir ihn dachte, spricht aber so, wie er schreibt. Er sagte, so oft er den Hesperus gelesen, wäre er zwei Tage zu Geschäften untauglich gewesen. An der Abhandlung über die Phantasie gefällt ihm Alles. Er drückte mir

immerfort die Hand, und ich sagte immer, da wir Alle mit einander saßen: „Wenn nur mein Otto da wäre und es hörte!" Knebel und Herder wollen mir die berühmtesten Bücher und Blätter zum Lesen (z. B. den Moniteur) mit merkantilischer Gelegenheit schicken. Herder liebt die Satyre unendlich und hat sie, zumal die Ironie, mehr im Munde als den Ernst. Er fragte mich bei den meisten Stellen meiner Bücher um die Veranlassung dazu; er gab mir ein erdrückendes Lob; das Sprechen von Deinem Paul mag etwa, obwohl in Intervallen, fünf Stunden den ganzen Abend gedauert haben. Ich bekäme Sünden-Bezahlung, sagten Alle, da der Meister und die Hören zu fünf Ld'or der Bogen abgehen. Ich würde jetzt in Teutschland am meisten gelesen; in Leipzig hätten alle Buchhändler Kommissionen auf mich. — Wieland hat mich dreimal gelesen; sie bedauerten alle, daß er aus dem Zirkel fehle. Herder erzählte, daß Gleim den ganzen Tag und die ganze Nacht fortgelesen. Er will mich heute Briefe von Hamann lesen lassen. — Er spricht von Kant's System im höchsten Grade mißbilligend.

Von seinen eignen Werken sprach *Herder* mit einer solchen Geringschätzung, die Einem das Herz durchschnitt, daß man kaum das Herz hat, sie zu loben; er will nicht einmal die „*Ideen*“ fortsetzen. „*Das Beste ist, was ich ausstreiche*,“ sagt er, weil er nemlich nicht frei schreiben darf. — Abends aßen wir alle bei der K. Sie haben Alle die liberalste Denkart. Male Dir den unter Wein, Ernst, Spott, Witz und Laune verschwelgten Abend und die Vormitternacht; — ich machte so viele Satyren, wie bei H.; kurz, ich war so lebhaft, wie bei Euch. Heute isset die ganze XXger Union bei *Herder*. Die Franzosen schicken einen Theil der italienischen Armee an den Rhein und bedecken so mit vier freundschaftlichen Flügeln von Armeen die österreichische Straußen-Brut. — Beim Himmel! jetzt hab' ich Muth — ich getraue mir mit dem vierundvierzigsten Herrn zu sprechen, und noch mehr mit dem Bürgermeister D. K. und der Sippschaft. — Ich habe Dir noch nicht ein Drittheil erzählt. — Aber ein *bitterster Tropfen* schwimmt in meinem Heidelberger Freudenbecher — *was Jean Paul*

gewann, das verliert die Menschheit in seinen Augen: ach! meine Ideale von größeren Menschen! — Ich will Dir's schon erklären. — Aber alle meine Bekanntschaften thun beinahe nichts, als den Werth meines geliebten Bruders vergrößern, und bleib' ich ewig der Deine!

Richter.

Otto an Jean Paul.

Donnerstag, den 23. Juni 1796.

Gestern Abends, gerade als ich in's Bett gehen wollte, erhielt ich Deinen Brief. Deine Hand war mir unkenntlich, besonders im „Herrn," den Du mir attribuirt hast. Das Siegel gehörte Dir nicht, wie Dir das Couvert nicht zu gehören schien. In der Eile merkte ich nicht auf den Vornamen, dachte nicht an die resource d'obscure, sondern an die gerade angekommene Post von Baireuth, die ihn mitgebracht zu haben schien, und glaubte in den wenigen Au-

genblicken oder in den einigen, indem ich den Brief unerbrochen ansah, er wäre von Baireuth und es wäre etwas an Dich darinnen. Ich fühlte eine Röthe in meinem Gesichte aufsteigen, die mir die Furcht herauspreßte, weil ich mir vorstellte, daß mir ein Auftrag an Dich darin gegeben sei, und daß ich an eine unbekannte Person schreiben müsse, weil mir alle Zweifel auf einmal fühlbar wurden, die mich überfallen, wenn ich an Jemand zum erstenmale schreiben muß, bei der ich einige Erwartungen vermuthen kann. Endlich sagte mir der Vorname auf dem Siegel, daß der Brief von Weimar sei, und ich erkannte nun auch Deine Proteus-Hand, mein lieber peregrinirender Peregrin.

Ich riß ihn nun auf, und nicht, wie ich ihn sonst aufmache, sondern, wie Du ihn aufschlitzest, und las in der Abenddämmerung mit der nemlichen schwelgenden Fülle und mit dem nemlichen überströmenden Vergnügen, mit dem er geschrieben ist, und fühlte nicht eher, daß er mir Augenschmerzen machte, als bis ich ihn durchlesen hatte.

Wo in aller Welt mag er seit dem 13. Juni

herumgelaufen sein, um erst vor meinem Schlafengehen am 22. anzukommen, und wo in aller Welt mag meine ruhige Ueberlegung und mein freudiges, sparendes, zögerndes Firleins-Warten und Harren gewesen sein — das allezeit mein um eine Stunde zu früh abrollender Wecker ist, wenn ich etwas auf den andern Morgen liegen lasse — daß ich den Brief vor Schlafengehen las, und mir eine schlaflose Nacht machte? Aber ich danke es Dir, daß es eine so vergnügte war. Ich jagte Dich vor mir hin, und mich hinterdrein, durch alle die neuen Menschen und neuen Scenen durch, und ließ sie tausendmal vor mir vorüberziehen und hüpfte freudig und fröhlich hinterdrein. Ich wollte, ich könnte Dir zur Vergeltung, daß Du Dich am andern Morgen nach Deiner Ankunft sogleich hingesetzt und an mich geschrieben hast, auch etwas von mir schreiben, das so voll, so neu, so befriedigend und ach! ohne eine der Deinigen ähnliche Schluß-Anmerkung wäre! Aber es ist mir nichts begegnet, als was ich in jener freudigen, schlaflosen Nacht erlebt habe, nemlich, was meinem wandernden Jean Paul widerfahren ist, und zwar in

Weimar. Er kam am Freitag Abends an und schrieb am Sonnabend, den 11. Juni an die K.

Ich will nur sitzen bleiben und fortfahren, wie Knebel zur K. kam; ich will ihn schildern. Zu Mittags sollt Ihr in den Garten gehen; unterwegs soll Herder nicht kommen, sondern erscheinen; an das offne Herz, an das sich immer ein neuer und freudiger und geachteter Mensch nach dem andern andrängt, hinansinken, seine Lippen sollen Deine berühren, seine Brust soll sich an Deine drücken, seine Thränen sollen in Deine sinken; es soll der selige Abend folgen, der Druck seiner Hand soll wieder fühlbar sein, und es soll Dir zuletzt vorkommen, als wenn Alles, was mir begegnet ist, Dir widerfahren wäre.

Aber lieber, guter, alter Richter, erwähne meiner nicht so oft und nie in einer solchen Begeisterung. Glaube mir, ich möchte alle die Menschen kennen lernen, die sich um Dich her versammeln; ich möchte sie ein wenig für mich einnehmen; aber wie ist es möglich, wenn Du Erwartungen rege machst, die ich nie befriedigen kann, und die, wenn sie fehlschlagen, mich zu sehr demüthigen müssen! Ich scheue mich schon

lange und fürchte mich davor, daß Oertel nach *** kommen wird, und ich wünschte deswegen, daß er Dich in Weimar aufsuchen möchte.

In meiner freudigen Laterna-Magika-Nacht dachte ich auch daran, daß ich so unverdienter Weise allen den Menschen bekannt werde, und es war mir lieb, daß ich Herdern näher war. Ich setzte mir alle Pfauenfedern an, die ich zusammenbringen konnte, und ich nahm bessere, als sie auf dem Kretenhof hinter den Spiegeln stecken (und in den Spiegeln zu sehen sind); aber dann dachte ich mich in die Nähe des Mannes, der meinen Namen von Dir hat nennen hören, und meine Mauserzeit trat so plötzlich ein und ließ mir nichts, als die blutenden Kiele; daß Du Dich würdest meiner erbarmt haben, wenn Du es gesehen hättest. Ich schämte mich so vor mir selbst, daß, ohngeachtet es finster war, ich doch in meinem Bette die Augen fester zudrückte. Ich kann Dir keinen ordentlichen Brief schreiben, da ich es nur in der größten Eile thue, und in der Angst, mit der ich mich mit meinen zwei ausgebreiteten Armen hinstelle, um alle Deine Briefe, die Du seit dem 12. Juni

an mich wirst abgeschickt haben, aufzufangen, und mit der Angst, daß mir einer entwischen werde. Stelle Dir nur vor die vielen Briefe, die hinter einander herkommen; ich sehe sie ordentlich aus den Post-Paketen herschweben; wenn es aber mit allen so geht, wie mit dem ersten, so muß ich zu lange warten. Er muß entweder in Weimar nicht gleich auf die Post gekommen, oder dort liegen geblieben, oder falsch expedirt worden sein. Stelle also Angesichts dieses alle falsche Inkonvenienzen ab, damit ein ordentliches Post- oder Boten-Wesen — ein's ohne Eintrag des andern — zwischen Weimar und *** hergestellt werde, und schreibe ja täglich und schicke auch viel ab.

Mir ist, außer einer sehr großen Alltäglichkeit, nichts passiret, was ich Dir schreiben könnte; doch war mittendrinnen am vorigen Sonntag ein sehr schöner, unvermutheter, bis um 12 Uhr ausgedehnter Abend in Hofeck.

Ehe ich zu schreiben anfing, wußte ich Anekdota, die beigebracht werden konnten, und jetzt weiß ich nichts, als daß Seifert sich freuet, daß Du in Meusels gelehrtem Teutschland mit

hausirest, und daß heute im sächsischen Postbuch ein Paket mit 50 Thalern an Dich stand, und daß Wernlein nicht nach *** zu schmalen Bastard-Alimentgeldern will, und daß die Nachricht auf den Billards- und Wirthshäusern herumgehet, daß Du in Weimar angestellt seiest, wenigstens dort bleibest; daß die Erholungen angekommen sind, daß ich sie in Beschlag genommen und sie habe binden lassen; daß eine Bande der mittelmäßigsten, elendesten Wichte ihr Wesen darin treibt, daß Du Dich schämen wirst, unter sie gerathen zu sein; daß in dem ersten Bändchen Alles so geistlos und der einzige Zug von Genie in einem Gedichtchen der Karschin ist, das übrigens nicht unter ihre besten gehört.

Otto.

Jean Paul an Otto.

Weimar, den 17. Juni 1796 *).

Lieber Bruder!

Du hast hoffentlich einen Brief aus Jena und einen vom Sonnabend. Das späte Datum des dritten sage Dir mein freudetrunkenes Leben an; mich schnellet gleichsam Ein Blüten-Gipfel in den Andern hinein. Ich habe in Weimar zwanzig Jahre in wenigen Tagen verlebt — meine Menschen-Kenntniß ist, wie ein Pilz, mannshoch in die Höhe geschossen. Ich werde Dir von Meerwundern, von ganz unbegreiflichen, unerhörten Dingen (keinen unangenehmen) zu erzählen haben, aber nur Dir allein. Ich sehe keine Möglichkeit, Dir nur eine Duodez-Erzählung von meiner Universal-Historie zu schenken. Ich brauche fast so viele Tage, als sonst Seiten, um Dir nicht diesen Weg, sondern diese Flur

*) Die drei hier folgenden Briefe wurden erst am 23. Juni mit einander abgeschickt.

meines Lebens zu malen. Ich bin ganz glücklich, Otto, ganz; nicht blos über alle Erwartung, auch über alle Beschreibung, und nichts fehlet mir mehr in der weiten Welt, als Du, aber auch nur Du! Heute ess' ich bei Göthe. — Gestern früh war ich mit der K. zur Herzogin Mutter nach Tieffurth geladen, und ich werde nächstens bei ihr essen. Die Herzogin ist Wielands, und ihr sanftes Tieffurth — ein Lautenzug unter den sonst schreienden englischen Anlagen — Beider würdig. Was ich mit ihr gesprochen habe, davon mündlich!

Bei Herder hab' ich zwei Abends gegessen und verlebt, und war fast alle Tage an seiner Seite. Die K. steht fast mit allen großen Teutschen im Briefwechsel und mit allen Weimarern in Verbindung, und ich könnte Alles bei ihr sehen, wenn ich wollte, daß sie es invitirte. Aber wir Beide bleiben jeden Abend ganz allein beisammen. Sie ist ein Weib, wie Keines, mit einem allmächtigen Herzen, mit einem Felsen-Ich, eine Woldemarin.

Den 18. Juni Sonnabends.

Schon am zweiten Tage warf ich hier mein dummes Vorurtheil für große Autoren ab, als wären es andere Leute; hier weiß Jeder, daß sie wie die Erde sind, die von weitem im Himmel als ein leuchtender Mond dahinzieht und die, wenn man die Ferse auf ihr hat, aus boue de Paris besteht, und einiges Grün, ohne Juwelen-Nimbus. Ein Urtheil, das ein Herder, ein Wieland, Göthe fällt, wird so bestritten, wie jedes andere; das noch abgerechnet, daß die drei Thurmspitzen unserer Literatur einander — meiden. Auch werd' ich mich jetzt vor keinem großen Mann mehr ängstlich bücken, blos vor dem Tugendhaftesten.

Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Göthe. Die K. und Jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. Die K. sagte, er bewundert nichts mehr, nicht einmal sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlässe; er habe etwas Steifes, reichsstädtisch Stolzes — blos Kunst-Sachen wärmen noch seine Herz-Nerven an, daher ich Kne-

bel bat, mich vorher durch einen Mineral-Brunnen zu petrifiziren und zu inkrustiren, damit ich mich ihm etwa im vortheilhaften Lichte einer — Statue zeigen könnte. — Die K. räth mir überall Kälte und Selbstbewußtsein an. Ich ging ohne Wärme, blos aus Neugierde. Sein Haus frappirt, es ist das einzige Weimars, im italienischen Geschmack, mit solchen Treppen — ein Pantheon voll Bilder und Statuen; eine Kühle der Angst presset die Brust. Endlich tritt der Gott her, kalt, einsylbig, ohne Akzent. Sagt Knebel: „Die Franzosen ziehen in Rom ein" — „Hm!" sagt der Gott. Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht. Aber endlich schürete ihn nicht blos der Champagner, sondern die Gespräche über die Kunst — Publikum ꝛc. sofort an, und — man war bei Göthe. Er spricht nicht so blühend und strömend wie Herder, aber scharf-bestimmt und ruhig. Zuletzt las er uns — d. h. spielte er uns *) ein ungedrucktes herrliches Gedicht vor,

*) Sein Vorlesen ist ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisesten Regen-Gelispel; es giebt nichts Aehnliches.

wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Paul (mein Gesicht war es, aber meine Zunge nicht, wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anspielte, mehr der Unterredung und des Beleges wegen) die Hand drückte. Beim Abschiede that er es wieder und hieß mich wiederkommen. Er hält seine dichterische Laufbahn für beschlossen. Beim Himmel! wir wollen uns doch lieben! — Die K. sagt: er giebt nie ein Zeichen der Liebe. Hunderttausend Sachen hab' ich Dir von ihm zu sagen.

Ich kann hier, wenn ich will, an allen Tafeln essen. Ich kam noch zu keinem Menschen, ohne geladen zu sein. Als ich am Thore ankam, wurde es der Herzogin Mutter gemeldet, und am andern Tage wußt' es Jeder. — Die Charaktere: „Joachime, Matthieu (der besonders) und Agnola" werden hier für wahre gehalten, und gefielen gerade am meisten. Im Klubb stritt man, ob Flachsenfingen ein Abriß von Wien oder Mannheim wäre, wegen des Lokalen — Wieland war des höhni-

schen Dafürhaltens, Flachsenfingen liege in Teutschland sehr zerstreuet.

Ich schicke Dir diese Zeichnungen des Heiligenscheins, den sie hier um meinen kahlen Scheitel führen, darum ohne alle Schaam nach ***, damit Du es unseren Freunden erzählst. (Denn ich werde Alles zusammen nur Dir erzählen, der Du mich nie verkannt und blos zu sehr geachtet hast, aber auch aus Ueberdruß der langen Geschichte keinem weiter in ***, wo mir so oft Unrecht widerfuhr, daß ich, wenn Du nicht da wärest, geradezu hier sitzen bliebe.) Ich schreibe eilig und ohne Ordnung, vergieb es, Bruder! Weibliche Bekanntschaften hab' ich wenige gemacht, wenn ich die Kanzlerin in Rohtbach — ein Landgut, auf das ich mit der K. fuhr, ausnehme.

Sonntags, den 19. Juni.

Ich wollt', ich äße nicht beim O. K. R. B., dessen Schreibfinger und Briefe durch das ganze gelehrte Teutschland langen, und der alle französischen und englischen Journale bei sich liegen hat, um die Auszüge für die Lit. Zeitung daraus

zu machen. Auch fertigt er die Uebersicht über die Aernte der Literatur. Wenn man diesen gelehrten Mann — denn gelehrt ist er — bis zum Uebermaße an der Hand hat; so kann man den halben Spielteller voll Bibliotheken erbeuten. Ich könnte z. B. durch ihn, wie durch die K., ganze Kästen Bücher aus der Göttinger Bibliothek bekommen. Er schließet einen Brief von mir an Wieland bei, der ein Kompliment an mich gestern durch seinen Sekretair abgeben ließ. — B. sucht jeden Fremden auf. Meine gute K. hat für alle meine Bedürfnisse bei Oertel gesorgt. Ach, Du weißt ja kein Wort, daß ich bei diesem logire, prächtiger, als noch in meinem Leben. Am Dienstag zog ich in sein von Bäumen bewachtes und dem göttlichen Parke nahes Haus (er lebt nicht bei seiner Mutter und Schwester).

Zwei Zimmer, besser meublirt als eines im Mode-Journal, füllet mein Ich an, und seines stößet an sie. Sogar fertige Brief-Converts aus dem Industrie-Komptoir — 100 zu 10 Gr. — wovon hier eines zur Probe umgeschlossen ist, liegen vor mir. In jedem Zimmer ein Licht —

einen kehrenden, wichsenden, klopfenden Bedienten, an der Stelle eines frère servant; alles bis auf die kleinste Aufmerksamkeit ist erschöpft, und ich und er leben wie Brüder, er lacht sich über mich, und ich mich über ihn todt. — Gestern Mittags aß ich bei seiner Mutter und Schwester, die den zwei Ohren zwei Himmel giebt, den des Spiels und des Gesangs; vorgestern war ich Nachmittags zum erstenmal bei ihnen, im bunten Dunstkreise fast lauter schöner Mädchen. — Sogar in Paris soll nicht so viel Freiheit von gêne sein, als hier: Du führst Niemand; Du küssest keine Hand (Du müßtest denn dabei nicht aufhören wollen), Du machst blos eine stumme Verbeugung, Du sagst vor und nach dem Essen nichts. Das ist der Ton der hiesigen Welt — der des Bürgers soll, wie meine Halsbinde, gesteift und gestärkt sein. Apropos, Matzdorf hat mich den 4. Juni zu Gevatter gebeten, ich führe an jeder Hand eine Pauline.

Worüber man hier klagt, ist geschminkter Egoismus und ungeschminkter Unglaube — dazu thut ihnen eine Seele, die beides nicht hat, so wohl, wie ein warmer Tag.

Winde Fantaisie und Ermitage in Einen Park zusammen; Du hast keine Vorstellung von dem einfachen majestätischen, hiesigen. Er ist ein Händelsches Alexander-Fest und Tieffurth ein Adagio.

Oertel in Leipzig kömmt nach ***, besonders um einen Freund mehr zu gewinnen — Dich! Seine Bücher und seine Schicksale sind die Insignien und Merit-Orden der edelsten, festesten Seele. Aus unserem Begegnen in Schleiz wird wohl nichts, weil ich Dir unmöglich wegen der verdammten langen Post auf so lange Zeit vorausschreiben kann — weil ich jetzt zwei Tage nach Jena reise und zurückkehre, und nachher wieder mit dem Ueberrock durchreise, ohne zu wissen, wie lang' ich mich da verweile. Der T. sitzt in mir — ich kann gar nicht weg — ich zähle keine Tage mehr, ich lebe auf dem fixen unbeweglichen Pole der beweglichen Kugel — es wird mir bange, wenn ich an's Beschließen denke. Ach, ich bin so glücklich, daß nur Du verdienen konntest, es so zu sein. — Meine Grüße an Alle. Es ist nicht schön, daß Du mir nicht geschrieben hast. Künftig werd'

Mittwochs bei dem G. R. v. Koppenfels. Donnerstags bei Göthe. —

Die Lust wirret die Tage in einen Flock, in dem alle Fäden sind, ausgenommen den der Ariadne.

Alles, was schönere und mehre Saiten und Nachklänge in Deiner und meiner Seele findet, sag' ich Dir mündlich, weil gerade das Schlechteste sich am kürzesten sagen lässet, also mündlich das Andere. —

Ich will der T. sein, wenn Du nicht hättest schreiben sollen! In meiner nächsten Abreise werd' ich keine Briefe schreiben, sondern nur beantworten: sollt' ich Dir schon geschrieben haben, daß Du nicht Recht gethan?

Dieses ist doch, von Jena (inclusive) an gerechnet, der vierte Brief an Dich. Bloß bei meinem Buchhändler Oertel konnt' ich so froh, frei und unbefangen leben, als ich lebe. —

Richter.

Jean Paul an Otto.

Jena, den 26. Jun. 1796.

Den ersten Brief und den letzten schreib' ich Dir aus demselben Hotel. Seit vorgestern bin ich hier und gehe morgen nach Weimar, zu den künftigen Sonntag komm' ich in Schleiz (im Engel) an, etwa um 1, 2, 3 Uhr; und da hoff' ich Dich, wenn Du willst und kannst, endlich wieder zu umfassen. — Ich trat gestern vor den felsigten Schiller, an dem, wie an einer Klippe, alle Fremde zurückspringen; er erwartete mich aber, nach einem Brief von Göthe. Seine Gestalt ist verworren, hartkräftig, voll Eckstein, voll scharfer schneidender Kräfte, aber ohne Liebe. Er spricht beinahe so vortrefflich, als er schreibt. Er war ungewöhnlich gefällig und setzte mich durch seinen Antrag auf der Stelle zu einem Kollaborator der Horen um, und wollte mir eine Naturalisations-Akte in Jena einbereden.

Die K., Oertel, eine Frau von Thüngen und mehrere fuhren gestern mit nach Traus-

niz; um diesen Lustort und um ganz Jena lagert sich die Natur mit einer doppelten Welt aus Reizen, mit einem weiten Garten und mit hineingezognen weiß-kahlen langen Bergen, die wie Gräber von Riesen dastehen.

A. gab mir durch ihr Schreiben die Freude, die mir Dein Schweigen versagte. Dank' ihr recht sehr dafür.

Schreib' ein Blättchen an meine Mutter, das ihr mein Wohlsein — nicht sowohl als mein Seligsein — und meine Ankunft sagt.

Lebe wohl, mein Lieber! wenn ich nur die Hälfte meiner hiesigen Geschichte so lange behielte, bis ich sie in Dein Gedächtniß übergeschüttet hätte! Diese dreiwöchentliche Stelle in meinem Lebenslaufe ist eine Bergstraße, die eine neue Welt in mir anfängt. — Voigt hier ließ mir drei Ld'or für den Bogen bieten. — Noch einmal leb' wohl, mein lieber, herzlicher Duzbruder! — Oertel packt dieses Jenaische Blatt zum Weimarischen und überschreibt es; denn er geht heute, ich morgen.

Richter.

Otto an Jean Paul.

Mittwochs abends den 29. Juni 1796.

Mein Bruder!

In meinem vorigen Briefe — wenn Du ihn anders bekommen hast, denn er ist in den Erbprinzen addressirt, wo der Erbprinz so wenig mehr residirt, als kein weißen, mit [illegible] Hermelin besetzten Teller zu haben ist — in meinem vorigen am Sonnabende (den 25.) geschriebenen Brief berichtete ich Dir, daß wir am andern Morgen nach Hirschberg ziehen würden. Es geschah; und am Sonntage, wo wir drunten waren, war mir immer, als ob mir etwas sehr Angenehmes passiren müßte, etwas Angenehmeres, als selbst der Sonntag.

Ich hoffte bei meiner Zurückkunft nach Hof einen Recht dicken Brief von Dir zu finden; aber als ich am Montag früh wieder in die Erkerstube trat, fand ich auf meinem Pulte nichts, als eine Täuschung. Es lag weniger, als nichts.

nemlich ein Päckchen von Gera, und statt eines Briefes von Dir ein Buchhändler-Brief, und statt eines Buches ein Päckchen, ein Katalog da. Aus Aergerniß ließ ich anfangs alles unaufgemacht liegen. Ich ging hierauf zum Albrecht, und siehe, da lagen auf dem andern Pulte Litteratur-Zeitungen, andere Zeitungen, und oben drauf Dein Brief vom 17ten. Ich muß genau sein, damit bei dem elenden Postenlauf mir keiner entgeht. —

Nun eilte ich wieder hinunter; ich machte ihn auf, ich blickte oben ein wenig hinein; aber ich las ihn nicht. Ich ward zur Freude. Ich ließ das Vergnügen recht durch mich gehen und in mir langsam und bebend herumziehen. Ich sperrte ihn in's Pult. — Sieh nur die „Ach," die alle schon dastehen und die noch kommen! — Ich war vom Gehen sehr erhitzt; ich kleidete mich um, als ich Deinen Brief wieder aus meinem Pulte nahm; war ich so erfrischt und so rein, daß ich hätte einen Juden-Eid auf Deinen Brief ablegen können, und daß ich mit meiner Hand Deiner heiligen Schrift, Deiner von Weimar nach [illegible]her verlangten Hand so nahe

war, als ich immer Deinem Herzen bin. Nun las ich Deinen Brief mit einer so zitternden fieberhaften, überströmenden Freude, daß ich keinen Vergleich weiß, und daß ich mich hätte hinsetzen sollen, um Dir wieder zu schreiben, daß ich es thun wollte, aber nicht konnte und durfte, weil ich unter Deinem Brief von oben herunter einen Pack Akten hatte tragen müssen, um eine Defension fertig zu machen, die ich am Sonnabend liegen ließ, um Dir zu schreiben und mich dann zu einer schlaflosen Nacht ins Bette zu legen. Ach wie war mir wohl bei diesem Zwange, als ich die Akten aufschlug und las: „Vor diesem hochpreislichen Gerichtsstande [illegible] und doch interessirte mich die Sache, da sie auf der einen Seite die Kammer, die 100 fl. Strafe diktirt hatte, und auf der andern einen Mann betraf, der erst vor Kurzem Prämien erhalten und von der Welt [illegible] seyn für den besten Beamten erklärt hatte; und da die erste den Letzteren einer nichtigen und erdichteten Ausflucht beschuldigt, weil er sich nicht eines erdichteten Einwands (wie sie im Urtheil verlangte) bedient hatte, um jener Beschuldigung zu entgehen. —

Wenn Du so nicht meine Universal- und Spezial-Geschichte chronologisch, synchronistisch und pragmatisch erhältst, so weiß ich Dir und mir nicht zu rathen, und wenn ich Dich so nicht wieder nach [illegible] banne und Deine jetzige Verzauberung löse, so weiß ich nicht, was ich anfangen soll; es müßte denn sein, daß ich Dich bei der Hand anfaßte, mit hinunter nach [illegible] herab nähme und den untergegangenen Sonntag noch einmal kommen und aufgehen ließe.

Wenn uns gleich die menschlichen Schönheiten — in jedem Sinne — so sehr fehlen, als dem Orte [illegible] die körperlichen, wenn wir gleich kein [illegible] haben, so gab uns doch Gott den schönsten Tag, den er heuer gab, ein genügsames Gemüth, ein hübsches Flaschen-Keller (den gehört zur Genügsamkeit, auch in der schweizerischen [illegible]), ein [illegible] Hirschberger [illegible] die Felsen und das Birkenholz (das — es geht auch den Menschen an, wenn man zufrieden ist — [illegible] heißet), und man in der Gegenwart die zitternde und [illegible] empor [illegible] Hoffnung auf den Montag und ein [illegible].

Jede Stelle in dem Hirschberger Park gewährt einen anderen und neuen Reiz und ein anderes und neues Leben; ich möchte sagen, jeder Baum ist eine andere Landschaft, und redet eine andere Sprache zu uns herunter; ich möchte von jedem kleinen Plätzchen spannweise zum andern fortrücken, und mich dann hinlegen und jede immer neu heran- und zurücktretende Umgebung, jedes immer neue Senken und Hängen, und Fallen und Steigen der Bäume, anblicken: Ueberall ist ein anderer Schattenwurf, und die Bäume schwanken und beben jetzt sanft und rührend, und steigen und stehen jetzt fest, stark und erhaben, indem bald eine gelinde Luft durch sie durchgeht, bald ein stärker wehender und heftig stoßender Wind sie hinzieht und hinnimmt, und den Schatten auf unsere grünenden Ruhe-Plätze und auf den Angesichtern der beruhigten und vergnügten Menschen hin und her schwanken läßt, die unter den Bäumen lagen; und unter denen ich mich wohl nur zu Zeiten; denn es ließ mich nicht ruhen, und ich zog bald da, bald dort hin; ich stand, ich lag, ich ging, ich ließ mich gen Himmel blickend, schwindelnd werden; ich

wußte nicht, was ich anstellen sollte; es war mir zu wohl; es führte mich den Berg hinunter in die Ebene, wo durch die geordneten Felder — die an die Wiesen und Felder zwischen den Steinberger Felsen erinnern — die Saale hinströmt, und in der Sonne das Wehr im Ohr und im Gesicht brausend zerstäubt. Da stand der schwarze, mit Bäumen bedeckte Berg, auf den das weiße Schloß steigt, oder blinkend sich thürmt; ich weiß nicht, wie ich es nennen, wie ich die weiße Masse emporspringen, emporquellen und dastehen lassen soll auf dem Berge, der unten mit dem schroffen, kahlen Felsen in dem Fluß einwurzelt, indeß dieser an ihn anspielt, an ihn anstößt, und er dabei still und starr sich hinstellt. Die zwei Berge, die sich mit ihren spielenden Bäumen, mit ihren blühenden Rosen-Gebüschen neben ihm herziehen und im erleuchteten und glänzenden Schimmer, mit ihrer ewigen Bewegung, mit ihrem Auf- und Niederschwellen, mit ihrem pochenden Lebens-Athem, alle Farben durchlaufen, und bald weiß dämmern, bald grün schillern, bald glänzend zittern, ziehen sich rund um die Wiesen, die den hellblauen, gebogenen Fluß umgeben und

einzelne Bäume an sein Ufer hinführen, und den Blick mit sich hinnehmen zu den Felsen des Schlosses, der mit seiner dichten, ewigen Baumhülle dasteht, fest und unbeweglich ruht in der tiefen Finsterniß seines eigenen Schattens. Ach! wenn ich diese redende und donnernde, diese ernste und feierliche, diese stille und tobende Finsterniß Dir hinstellen könnte, die mich erhebt, die mich so majestätisch hier anfesselt und mich so hinzieht; mich aus mir nimmt und mich mir doch wiedergiebt! Wenn der Athem Gottes in diesen um mich wehenden Bäumen, in diesem Geflüster, in diesem Zittern, in diesem Gegirre, in diesem Locken, Rufen und Singen der Vögel dahin geht, so ruht er dort ewig; wenn ich hier weinen könnte, so stehen dort meine Thränen stille, und ich starre den Berg unbeweglich an. Das gab der Tag.

Siehe! hier sind wir gelagert. Die Sonne steigt hinunter, die Spitzen der Bäume glänzen und drehen sich nur noch in ihrem Schimmer, das weiße Schloß steht nur noch starrend und schreiend in ihrem Schein. Der Abend zieht sich herauf; er zieht nur noch einen Rosenschleier

unter dem blauen Himmel hin und geht dann mit seiner lichten Dunkelheit an uns heran; er nimmt uns in seine Arme. Siehe! da liege ich! Ich möchte vergehen, aber ich schwinge mich auf und falle an Deine Brust. Lass' Alles vergehen! wir sind unvergänglich! Wären wir in der Entfernung nicht einander nahe? Wo warst Du in diesem Augenblick? — Die Nacht verdrängt den Abend; an den Wipfeln der Bäume hängen die Sterne, und wie ich mich wende, vergehen sie und kommen sie wieder.

Vergnügte Menschen ziehen den Hügel herunter von Venizka her, alle paarweise, singend, lärmend, springend und freudig; die Lust jagt sie den Berg herunter, und unter Liedern ziehen sie den Berg wieder hinauf, über uns vorbei. Jetzt wird es stiller. Ueber den Berg herüber tönt eine Musik. Ein Luftstoß, der durch die Bäume braust, führt sie her, ein anderer nimmt sie wieder; aber es bleibt das fortziehende, schwebende Baß-Getön, und wir ruhen und liegen in ihm und in der Nacht, in die einzelne Johannis-Würmchen mit Neustädter Erinnerungen hineinfliegen, abgerissene Töne der Waldhörner bald

einzeln hineinschreiten, bald ziehend sich anhängen, bald steigend und kreisend um uns herumirren und die lebenden Menschen anfassen und festhalten, und in sich hineindrücken und einwiegen, bis sie wieder geweckt werden durch das Stampfen und Klappern der Tänzer, das den Bonzka herschallet und den Jubel der Menschen herträgt und eilig fortfährt. So war der Abend. Nach 11 Uhr gingen wir nach Hirschberg zurück; die Nacht dauerte kaum zwei Stunden und der schönste Morgen führte mich an mein Pult und zu Deinem Briefe zurück, und die Freude ging wieder an, ehe sie geendiget hatte.

Es ist mir, als wenn ich, indem ich Dir Alles beschreibe, die Erinnerung daß ewig in meinem Gedächtnisse fest; wie ein lange gedachter Gedanke neues Leben empfängt, wenn er von den Lippen ausgesprochen worden ist, und einen neuen Lebens-Athem durch die menschliche Rede und Stimme hingenommen hat.

Wenn ich Dir's nur genug sagen könnte, wie mich's freuet, daß Dir's so wohl ist und Du so glücklich bist. Ich kann es unmöglich anders, oder könnte es unmöglich anders machen, als

daß ich aus Deinem Briefe, was ich durfte, verkündigt habe, zumal da ich um mich her nichts fand, als eine mit den Meinigen wetteifernde Freude.

Deine K. steht durch die Zettel, die Du mir von ihr geschickt hast, ganz vor mir da, und doch könnte ich mir sie, ihrer Person nach, nicht vorstellen. Sie kommt mir jetzt ganz anders, als nach ihrem ersten oder zweiten Briefe vor; eigener, kräftiger, stärker, fester, als ein sinnliches und geistiges, harmonisches Ganze, als etwas großes Weibliches, und ich möchte zittern und mich fürchten, wenn diese überschwengliche Kraft sich ausschließend auf die eine oder die andere, auf die irdische oder himmlische Seite, auf die sinnliche oder geistige, auch nur auf Augenblicke hinlenkt. Es ist eine entschiedene Neigung in ihr, ihre Stärke, wo sie sie auch hinwendet, durch Grundsätze geltend und rechtmäßig zu machen. Sie ist, wie Du sagst, woldemarisch, aber Gnade Gott ihrem Manne, wenn er kein Woldemar ist, nicht um seines Glücks, sondern um Fortdauer ihrer Achtung willen.

Von Göthe habe ich mir eine ganz andere Vorstellung gemacht, ob er gleich anders und

glücklicher ist, als er schreibt, besonders so lange er einen Meister schreibt. Die Anmerkungen, die ich mir über den Letztern gemacht habe, und darüber, daß er über den eigentlichen Grenzpunkt der Darstellung bei seinem Meister (kalt und untheilnehmend) hinausgetreten ist, erlangen durch das, was Du von ihm geschrieben hast, eine solche Klarheit für mich und eine solche Bekräftigung, daß ich ihn jetzt in seinem Meister überall zu sehen glaube.

Du mußt Dich einer größern Deutlichkeit befleißigen in Deinen Relationen; Du mußt wenig oder nichts auf mündliche Erläuterung verschieben; Du mußt ausführlich und immer ausführlich sein. So weiß ich nicht, ob Oertel von Leipzig auch in Weimar ist, vermuthe es aber. So ist es mit Mehrerem, was mir jetzt nicht einfällt.

Meinen vorigen Brief habe ich, wie gesagt, an den Kronprinzen addressirt. Wenn Du ihn nicht erhalten hast, so laß darnach fragen.

Ich muß schon wieder eilen, weil es gleich 8 Uhr ist und der Brief auf die Post muß. — Mein Aufsatz ist von Erlangen wieder gekom-

men mit einem Loch, das ich an Dich hiermit indressire mit einem schönen Siegel. Es ist eine Taube mit einem Brief im Schnabel; oben drüber steht Fidelle und unten: $\frac{\alpha}{\omega}$. Das Blatt ist wieder voll, und es ist 55 Minuten auf 8 Uhr. Lebe wohl. Komme oder schreibe mir wenigstens.

Dein Bruder

O.

Otto an Jean Paul.

Den 23. November 179[illegible] *).

Vergieb mir meine Schuld. Hier ist das Langianum und das Leibgeber-Siebenkäsische Prozeß-Wesen. Man kann, um einen so schwierigen Beweis zu führen, nicht genug Zeit haben und nicht genug Fristen suchen. Um die Schwierigkeit zu mindern, wirst Du wohl beiden wenigstens eine Unähnlichkeit geben müssen, wozu vorgeschlagen werden könnte, die Stimme, nemlich für Siebenkäs eine Diskant- und für

*) Dieser zu einer späteren Zeit geschriebene Brief wird noch wegen seiner Beziehung auf „Siebenkäs" dem ersten Theile beigefügt, unterdessen fand ein lebhafter Billetwechsel zwischen beiden Freunden statt.

Leibgeber [illegible] sich von dem [illegible] Th-
lers Namen; eine Baßstimme. Laß ihn in Leip-
zig hinziehen, mit Kaufleuten, die auf die Messe
gehen, dahin reisen, welches also füglich drei sein
können. Durch die Aussage derselben kann er
den Beweis führen, daß der jetzige Siebenkäs
der auf Universitäten gegangene Leibgeber ist.
Laß den Namen-Umtausch nach Verfluß der Uni-
versitätszeit geschehen sein. In Leipzig soll er
in ein anderes Haus gezogen sein, und hier
muß wieder durch richtige Aussage bewiesen wer-
den, daß der nemliche Leibgeber in das andere
Logis gezogen ist, und dieß kann geschehen durch
den Auflader, der ihm seine Waaren dahin fuhr,
und durch den Hausknecht, der ihm etwas trug,
und die ihn beide im neuen Logis ankommen
sahen und im alten den Abschied nehmen. Der
neue und der alte Hauswirth, und etwa noch
einige Hausgenossen, müssen den beständigen Auf-
enthalt des nemlichen Leibgebers in den zwei
Logis bezeugen. Von Leipzig kann er nach
Augsburg mit Meß-Kaufleuten gehen, und dieß
sind ebenfalls Zeugen, wie die Leute daselbst, wo
er wohnte und zu denen er kam. Er muß zur

Beweisführung nach Leipzig und Augsburg reisen, um sich an beiden Orten Zeugen-Rotul ausfertigen zu lassen. Um zwei ungünstige Sentenzen herauszubringen, können 1) die Zeugen, die mit nach Leipzig fuhren, in geringfügigen Neben-Umständen variiren, z. B. in der Zeit, nemlich nur in Stunden des nemlichen Tages, 4, 5, 6; wenn sie unterwegs an einem Orte angekommen sind, wenn und was sie gegessen und getrunken u. s. w. Alles geringfügige Umstände, woraus aber der partheiische Richter ein trügendes Gedächtniß und eine Inhabilität der Zeugen herleitet. Laß 2) in der ersten Instanz den Zeugen-Rotul von einem Notar in Leipzig ausfertigen und nimm an, daß Leibgeber, der hernach Siebenkäs hieß (daß ich nur deutlich sein möchte!), ihn von einem Notar, der sein guter Freund, gerade erst Notar geworden und noch nicht immatrikulirt war, aus der Ursache machen ließ, weil er nicht für Sachsen bestimmt war. Nun ist in Sachsen ein Gesetz, daß kein Zeugen-Rotul daselbst von einem unmatrikulirten Notar gilt. Dieß benützt sein Gegner, indem er ausführt, daß der Zeugen-Rotul nichtig sei,

indem er nach den Gesetzen des Landes beurtheilt werden und gültig seyn müsse, wo er ausgefertiget worden. Daher die Sentenz, daß ihr den Beweis, wie recht, nicht geführet, sich also nicht legitimirt, mithin rc. auch alle Kosten rc. Nimm an, daß er in zweiter Instanz diesen Fehler verbessert, einen andern Notariats-Zeugen-Rotul beibringt; aber 3) indeß findet Wagner ein altes Gesetz auf, vermöge dessen in Siebenkäsens Vaterstadt (deren Namen mir jetzt nicht einfällt) kein Beweis mit einem Notariats-Zeugen-Rotul geführt werden kann (wie es bei uns wirklich ein solches Gesetz giebt), und diese Ungültigkeit, unterstützt zum Schein mit der angeführten Inhabilität der ersten Zeugen, kann den Verlust des Prozesses in zweiter Instanz nach sich ziehen. Nun appellirt er an die Reichsgerichte, verbessert die Zeugen-Rotul, indem er sie überall von dem Gerichte des Ortes beibringt, und nun kommt es auf Dich an, ob er in dieser Instanz gewinnen oder verlieren soll. Ist das Erste: so darf der Richter nur erkennen, daß die Verschiedenheit der Zeugen-Aussagen in geringfügigen Umständen vorhanden, und sie deswegen nicht unfähig und

ihm die Aussage beweisend, soll? Soll er verlieren, der arme Teufel, so mußt Du das opinum der Gedächtnißabtragung nicht nach Granen zutheilen, oder kannst in dritter Instanz von seinen Gegnern keine neu aufgefundene Inhabilität der Zeugen ausfündig machen lassen. Ich hoffe, daß der Prozeß so angelegt ist, daß ein paar Menschen-Leben und mehr als eine Erbschaft daran zu verthun ist.

Ich wollte Dir schreiben, daß das Wetterglas sehr gefallen ist; der Schnee aber hat mich eines bessern. Auf der vierten Seite des Intell. Bl. Nr. 181 ist von der Lübek. Handlung Dein Polytheism angekündigt. Schicke die Kleine gleich wieder zurück und vergieb der zu großen Eile.

Mündlich mehr. Otto.

Da ich fertig bin, sehe ich erst, daß die Kompensation der Kosten beim Gewinn der Sache in jeder Instanz (schon wegen des Namen-Tausches) unvermeidlich ist.

Beide Freunde konnten, wenn es zu machen, den Umtausch ihrer Namen vor Zeugen und Notar gemacht haben.

Ende des ersten Theiles.

Jean Pauls

Briefwechsel

mit seinem Freunde

Christian Otto.

Zweiter Band.

(Von 1797 — 1798.)

Berlin,
bei G. Reimer.
1829.

Jean Pauls
Briefwechsel
mit
Christian Otto.

Zweiter Theil.

Jean Paul an Otto.

Den 12. Januar 1797.

Wir bekommen wahrlich von der Meß-Ernte kaum die siebenzigste Garbe: Als rückständigen Zehnten haben wir noch: von Lafontaine, Klara Du Plessis — Lichtenberg über die Physionomie, Göttinger Taschenkalender 97. — Falks satyrischen Almanach ꝛc. ꝛc. Solche wie die Volkszeitung — Götzens Todesbetrachtungen — sind Dir ohne mich bekannt. — Ich für meine Person wünsche kein anderes Buch zu sehen — und Du thätest mir einen rechten Gefallen damit, als — den Jubelsenior.

R.

Otto an Jean Paul.

*** den 18. Januar 1797.

Mein geliebter Richter!

Zweimal schon habe ich Deinen Jubelsenior gelesen, und folgende Urtheile, die Du dringend verlangst, daraus gezogen; am Schluß meiner Rede werde ich erst sagen, wie ich diese für unnütz und unwichtig erkläre, und wie Du sie anzuwenden hast. So sehr ich immer oder meistens mit der Darstellung Deiner Charaktere zufrieden war, so habe ich doch gegen einige in Deinem Jubelsenior etwas einzuwenden, und sage, daß die Bekanntschaft mit ihnen mehr gesucht werden muß, als daß sie angeboten wird, und daß mehre Personen darinnen wie Meteore zurückzuweichen scheinen, wenn man auf sie zugeht. Dieses strenge Urtheil hast Du blos einer Vergleichung mit Dir selbst zuzuschreiben.

Sonst führtest Du jede Person beim ersten Erscheinen mit einem so entscheidenden Zuge ein, daß sich der Charakter mit einer wundersamen

Gewalt heraus arbeitet und in der Phantasie Deines Lesers hervortritt. Deine Personen, wenn sie das erste Mal auf den Schauplatz kommen, — und wenn sie still stünden, wenn sie das Licht putzten, wenn sie das Hemde anzögen; so geschiehet es doch mit einer so charakteristischen Auszeichnung, daß sie gleich darauf in der wichtigsten Rolle sich zeigen dürfen und uns nicht erst durch diese bekannt werden, sondern daß wir sie, wie alte Bekannte, ansehen und uns schon herausnehmen, zu sagen, ob sie in dieser wichtigen Rolle ihrem Charakter gemäß handeln, den wir aus der bedeutenden Manier abgenommen, womit sie die unbedeutendste Sache gethan haben. Du verrichtest sonst ein wahres Wunderwerk, indem Du auf eine unbegreifliche Art den ganzen Charakter hinstellest. Die drei Hauptpersonen im Jubelsenior kommen mir vor wie Säulen, bei denen das Laubwerk und die Verzierungen zuerst gemacht sind, anstatt Du sonst den Schaft und das Postament zuerst hinstellest, und jene Verzierungen bleiben zu sehr vorstechend und zu lange sichtbar, nachdem auch der Schaft der Säule selbst zwischen ihnen emporgewachsen ist. Diese

ihm Aussage beweisend soll. Sollte er verlieren, den armen Teufel, so mußt Du das opinum der Gedächtnißuntreue nicht nach Granen zutheilen, oder kannst in dritter Instanz von seinem Gegner eine neu aufgefundene Inhabilität der Zeugen ausfündig machen lassen. Ich hoffe, daß der Prozeß so angelegt ist, daß ein paar Menschen-Leben und mehr als eine Erbschaft daran zu verthun ist.

Ich wollte Dir schreiben, daß das Wetterglas sehr gefallen ist; der Schnee überhebt mich aber dessen. Auf der vierten Seite des Intell. Bl. Nr. 181 ist von der Lübek. Handlung Dein Fixlein angekündigt. Schicke die Kleine gleich wieder zurück und vergieb der zu großen Eile.

Mündlich mehr. Otto.

Da ich fertig bin, sehe ich erst, daß die Kompensation der Kosten beim Gewinn der Sache in jeder Instanz (schon wegen des Namen-Tausches) unvermeidlich ist.

Beide Freunde könnten, wenn es zu machen, den Umtausch ihrer Namen vor Zeugen und Notar gemacht haben.

Ende des ersten Theiles.

Jean Pauls

Briefwechsel

mit seinem Freunde

Christian Otto.

Zweiter Band.

(Von 1797 — 1798.)

Berlin,
bei G. Reimer.
1829.

Jean Pauls
Briefwechsel
mit
Christian Otto.

Zweiter Theil.

Jean Paul an Otto.

Den 12. Januar 1797.

Wir bekommen wahrlich von der Meß-Ernte kaum die siebenzigste Garbe: Als rückständigen Zehnten haben wir noch: von Lafontaine, Klara Du Plessis — Lichtenberg über die Physionomie, Göttinger Taschenkalender 97. — Falks satyrischen Almanach ꝛc. ꝛc. Solche wie die Volkszeitung — Götzens Todesbetrachtungen — sind Dir ohne mich bekannt. — Ich für meine Person wünsche kein anderes Buch zu sehen — und Du thätest mir einen rechten Gefallen damit, als — den Jubelsenior.

R.

Otto an Jean Paul.

*** den 18. Januar 1797.

Mein geliebter Richter!

Zweimal schon habe ich Deinen Jubelsenior gelesen, und folgende Urtheile, die Du dringend verlangst, daraus gezogen; am Schluß meiner Rede werde ich erst sagen, wie ich diese für unnütz und unwichtig erkläre, und wie Du sie anzuwenden hast. So sehr ich immer über meistens mit der Darstellung Deiner Charaktere zufrieden war, so habe ich doch gegen einige in Deinem Jubelsenior etwas einzuwenden, und sage, daß die Bekanntschaft mit ihnen mehr gesucht werden muß, als daß sie angeboten wird, und daß mehre Personen darinnen wie Meteore zurückzuweichen scheinen, wenn man auf sie zugeht. Dieses strenge Urtheil hast Du blos einer Vergleichung mit Dir selbst zuzuschreiben.

Sonst führtest Du jede Person beim ersten Erscheinen mit einem so entscheidenden Zuge ein, daß sich der Charakter mit einer wundersamen

Gewalt heraus arbeitet und in der Phantasie Deines Lesers hervortritt. Deine Personen, wenn sie das erste Mal auf den Schauplatz kommen, — und wenn sie still stånden, wenn sie das Licht putzten, wenn sie das Hemde anzögen; so geschiehet es doch mit einer so charakteristischen Auszeichnung, daß sie gleich darauf in der wichtigsten Rolle sich zeigen dürfen und uns nicht erst durch diese bekannt werden, sondern daß wir sie, wie alte Bekannte, ansehen und uns schon herausnehmen, zu sagen, ob sie in dieser wichtigen Rolle ihrem Charakter gemäß handeln, den wir aus der bedeutenden Manier abgenommen, womit sie die unbedeutendste Sache gethan haben. Du verrichtest sonst ein wahres Wunderwerk, indem Du auf eine unbegreifliche Art den ganzen Charakter hinstellest. Die drei Hauptpersonen im Jubelsenior kommen mir vor wie Säulen, bei denen das Laubwerk und die Verzierungen zuerst gemacht sind, anstatt Du sonst den Schaft und das Postament zuerst hinstellest, und jene Verzierungen bleiben zu sehr vorstechend und zu lange sichtbar, nachdem auch der Schaft der Säule selbst zwischen ihnen emporgewachsen ist. Diese

Muttermäler — (man könnte sie aber Vatermäler nennen und zugleich als einen Beweis, daß sie (die Mäler überhaupt) der Phantasie zuzuschreiben sind, anführen) — diese Muttermäler sind am größten an dem guten, alten Senior, kleiner an Ingenuin und am kleinsten an Altheen. Des Alten Charakter ist weniger gezeigt, als gesagt (möchte ich sagen) und er und Althea haben nicht sowohl ein Muttermal, als ein Geburtmal mit einander gemein, sie sind mit der Zange geholt und dadurch ein wenig verletzt worden, und die Schrammen, wenn sie auch klein sind, sind ihnen zeitlebens geblieben, und die der armen Althea ist, ohngeachtet sie ein Frauenzimmer ist und auf ihr Aeußeres sehr zu sehen hat, und deswegen ihre schwarze Stirnbinde sehr herein rücken muß, wenigstens in ihren jungen Jahren größer; in ihrem Alter kann und wird sie sie verwachsen, wenn es ihr Ingenuin entweder nicht mehr sieht, oder, was noch schlimmer ist, es nicht einmal bemerkt, daß es weg ist. Der Alte und Althea sind mit unbestimmten Zügen aufgeführt, es sind die ersten Kinder, die Du so stiefväterlich und stiefmütterlich ausge-

stattet hast. Aber so geht's: die ersten und die letzten Söhne sind die liebsten und die siebenten, die Weisheitsöhne und die mittlern sind ex-officio Kinder. Seite 3 steht von Alitheen: „sie wollte den Boden abbeeren und auskernen, nämlich ausholen.“ Gegen die zwei ersten Ausdrücke habe ich Alles, weil das Preisselbeer-Abkämmen entweder ihret wegen da oder sie von diesem Kämmen veranlasset sind. Es mag sein, welches von beiden es will oder sogar keins: so will ich doch bei meinem Glaubensbekenntniß bleiben, das einen leisen Widerwillen dagegen zu laut werden läßt und zu stark ausdrückt, da Worte oft wie harte Hände sind und jene ein verschwiegenes Gefühl zur herrschenden und stechenden Empfindung machen, und diese einen zarten Gegenstand zerdrücken. Das dritte, nämlich das Ausholen, ist aber noch schlimmer. Als ich bis zu dieser Stelle gekommen war, schrieb ich mir auf mein Papier: Sie muß nur, nämlich die Stelle, durch den Charakter entschuldiget werden, den Alithea in der Folge zeigt. Ist er gut: (Du siehst daraus, wie unentschieden diese erste charakteristische Handlung — dieser Irrgang der Laune — läßt) so passet es

Muttermäler — (man könnte sie aber Vatermäler nennen und zugleich als einen Beweis, daß sie (die Mäler überhaupt) der Phantasie zuzuschreiben sind, anführen) — diese Muttermäler sind am größten an dem guten, alten Senior, kleiner an Ingenuin und am kleinsten an Altheen. Des Alten Charakter ist weniger gezeigt, als gesagt (möchte ich sagen) und er und Althea haben nicht sowohl ein Muttermal, als ein Geburtmal mit einander gemein, sie sind mit der Zange geholt und dadurch ein wenig verletzt worden, und die Schrammen, wenn sie auch klein sind, sind ihnen zeitlebens geblieben, und die der armen Althea ist, ohngeachtet sie ein Frauenzimmer ist und auf ihr Aeußeres sehr zu sehen hat, und deswegen ihre schwarze Stirnbinde sehr herein rücken muß, wenigstens in ihren jungen Jahren größer; in ihrem Alter kann und wird sie sie verwachsen, wenn es ihr Ingenuin entweder nicht mehr sieht, oder, was noch schlimmer ist, es nicht einmal bemerkt, daß es weg ist. Der Alte und Althea sind mit unbestimmten Zügen aufgeführt, es sind die ersten Kinder, die Du so stiefväterlich und stiefmütterlich ausge-

stattet hast. Aber so geht's: die ersten und die letzten Söhne sind die liebsten und die siebenten, die Weisheitsöhne und die mittlern sind ex-officio Kinder. Seite 3 steht von Alitheen: „sie wollte den Boden abbeeren und auskernen, nämlich aus-holen.“ Gegen die zwei ersten Ausdrücke habe ich Alles, weil das Preisselbeer-Abkämmen entweder ihret wegen da oder sie von diesem Kämmen veranlasset sind. Es mag sein, welches von beiden es will oder sogar keins: so will ich doch bei meinem Glaubensbekenntniß bleiben, das einen leisen Widerwillen dagegen zu laut werden läßt und zu stark ausdrückt, da Worte oft wie harte Hände sind und jene ein verschwiegenes Gefühl zur herrschenden und stechenden Empfindung machen, und diese einen zarten Gegenstand zerdrücken. Das dritte, nämlich das Ausholen, ist aber noch schlimmer. Als ich bis zu dieser Stelle gekommen war, schrieb ich mir auf mein Papier: Sie muß nur, nämlich die Stelle, durch den Charakter entschuldiget werden, den Alithea in der Folge zeigt. Ist er gut: (Du siehst daraus, wie unentschieden diese erste charakteristische Handlung — dieser Irrgang der Laune — läßt) so passet es

nicht; denn es thut ihm Schaden; denn wo dieser Zug vorkommt, ist noch nicht die leiseste Anzeige ihres Charakters gegeben, welches überhaupt später geschiehet, als sonst. Das hatte ich mit meinem Bleireiß auf den Zettel geschrieben, den ich neben mir liegen habe, wenn ich mit der größten Begierde, das Schlimme zu sehen und mich nicht von dem Vortrefflichen verblenden zu lassen, und wenn ich mit wahrer Visiten-Verläumdungsucht mir das erste Lesen Deiner Bücher störe und verbittere. Jetzt setze ich aber mit einigem Muthe dazu, daß ich diesen Zug ganz vertilget wünsche; weil ich glaube, er passe gar nicht zu ihrem Charakter, und wenn er auch in demselben lag oder sein konnte, daß er bei und neben dem, was von ihm gezeigt wurde oder gezeigt werden sollte, nicht vorgewiesen werden dürfe und zumal gleich anfangs. Diesen Wunsch habe ich nicht bei dem Folgenden. S. 5 wird der alte Schwerz blos dadurch eingeführt: „daß er die Beihülfe seines Sohns des Buchdruckers für gottlos hielt." Dieser Zug kann Moralität und Religiosität andeuten, und ist also nicht auszeichnend charakteristisch, giebt keinen Charakter an, sondern etwas Unbe-

stimmtes, denn S. 8 heißt es erst: die freie starke Seele des Seniors, die aber mehr gesagt (laß den Ausdruck!), als gezeigt wird; und nun kommt erst der Zug, „daß er in der Theologie Fesseln, in der Philosophie Flügel hätte.“ Dies zeigt, daß das, was S. 5 vorkömmt, auf Religiosität hindeutet; daß dieser Zug einer von denen ist, die ihm den Schein der Heuchelei zuweilen geben können und daß eben deswegen, weil dieser Schein trügend, der Zug unbestimmt ist. Das, was p. 9 von Ingenuin vorkommt, „daß er nicht zur Gesellschaft der Genie's gehöre, die jede Staatsbedienung ausschlagen, ist zwar weniger unbestimmt, aber dennoch nicht so scharf, so spitzig, so treffend, als es von Dir gefordert werden muß.

Die Anrede des Alten p. 9 u. 10 ist erst recht charakteristisch und p. 12 tritt er gleichsam aus sich selbst heraus.

Obgleich das von Ingenuin p. 9 wahrer und treuer ist, als p. 3 das Ausbeeren bei Altheen; so ist es doch nicht bezeichnend genug und p. 13 kommt erst ihre eigentliche Schilderung vor, aber auch eine wörtliche und keine thätige, oder thuende,

daß Alithea schlau aber sanft und Ingenuin offen und weich war. Zur Schlauheit passet zwar, wie Du sagen kannst, das verdammte Athemholen; aber in der Idylle ist die Schlauheit nicht gezeigt, außer in der Küche beim Ringverlust, es ist unnöthig, sie zu zeigen, und es ist nicht zu rechtfertigen, (ein verfluchtes juristisches Wort, das mir jeden Augenblick in den Weg kommt) daß sie von dieser theils schwankenden, theils schwarzen Seite eingeführt ist, die nur leise und überleise berührt werden darf, weil sie in der ganzen Geschichte kein forttreibendes Triebwerk abgiebt. P. 27 zeigt sich erst der Charakter Alitheens und Ingenuins bei dem Spaziergang auf den Berg, aber so, daß der Zug der übermäßigen Neugierde (die ohnedem durch die der Schlauheit zugegebene Sanftmuth gemildert und geschwächt werden muß) nicht vorangestellt werden sollte. In Rücksicht Ingenuins war p. 17 eine Säulenverzierung angebracht in der Bemerkung, „daß sein Herz ein Weiberlehen sei," weil dies kein Hauptzug, der die Grundlage eines Charakters, sondern ein solcher ist, der an diese angeheftet werden muß. —

Es ist sonderbar, mitten im Tadel heben sich die drei Gestalten immer klarer und klarer heraus, — (Alitheens verworfenes Ausholen bleibt verworfen) und in mir selbst tritt gegen mich ein immer mächtigerer Beistand für Dich auf. Demnach wirst und mußt Du sagen: der ist kühn. Setze hinzu; mein guter, guter Richter, er ist zu kühn. Ich entgehe doch Deinem Vorwurf; denn siehe, ich berufe mich auf Dein erstes Muster des zweiten Musters und Vorwürfen entgeht man am leichtesten durch Vorwürfe. Ich helfe mir (und entgehe Dir) also, indem ich mich auf die in Deinem ersten Appendix enthaltenen Gesetze berufe. Dieser war nicht mit dem Namen eines Menschen getauft, sondern eines Festes: es ist die Sallatkirchweih zu Obersees. Es ist den Appendixen wesentlich und zweckmäßiger, als des zweckmäßigen Doktors Arzneien, daß sie den Namen keiner Person tragen und eben deswegen in das Kirchenbuch der Romane nicht, aber wohl in das der Idyllen eingezeichnet werden können. Allen meinen Vorwürfen entgehest Du also, (bis auf den von Alitheens Ausbeeren, — bei dem bleibe ich) wenn Du den Titel: Jubelsenior weg-

thust, und dafür Jubelfeier, Jubelhochzeit, oder was Du willst, setzest. Dann steht nichts im Hintergrund, und nichts — anders, als es stehen muß, und wir betrachten Alles gern und freudig aus dem Standort des hochwohlgebornen Herrn Pseudo-Esenbeck, und wo es sich gehört, tritt die Jubelfeier in den Vorgrund.

Nun will ich loben, nämlich den Plan und die wundersame Hülfe, die ihm die Ueberschriften der officiellen Berichte gewähren. Dies alles deutet auf den Deus ex machina hin. Man ist geneigt, ihn zu tadeln; man wird zu einer übereilten Voraussicht verleitet; man wird beschämt, wenn man sich freudig getäuscht sieht. Schön ist die Ankunft Pseudo-Esenbecks, um der Seniors-Familie Hoffnung zu machen; aber herrlich ist und prächtig (um mit Emanuel zu reden) die Zurücknahme dieses Vorsatzes, und daß Pseudo-Esenbeck seine Freude aufopfert und zwar aus einem feinen, feinen moralischen Grund, aus einer zärtlichen Theilnahme an der Seniors-Familie, aus der Furcht, ihr eine vergebliche Hoffnung zu machen. Das Andenken an die Vergeßlichkeit des Fürstencharakters tritt meisterhaft in

dem glücklichsten Zeitpunkt ein und macht das wieder ungewiß, was als eine ausgemachte Sache, als ein unveränderliches Schicksal vorausgesetzt war. Die Ungewißheit und die Furcht steigt durch das Vorbeifahren des Fürsten nach der Insel. Endlich kommt, nicht der Fürst, sondern Eisenbeck, und mitten in die gewünschte, aber unerwartete Auflösung schlingt sich eine vielfältige Verlegenheit ein, die den Hofmann in eine peinliche Unbehaglichkeit setzt, welche aus seinem Hofmanns-Charakter entspringt, und diesen Charakter zugleich ins Hellere hinzeichnet und den Kammerherrn zur Sühnung des schönen Festes und des vertraulichen Einklangs der übrigen Gesellschaft fortreißt. Durch eine solche meisterhafte Wendung solltest Du alle Deine kunstunverständigen Rezensenten belehren und bekehren. Bei einer so ganz simpeln Geschichte eine solche unverhoffte Entwickelung, ohne Aufwand, ohne Anwendung großer Maschinen, mit einer weisen Sparsamkeit (die nicht vom Kapitel zehrt) bei einem sogar befürchteten Deus ex machina eine solche unsichtbare Verwickelung und eine so täuschende Entwickelung.

Das Jubelfest, der Traum in dem Appendix des App. und der Spaziergang Ingenuins und Althees nach Ankunft der falschen Vokazion gefielen mir ausnehmend, und die Zirkelbriefe dazu mit der unbemerkbaren Briefeinkleidung; von allem Andern gelten die ersten Worte dieser Zettel.

P. 58. Kantor Queerpfeif. In jedem Dorf sollte man nach dem Namen des Schulmeisters fragen und sollte sich halb zu Tode lachen, wenn der Zufall einen recht närrischen und bedeutenden gemacht hätte. Wenn aber ein solcher erdichtet wird, so sollte man sich zu Tode ärgern, daß die Laune so armselig ist, die ihn erfindet, und weil jeder Name bedeutend und komisch wird, wenn nur der Mann selbst recht dargestellt ist. Ich hatte wider den Namen Leibgeber sehr viel und hätte es gesagt, wenn er nicht zu unauflöslich in Deinen Siebenkäs verwebt gewesen wäre. Es ärgert mich, daß er im Titan vorkommt, aber ich tröste mich, weil er in der Welt unter so verschiedenen Namen herumflattert. Wider Haarhaar habe ich noch mehr als die Ostheim. Queerpfeif ist mir sehr zuwider.

Hier ist ausschließlich die Nutzanwendung. Ich

muß mich protestirend verwahren gegen Folgendes. Was ich Dir über Deine Bücher sagen kann, ist nichts, als meine Meinung, ob ich sie wohl manchmal, wie ich jetzt erst daran denke, zu anmaßend ausgedrückt habe, und sogar in einen revoluzionären Terrorismus, der wegzuräumen anstatt zu erhalten sucht, verfallen bin. Dies soll künftig nicht geschehen. Mit dieser Meinung (es ist lächerlich, daß ich es sage; aber es ist doch nöthig, weil ich es so meine) kannst du schalten und walten wie Du willst. Wo sie nicht Deine eigene Meinung ist, da muß sie schon um deßwillen verworfen werden, weil ihr Urheber keine Zeile der Bücher, die sie betrifft, geschweige denn diese selbst machen kann. Ich komme mir jetzt als ein Advokat vor und als ob Schrän *) in mich gefahren wäre, und ich kann es doch nicht ändern. Ziehst Du den Titel Jubelsenior vor: so ist er der richtige und deswegen ist die Supplementseite überflüssig. Sie ist es aber noch mehr um meiner willen. Mit meinem Willen, und ich

---

*) Ein Höfer Advokat damaliger Zeit.

A. d R.

weiß, den wirst Du hier achten, sollst Du meiner nie mehr in Deinen Büchern erwähnen. Ich bin so fest entschlossen, mich nie mehr einer unverdienten, und eben deswegen drückenden Publizität Preis zu geben, und nie mehr aus meiner Beschränktheit weder selbst herauszutreten, noch mich herausziehen oder treiben zu lassen, daß ich wider den Druck der Supplementseite, in so fern meiner nur mit der leisesten Berührung darin gedacht wird, protestire, und daß, wenn es nöthig ist, ich es am 20sten Jänner wiederholen will. Da es in Einem hingehet; so bitte ich, daß Du bei Deiner neuen Ausgabe des Hesperus, die ohnedem die alten Druckfehler nicht beibehalten wird, das erratum, das meinen Namen enthält, zugleich mit Allem, was denselben im 47sten Posttag (ich glaube, er ist es) nur im Geringsten angehet, auslöschest. Das Schweigen ist oft ein größeres und lauteres Zeichen der Liebe, als das Reden, und ich wenigstens will jenes so aufnehmen.

Aber ich schweige doch nicht und sage ewig, ewig bin ich Dein Dich liebender —

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 20. Januar 1797.

Supplementseite zum prodromus galeatus.

Eben da ich das Werklein vom Antezessor meiner Leser und Skabinen von meinem lieben Otto zurückbekomme, um es nach der Reinigung vom letzten Feilstaub gleissend nach Lybczk — Lipczk — Lypczyke — Lipz (denn so wurde Leipzig sonst geschrieben) abzusenden, so schlägt er mir in dem Litteraturbrief, den er mir vorher über jedes meiner Werke schreiben muß, unter den Veränderungen, die ich mir gern gefallen ließ, eine vor, die nicht zu denken ist. Es soll nehmlich das Titelblatt umgeschrieben und statt Jubelsenior Jubileum oder Jubelfeste gesetzt werden, weil der Senior überall ein Appendix, nur selber ein Appendix und eine Figur des Hintergrundes ist, und weil noch andre Gründe es wollen, hinter die gute Skabinen schon kommen werden. —

Aber Jubelsenior giebt einen individuellern, stärker gezeichneten Titel; — wenn ich nun in der Supplementseite mich protestirend verwahre und es eingestehe, daß es Jubelfeier heißen muß, und wenn ich Dir noch dazu die Supplementseite vorher zuschicke, was willst Du mehr, Christian, zumal heute am 20sten Januar 1797? —

Jean Paul an Otto.

Den 11. Februar 1797.

Diese Abhandlung über die Unsterblichkeit, sammt der künftigen über die Holzschnitte und zehn Gebote, machen das zu Ostern erscheinende Buch für den [illegible] aus. Die meiste Hälfte, die ernsthaften über unsre Immortalität, ist mir, ohnehin in einem Monat geboren, lieber als der Jubelsenior, die Satyre über die tragischen Todtschläger abgerechnet. Ich schicke sie Dir heute wegen Morgen, des Sonntags; denn ich habe noch einige Blätter nachzubringen, die Du am Montag Nachmittag haben wirst. Gott gebe

daß diese Abhandlung Anderer so befestigt, wie ihren Verfasser beiliegende Briefschaften legitimiren meine Eile und Bitte, daß ich nicht nur Alles am Mittwoch zum Versenden zurückbekomme, sondern auch einzelne durchgelesene Kapitel früher, zum Verbessern. Da darin die Demonstrazion die Pille, und das Künstlerwerk nur das Silber ist: so kann es weniger Verbesserung annehmen und fodern, als andere Opera. Ich bitte Dich sehr um Eile und einmaliges Lesen. Tadle mich am Ende eines Mangel an Terminen lieber früh mündlich, als spät schriftlich.

Otto an Jean Paul.

Dienstag, den 14. Februar 1797.

Ich habe eigentlich gar Nichts zu sagen über Dein Kampaner Thal und doch den Wunsch, leicht weitläufig zu sein.

Das Nichts bezieht sich auf den Tadel, der Wunsch auf das Lob.

Bei diesem, wenn ich ihn auch beschuldigen wollte und könnte, würde ich mir immer zu kurz vorkommen.

Das Ganze ist die herrlichste Gabe, in der Du die besten überirdischen Hoffnungen des Menschen in der schönsten irdischen Umhüllung darreichst. Was dieses Leben Reizendes, was die Erde Angenehmes, was die Geselligkeit Erfreuliches hat, das ist mit einer seltenen Harmonie vereiniget, und mit ihm paaret sich der bewunderungswürdige Einklang einer Zahl geliebter und liebender, gebildeter und erhabener Personen (nur geschildert, aber ausgezeichnet, klar und charakteristisch jede), vereinigt durch ein himmlisches Erdenfest, zusammengeführt in dem reizendsten Erdenwinkel, den man überall erblickt (man sieht und fühlt überall, daß man in dem Campaner Thal ist), unter dessen hereinhängenden Felsen, in dessen milderer Luft man sich gesichert, vertraulich, gestärkt, von einem mildern Klima umflossen und von einer aufwärts hebenden Macht, das Erdenfest des Augenblicks und des Tages vergessend und genießend, immerwährend emporgetragen, fühlt. Dies ist der Kelch des süßschmeckenden Weins,

der [illegible] und reizend hinunterschleicht, indem sein Geist unbemerkt emporsteigt und (vergieb den Ausdruck) die Trunkenheit der Unsterblichkeit giebt. Wer, wie ich, der Sterblichkeit und der Unsterblichkeit näher ist, der fühlt sich wunderbar erquickt und gestärkt durch den Genuß dieses Abendmahls, das auch sonst den Sterblichen vor dem Tode gereicht und in ihm die Versicherung des ewigen Lebens gegeben wird.

Ich will gar nichts Einzelnes loben; es ist gar nirgends ein Wechsel; es schreitet alles in gleicher Vollkommenheit fort und über die kunstvolle Einkleidung waltet ein Zusammenklang, ein regierendes, bewältigendes Schicksal, das mit einem verborgenen; versteckten und überall sich offenbarenden Schöpfungsplan in die irdische Hülle, in die schönsten Früchte des Erdenlebens, in den lieblichsten, freiesten, ungezwungensten und besonnensten Dialog — Jakobi's Einkleidung ist nichts dagegen — den Kern (der Kern geht auf die Früchte und der Dialog soll weiter hinauf) des Ueberirdischen und Himmlischen legt, und die Sterblichkeit unbegreiflich und faßbar mit der Unsterblichkeit ausstattet.

Das, was Du p. 119 und 120 sagst, daß der in ein Universum aus succeßiven Ephemeren in eine unsterbliche Legion aus Sterbenden zertheilte und zertragene Zweck der Entwicklung keiner für die verschwundenen und verschwindenden Ephemeren sei, erinnerte mich an die nämlichen Gedanken, — (ich sage, die nämlichen, ob ich sie wohl nie mit der nämlichen Klarheit haben kann, und Dein umfassendes Zusammendrängen, den Sinn meiner zertragenen Vereinzelungen, aus denen mir die Wahrheit zudämmert, erst recht deutlich macht) — welche ich neulich beim Lesen der Todesfeier im Meister hatte, und wo mich die Trostlosigkeit seiner Kunst-Unsterblichkeit darauf brachte, und ein seltener Zufall dieser Trostlosigkeit eine größere Beklemmung, mir mehr erhebende Besonnenheit und der aufquellenden Hoffnung eine größere Stärke gab, indem gerade, als ich im Lesen der Todesfeier mich unterbrach und ein Paar Zettel voll schrieb, in meiner Uhr die Kette zersprang und die Stille des Abends das kleine Geräusch lauter und stärker und die Nähe des Todes in mir und außer mir alles schauerlicher, feierlicher und zugleich tröstender machte. ....

Ich möchte gern noch mehr loben und preisen; aber ich muß abbrechen, da sich meine Eilfertigkeit mit dem letztern besser verträgt, als mit dem ersten.

P. 50 und 51 könnte ich bemerken, daß vielleicht in der angenommenen Approximazion (um ihr mehr Sinn zu geben) sogar durch eine Täuschung eine Erreichung angenommen wird; von der man das Einschließen einer Endlichkeit behaupten und aus der man sogar eine kürzere und längere Unsterblichkeit und Ewigkeit herleiten könnte. Wenigstens könnte die Frage wiederkommen: sind die Menschen nach der Erreichung ihrer moralischen Bestimmung, unsterblich?

Mir ist's immer, als ob wir keinen Begriff vom Tod und Aufhören haben, sondern nur einen vom Leben und von der Fortdauer.

Der Morgen, p. 25 ꝛc. ꝛc.; die Klage; der Abend; die Wanderung; die Himmelfahrt in der Mongolfiere; Alles, Alles ist herrlich!

Wenn ich bei längerer Zeit noch über die Sache selbst mehr sagen wollte, oder etwas: so

wäre es zu nichts, als daß ich hinterher sehen könnte, daß es schon in Deinem Aufsatz stünde.

Dein O.

Jean Paul an Otto.

Den 14. Februar. 1797.

Ich bedaure blos Deinen Stunden-Luxus, den Dir die Bettelei gemacht hat. Ich rechte nicht mit dem Zufall. Und noch herzlicher dank' ich Dir für Deinen blühenden Kranz, den Du auf meinen Torso gelegt. Das sechste Gebot in dem zweiten Theile des Kampaner Thals ist meine Zäsur, da zumal in dieser Woche die peremtorische Frist der Presse abläuft. Ich bin begierig, was Du sagst. Ich habe, was ich konnte, gethan, um in die 12 Holzschnitte eine fortgehende Geschichte einzuimpfen, aber die Behandlung des Gegenstandes kann deswegen noch nicht die Wahl desselben rechtfertigen. Vorn hatte ich die fünf nöthigen Kunstwerke beigelegt und aus dem Katechismus geschnitten.

Am 8. März.

Hier hast Du das sechste Gebot, in einer glücklichen Anstrengung von gestern bis heute gefertigt. Das ganze erotische Werklein soll nichts sein, als ein edlerer — Schwank, und bedarf Karnevals-Privilegium.

R.

Mittwoch den 8. März 1797.

Mein Richter!

Eine Gemäldeerklärung, die zur Travestirung und Parodie wird, indem sie den bekannten Sinn der Bilder wegschiebt und künstlich einen neuen hervortreten läßt, scheint mir sehr schwierig zu sein, weil des Erklärers eigener Genuß zu groß ist und er leicht bei diesem seinen, obwohl rechtmäßigen Gewinn, die Darstellung in eine unverschuldete Gefahr bringt, wo er den Betrachter mehr als den darstellenden Schöpfer sehen läßt. Wenn er nun dieser Gefahr ein wenig unterliegt und man dann biblisch von ihm reden

wollte, so könnte man aus der Schöpfungsgeschichte nur die Worte auf ihn anwenden: und er sah an Alles, was er gemacht hatte, und siehe! es war sehr gut; aber nicht die: und er sprach: es werde Licht! und es ward Licht.

Diese Gefahr wächset, je bekannter die Bilder sind, die der Erklärer vor sich hinstellt und je mehr er während dem Anschauen aus der Rolle des untergeordneten Erklärers in die Rolle des selbstherrschenden Dichters übertritt. Denn schon der erste Einfall einer Erklärung dieser Bilder, die jeder wohl so vergessen hat, daß er erst bei der neuen Erklärung sich verwundernd wieder an ihr Dasein erinnert; dieser Einfall und vielleicht der Gedanke, die Aufmerksamkeit der halben Welt auf sie von neuem hinzurichten, hat etwas zu Reizendes und zieht auf einmal ein Getümmel und ein Gewühl neuer Ansichten herein, die sich frei machen und wild losreißen wollen; und denn doch wieder durch den gegebenen fremden Stoff, durch die alte vorgefundene Bronzeform, in die Alles einzupassen ist, gefesselt werden, und wie und wenn sie dann heller werden und nach und nach näher heran kommen, sich mehr in die im-

nere Beschauung des Dichters, bei dem wieder die Rolle des Betrachters und Erklärers (nämlich seiner eignen neuen Dichtung) übermächtig wird, hineinziehen, als daß sie heraus in den äußern Gesichtskreis und in die sichtbare Welt der Dichtungen treten. Je mehr Prophetenkraft nöthig ist, wenn der neue Elias — er kann es so gut als Elisa — sich auf den erblichenen Leichnam hinlegt, und in das erblaßte Gebilde Lebenswärme und Röthe zurückruft, desto größer ist das Wunder; aber desto näher ist das Prophetenkind der Entzückung und seiner eigenen Himmelfahrt; aber je weiter der alte vergessene, von dem neugeschaffenen und gegebenen Sinn abliegt, desto sinnreicher ist die Erfindung: aber desto größer, reizender und überwältigender ist der in sich zurückgehende und in sich gekehrte Selbstgenuß des erklärenden Dichters und des dichtenden Erklärers, und desto größer die Gefahr für die äußere Darstellung. Diese Gefahr nimmt noch mehr zu, wenn, wie bei den Katechismusholzschnitten, die erklärten Bilder keinen andern, als höchstens einen zufälligen Zusammenhang haben, und doch bindend und fesselnd zum Leitfaden einer fortschrei-

teiden Geschichte gemacht werden. Ich will bei den Katechismusmarionetten stehen bleiben, weil diese einander nur dadurch angehören, daß sie Sitten-Gebote oder Verbote vorstellen, daß diese zusammengezählt sind, ob sie gleich im menschlichen Leben selten zusammennumerirt werden und in der Praxis in die Bruchrechnungen und nicht in die ersten Species gehören und so selten einen Numerus ausmachen, als sie Numeri machen dürfen. Der Katechismus setzt ferner alle zehn Akte künstlich und zufällig in Ein Schauspiel dadurch zusammen, daß er durch sie nicht zur Haltung, sondern zum Bruch der sämmtlichen Gebote ermahnet, weil er voraussetzt, daß nichts allem Guten nachtheiliger ist, als die Vorstellung des Bösen und weil manche verwerfliche Gedanken, selbst wenn sie unterdrückt und weggeworfen werden, doch beim Kämpfen dagegen gedacht werden müssen, und schon durch ihre Vorstellung beflecken und die Gefahr wie die Möglichkeit in sich tragen, sie öfter und vertraulicher zu denken. Denn manche Tugenden scheinen nur dann ganz rein, wenn sie werthloser erscheinen, wenn sie zur Lust und ohne Ueberwindung geübt; wenn nämlich

der vereinigende Gedanke des Gegentheils nie in die Seele gekommen ist.

Dies ist aller vermittelnde, aber äußerst zufällige Zusammenhang, den Deine Katechismusbilder haben und jedes Gebot bleibt abgesondert und höchstens ein Stück von der zerbrochenen Gesetztafel des feuereifrigen und zornigen Moses. Die Fragmente dieser Tafel so zusammenzufügen, daß die Sprünge unsichtbar, die einzelnen lapidarischen Buchstaben zu einer neuen Inschrift gebraucht werden, hat so was Reizendes für den Erfinder, daß das Wohlgefallen an dem ersten Gedanken die Schwierigkeit der Ausführung ein wenig verdeckt, und daß hinter dieser Hülle das Wohlbehagen zu eingreifend wird, das aus der Vorempfindung der Freude kommt, die man hat, wenn man sich im Voraus meerumflossene isolirte Inseln als wesentliche Theile einer zusammenhängenden, absichtlich und zweckmäßig regierten Welt und als konstituirende Integraltheile einer perfekten Theodicee denkt und das Zusammenführen der Erden in ein Sonnensystem sich vorstellt.

Dieses Vergnügen über die Erfindung und über ihren innern Anblick macht gegen den

Schmerz der einschneidenden Beinschellen und
die daran hängenden schweren Ketten fühllos.
Dieser äußere Zwang, der an einander geheftete
Holzschnitte hingiebt, und an einander hängende,
aus einander fließende Seiten Einfall verlangt,
drückt die selbstständige Darstellungskraft nieder
und macht sie abhängig. Sie erschöpft sich dann
mehr, in was durch den Genuß, als in uns
noch die Schöpfung. Zuletzt wird man gewahr,
daß statt der staunenswürdigen Weltschöpfung
aus Nichts, eine bloße Schöpfung aus Etwas,
eine bloße Bemächtigung des Chaos da ist und
daß diese — und nicht der Selbstgenuß die selbst
herrschende, schöpferische, darstellende Besonnen-
heit — verloren gegangen ist. Das höchste Vergnü-
gen des Betrachters eines solchen Kunstwerks trifft
dann nicht dieses, sondern den Künstler, geht
nicht auf das, was er mit minderer Freigebigkeit
gegeben, sondern auf das, was er dabei schwelge-
risch empfunden, aber zum Theil in sich zurück-
behalten hat. Dieses Vernehmen seines Vergnü-
gens wird zum Fremden und nur aus der Ahn-
dung des Reizenden der Erfindung, aus dem Er-
quickenden des gefühlten fremden Schaffens geht

umschliert, ... und ... der Ganze mehr von fern ... und mehr, ... dem Seitenwinkel Gesicht des Dichters gesehen, als den unmittelbaren Anschauung hingegebenen Anblick ... geschaffenen Schauer hervor. Es sind Geschichten, die auf dem verblichenen Tapetengemälde im weiten Kreise der Laterne magica schwanken und schnell vorübergleiten, aber weniger gesehen, als aus dem Gesang oder aus den Mienen des jovialischen Lombarden vernommen werden. Wenn aber zwischen die vormals isolierten Bilder, wie von dem treuen Erklärer in eine fortgehende Geschichte zusammengebunden werden, ausgewählte Scenen eingeschoben, weiße Blätter eingeheftet und mit dem sacrum encaustum vom unabhängigen Dichtergenius beschrieben, die erklärten als zwischen durchlaufende Chodowieckische Kupfer angesehen würden, so würden diese Zwischenakte der freien Lebensbewegung des Genius und der eigenen Schöpfungskraft des Titular-Kommentators zu Hülfe kommen, diese über die fesselnde Abhängigkeit siegen lassen und die darstellende Besonnenheit, die mehr giebt als genießt, würde klarer und vernehmlicher heraustreten.

nicht; denn es thut ihm Schaden; denn wo dieser Zug vorkommt, ist noch nicht die leiseste Anzeige ihres Charakters gegeben, welches überhaupt später geschiehet, als sonst. Das hatte ich mit meinem Bleireiß auf den Zettel geschrieben, den ich neben mir liegen habe, wenn ich mit der größten Begierde, das Schlimme zu sehen und mich nicht von dem Vortrefflichen verblenden zu lassen, und wenn ich mit wahrer Visiten-Verläumdungsucht mir das erste Lesen Deiner Bücher störe und verbittere. Jetzt setze ich aber mit einigem Muthe dazu, daß ich diesen Zug ganz vertilget wünsche; daß ich glaube, er passe gar nicht zu ihrem Charakter, und wenn er auch in demselben lag oder seyn konnte, daß er bei und neben dem, was von ihm gezeigt wurde oder gezeigt werden sollte, nicht vorgewiesen werden dürfe und zumal gleich anfangs. Diesen Wunsch habe ich nicht bei dem Folgenden. S. 5 wird der alte Schwers blos dadurch eingeführt: „daß er die Beihülfe seines Sohns des Buchdruckers für gottlos hielt.“ Dieser Zug kann Moralität und Religiosität andeuten, und ist also nicht auszeichnend charakteristisch, giebt keinen Charakter an, sondern etwas Unbe-

stimmtes, denn S. 8 heißt es erst: die freie starke Seele des Seniors, die aber mehr gesagt (laß den Ausdruck!), als gezeigt wird; und nun kommt erst der Zug, „daß er in der Theologie Fesseln, in der Philosophie Flügel hätte.“ Dies zeigt, daß das, was S. 5 vorkömmt, auf Religiosität hindeutet; daß dieser Zug einer von denen ist, die ihm den Schein der Heuchelei zuweilen geben können und daß eben deswegen, weil dieser Schein trügend, der Zug unbestimmt ist. Das, was p. 9 von Ingenuin vorkommt, „daß er nicht zur Gesellschaft der Genie's gehöre, die jede Staatsbedienung ausschlagen, ist zwar weniger unbestimmt, aber dennoch nicht so scharf, so spitzig, so treffend, als es von Dir gefordert werden muß.

Die Anrede des Alten p. 9 u. 10 ist erst recht charakteristisch und p. 12 tritt er gleichsam aus sich selbst heraus.

Obgleich das von Ingenuin p. 9 wahrer und treuer ist, als p. 3 das Ausbeeren bei Alitheen; so ist es doch nicht bezeichnend genug und p. 13 kommt erst ihre eigentliche Schilderung vor, aber auch eine wörtliche und keine thätige, oder thuende,

daß Althea schlau aber sanft und Ingenuin offen und weich war. Zur Schlauheit passet zwar, wie Du sagen kannst, das verdammte Athemholen; aber in der Idylle ist die Schlauheit nicht gezeigt, außer in der Küche beim Ringverlust, es ist unnöthig, sie zu zeigen, und es ist nicht zu rechtfertigen, (ein verfluchtes juristisches Wort, das mir jeden Augenblick in den Weg kommt) daß sie von dieser theils schwankenden, theils schwarzen Seite eingeführt ist, die nur leise und überleise berührt werden darf, weil sie in der ganzen Geschichte kein forttreibendes Triebwerk abgiebt. P. 27 zeigt sich erst der Charakter Altheens und Ingenuins bei dem Spaziergang auf den Berg, aber so, daß der Zug der übermäßigen Neugierde (die ohnedem durch die der Schlauheit zugegebene Sanftmuth gemildert und geschwächt werden muß) nicht vorangestellt werden sollte. In Rücksicht Ingenuins war p. 17 eine Säulenverzierung angebracht in der Bemerkung, „daß sein Herz ein Weiberlehen sei," weil dies kein Hauptzug, der die Grundlage eines Charakters, sondern ein solcher ist, der an diese angeheftet werden muß. —

Es ist sonderbar, mitten im Tadel heben sich die drei Gestalten immer klarer und klarer heraus, — (Alitheens verworfenes Ausholen bleibt verworfen) und in mir selbst tritt gegen mich ein immer mächtigerer Beistand für Dich auf. Demnach wirst und mußt Du sagen: der ist kühn. Setze hinzu; mein guter, guter Richter, er ist zu kühn. Ich entgehe doch Deinem Vorwurf; denn siehe, ich berufe mich auf Dein erstes Muster des zweiten Musters und Vorwürfen entgeht man am leichtesten durch Vorwürfe. Ich helfe mir (und entgehe Dir) also, indem ich mich auf die in Deinem ersten Appendix enthaltenen Gesetze berufe. Dieser war nicht mit dem Namen eines Menschen getauft, sondern eines Festes: es ist die Sallatkirchweih zu Obersees. Es ist den Appendixen wesentlich und zweckmäßiger, als des zweckmäßigen Doktors Arzneien, daß sie den Namen keiner Person tragen und eben deswegen in das Kirchenbuch der Romane nicht, aber wohl in das der Idyllen eingezeichnet werden können. Allen meinen Vorwürfen entgehest Du also, (bis auf den von Alitheens Ausbeeren, — bei dem bleibe ich) wenn Du den Titel: Jubelsenior weg-

thust, und dafür Jubelfeier, Jubelhochzeit, oder was Du willst, setzest. Dann steht nichts im Hintergrund, und nichts — anders, als es stehen muß, und wir betrachten Alles gern und freudig aus dem Standort des hochwohlgebornen Herrn Pseudo-Esenbeck, und wo es sich gehört, tritt die Jubelfeier in den Vorgrund.

Nun will ich loben, nämlich den Plan und die wundersame Hülfe, die ihm die Ueberschriften der officiellen Berichte gewähren. Dies alles deutet auf den Deus ex machina hin. Man ist geneigt, ihn zu tadeln; man wird zu einer übereilten Voraussicht verleitet; man wird beschämt, wenn man sich freudig getäuscht sieht. Schön ist die Ankunft Pseudo-Esenbecks, um der Seniors-Familie Hoffnung zu machen; aber herrlich ist und prächtig (um mit Emanuel zu reden) die Zurücknahme dieses Vorsatzes, und daß Pseudo-Esenbeck seine Freude aufopfert und zwar aus einem feinen, feinen moralischen Grund, aus einer zärtlichen Theilnahme an der Seniors-Familie, aus der Furcht, ihr eine vergebliche Hoffnung zu machen. Das Andenken an die Vergeßlichkeit des Fürstencharakters tritt meisterhaft in

dem glücklichsten Zeitpunkt ein und macht das wieder ungewiß, was als eine ausgemachte Sache, als ein unveränderliches Schicksal vorausgesetzt war. Die Ungewißheit und die Furcht steigt durch das Vorbeifahren des Fürsten nach der Insel. Endlich kommt, nicht der Fürst, sondern Eſenbeck, und mitten in die gewünschte, aber unerwartete Auflösung schlingt sich eine vielseitige Verlegenheit ein, die den Hofmann in eine peinliche Unbehaglichkeit setzt, welche aus seinem Hofmanns-Charakter entspringt, und diesen Charakter zugleich ins Hellere hinzeichnet und den Kammerherrn zur Sühnung des schönen Festes und des vertraulichen Einklangs der übrigen Gesellschaft forttreibt. Durch eine solche meisterhafte Wendung solltest Du alle Deine kunstunverständigen Rezensenten belehren und bekehren. Bei einer so ganz simpeln Geschichte eine solche unverhoffte Entwickelung, ohne Aufwand, ohne Anwendung großer Maschinen, mit einer weisen Sparsamkeit (die nicht vom Kapitel zehrt) bei einem sogar befürchteten Deus ex machina eine solche unsichtbare Verwickelung und eine so täuschende Entwickelung.

Das Jubelfest, der Traum in dem Appendix des App. und der Spaziergang Ingenuins und Alitheens nach Ankunft der falschen Vokazion gefielen mir ausnehmend, und die Zirkelbriefe dazu mit der unbemerkbaren Briefeinkleidung; von allem Andern gelten die ersten Worte dieser Zettel.

P. 58. Kantor Queerpfeif. In jedem Dorf sollte man nach dem Namen des Schulmeisters fragen und sollte sich halb zu Tode lachen, wenn der Zufall einen recht närrischen und bedeutenden gemacht hätte. Wenn aber ein solcher erdichtet wird, so sollte man sich zu Tode ärgern, daß die Laune so armselig ist, die ihn erfindet, und weil jeder Name bedeutend und komisch wird, wenn nur der Mann selbst recht dargestellt ist. Ich hatte wider den Namen Leibgeber sehr viel und hätte es gesagt, wenn er nicht zu unauflöslich in Deinen Siebenkäs verwebt gewesen wäre. Es ärgert mich, daß er im Titan vorkommt, aber ich tröste mich, weil er in der Welt unter so verschiedenen Namen herumflattert. Wider Haarhaar habe ich noch mehr als die Ostheim. Queorpfeif ist mir sehr zuwider.

Hier ist ausschließlich die Nutzanwendung. Ich

muß mich protestirend verwahren gegen Folgendes. Was ich Dir über Deine Bücher sagen kann, ist nichts, als meine Meinung, ob ich sie wohl manchmal, wie ich jetzt erst daran denke, zu anmaßend ausgedrückt habe, und sogar in einen revoluzionären Terrorismus, der wegzuräumen anstatt zu erhalten sucht, verfallen bin. Dies soll künftig nicht geschehen. Mit dieser Meinung (es ist lächerlich, daß ich es sage; aber es ist doch nöthig, weil ich es so meine) kannst du schalten und walten wie Du willst. Wo sie nicht Deine eigene Meinung ist, da muß sie schon um deßwillen verworfen werden, weil ihr Urheber keine Zeile der Bücher, die sie betrifft, geschweige denn diese selbst machen kann. Ich komme mir jetzt als ein Advokat vor und als ob Schrän *) in mich gefahren wäre, und ich kann es doch nicht ändern. Ziehst Du den Titel Jubelsenior vor; so ist er der richtige und deswegen ist die Supplementseite überflüssig. Sie ist es aber noch mehr um meiner willen. Mit meinem Willen, und ich

*) Ein Höfer Advokat damaliger Zeit.

A. d R.

weiß, den wirst Du hier achten, sollst Du meiner nie mehr in Deinen Büchern erwähnen. Ich bin so fest entschlossen, mich nie mehr einer unverdienten, und eben deswegen drückenden Publizität Preis zu geben, und nie mehr aus meiner Beschränktheit weder selbst herauszutreten, noch mich herausziehen oder treiben zu lassen, daß ich wider den Druck der Supplementseite, in so fern meiner nur mit der leisesten Berührung darin gedacht wird, protestire, und daß, wenn es nöthig ist, ich es am 20sten Jänner wiederholen will. Da es in Einem hingehet, so bitte ich, daß Du bei Deiner neuen Ausgabe des Hesperus, die ohnedem die alten Druckfehler nicht beibehalten wird, das erratum, das meinen Namen enthält, zugleich mit Allem, was denselben im 47sten Posttag (ich glaube, er ist es) nur im Geringsten angehet, auslöschest. Das Schweigen ist oft ein größeres und lauteres Zeichen der Liebe, als das Reden, und ich wenigstens will jenes so aufnehmen.

Aber ich schweige doch nicht und sage ewig, ewig bin ich Dein Dich liebender — —

Otto.

Jean Paul an Otto.

Den 20. Januar 1797.

Supplementseite zum prodromus galeatus.

Eben da ich das Werklein vom Antezessor meiner Leser und Skabinen von meinem lieben Otto zurückbekomme, um es nach der Reinigung vom letzten Feilstaub gleissend nach Lybczk — Lipczk — Lypczyke — Lipz (denn so wurde Leipzig sonst geschrieben) abzusenden, so schlägt er mir in dem Literaturbrief, den er mir vorher über jedes meiner Werke schreiben muß, unter den Veränderungen, die ich mir gern gefallen ließ, eine vor, auf die nicht zu denken ist. Es soll nehmlich das Titelblatt umgeschrieben und statt Jubelsenior Jubiläum oder Jubelfest gesetzt werden, weil der Senior überall ein Appendix, nur selber ein Appendix und eine Figur des Hintergrundes ist, und weil noch andre Gründe es wollen, hinter die gute Skabinen schon kommen werden. —

Aber Jubelsenior giebt einen individuellern, stärker gezeichneten Titel; — wenn ich nun in der Supplementseite mich protestirend verwahre und es eingestehe, daß es Jubelfeier heißen muß, und wenn ich Dir noch dazu die Supplementseite vorher zuschicke, was willst Du mehr, Christian, zumal heute am 20sten Januar 1797? —

Jean Paul an Otto.

Den 11. Februar 1797.

Diese Abhandlung über die Unsterblichkeit, sammt der künftigen über die Holzschnitte der zehn Gebote, machen das zu Ostern erscheinende Buch für den [illegible] aus. Die erste Hälfte, die ernsthaften über unsre Immortalität, ist mir, obwohl in einem Monat gebauet, lieber als der Jubelsenior, die Satyre über die tragischen Todtschläger abgerechnet. Ich schicke sie Dir heute, wegen Morgen, des Sonntags; denn ich habe noch einige Blätter nachzubringen, die Du am Montag Nachmittag haben wirst. Gott gebe

daß diese Abhandlung Anders so befestigt, wie ihren Verfasser. Beiliegende Briefschaften legitimiren meine Eile und Bitte, daß ich nicht nur Alles am Mittwoch zum Versenden zurückbekomme, sondern auch einzelne durchgelesene Kapitel früher, zum Verbessern. Da darin die Demonstrazion die Pille, und das Künstlerwerk nur das Silber ist: so kann es weniger Verbesserung annehmen und fodern, als andere Opera. Ich bitte Dich sehr um Eile und einmaliges Lesen. Tadle mich am Ende eines Mangel an Terminen lieber früh mündlich, als spät schriftlich.

R.

Otto an Jean Paul.

Dienstag, den 14. Februar 1797.

Ich habe eigentlich gar nichts zu sagen über Dein Kampaner Thal und doch den Wunsch, recht weitläufig zu sein.

Das Nichts bezieht sich auf den Tadel, der Wunsch auf das Lob.

Bei diesem, wenn ich ihn auch beschuldigen wollte und könnte, würde ich mir immer zu kurz vorkommen.

Das Ganze ist die herrlichste Gabe, in der Du die besten überirdischen Hoffnungen des Menschen in der schönsten irdischen Umhüllung darreichst. Was dieses Leben Reizendes, was die Erde Angenehmes, was die Geselligkeit Erfreuliches hat, das ist mit einer seltenen Harmonie vereiniget, und mit ihm paaret sich der bewunderungswürdige Einklang einer Zahl geliebter und liebender, gebildeter und erhabener Personen (ungeschildert, aber ausgezeichnet, klar und charakteristisch jede), vereinigt durch ein himmlisches Erdenfest, zusammengeführt in dem reizendsten Erdenwinkel, den man überall erblickt (man sieht und fühlt überall, daß man in dem Kampaner Thal ist), unter dessen hereinhängenden Felsen, in dessen milderer Luft man sich gesichert, vertraulich, gestärkt, von einem mildern Klima umflossen und von einer aufwärts hebenden Macht, das Erdenfest des Augenblicks und des Tages vergessend und genießend, immerwährend emporgetragen fühlt. Dies ist der Kelch des süßschmeckenden Weins

der stillend und reizend hinunterschleicht, indem sein Geist unbemerkt emporsteigt und (vergieb den Ausdruck) die Trunkenheit der Unsterblichkeit giebt. Wer, wie ich, der Sterblichkeit und der Unsterblichkeit näher ist, der fühlt sich wunderbar erquickt und gestärkt durch den Genuß dieses Abendmahls, das auch sonst den Sterblichen vor dem Tode gereicht und in ihm die Versicherung des ewigen Lebens gegeben wird.

Ich will gar nichts Einzelnes loben; es ist gar nirgends ein Wechsel; es schreitet alles in gleicher Vollkommenheit fort und über die kunstvolle Einkleidung waltet ein Zusammenklang, ein regierendes, bewältigendes Schicksal, das mit einem verborgenen, versteckten und überall sich offenbarenden Schöpfungsplan in die irdische Hülle, in die schönsten Früchte des Erdenlebens, in den lieblichsten, freiesten, ungezwungensten und besonnensten Dialog — Jakobi's Einkleidung ist nichts dagegen — den Kern (der Kern geht auf die Früchte und der Dialog soll weiter hinauf) des Ueberirdischen und Himmlischen legt, und die Sterblichkeit unbegreiflich und faßbar mit der Unsterblichkeit ausstattet.

Das, was Du in 19 und 20 sagst, daß der
in ein Universum aus succeſſirenden Ephemeren
in eine unſterbliche Legion aus Sterbenden zer-
theilte und zertragene Zweck der Entwicklung kei-
ner für die verschwundenen und verschwindenden
Ephemeren sei, erinnerte mich an die nämlichen
Gedanken, — (ich sage, die nämlichen, ob ich sie
wohl nie mit der nämlichen Klarheit haben kann,
und Dein umfassendes Zusammendrängen den
Sinn meiner zertragenen Vereinzelungen, aus de-
nen mir die Wahrheit zudämmert, erst recht deut-
lich macht) — welche ich neulich beim Lesen der
Todesfeier im Meister hatte, und wo mich die
Trostlosigkeit seiner Kunst-Unsterblichkeit darauf
brachte, und ein seltener Zufall dieser Trostlosig-
keit eine größere Beklemmung, mir mehr erhebende
Besonnenheit und der aufquellenden Hoffnung eine
größere Stärke gab, indem gerade, als ich im
Lesen der Todesfeier mich unterbrach und ein
Paar Zettel voll schrieb, in meiner Uhr die Kette
zersprang und die Stille des Abends das kleine
Geräusch lauter und stärker und die Nähe des
Todes in mir und außer mir alles schauerlicher,
feierlicher und zugleich tröstender machte.

Ich möchte gern noch mehr loben und preisen; aber ich muß abbrechen, da sich meine Eilfertigkeit mit dem letztern besser verträgt, als mit dem ersten.

P. 50 und 51 könnte ich bemerken, daß vielleicht in der angenommenen Approximazion (um ihr mehr Sinn zu geben) sogar durch eine Täuschung eine Erreichung angenommen wird; von der man das Einschließen einer Endlichkeit behaupten und aus der man sogar eine kürzere und längere Unsterblichkeit und Ewigkeit herleiten könnte. Wenigstens könnte die Frage wiederkommen: sind die Menschen nach der Erreichung ihrer moralischen Bestimmung unsterblich?

Mir ist's immer, als ob wir keinen Begriff vom Tod und Aufhören haben, sondern nur einen vom Leben und von der Fortdauer.

Der Morgen, p. 25 rc. rc.; die Klage; der Abend; die Wanderung; die Himmelfahrt in der Mongolfiere; Alles, Alles ist herrlich!

Wenn ich bei längerer Zeit noch über die Sache selbst mehr sagen wollte, oder etwas: so

wäre es zu nichts, als daß ich hinterher sehen könnte, daß es schon in Deinem Aufsatz stünde.

Dein O.

Jean Paul an Otto.

Den 14. Februar. 1797.

Ich bedaure blos Deinen Stunden-Luxus, den Dir die Bettelei gemacht hat. Ich rechte nicht mit dem Zufall. Und noch herzlicher dank' ich Dir für Deinen blühenden Kranz, den Du auf meinen Torso gelegt. Das sechste Gebot in dem zweiten Theile des Kampaner Thals ist meine Zäsur, da zumal in dieser Woche die peremtorische Frist der Presse abläuft. Ich bin begierig, was Du sagst. Ich habe, was ich konnte, gethan, um in die 12 Holzschnitte eine fortgehende Geschichte einzuimpfen, aber die Behandlung des Gegenstandes kann deswegen noch nicht die Wahl desselben rechtfertigen. Vorn hatte ich die fünf nöthigen Kunstwerke beigelegt und aus dem Katechismus geschnitten.

Am 8. März.

Hier hast Du das sechste Gebot, in einer glücklichen Anstrengung von gestern bis heute gefertigt. Das ganze exotische Werklein soll nichts sein, als ein edlerer — Schwank, und bedarf Karnevals-Privilegium.

R.

Mittwoch den 8. März 1797.

Mein Richter!

Eine Gemäldeerklärung, die zur Travestirung und Parodie wird, indem sie den bekannten Sinn der Bilder wegschiebt und künstlich einen neuen hervortreten läßt, scheint mir sehr schwierig zu sein, weil des Erklärers eigener Genuß zu groß ist und er leicht bei diesem seinen, obwohl rechtmäßigen Gewinn, die Darstellung in eine unverschuldete Gefahr bringt, wo er den Betrachter mehr als den darstellenden Schöpfer sehen läßt. Wenn er nun dieser Gefahr ein wenig unterliegt und man dann biblisch von ihm reden

wollte, so könnte man aus der Schöpfungge-
schichte nur die Worte aus ihr anwenden: daß er sah
an Alles, was er gemacht hatte, und siehe es
war sehr gut; aber nicht die: und er sprach: es
werde Licht! und es ward Licht.

Diese Gefahr wächset, je bekannter die Bil-
der sind, die der Erklärer vor sich hinstellt und je
mehr er während dem Anschauen aus der Rolle
des untergeordneten Erklärers in die Rolle des
selbstherrschenden Dichters übertritt. Denn schon
der erste Einfall einer Erklärung dieser Bilder,
die jeder wohl so vergessen hat, daß er erst bei
der neuen Erklärung sich verwundernd wieder an
ihr Dasein erinnert; dieser Einfall und vielleicht
der Gedanke, die Aufmerksamkeit der halben Welt
auf sie von neuem hinzurichten, hat etwas zu
Reizendes und zieht auf einmal ein Getümmel
und ein Gewühl neuer Ansichten herein, die sich
frei machen und wild losreißen wollen und denn
doch wieder durch den gegebenen fremden Stoff,
durch die alte vorgefundene Bronzeform, in die
Alles einzupassen ist, gefesselt werden, und wie
und wenn sie dann heller werden und nach und
nach näher heran kommen, sich mehr in die im-

nere Beschauung des Dichters, bei dem wieder die Rolle des Betrachters und Erklärers (nämlich seiner eignen neuen Dichtung) übermächtig wird, hineinziehen, als daß sie heraus in den äußern Gesichtskreis und in die sichtbare Welt der Dichtungen treten. Je mehr Prophetenkraft nöthig ist, wenn der neue Elias — er kann es so gut als Elisa — sich auf den erblichenen Leichnam hinlegt und in das erblaßte Gebilde Lebenswärme und Röthe zurückruft, desto größer ist das Wunder; aber desto näher ist das Prophetenkind der Entrückung und seiner eigenen Himmelfahrt; oder je weiter der alte vergessene, von dem neugeschaffenen und gegebenen Sinn abliegt, desto sinnreicher ist die Erfindung: aber desto größer, reizender und überwältigender ist der in sich zurückgehende und in sich gekehrte Selbstgenuß des erklärenden Dichters und des dichtenden Erklärers, und desto größer die Gefahr für die äußere Darstellung. Diese Gefahr nimmt noch mehr zu, wenn, wie bei den Katechismusholzschnitten, die erklärten Bilder keinen andern, als höchstens einen zufälligen Zusammenhang haben, und doch bindend und fesselnd zum Leitfaden einer fortschrei-

tenden Geschichte gemahlt werden. Ich will bei
den Katechismusmarionetten stehen bleiben, weil
diese einander nur dadurch angehören, daß sie
Sitten-Gebote oder Verbote vorstellen, daß diese
zusammengezählt sind, ob sie gleich im menschli-
chen Leben selten zusammennumerirt werden und
in der Praxis in die Bruchrechnungen und nicht
in die ersten Species gehören und so selten einen
Numerus ausmachen, als sie Numeri machen
dürfen. Der Katechismus setzt ferner alle zehn
Akte künstlich und zufällig in Ein Schauspiel da-
durch zusammen, daß er durch sie nicht zur Hal-
tung, sondern zum Bruch der sämmtlichen Gebote
anmahnet, weil er voraussetzt, daß nichts allem
Guten nachtheiliger ist, als die Vorstellung des
Bösen und weil manche verwerfliche Gedanken,
selbst wenn sie unterdrückt und weggeworfen wer-
den, doch beim Kämpfen dagegen gedacht werden
müssen, und schon durch ihre Vorstellung beflecken
und die Gefahr wie die Möglichkeit in sich tra-
gen, sie öfter und vertraulicher zu denken. Denn
manche Tugenden scheinen nur dann ganz rein,
wenn sie werthloser erscheinen, wenn sie zur Lust
und ohne Ueberwindung geübt; wenn nämlich

der verunreinigende Gedanke des Gegentheils nie in die Seele gekommen ist.

Dies ist aller vermittelnde, aber äusserst zufällige Zusammenhang, den Deine Katechismusbilder haben, und jedes Gebot bleibt abgesondert und höchstens ein Stück von der zerbrochenen Gesetztafel des feuereifrigen und zornigen Moses. Die Fragmente dieser Tafel so zusammenzufügen, daß die Sprünge unsichtbar, die einzelnen lapidarischen Buchstaben zu einer neuen Inschrift gebraucht werden, hat so was Reizendes für den Erfinder, daß das Wohlgefallen an dem ersten Gedanken die Schwierigkeit der Ausführung ein wenig verdeckt, und daß hinter dieser Hülle das Wohlbehagen zu übergreifend wird, das aus der Vorempfindung der Freude kommt, die man hat, wenn man sich im Voraus meerumflossene, isolirte Inseln, als wesentliche Theile einer zusammenhängenden, absichtlich und zweckmäßig regierten Welt und als konstituirende Integraltheile einer verstreckten Theodicee denkt und das Zusammenführen der Erden in ein Sonnensystem sich vorstellt.

Dieses Vergnügen über die Erfindung und über ihren innern Anblick macht gegen den

Schmerz der einschneidenden Beinschellen und die daran hängenden schweren Ketten fühllos. Dieser äußere Zwang, der an einander geheftete Holzschnitte hingiebt, und an einander hängende, aus einander fließende Scenen kauft verlangt, drückt die selbstständige Darstellungskraft nieder und macht sie abhängig. Sie erschöpft sich dann mehr, in und durch den Genuß, als in und nach die Schöpfung. Zuletzt wird man gewahr, daß statt der staunenswürdigen Weltschöpfung aus Nichts, eine bloße Schöpfung aus Etwas, eine bloße Bemächtigung des Chaos da ist und daß diese — und über den Selbstgenuß die selbst herrschende, schöpferische, darstellende Besonnenheit — verloren gegangen ist. Das höchste Vergnügen des Betrachters eines solchen Kunstwerks trifft dann nicht dieses, sondern den Künstler, geht nicht auf das, was er mit minderer Freigebigkeit gegeben, sondern auf das, was er dabei schwelgerisch empfunden, aber zum Theil in sich zurück behalten hat. Dieses Vernehmen seines Vergnügens wird zum Fremden und nur aus der Ahndung des Reizenden der Erfindung, aus dem Erquickenden des gefühlten fremden Schaffens geht

[illegible] umschliert, [illegible] und [illegible] der
[illegible] mehr von fern [illegible] und mehr, [illegible]
dem [illegible] Gesicht des Dichters gesehen, [illegible]
der [illegible] Anschauung hingegebene Anblick
des [illegible] geschaffenen Szenen hervor. Es sind Ge-
schichten, die auf dem verblichenen Tapetengemälde
im weiten Kreise der Laterna magica schwankend
und schnell vorübergleiten, aber weniger gesehen
als aus dem Gesang oder aus den Mienen des
jovialischen Lombarden vernommen werden. Wenn
aber zwischen die vormals isolierten Bilder, die
von dem neuen Erklärer in eine fortgehende Ge-
schichte zusammengebunden werden, eingenähte
Szenen eingeschoben, welche Blätter eingeheftet
und mit dem [illegible] vom unabhängi-
gen Dichtergenius beschrieben, die erklärten als
zwischen durchlaufende Chodowieckische Kupfer an-
gesehen würden, so würden diese Zwischenakte
der freien Lebensbewegung des Genius und der
eigenen Schöpfungskraft des Titular-Kommenta-
tors zu Hülfe kommen, diese über die fesselnde
Abhängigkeit siegen lassen und die darstellende
Besonnenheit, die mehr giebt als genießt, würde
klarer und vernehmlicher heraustreten.

Das Ich des Schriftstellers ist der unsichtbare, aber überall gegenwärtige und sich überall offenbarende Gott. Mir ist die atheistische Nüchternheit in den Xen. zuwider, die im Meister und in den Franzosen anzutreffen ist, und die dieses Ich verschwinden läßt. Aber es muß auch bloß erscheinen und nichts sein, als das Ideal, und darum hatte der Rezensent in der Lit. Zeit. so sehr Recht, als er Bürgern nicht genug Bildung zutraute, und eine größere von und an ihm verlangte.

Wenn aber statt des idealischen Ichs, statt dieses umfassenden Ideals, die freudige Gemüthsstimmung, das Reizende und Wohlbehagende und Erfreuliche einer gelungenen Erfindung des Autors sichtbar wird, so empfangen wir nur einen Theil seines Ichs und nur etwas vom ganzen Ideal. Anstatt wir dieses sonst nur als eine höhere, mit ihm gemeinschaftliche oder uns von ihm verliehene Tendenz fühlen und mit diesem, gleichsam bewußtlosen Gefühl — das ich die Empfindung der artistischen Gesundheit nennen möchte, weil es der körperlichen ähnlich ist — unmittelbar und von Angesicht zu Angesicht seine Schöpfung

ansehen, so gehen wir, wenn er uns nur einen Theil von sich und vom ganzen Ideal giebt, durch das, beinahe bewußte, Gefühl desselben erst in seine Darstellung ein, die nun für uns aber nur dadurch sichtbar wird, daß wir seinen Zustand als Mittel und nicht als Zweck empfinden, und nicht als eine gemeinschaftliche Tendenz, sondern als eine verliehene und übertragene, einseitige und augenblickliche Gemüthsstimmung. Dadurch verliert die Darstellung des Dichters und die Betrachtung des Lesers etwas von ihrer Vollheit, und an die Stelle eines ganz reinen, ruhigen, idealischmenschlichen Genusses, tritt ein unruhiges, kitzelndes (nimm dem Ausdruck alles Unedle und verleihe ihm bloß den Sinn eines unsteten, abwechselnd erneuerten lieblichen Reizes) Behagen, kein rein menschlicher, sondern beinahe ein überwiegend sinnlicher Genuß.

Alles, was ich (ich hoffe, dunkel genug) gesagt habe, trifft nicht Dich; sondern den Gegenstand, und Du hast beinahe alle Schwierigkeiten überwunden. Ich glaube, daß man nur ganz über sie Herr werden könnte, wenn der Kommentar der Holzschnitte nicht unmittelbar an ein-

ander gereihet, sondern zwischen die Erklärung jedes Blatts andre vermittelnde (und nur beschriebene) Scenen eingeschoben und so der ganzen Geschichte mehr Einheit, Bestimmtheit und eigene Kraft verliehen würde.

Ueber Deinem ganzen Kommentar liegt ein eigener erfreuender Reiz. Es ist zwar nicht der, welcher alle Fäden der menschlichen edlen Neigungen in einem Duftschleier über das Kampanische Frühlingsthal zieht, sondern es ist die stärkende und erhebende Lust an einer gelungenen Erfindung; es ist das Erquickende des unerwarteten und überraschenden Scharfsinns, des Sinnreichen und der mächtigen Gewandheit, die in das Gesicht des Salzrevisors auf dem dritten Holzschnitt wahrlich! den Charakter hinein bringt, den ihm der Kommentar giebt. Je öfter ich (und ich habe es oft gethan) den Krönlein ansah, desto öfter mußte ich das „wahrlich" wiederholen.

Der Einfall, die Holzschnitte der zehn Gebote zu kommentiren, verdient schon Bewunderung und erweckt ein freudiges Verlangen in dem Leser und ein Nachgrübeln über die Frage: wie wird

es geschehen? Der Gedanke den Geboten eine fortgehende Geschichte unterzulegen, ist äußerst sinnreich und überraschend. Die Einleitung steigert diese Ueberraschung immer mehr und mehr, und mitten drinnen erhalten sie aufrecht und wecken sie immer wieder die einzelnen sinnreichen und launigen Deutungen, die überall anzutreffen sind, z. B. daß der geschwungene Lautenkasten Kains das eine Wachfeuer umwehet, und daß das letzte mir nichts dir nichts und blos willkührlich da ist und weiter kein Wort darüber verloren wird; die Hinreichung der Holzschnitte auf dem Berg Sinai, der Holzhacker als Zeichen des Frühlings ꝛc. Die Charaktere sind äußerst bestimmt, und ihre Zeichnung liegt oft beinahe in etwas Namenlosen, wie beim Bischof in partibus im Namen: Landstand. Sie machen, daß man sich in einer eigenen neuen Geschichtswelt verliert. Dies Alles, verbunden mit der komischen und launigen Hinweisung auf die alte biblische, nach und nach entfremdete Erklärung, erhebt den Kommentar zu einem neuen, unerwarteten, überraschenden und erfreuenden Genuß. Ich sage Dir im Voraus, er wird außerordentlichen Beifall finden und das

Kampaner Thal wohl mit verkaufen helfen; aber ich sage Dir es auch hinter drein, daß es mir um jeden Leser leid ist, der, weil der Kommentar nach dem Kampaner Thal gedruckt wird, ihn unmittelbar nach diesem Feenzauber zu lesen verleitet wird. Umgekehrt, der Kommentar zuerst, wäre mir es recht und so wollte ich auch, daß beide Aufsätze zusammen gedruckt wären.

Uebrigens ist das sechste Gebot das Vortrefflichste unter allen; dann kommt die Einleitung und hernach das Uebrige. Die Ausschweifungen liegen den übrigen Geboten nicht so nahe als dem sechsten, das merkt man gleich; denn die bei den übrigen sind ein wenig entfernter und gesuchter.

Ich wollte morgen nach Münchberg gehen, aber es ist nichts wegen des Sturmwinds und des Wetterglases.

Rechne diesen Nachmittag für den Vormittag: so habe ich meine Frist ohne Fristgesuch — es wäre auch nur eins zum Mundiren — prächtig eingehalten.

Als ich am Mittwoch Nachmittag den 8. März von Leipzig zurückkam, schrieb ich diese Blätter auf und am 19ten schicke ich sie Dir, mein Richter.

Ewig Dein O.

Otto an Jean Paul.

Am 21. März *) 1797.

Ich will Dir heute, da ich nichts anders habe und weiß, aus dem vorigen Jahr einige verblichene Tage, die vor mir emporsteigen und mir wieder erscheinen, als rührende Gestalten des ganzen Weltlaufs und des Menschenlebens zeigen.

Es ist der Abend des 20. Juli's, den wir in H o f e c k unter Musik zubrachten und der zweite darauf folgende Tag, der heilige Abend vor dem Tode B e r g a m o ' s, **) sein stiller Freitag.

Ich will Dir hieher schreiben, was ich mir am letzten Tag, am Freitag den 22. Juli, zum Andenken aufschrieb.

---

*) Geburttag Jean Paul's.

**) Eines Italieners, der in Otto's Hause wohnte

Am Mittwoch (den 21sten Abends) als ich, ungeachtet aller Bitten, in Hofeck fortgehen wollte, kam ein Zug Menschen den Berg herunter und es waren Musikanten. Der Vorsatz zu gehen verschwand, wie sie sich näherten und an die Stelle des vorigen festen Entschlusses trat die Wehmuth, eine Freude, die aus einem Plan für Anderer und für mein eigenes Vergnügen gebildet war, obwohl unbewußt, erschwert und getrübt zu haben.

Indem ich dieses schreibe, liegt unter mir ein kranker Mann, ein guter Mensch in der Erwartung des Todes, den er auf sich zukommen und zu sich herannahen sieht. Im Gefühl seiner nahen Gegenwart macht er sein Testament.

Soll ich in dieser Nähe des Todes fortfahren und mir selbst das genossene selige Vergnügen zurückrufen und vermögen?

Ach! der Tod und das Leben, die Freude und die Traurigkeit heben ihre Arme auf, breiten sie von sich weit und gehoben hin, und eins ergreift fest und drückend die Hände des andern und mitten in diesem Kreis stehen wir Menschen. Sie gehen nicht, sondern sie schweben um uns her,

und wir, wir stehen, und unser Blick, der auf einen Punkt gerichtet ist, und der die Freude fassen will, verliert sie aus den Augen und erblickt die Traurigkeit, ehe er jene gesehen hat, und ihm erscheint der Tod, ehe er das Leben erfassen und festhalten konnte.

In dieser taumelnden Umgebung darf er vom Schmerz zur Freude übergehen, und ich darf und kann, indem mir meine Füße, die über dem Haupt des guten kranken Mannes ruhen, zittern, meine Hand die wehmüthige und rührende Freude verkünden lassen, die ein seltner Abend gab.

Ich darf's und ich kann's; und dennoch trieb's mich von meinem Sitz auf und ans Fenster hin. Ich sah hinunter. Das Testament ist jetzt fertig. Mein Bruder lieset es unter mir vor.

Ich gehe wieder an mein Pult und in der Beklemmung, in der ich bin, stürzt mir goldengeröthet neben dem Hofecker Schloß der Mond empor, wie er am Mittwoch Abend unter der Musik erschien.

Mir ist, als ob ein Tod seine Strahlen abgebrochen, als ob er ihm die blitzenden Stacheln genommen und ihn mehr geründet hätte. In

die Nacht und in seine Umschleierung hinein stemmt sich das Schloß und neben ihm steht der einsame große Baum.

Ich war wieder am Fenster.

Jetzt hat der kranke Mann unterschrieben im Andenken an seine geliebte Frau, für die das Testament ist. Seine Hände zitterten von der Krankheit und waren doch fest von der Liebe. Drunten stehen sie an dem Tisch und um ihn, stumm und schweigend und liebend und warten, bis seine Unterschrift trocknet. — Nun unterschreiben die Zeugen. Das Licht brennt. Das rothe Siegellack liegt auf dem Tisch. — Das Testament wird nun zusammen gebrochen, und wenn es geöffnet wird, sehen seine Kinder und seine Frau die Zeichen der väterlichen Zärtlichkeit, und die Lust abwehrenden Verbände lösen sich ab und die Wunden fangen von neuem an zu bluten.

Darf ich wieder hinblicken auf unsern freudigen Mittwoch-Abend?

Ich sehe den Mond vor mir, wie er sich in die Höhe hebt und herabschauet durch die gegitterten Bäume auf die Szene unsrer Lust.

Ich möchte weiter schreiten, und bleibe mit meinem Blick an dem Mond hangen, und er richtet sich noch immer vor mir auf neben dem verfinsterten Baum und neben dem weißgrauen trüben Schloß, das die Vergangenheit halb zernaget hat; er schwebt in den schwarzblauen Himmel, in die feste unvergängliche Stille hinein. Die Musik tönt dieser entgegen, und wenn sie schweigt, schallt nichts als die Stille, und nur zuweilen sucht sich ein einzelner, sich wiederholender, langsam wiederkommender Ton mit ihr zu einigen: aber immer gleiten auf ihrer glatten, glänzenden und starrenden Fläche die Töne herunter, indeß sie in ihnen fest dasteht und unerschüttert stehen bleibt. Sie ist eine Aeolsharfe, an und aus der nur das Stimmlose erklingt, in der nur das Stumme einen Ton bekommt und uns bleich und bebend anfaßt mit der Nacht, die uns anstarret vom Mond beleuchtet, wie die Stille uns hinnimmt von der Musik umflossen, die an sie anspielt und von ihr wieder abfließet.

Ach! es ist Tod und Leben, und Leben und Tod! Ich ging den Berg hinunter ins Thal. Das Haus, der Garten, das Lustgegitter über der

Musik schimmerte erleuchtet über die verstummten, verfinsterten und vom Mond beschimmerten Hütten herunter. Die Instrumente schwiegen. Jetzt erwachte über der allgemeinen Ruhe die Musik und zog sich zu mir herunter, verlor sich am schroffen Hügel hin, von dem sie zu mir zurück kam und erst in meinen Ohren das Vernehmen des plätschernden Baches weckte, den ich lange vergebens gehört hatte, bis er jetzt in die herüberge hende Musik tönend und mit melodischem Takt einfiel. Ich ging wieder hinauf, stund und wandelte und irrte unter den Bäumen, und über ihnen drüben stand der Mond, in dessen Schimmer die Bäume hinauf und hinein schwebten, indem unten um mich herum die Musik lief und hinauf sich zog und sich mischte mit dem Schweben der in den goldenen Grund sich niedersenkenden Baumschatten.

Die Luft und der Mond stieg und schwebte über dem Thal, schob die Schatten der Bäume, die am Rand desselben stunden, immer mehr in sich und in die Bäume hinein, ruhte über dem blauen dämmernden Nebel wie über einem Spiegel, zog immer näher zu uns heran, schloß die

Herzen immer enger zusammen, stand über dem mit Bäumen umhüllten Teich und seine Strahlen sprangen aufwärts aus dem glänzenden Wasser in goldenen Tropfen zu ihm in die Höhe, und sanken und hoben sich wechselnd an der bewegten Fläche.

Aber die Musik verstummte endlich; ihre nachtönende Stimme hielt noch unsere Herzen, aber es war nichts zum Bleiben, sondern alles zum Scheiden. Die Trennung endigte Alles und ließ nur der Zukunft den vorüberwallenden Nachklang und das wiederkommende Getöne des vergangenen Lebens.

Ach! indem ich dieses schrieb, ist alles von dem stillen Tod überschrieen, alles ist still gemacht worden. Der Tod, nicht der Schmerzenlösende, sondern der Schmerzenbringende, trat immer näher an mich heran, und indem ich über dem guten sterbenden Mann saß, war es mir, als zitterten seine ächzenden Todtentöne durch meine Seele in mir herauf. Sie tönten in mir fort, wenn ich aufstund, und im Freien strömten sie von allen Seiten auf mich ein.

Sie verstummen. Sie verstummten. Er ist nicht mehr!

Die Olivenbäume wehen nicht mehr über ihm und er beweint nicht mehr den großen altväterlichen Maulbeerbaum, der in seinem Hofe stand, unter dem er aufwuchs und den er abhauen mußte, weil er dem Nachbar Schaden that. Die Seinigen sind ruhig in Bellano und vergnügen sich an seiner Freude über einen Brief von ihnen, den sie jetzt in seinen Händen wissen und der ihm sagt, daß seine geliebte Frau von einer sechswöchentlichen Krankheit genesen sei. Er ist auch genesen.

Aber der Mailändische Boden, in dem er geboren wurde, sieht ihn nicht mehr. Er wird nun ganz einheimisch auf und in unserer voigtländischen Erde. Er reiset nicht mehr alle zwei Jahre ins angeborne Vaterland, sondern bleibt auf ewig in dem angestorbenen. Die Wellen des Komer-See's können nicht mehr an sein Grab spülen.

Wo ist die Hofer Luft den 20sten Juli?

Was soll ich Dir sagen, lieber Richter? was soll ich Dir wünschen am heutigen Tag? Etwas

anders, als was Dir dieser Weltlauf zeigt? — Nichts anders, als diesen. Nim ihn hin; aber nim ihn, wie Du ihn verdienst; nim ihn, wie ihn Dir das vorige Jahr gab. Dein Leben wiederhole dieses und es habe keine andern Unterbrechungen, als die dem Wehen der frischen und stärkenden Frühlingsluft gleich sind.

Jedes kommende Jahr Deines Lebens schenke Dir die Freude, daß Du Deiner guten alten Mutter Deinen eigenen Werth durch das Glück eines ihrer Söhne, eines Deiner Brüder zeigen könnest.

Ich hörte einmal in Erlang ein Lied eines alten Meistersängers, und es bestand beinahe aus nichts, als aus dem Einen, unzählige Male wiederholten Wort: Liebe. Es klingt noch immer lieblich in meinen Ohren. Ich will es auf mich anwenden: Liebe Alles! und unter Allem auch mich.

Ich wollte Dir etwas schicken, aber ich hatte nichts und wußte nichts, als Klingers neue Bücher, und diese hatte Er. u. nicht.

Was das Wetter heut verhindert hat, das wollen wir nachholen; das Uebrige wollen wir Abends genießen.

Dein O.

Jean Paul an Otto.

Am 21. März 1797.

Indem ich nur anfange zu lesen, seh ich, daß es Entheiligung wäre, fortzufahren, da ein geldwechselnder Jude aufzählt. Ich danke Dir im Voraus für den Inhalt.

Jean Paul an Otto.

Den 21. März 1797.

Lieber Ewiger!

Ich lege hier nicht, wie sonst, Deine Blättchen vor mich zur Antwort, blos weil sie in meine heute zu oft durchdrungene Seele zu tief dringen. Ich

habe vor einigen Stunden dem mit Schnee verhüllten Staub, den Du durch schöpferischen Athem wieder zu einem schwebenden Gebilde erwärmtest und erhobest, zu viel gegeben.

Ich habe Dir dreierlei zu sagen:

1) Diese Nummer am wenigsten, nämlich meine ästhetische Achtung für Dein Blätter-Kleeblatt. Es ist gewiß nicht die bloße Neuheit, sondern der dauernde Fortgang, der Grund, daß mir unter allen Deinen Sachen keine mehr gefällt, als die allerletzte. Ach du hast besonders vom guten Bergamo noch einmal das Leichentuch weggezogen, und auf seine verfallene Gestalt die Thräne eines ganz Fremden zu fallen, gezwungen. Es ist außerordentlich schön.

2) Aber ich muß jetzt schreiben, als schrieb ich aus Weimar. — Ich kann (oder konnte) von jeher Vieles wagen; über mich fliegen (flogen) Wunden und Freuden leichter weg. Aber Du bist zu diesem Leicht- und Flugsinn nicht organisiert. Und darum wird das in Dir, was ich so verehre, am Ende ein Schmerz in mir, daß Du aus dem Grabe eine Alpe machst, die ihren

Schatten zu weit wirft. Sobald man das erlaubt — und sei man noch so gleichgültig — so erstarret man im giftigen Nachtschatten. Ich mein' es psychologisch. Ich seh' es an der Liebe der Mädchen und an dem Heimweh der Schweizer, daß gewisse auflösende süße sehnsüchtige Gefühle am Ende eine verkleidete Aqua toffana für die Nerven sind. O mein Guter! schone Dich anders und mehr.

Schon darum sollte man sich nicht bis auf's Innerste abschälen, weil über jeden von uns der vielschneidige Hammer des Schicksals aufgehoben schwebt, der am Ende doch auf die Brust niederfällt.

3) Und weiter habe ich Dir nichts zu sagen, als meinen herzlichsten Dank für Deine unersetzliche Gabe und meine heutige Freude, die beinahe lauter Unterbrechungen — kolorirten — und meine letzte, die nichts unterbricht, daß ich bald nach diesem Blättchen zu meinem guten Christian komme.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Den 31. März 1797.

Anlangend Deine vorigen Blätter, *) so hab' ich Dir, außer dem Danke und der Erinnerung an ihre Zurückkehr, blos das zu sagen: daß sie Recht haben. Ich meine in der Bemerkung der Wirkung, nicht des Grundes. Ich habe Dir schon einmal geschrieben, daß ich mehr die Wahl, als die Behandlung des Gegenstandes zu vertheidigen hätte. Dein Urtheil überzeugt mich. Das Ganze ist ein flüchtiger Spas, ein Vehikel von Einfällen, keine Biographie. In das öde katechetische Bilderkabinet ist keine biographische Succession zu bringen, außer wenn man, wie Du räthst, die zehn Bilder blos so unzusammenhängend gebraucht, wie die romanciers die Chodowieckischen. Aber der Mensch verabscheuet sogar in Kleinigkeiten Willkühr, und hält auf den Satz des zureichenden Grundes: er erträgt keine Geschichte, die die zehn Dekalogus-

*) Ueber die Holzschnitte.

Bilder nur nach Belieben nach größeren oder kleineren Zwischenräumen aufstellt und braucht. Ich hätte eine längere und leichtere Geschichte erfinden können, worin die Holzschnitte nur nach meinem Belieben aufgetreten wären: aber das leidet der Mensch nicht, er will nothwendige Folge. Daher durfte in dieser Bettelhistorie keine Szene liegen, die nicht von den Holzschnitten angefangen, vorbereitet oder vollendet wurde. Auch hätten mir im andern Falle die größten Kritiker Deutschlands die Frage vorgelegt: woher ich die Sache hätte? Denn nach H—'s Grundsätzen der Kritik darf auf dem Weimarschen Blatte nichts gelehrt werden, was nicht auf den Katechismus-Blättern zu errathen ist. Der Revisor konnte keine confessions in Holz schnitzen, die nicht im Nothfall eine schriftliche entbehren konnten.

Das ist also der Grund zu Deiner wahren Bemerkung, nicht aber Deine Vermuthung des genießenden Gefallens an der Arbeit. Ich mache alles schlechter oder schlecht, was ich nicht mit Liebe oder vielmehr Hoffnung mache. Meine persönliche Stimmung hat längst ihren Einfluß auf

mein Schreiben verloren. — Du sagtest, es sei nicht Licht in diesem italienischen Theater: das wäre ein fataler Fehler, den ein Autor selten erräth.

Gegenwärtige Lieferung hättest Du gleich mit der vorigen lesen sollen, weil man sonst die Foderung, statt an das Ganze, an die Glieder macht. Das letzte Kapitel mag noch hingehen. — Die Vorrede bekommst Du morgen. — Ich sehne mich nach Arbeiten, worin mir meine bisherigen Erfahrungen seit einem Jahre helfen können. — Ich werd' es dem Buchhändler ungemein schnell übermachen. — Gieb Dir nicht viele Mühe mit diesem Mockierspiele. Ich hätte auch Deine bisherige gar nicht gelitten, wenn meine Sachen nicht der Anlaß (nicht blos der Gegenstand) zu Deinen Gedanken gewesen wären, die Du immer reklamiren kannst, und die der Mensch leichter bei einer Gelegenheit als ohne eine entwickelt. Daher bat ich immer W., doch etwas zu behaupten, was ich läugnete.

R.

Jean Paul an Otto.

Den 23. April 1797.

Morgen geh' ich Nachmittags nach Bayreuth, d. h. nach der ersten Stazion; sei doch so gut und leihe mir für Bayreuth die drei Real-wörterbücher zum Arbeiten, die ich Dir erst neulich gegeben. Hast Du kein Buch in meinen Koffer zu stecken? Leb' wohl! Das Gewitter geht vorüber. Unter den Büchern meint' ich solche, die Du etwa nach Bayreuth zu schikken hättest.

R.

Jean Paul an Otto.

Bayreuth, den 29. April 1797.

Mein guter Otto!

Ich wollte, Du säßest auf meinem Armstuhl in diesem blauen Stübchen — ich ziele nicht auf das blaue Kabinet der Herrenhuter — und hin-

ter einem langen Kanapee, das dem H. Hause zu wünschen wäre, damit man sich in geraden Zahlen setzen könnte. Ich kann Dir nicht beschreiben, sondern künftig erzählen, wie mich E. mit einem ins Kleinste und Größte gehenden Ammeublement überraschte, sogar von Büchern und von einem Reiseklavier. Das ist das erste Mal, daß ich lieber bei einem Freunde hause, als in einem Gasthofe.

Was mir hier am meisten gefällt und mich einnimmt, das bin — ich selber, weil ich mich in einen der besten und geschmackvollsten Sommerröcke (halbseiden ist er) begeben habe; auch die Hosen sind nicht zu verachten. Ich sorge, der alte Mann kopirt mich, wenn er mich erblickt. —

Das Ausziehen in *** nöthigt mir zum Glücke das Ausziehen aus dieser Stube ab: sonst blieb' ich sicher zu lange. Aus der Spigelschen Bibliothek ließ mir die Inhaberin gleichgültige Werke zukommen, die um mich stehen und liegen: z. B. Lavaters vier physionomische Quartbände, eine Gallerie vom deutschen Museum, deutschem Merkur 2c. 2c. Daher mag ich aus

her als je. Gott gebe, daß Du einmal Dir und E. die Freude machst, in diese schöne kleine blau-gemalte Sakristei am großen Tempel der Bayreuther Natur einzutreten. — So oft ich ein frisches Hemd aus dem Koffer hebe, fühl' ich, daß ich ein Heimweh nach meiner Mutter habe, als wäre ich niemals rasirt und niemals gereiset. Lebe wohl, lebe wohl, mein Geliebtester! Ich möchte Dich herzlich gern sehen.

Richter.

Otto an Jean Paul.

Freitag, den 5. Mai 1797.

Lieber R.!

Ich sah lange und, wie Du weißt, vergeblich auf einen Brief von Dir auf; nicht, als wenn ich Dir nicht eher einen schicken wollte, als bis ich Deinen erhalten hätte, sondern weil ich aus einigen Tagzetteln, die ich gesehen hatte, gewiß wußte, daß Du mir etwas Angenehmeres sa-

gen könntest, als ich Dir. Ich hatte mir sogar schon auf dem Rückweg von Münchberg, vorgenommen, Dir zu schreiben, und ich würde genug zu schreiben gehabt haben, wenn ich Dir nur einiges von diesem seligen Morgen meiner Erweckung geschrieben und Dich zum Zeugen meines Selbstgerichts, wie ich es unter Wegs wirklich that, und zum Oberrichter meiner eigenen Richtersprüche gesetzt hätte. Du würdest dann meine Vorsätze, die neue Klarheit über mich selbst, die Bestärkung in der Unabhängigkeit von jedem fremden Urtheile und die Ueberzeugung an mir gesehen haben, daß jede, verdiente oder unverdiente, Lage nicht blos da ist zum Wunsch einer bessern, sondern zur Ertragung und Ueberwindung. So kam ich, nicht wie sonst mit Furcht, nach Hause und in mein ewiges Noviziat zurück, und die freudige Ruhe und ein gestärkter klarer Gleichmuth dauerte fort, obwohl der Vorsatz verging, Dir davon zu schreiben und ihn noch mehr zu befestigen, weil ich kränker als krank wurde, wenn Du nämlich dieses als das Gewöhnlichere und jenes als das Ungewöhnliche anführest. Es griff meine Brust sehr an; ich hatte ein kleines Fieber; mein Kopf

war ohne Schmerzen, aber nicht heiter, sondern wie in zwei Stücke über den Augen getheilt, und der obere war der schwere und bebende. Ich konnte aber doch Arbeiten machen, die mehr von der Hand als vom Kopf gehen, und sie gingen auch von der Hand. Ich nahm zu meinen gewöhnlichen Mitteln meine Zuflucht, und es besserte sich sogleich wieder; meine Brust wurde wieder ganz frei; mein Kopf ist wieder heiter und ganz, und besteht aus einem Stück. Schreiben mochte ich Dir also nichts, als die Nachricht der Besserung, die ich Dir jetzt gegeben habe. Die Nachrichten von Dir, Dein Brief, daß Du so vergnügt bist, thut mir ungemein wohl, und waren für mich, wie der bestätigte Friede, wahre Arzenei. Ich glaube, bis Du zurückkommst, wieder gesund zu sein.

Was ich Dir wegen W. sagen soll, und was für ein Laboratorium Du meinst, weiß ich nicht. Wenn es das juristische ist, so darfst Du ihm nichts davon sagen. Es steht Alles jetzt so, daß ich von W. nie etwas (außer einige Achtung) verlangen oder annehmen und daß er mir nie etwas geben kann und soll.

Hier ist das Gerücht allgemein, daß Albr. als Kriminalrath nach Bayreuth kommen soll, und die Nachricht kommt von Bayreuth. Da Du aber nichts davon geschrieben und also auch nichts gehört hast, so ist es wahrscheinlich nichts.

Ich wünsche Dir und mir ein Paar schöne Tage, und es wäre zu arg, wenn Du diese nicht noch in Bayreuth erleben solltest. Warte sie also immer ab.

Du siehst, daß ich auch Dein Format nehmen und kleine Briefe schreiben kann; die langen Antworten verspare ich bis zu Deiner nächsten Reise.

Grüße mir unsern E. recht herzlich und brüderlich, wie Dich mein Albrecht und meine Friederike, und sei noch recht vergnügt in Deinem kleinen und großen Himmel.

Dein Christian.

Jean Paul an Otto.

Den 30. Mai 1797.

Schon hundertmal wollte ich mich hersetzen, lieber Otto, weil ich immer vergeblich darauf passe und Dich daran erinnere, daß Du einmal gesagt, daß Du Dein künftiges Honorarium zu einem Vergnügen, d. h. zu einer kurzen poetischen Einsamkeit verwenden wolltest. Da Du am Sontag noch dazu von dieser Einsamkeit Deine Literar-Arbeit abhängig machtest, so bitt' ich Dich herzlich, nimm, wie es einem Freunde geziemt, mein Anerbieten dazu an, 50, 100 Thlr. — Alles, was Du willst — stehen Dir zu Gebot. Ich erröthe oft, wenn ich an die vorige Zeit denke und an meinen Mangel an Gelegenheit, Dich nur zur Hälfte nachzuahmen. Da ich so viel und es ganz unnütz liegen habe, so besteht meine Gefälligkeit in weiter nichts, als daß ich's zusammenzähle. Denke nach und gönne mir die Freude, daß ich Dir auf vier, sechs Wochen die Wolken an Deinem Himmel habe auseinander-

rücken helfen, und borge mir so viel, als Du mir — geschenkt hast. An die tausend Thaler mag ich ungefähr haben.

R.

Jean Paul an Otto.

Donnerstag, den 8. Juni 1797.

Endlich ist der Abendstern ausgekehrt. — Zum vierten Heft habe ich eine neue Vorrede und überall neue Szenen gemacht und weggestrichen wenig. Tandem felix hatte der große Lessing auf seinem Grab — ich allemal auf dem Schreibtisch, wenn ich mit etwas fertig bin.

R.

Jean Paul an Otto.

Donnerstag, den 22. Juni 1797.

Sei doch so gut und schicke mir die zwei Briefe, weil ich sie Oerteln schicke, dem ich sogleich zu antworten habe. Den von Kosegarten kannst Du so wieder haben.

billigst Sonnabends.

Jean Paul an Otto.

Erhalten am Sonntag, als ich von Hirschberg zurückkam, den 26. Juni 1797.
A. v. O.

Dein Billet hat meiner Seele wohlgethan: es kam mit der mir von Kosegarten geschenkten trefflichen Eusebia zurück, die ich Dir nach Hirschberg (da die andern Bücher nicht dazu taugen) mitgeben wollte. Ich bereue nichts, am wenigsten den Sonntag. Zur Menschenliebe nicht, aber zur Freundschaft gehört fremde Liebe und fremder Werth. Unsere Associées, zumal A., beleidigen mich zu oft; ich mag diesen Kontrast mit meinem außer***ischen Verhältniß und mit meiner Liebe nicht mehr ertragen. In Hofeck war Deine Anmerkung über mich und G. schädlich, aufreizend und auch für mich zu stark. A. hatte mich vorher mit mehren Nadeln gestochen und mein Inneres war also voll Wundenblut. Leider ziehen allemal meine nothwendigen Kreuzzüge gegen A. Verkennungen zwischen uns beiden nach sich. Meine Liebe zu Dir ist nicht einmal irgend

einer von zweien Aenderungen fähig; aber Deine kann ich nie gewiß genug haben, und ich bin so eifersüchtig, als Einer in der andern Liebe. Uebrigens hast Du öfter (moralisch) Recht und ich mehr Liebe, oft leider auf Kosten des Rechts. Sonderbar schonest Du oft Alle, mich nicht. Da ich noch keinen Menschen in der Welt so geliebt und so liebe, wie Dich, so mußt Du mir, zumal meiner, mit lauter aufbrausenden Welten angefüllten Seele, wohl manches nachsehen. — Ich komme vielleicht Montags zu Dir, vielleicht nicht. Es ist vorbei, und alles Gute und Liebe bleibt. Aber thue nichts mehr! Ach, es wird Euch allen zu leicht, mich nicht zu haben!

N. S. An A. hab' ich geschrieben, nicht mit der Bitterkeit des Herzens, sondern der Wahrheit.

Jean Paul an Otto.

Montag, den 26. Juni 1797.

Guter Otto!

Ich habe nie eine Minute Dich so herunter — zählen können. Ich habe nichts dabei gemeint. Wenn ich's einmal thun könnte oder würde: so

will Ich's gleich heute zurückgenommen haben. Meine Mutter ist seit acht Tagen unheilbar schlimm geworden.

Jean Paul an Otto.

Freitag, den 30. Juni 1797.

Ich danke Dir sehr dafür. Was ich von Dir brauchte, würd' ich Dich auch bitten. Jetzt geb' ich ihr mit Wissen des Doktors Rheinwein. Meine Sache ist jetzt, mehr für ihren Gaumen, als Magen zu sorgen; denn ich errathe das Schicksal. —

Kommst Du Abends mit Schiller zu H. zum Essen, wie ich?

Jean Paul an Otto.

Den 2. Juli 1797.

Ich bitte Dich, es nicht übel zu nehmen, daß ich darum nicht zum Essen komme; weil ich zu meinem Doktor aus Jena, der mich gestern um

mein Uhr barfuß und in nichts als im Hemd und Ueberrock antraf, bei Puphka zum Essen kommen soll. Ich lernt' ihn in Jena am schönsten Tage kennen, und verstritt einen Abend mit ihm, weiß aber nicht mehr, wie er sich schreibt.

Jean Paul an Otto.

Montag, den 3. Juli. 1797.

Die theuern Herders haben mir geschrieben und geschickt: lies Dir aus, lasse mir aber die zerstreuten Blätter. Die B......ch bleibt auch heute hier.

Jean Paul an Otto.

Montag, den 16. Juli 1797.

Lies die zwei Briefe nach der Ordnung ihrer Lage. — Ein gewisser Caspar Horner aus Zürich hat mir einen sehr launigen geschrieben,

den ich noch noch nicht durchhabe. — Einen von Oertel darfst nur Du (und das Feuer) bekommen. Eben kam ich an.

Jean Paul an Otto.

Mittwoch, den 19. Juli 1797.

Morgen früh komm' ich Dir in der Kühle und im schönern Wetter nach und gehe mit Dir zurück, wenn Du es thust. Aber ich glaube nicht, daß Du heute in diesem schwülen Fegefeuer, das noch dazu zu einer Gewitter-Hölle zu werden droht, gehen wirst. — Ach, Eger und alle Oerter helfen mir nichts, da mich meine traurige Nachbarschaft *) mit lauter Besorgnissen festbindet.

Mittwoch, den 19. Juli 1797.

Ich denke, je früher, je besser, um 6½ Uhr will ich halb fertig sein und die andere Hälfte dazu thun, wenn Du kommst. Kommst Du eher oder

*) Die kranke Mutter. A. d. H.

später, ist's mir recht. Freilich müssen wir wieder an einem Morgen fort.

Jean Paul an Otto.

Montag, den 24. Juli 1797.

Mit funfzehn Thalern und mit Hülfe andern — Geldes gedenk' ich drüben viel zu thun. Der Teufel ist wieder in meine Dinte gefahren und macht sie zum weiß scheinenden Heuchler.

Jean Paul an Otto.

Montag, den 24. Juli 1797.

Du wirst bei der Wiederkunft ein großes Paquet Briefe durchzuwaten haben. Den Johannes möcht' ich wohl in acht Tagen wieder haben, um Herdern zu antworten. —

Morgen geh' ich: kannst Du mir nicht die L. Zeitung geben? Und kannst Du mir nicht praeter propter Deine Visite ankündigen? Vergiß das Boheimer Geld nicht. — Außer den Horen has' ich nichts nach Bayreuth.

Otto an Jean Paul.

Bayreuth, den 28. Juli 1797.*)

Mein Richter!

Die Frommen sterben nicht durch das Schwerdt des Todes, sondern unter dem Kuß Gottes.

Indem ich Dich froh und Deiner Bekümmerniß vergessend im Bade glaubte, mußt Du zu Hause sein; aber Du siehst das selige Angesicht, dem der Kuß Gottes die letzte Wonne gegeben hat.

Gute Mutter meines Einzigen! Du hast vollendet und bist selig.

Deine Seligkeit ging hier schon an, und was andern Menschen hülfreich und liebend die unsichtbare Hand von oben jenseits reichet, das gab sie dir schon hier durch die Hand deines Erstgebornen.

Du warst glücklich, weil du zuvor unglücklich, einsam, verlassen warst. Dein Friedrich war

*) Als Jean Pauls Mutter — während Otto in Bayreuth einen Besuch machte — gestorben war. A. d. H.

glücklich, denn er nahm dir die Sorgen, die Einsamkeit, das Verlassensein.

Dir giebt Gott dort die Seligkeit, und Er gab sie dir hier schon; Er zog ihr Morgenroth herauf. Dir giebt Gott dort die Unsterblichkeit und Er giebt sie Dir hier.

Du wirst immer die glückliche Mutter deines und meines Einzigen bleiben, und dein Andenken, das du dir mit Kummer errangst, wird ewig bleiben, wie das Andenken an deinen Sohn, und er wird willig mit dir die Dankbarkeit der bewundernden Nachwelt theilen; der Dank wird dir, und ihm die Bewunderung gehören.

Weine, mein Richter! denn es thut mir zu weh, Dich in verbissenem und stummen Schmerz zu denken. Weine immer und weine sanft, denn Du bist glücklich und glücklicher, als tausend Söhne sind; denn Du lösetest sanft den einschneidenden Gürtel, womit die Pönitenzwelt die Unschuldige gefesselt hatte. Ihre Brust hob sich dann frei und freier; ihr Blick erheiterte sich; sie weinte nur Thränen der Freude und keine des Schmerzes; sie genas des Wohlseins, um sich ruhig, freudig und lieblich zu verklären.

Das Einzige konnte mich kränken, daß ihr letzter beruhigter und dankbarer Blick nicht auf Dich fiel; aber ihr Vater küßte sie sanft, drückte sie fester an sich, hielt sie lange und erhielt für ihren Sohn den freudigen schmelzenden Blick der Wonne, und die Verklärung der künftigen Welt schlug auf sie herüber und der Finger des Allmächtigen und Ewigliebenden ließ die Abendröthe ihrer dankbaren Beseligung auf ihrem Gesicht zerfließen.

Nun hast Du sie erblickt, mein Lieber, nun hast Du es gesehen dies selige Vergehen; nim es in Dich als ein Denkmal Deines Glückes auf, und einst, wenn Du ihr wieder in die Mutterarme sinkest, so sei Dein erstes Wort: „Mutter! ich habe dich verstanden und daß ich dich verstanden habe, war Seligkeit für mein Leben."

Mein Richter, mein Freund, mein Lieber, mein Alles, möge der erste Grimm des Schmerzes sich in Dir bald verlieren!

Sie ist glücklich; — wir werden es werden; wir werden es sein, wenn uns unser Vater zu den Unsrigen legt.

Ich war gestern im Schloßgarten; in der Ferne sah ich blühende Bäume; ich pries den Sommer, daß er noch Blüthen gebe. Als ich näher kam, waren es halbweiße, schillernde Blätter der Silberpappel. — Nur der Frühling hat Blüthen. —

Lebe wohl, mein Lieber! bald sehe ich Dich. Jetzt gehörst Du mir noch mehr an; nim mich auch noch mehr an! Lebe wohl!

Otto an Jean Paul.

Bayreuth, Sonnabend, den 5. Aug. 1797.

Mein Richter!

Wo bist Du? Was machst Du? Warum schreibst Du mir nicht? Ich versprach Dir zuerst zu schreiben; aber unser Vertrag ist nichtig geworden. Es thut mir weh, daß Du mir noch nicht geschrieben hast.

Ich hoffte oder ich wünschte vielmehr, daß es für Dich erheiternd sein würde, mir zu schreiben; aber Du schweigst.

Ich wußte gewiß, daß Du jetzt wieder aus *** reisen würdest, und es war mir einmal, als wenn Du nirgends anders hinreisen würdest, als nach Bayreuth. Ich besann mich aber bald wieder und, außer Allem, fiel mir ein, daß Dir die Rückkehr zur B. wohl thun würde, weil die weibliche Zartheit das bekümmerte Herz erquickt.

B. schrieb dann auch an E., daß Du wieder nach Eger kommen würdest.

Meine Ahndung, — es war auch nur ein versteckter Wunsch — verging dadurch ganz — und ich gab sie willig — hin; aber die Hoffnung, daß Du mir schreiben würdest, wurde nur täglich desto größer. Ich ließ sie wachsen, je länger ihre Gewährung verzog, und ehe ich mich's versah, sind Ansprüche daraus entstanden und wo Ansprüche sind, ist selten Toleranz.

Laß mich nur wissen, mein Lieber, wie Dir ist und was Du machst, und ich bin zufrieden.

Ich bin hier wie ausgesetzt, ich weiß nicht, was Du machst und was die Andern machen, und wenn meine Insel auch (wie ich hoffe) besser als

ein Eldorado wäre, so möchte ich doch die Länder kennen, die um mich her liegen, um dem Gedanken des verlassenen Allein-Seins zu entgehen.

Den 11. August.

Seit ich diesen Brief anfing, habe ich von Allen Briefe und Nachricht und auch die letztern über Dich, aber nicht von Dir erhalten.

Ob ich gleich weiß, wo Du beinahe jeden Tag zubrachtest, und ob ich wohl sehr verschiedener Menschen Relazionen von Dir erhalten habe, so war mir doch nichts recht, als Dein Gruß durch meine Schwester. Was machst Du? Meine Frage und mein Verlangen bleibt das nämliche.

Seit ich hier bin, ist es mir sehr gut gegangen, wenn ich auch meine Lebensweise und meine Vorsätze in jeder Woche ändern mußte und auch geändert habe.

Die ersten Tage nach meiner Ankunft, nach dem Dienstag der vorigen Woche, ging ich gar nicht aus. Am Sonnabend kam ich erst zu

Schäffer und am Sonntag besuchte ich den Hakke und zuvor war ich einmal in dem Hofgarten.

Die Häuslichkeit, die ich dadurch gewann, und das Sammeln in mir selbst, das mir zu Theil wurde, that mir sehr wohl. Als ich aber einmal aus dem Hause gegangen war, so wurde ich beinahe täglich in eine neue Bekanntschaft und Gesellschaft gezogen, und es hätte mich zu großen und zum Theil unhöflichen Widerstand gekostet, wenn ich bei meinem ersten Vorsatz hätte bleiben wollen.

Hakke ließ mich einige Male einladen, und ich fand bei ihm, wenn auch nur Geschäftsleute, doch die ausgezeichnetsten, die es hier giebt, und gerade die, welche ich zuvor am meisten gescheuet, die den großen Ruf hier und in unserm Lande haben, z. B. die Regier. Räthe K. und P. Da ich nichts in ihnen fand, als auf ihr Fach beschränkte unphilosophische Juristen, und da es mir zu bald vorkam, daß sie mir bekannt wären, oder als wenn ich sie schon lange gesehen hätte, so fing ich an, mich weniger um sie zu kümmern, und wurde muthiger. Fürchte nicht, daß ich

übermüthig wurde, denn es wurde mir immer ein kleines Gegengewicht zugetheilt, das Du hernach schon zu sehen bekommen sollst.

Ich faßte nun, da eine Bekanntschaft die andere brachte, zu Anfang der zweiten Woche den Entschluß, daß ich ferner nicht zu sehr widerstreben und, ohne jemand zudringlich aufzusuchen, niemand eigensinnig ausweichen wollte. Dadurch geht es mit meinen Arbeiten freilich nicht ganz so, als ich mir vorgenommen und wie ich es angefangen hatte; aber ich finde doch, daß mir meine Reise in jeder Rücksicht sehr gut ist und daß sie mir noch besser bekommen wird und soll. Ich werde — sogar das abgerechnet, was mir nicht gilt und nicht gehört, und was also nicht ermunternd sein kann — mit mehr Muth und mit einem etwas größern Selbstvertrauen zurückkehren.

Ich war in Schwarzach beim Hofrath Voigt. Du solltest nur darum nach Bayreuth reisen, um dahin zu kommen. Die Gegend verschönert sich steigend von Bayreuth bis Schwarzach und hinter Kulmbach, und mit der Rücksicht auf die Festung geht das Schönste an. Die Gegend ist weit, bergigt, mit einem

Gewühl von zusammengedrängten und unter ihren Früchten beinahe niedersinkenden Obstbäumen besetzt, und in Voigts Haus (wo das graue Pulver ungemeine Wunder gethan hat) ist in jedem Fenster eine neue, immer herrlichere Aussicht und ums ganze Haus geht ein Garten. Gastfreundlicher und gefälliger kann man nicht aufgenommen werden. Im Haus sind abgesonderte Einrichtungen für Gäste, wovon jede einen besondern Ausgang in den Garten hat. Sie laden Dich durch mich ein oft und dringend, und ich versprach, daß Du gewiß kommen würdest. Der alte Mann hat ein sehr schönes Instrument mit vielen Zügen, davon jeder mit einem Flötenzug verbunden werden kann, und er lief, als wir kaum angekommen und noch im Garten waren, hinauf und spielte, damit die Musik zu uns in den Garten hinunterziehen könnte. Auf dem Rückweg von Schwarzach waren wir in Kulmbach, und am vergangenen Sonntag war ich mit Schäffer und der Fürstin, die hier ist, in Sanspareille. Der prächtige Hain, mit der unbegreiflichen, meistens in der Ebene stehenden, erstaunlichen, steigenden, sinkenden, liegenden,

herabgebrochenen und an den Bäumen liegenden, gethürmten, drohenden und durchbrochenen Felsen, die Anlagen und die unbeschreiblich weite (achtzehnständige) Aussicht auf denselben, so wie in den Zimmern des Amtmanns und im Schloßhof; der Kastellan, der nichts vom T e l e m a c h sagen durfte; und sein kleiner Hund, der alle Wege so gut weiß, als sein Herr, und der sie vor diesem einschlägt, und, wenn sein Herr Kastellan stumm sein muß, ein so guter C i c e r o n e ist, als dieser; die unbeschreiblich kindischen Einfälle zur Deutung der Anlagen und die angenagelten Erklärungstäfelein; mit einem Wort: die Erhabenheit der Natur mit der abstechenden fürstlichen Kleinlichkeit und Vergänglichkeit; Alles, auch die Gesellschaft — (meine besonders; denn ich fuhr mit drei Mädchen) war ausnehmend schön. Wenn ich aber wählen müßte zwischen S c h w a r z a c h und S a n s - p a r e i l l e: so würde ich den Weg zum erstern, die nie unterbrochene immer steigende Schönheit der Gegend (ich will und muß den Nebel, der den hellen Tag herumzog, stieg und fiel, und der ein Nebel aus G ö t h e's Eingang zu seinen Werken war, dazu rechnen) und die Gesellschaft mit

E. und seiner alten nach Hause begleiteten Base, Mira, — alles dieses würde ich Sanspareille vorziehen. — So habe ich aber Beides und ich danke Gott! denn wenn ich noch einmal wählen müßte, würde ich mich wohl besinnen und würde dann sagen: ich will Beides haben. Den Rückweg von Sanspareille kann ich unmöglich missen, ob zwar der von Kulmbach her auch etwas sagen will, weil wir zwei kleine, ungemein erfreute Schüler mit in den Wagen nahmen. In Sanspareille heißt gewöhnlich das Laubgehölz, wo die überraschenden Felsen und die Anlagen und die herrlichen Bäume aller Art, die unbeschreibliche Kühlung, im Frühling der Nachtigallengesang, jetzt erstarrende Stille und Alexanders (des Markgrafen) eigenhändig an einem erhabenen Baum eingeschnittener Name mit einem Zierzeichen vom ältern und neuen datum — (die der Kastellan überschmiert zeigt und unverdeckt erzählt) — in Sanspareille heißt dieses Alles in jedem Mund: der Hain. In Schwarzach, wo ich früher war, fiel mir dieses Wort unaufhörlich ein, und es wurde mir, wenn ich das Gewühl

den Bäume über den Main drüben ansah; so klar und so vernehmlich, daß ich es in mir immer aussprach. Eine Stunde von Schwarzach, in dieser himmlischen Gegend ist Emanuel geboren. Auf Riedels Anlage, in einer der schönsten Gegenden von Bayreuth, auf der Birke, in Weimar; (Ellrods Gut, den ich wegen seines Briefs und Deiner fehlenden Antwort berichten und berichtigen mußte — und ich sagte, Du wärest ununterbrochen und ununterbrechlich über dem Titan) war ich; in der Phantasie und Eremitage noch nicht.

Den Knebel von Weimar habe ich kennen gelernt und zwei Nachmittage mit ihm in Gesellschaft sehr vergnügt und aller Zeit vergessend zugebracht.

Ich bin von allen Leuten, die mich kennen lernten, zu gut aufgenommen worden und das Meiste verdanke ich — wem sonst, als — Dir?

Nur mit drei Personen ging mir's nicht gut. Die erste ist der Reg. Direktor Wipprecht, den ich zufällig bei Hakke traf, das Gegengewicht war der Konsist. Rath Kapp, der wie ich und so erfreuet und in alter Vertraulichkeit war, daß er mich Christian nannte, wie vor

einigen 20 Jahren, wo Albrecht und ich seine täglichen Hausgenossen waren. Wipprecht ist ein hier allgemein als sehr gelehrt und rechtschaffen angesehener Mann, der aber äußerst amtsstolz ist, und so war er auch gegen mich. Die zweite war der geheime Archivar Lang in Kulmbach, der sehr talentvoll aussieht und gelehrt ist und feurig und nach Dir fragte und Dich sehr achtet und Dich gelesen hat (Deine neuesten Bücher sind schon überall gelesen), und mich als einen Namen- und Titellosen ansah und behandelte.

Wenn ich alles Gute, was mir hier widerfahren ist, haben könnte, ohne diese zwei Männer gesehen zu haben: so möchte ichs lieber nicht; denn ich habe viel und so viel gewonnen, daß ich mich in Zukunft nie über ein ähnliches Betragen ärgern werde. Das habe ich aus Kulmbach mitgenommen. Der Ort gefiel mir nicht, aber die Festung, die überall über die Stadt herein sieht.

Die dritte Person war eine Frau, nemlich die Fr. v. K. Sobald sie von Leipzig (heute vor acht Tagen schickte sie in *** nach Dir,

Du warst aber nicht anzutreffen) zurück war, ließ sie mich einladen. Ich ging vorgestern hin, traf sie nicht gleich, sondern ihre Mutter, die mich vornehm aufnahm. Dann kam sie. In der ersten Minute war sie sehr freundlich; in der zweiten forschend, erwartend, getäuscht; in der dritten (es war aber schon eher, als wir uns setzten) vornehm, eine Unterhaltung von mir armen Teufel verlangend, und dann kam eine halbe Stunde oder weniger, in der ich (ohngeachtet ich nicht sehr verlegen war) ihr Leben um eine Stunde wenigstens verlängert habe. Ich ging dann; sie lud mich vornehm (zuvorkommend hätte sie sein sollen; ich tauge sonst gar nichts, und Weiber fassen keinen Werth, als den sie sehen) wieder ein und gab mir zu verstehen, daß sie mich mit dem Rektor Engelhardt, dem sie ihren Sohn übergeben will, zugleich zu sich bitten wolle. Ich komme erstens nicht wieder und zweitens zum Engelhardt nicht und drittens gar nicht. Wirst Du's glauben, daß alle Persönlichkeit außer Spiel ist, — und sie ist es gewiß, — wenn ich Dir sage, daß ein dicker Zug in ihrem Gesicht (für den ich seit gestern

einen ***er Provinzialismus vergebens suche) und etwas in ihrem Betragen ist, das mir nicht gefällt? Schäffers Fürstin, mit der ich oft in Gesellschaft war, ist auch vornehm, aber anders; sie gefällt mir in jeder Rücksicht und Schäffers Lob ihres tadellosen Lebens wägen viel besser. Schäffer faßt zwar manche Menschen gar nicht, z. B. den Knebel, und man darf ihm nicht überall trauen. Die Fürstin las gestern Dein Kampaner Thal; Schäffer fand sie, als sie es vollendet hatte. Alle Zweifel, die ihr ihr Stand beigebracht hatte, waren erwacht, Dein Buch hatte sie beruhiget, neue Hoffnungen waren ihr erschienen; sie war in Thränen zergangen. So fand sie Schäffer und er empfieng das Bekenntniß ihrer Zweifel, ihrer angehenden Beruhigung und ihren Dank für Dich. — Glücklicher! was willst Du mehr als die Unsterblichkeit? Schäffers Erzählung ergriff mich so, daß ich ihm und ihr einige Blätter gab, die ich hier gemacht habe bei folgendem Anlaß. Kölle, der jüngere, ist gestorben. Er hat für die armen Juden so viel gethan, daß mehre von der Judengemeine für ihn um Genesung beteten.

Er erfuhr es vor seinem Tode, ließ der Judengemeine danken und Lebewohl sagen, und E. setzte beides mit ein paar simpeln Worten auf und am Tage der Zerstörung Jerusalems — an dem E. mit der höchsten Aufopferung fastete — wurde es in der Schule verlesen. Dies ist eins. Ferner: Kölle's Frau ist schwanger; ein Kind ist vor ihm gestorben; man verbarg es ihm und es träumte ihm kurz zuvor, ehe er starb, daß sein Kind todt sei. So hatte der Zufall gedichtet und ich setzte mich hin und wurde sein Protokollführer. Was geworden ist, kannst Du aus der Beilage sehen, die Du so gut sein und mir wiedergeben wirst.

Ich glaube nun, Du hast eine ziemlich deutliche Ansicht von meinem Zustand. Meine häusliche Einrichtung kennst Du; nur habe ich noch zwei Zimmer mehr, als Du hattest und ich könnte diese die Deinigen nennen, denn der Dich nach Bayreuth haben will, sagt immer: diese gebe ich ihm, wenn er kommt, so wie er jedes schöne Logis und jedes schöne Haus für Dich in Beschlag nehmen will. Musik ist immer um mich von Heinels Haus her.

Zwei, drei, vier Worte, Zeilen, Seiten und was Du drüber willst, solltest Du mir wohl schreiben. Aber was Du willst. Wohl leben mußt Du. Lebe wohl! Dein

Ch. Otto.

Jean Paul an Otto.

*** d. 13. Aug. 1797.

Eben komm' ich von meiner erhobenen und erhebenden Emilie (v. B.) zurück und öffne leider Deinen Brief später, als den von Weimar, der aussieht, als wär' er vor 5 Wochen in Hofeck oder Hirschberg geschrieben oder drunter, und der mir nebst einigen andern Zügen *** um zwei Monate zu bald *) verleitete.

Die Fülle macht, wenigstens schriftlich, stumm: tausend Dinge hab' ich Dir zu sagen, wie Du mir. Aber meine Universal-Historie in Franzensbad, und meine daringewebten Entzückun-

*) Kurz in dem November, dem brittischen Ertränkmonat, ist mein Abreisemonat nach Leipzig.

gen brauchen Dein Ohr und nicht Dein Auge. Endlich fand ich die erste weibliche Seele, die ich ohne Essen und Widersprüche genoß, die mich und die ich besserte — es ist diese Emilie v. B. Sie ist zu edel und zu vollendet, um mit Dinte gelobt zu werden.

Deine Freuden sind nothwendig und natürlich, aber nicht Deine Klagen. In Deinem Briefe mißfiel mir Deine Empfindung gegen die K..pf nicht als Urtheil, sondern als Wirkung: die Eitelkeit zieht durch zwei oder vier Poren in Deinen Busen ein; — und sobald ich sie aus meinem vertrieben habe, will ich Deine rügen. Den Anlaß dieses Tadels hast Du weniger jetzt gegeben als verdoppelt. Dir kann ich nichts vergeben, beinahe eher mir.

Ueber Deinen ersten Brief wollt' ich Dir viel schreiben, über alle meine Schmerzen — über alle Stacheln, womit das Geschick mein Herz durchstochen hat — über die dramatische Pein, die ich vorausgesehen — über meine Klage ohne Trost, daß meine Mutter nichts, nichts, nichts auf der Erde gehabt, und daß ich ihr so wenig gegeben —

und über mein Erstarren wegen des Buchs,*) worinnen sie aufschrieb, wieviel sie sonst von Monat zu Monat ersponnen — Wenn ich alle Bücher der Erde wegwerfe, so les' ich doch, gute Mutter! Deines fort, worin alle Quaalen Deiner Nächte stehen, und worin ich Dich in der Mitternacht mit der keuchenden stechenden Brust den Faden Deines kargen Lebens ziehen sehe. Ich habe sie ein Vierteljahr vor ihrem Tode betrauert — aber doch jetzt thut es meiner Seele zu weh, daß sie hier nichts hatte, als ein sieches Herz voll Thränen. Ach, Du warst glücklicher! — Ich will Dir meine Stunden nach dem Ende der ihrigen erzählen, wenn ich einmal kann.

Am Morgen, wo ich ging, nahm sie Abschied und dankte mir für alles, und war besorgt, daß ich mich vom Boden verliere. Als ich wiederkam, hatte die rauhe Hand des Todes, zugleich der Hand der Vorsehung, alle Leiden und alle Jahre auf dem blassen Angesicht ausgestrichen und sie war verjüngt und beruhigt. Ach wem will ich

*) Dieses Buch bewahrte J. P. als ein Heiligthum durch sein ganzes Leben.

etwas erzählen, da ich's nicht einmal schriftlich beschreiben kann! Lebe wohl! und alles Sanfte und Gute und Liebevolle komme über Dich!

R.

Die Striche in Oertels Brief sind für Dich keine, Du liesest alles.

Montags.

Ich finde jetzt meinen Brief von einem schlimmern Einbläser diktirt, als der ist, der mich nach *** begleitete. Dieser Soufleur sperrte mich gestern ein. —

Vergieß manches Harte. Im Bade war keine Minute zum Schreiben übrig; und solche Briefe, wie der gegenwärtige, sollt' ich auch außer dem Bade nicht schreiben. Ich glaube, E. hatte, wie Du, noch keine frohere Zeit als diese. Deine Dichtung ist schön. — Beigang hab' ich aus mehr als einer Ursache das Lesen aufgesagt. Du kannst es künftig durch meine eigenhändige Auswahl bei ihm besser fortsetzen. Lasse doch Lübeck fragen, wie weit die zweite Auflage

des Firlein ist. Lebe wohl! Ich habe im Bade viele Bekannte gemacht, viel Ehre, Lust und Gesundheit empfangen: denn ich ging mit zerstörtem Magen hin. Mein Brief ist ein wahrer Frauenzimmerbrief ꝛc.

Vielleicht komm' ich in vierzehn Tagen nach Bayreuth, denn die B. geht erst in 8 Tagen hier durch. Gieb E., was Du für gut hältst, alle neuen Briefe habe ich Dir nicht geschickt.

Jean Paul an Otto.

Bayreuth, Aug. 1797.

Auf Leipzig geh' ich nicht: ich muß wieder zu mir und zu meinen Arbeiten kommen. Bücher nehmen hier meinen Besuchen viele und meinen Briefen alle Zeit, diesen ausgenommen; und selber der zweiten Auflage des Hesperus. Für die verstorbene Mutter Ellrodt hab' ich ein kleines prosaisches Epitaphium (d. h. ein Trauergedicht) machen müssen; sie verdiente jedes und war (nach E. und nach ihren sieben letzten Worten) früher unter den Vollendeten als jetzt.

— Mein Brief ist leer und mein Gedächtniß voll. Die Sache ist aber, wenn ein Abreisender an seinen freundlichen Kalikten schreiben soll, so macht dieser nicht sowohl aus dem Inhalt als aus der Existenz des Briefes etwas.

Ich war bei Oertel und der Wetzin. Diese Ehe gilt uns ohne die unförmliche Insignie der nahen Niederkunft. Zum Glück war der Professor, den ich sprechen wollte, nicht da — bloß ihre schlanke Mutter, die ich für ihre Schwester hielt und eine Frau von Schöpflin. Jetzt hab' ich die Feder 40 mal geschnitten und abgewischt an der obern Rockklappe, welches man, wie ich erst heute finde, am besten Rocke wegen der Unsichtbarkeit ohne den geringsten Schaden thut. — Als Oertel kam, der jetzt dünner und geistiger aussieht, marschiert' ich nach meinen Minuten ab, die mit Spas gefüllt werden mußten.

Girtanner nimmt jährlich bloß durch schriftliche Konsultationen, die venerische Seuche betreffend, 3000 fl. ein — so sehr verachtet unser kahlköpfiges Jahrhundert alle Unkeuschheit, daß es sogar den Schein derselben, die Krankheit, flieht.

Wir haben auf gegenseitige Briefe gepasset — und ich verliere wahrscheinlich dabei.

Jetzt erst kann ich sehen, daß mich die **Bayreuther**, wenigstens die **von's** gelesen.

B. fragte recht angelegen nach Dir und **Albrecht** und Euern Arbeiten: theile mir doch eine geheime Instrukzion mit, wie ich Dein Laboratorium andern abzeichnen soll.

Ich begehre hier nicht mehr schöne Tage, als nur zwei; um mich ins apokryphisch kristallische Meer von Fantasie einzutauchen und einmal durch die bunten Korallenbänke der Eremitage zu streichen. Die andern Tage brächte ich doch unter Deckengemälden und Decken zu.

Der bezweifelte Friede ist ratifizirt: ein Brief eines französischen Gesandten an den hiesigen General assekurirt ihn.*)

Ich komme stets einige Stunden später als mein Koffer; also allzeit nach der fahrenden Post und Landkutsche — mithin entweder künftigen

*) Nach Briefen der Fürstin des **Schäffens** wird erst noch unterhandelt und Bedingungen sollen schon eingegangen sein, worüber die österreichischen Antagonisten sich ärgern werden, besonders wir?

Montag oder Dienstag. Ich bitte Dich, mir in jedem Falle einen Brief zu schicken: geschieht ich begegnete dem Briefe schon unter Weges. Es muß sein.

Otto an Jean Paul.

Sontag den 20. Aug. 1797.

Mein Richter!

Ich schreibe Dir nicht, weil Du die Beilage bestellen sollst, sondern ich lasse sie durch Dich bestellen, damit ich Dir schreiben kann. Dein Tadel und Deine Warnung war mir sehr nöthig; ich danke Dir. Zwei Worte waren mir in Deinem Brief nicht recht: Hoseck und Hirschberg; jetzt ist mir alles recht. Ich habe von der Am. erfahren, daß Du an Vergebung denkst und an Versöhnung; daran und einzig daran erkenne ich Dich. Alles, Alles will ich hingeben, um dem Schmerz der Theilung zu entgehen. Schone immer, mein Richter. Seit einer Viertelstunde, seit ich die Nachricht habe, ist mir erst wohl. So gehörst Du mir mehr an. So habe

ich nicht umsonst gebeten, daß Du mir jetzt mehr angehören mußt und sollst. Habe Dank, mein Richter! — Lebe wohl. Am Mittwoch oder Dienstag sehe ich Dich wieder. Tadle mich sehr, wenn ich komme, vergieb und verschweige nichts. Lebe wohl.

E. Grüße will ich mir erst auftragen lassen, wenn ich den Brief fortschicke.

Jean Paul an Otto.

Bayreuth, Aug. 1797.

Ich will Dein langes Schreiben, Lieber, für jetzt unbeantwortet lassen, und sogleich meines anfangen, als wenn Du mir gar nichts geschrieben hättest. — Ich konnte mich gleich in den ersten Tagen auf lauter frohe gefaßt machen, weil jene die fatalsten waren, die ich je hier versessen habe. Den Donnerstag wartete der Koffer nicht auf mich, weil ihn K. zu spät bekam — die K. war also einige Tage verreiset. Den Freitag war der Himmel voll Wolken und mein Kopf voll Migraine — den Sonnabend war

voll Lust und so gings fort. Indessen verschattet mir das Weimarsche Riesengebirg troß aller neuen Freunde und Freuden hier doch die besten Weinreben und manches wird nicht zeitig. — Ich will Dir einiges ausheben; aber das versprochene Intelligenzblatt vom Kriege vermag ich nicht beizuschließen, weil ich's schon wieder aus dem Kopf verloren habe. Das weiß ich noch, daß alles den Krieg bestätigt und den Frieden widerlegt.

Ich war bei W. und esse Mittwochs bei ihm. Ich halt' ihn unter den Staatsdienern für den redlichsten Mann im Lande. Ich fand bloß Güte, Offenheit, Patriotismus und Feuer bei ihm: er würde mich, wäre der Himmel und der Boden zu brauchen, auf sein Landgut mitnehmen. Wir öffneten uns einander weit und voll Wahrheit und Liebe. Sein Aeußres hat, troß dem Quartanfieber, nichts von Klippen und Felsen, es gefiel mir. Wir kamen auch auf Dich und Deine Brüder zu reden, und ich hoffe nicht, daß ich Euch mehr, als christlich und weiblich ist, verläumdet habe. Deinen Albrecht lernt' er aus seinen gravaminibus gegen die Notarien-Dornenlese kennen. „Die Schrift, sagt' er, that ihm

wohl und weh zugleich," weh, wegen des gekränkten Verdienstes, und wohl wegen des existirenden. Er wollte durch ein Postskript sein Vergessen verbessern; aber man antwortete ihm befremdet in Anspach: das Buch sei einmal geschlossen. Heute (d. 12.) seh ich ihn am Teller.

Ich habe einen meisterhaften Klavieristen, Destouches, gehört. Ich habe einen sehr schönen und klugen Domherrn (Wambald) bei der K. fast jeden Tag gesehen. Bei dieser ist's alte Himmelsleben, nur daß W. ihr pastor fido ist, wodurch A. ein pastor infido geworden. Dieser hat sich von seiner erotischen Auszehrung erholt, und sieht ganz gut aus. Die Hofräthin Voigt, die meinetwegen das zweite Mal hieher gefahren war, gehöret wieder unter die ausgezeichnet elektrisirten und elektrisirenden Weiber — alt ist sie freilich.

Ich schreibe diesesmal nur einen kurzen Brief, weil ich (mit diesem) fünf Briefe nach H. zu machen habe, als Antworten auf fünf erhaltene. Die zwei, die ich jetzt an A. und C. schreiben werde, überliefere bald. Hier hast Du noch dazu Oertel seinen. Zu Knebel muß ich

hingehen. Er erzählte, Wieland habe von Erlangen nach *** gehen wollen, und der Mangel an Pferden in Streitberg hab' es verhindert.

Wäre nicht die Ausgabe meiner Zeit eine wahre Geldausgabe, so zög' ich sobald nicht von hier, weil ich dem Feldmann *) fast nicht viel mehr zu zahlen habe, als Hauszins, kein Kostgeld. — Drei oder vier neue philosophische Schreibbögen mögen gleich vorn im ersten Band zu Woldemars neuer Auflage gekommen sein, und wenn ich mich recht entsinne, einige alte weg. — Es ärgert mich nicht, daß mich der T.... gerade ins Aequinoktiumswetter geführt, das ich erwartete: ich habe in ***, wo einem keine Fluth von Zimmer in Zimmer spühlt, den Nachsommer besser zur Hand. Lebe wohl, Alter!

Dein Richter.

Eben komm' ich vom seeligen Essen, ich hätte den W. vor Liebe auffressen mögen, der redlichste Mann im feinen Bayreuth. Sonnabends fahr'

*) Gastwirth zur Sonne.

ich mit der K. nach Berneck, bleibe in Nürnberg und Sonntags sitz' ich unter Euch. Heute seh' ich dem Cassino-Ball von 150 Menschen zu.

Otto an Jean Paul.

Donnerstag, den 13. September 1797.

Mein Richter!

Hier hast Du Fischers Brief, den er an Dich zurückgelassen hat. Sie sind heute um zwölf Uhr von hier abgereiset mit der gewissen Hoffnung, Dich in Jena zu sehen. Sie hat mir sehr wohlgefallen; Er wohl auch, aber viel minder als sie. Sie ist eine Dreißigerin, hat ein, vormals gewiß ganz, und jetzt noch im Profil sehr schönes und geistreiches Gesicht. Sie sieht aber sehr leidend aus und das Nachdenken macht ihre Schmerzen des Lebens und der Krankheit noch sichtbarer. Sie spricht gut und meistens über moralische Gegenstände mit einer unschuldigen Zartheit und Feinheit, und das Gespräch mit ihr gelingt beinahe besser, wenn der Mann nicht, als wenn er dabei ist; wenigstens zieht sich's im letz-

ten Fall zu ihr hin. Sie liebt und achtet ihn sehr. Sie ist eine geborne Gräfin von Reichenbach, hat ein Gut bei Hirschberg in Schlesien mit der Aussicht auf das Riesengebirg und auf die Schneekoppe. Er war Konrektor in Hirschberg und ist jetzt nicht mehr Konrektor (auch der Halberstädter Rektor und Fischer nicht), sondern ihr Mann. Sie leben auf ihrem Gute. Sie nahm von Deinem Tisch zwei Schreibfedern und drei verdorrte Mücken, eine für sich, eine für ihren Mann und die dritte für ein Fräulein von Burgsdorf, die bei ihr lebt, und die Du auch in Jena kennen lernen sollst. Er hat einige Aufsäze in Monatschriften und in der Deutschen einen; über den histor. Roman, geschrieben. Die armen schlesischen Staatsgefangenen Leipziger, Contessa, Zerboni sind seine vertrauten Freunde, und lezterer hat sein Exemplar Deines Hesperus zum einzigen Trost mit auf der Festung und zog mit ihm von Glaz nach Spandau und dann nach Magdeburg. Es wird nun mit ihm wieder frei und er und seine Gefährten wahrscheinlich beim Anfang einer neuen Regierung. Fischer

hat dieses Exemplar von seiner [illegible] Geschenk erhalten, und wenn es wieder in Freiheit ist, wollen sie Dir es schenken. Ich [illegible] zu viel für meine Eilfertigkeit und nehme mir nicht die mündlichen Worte durch die schriftlichen. Dein guter Bruder erwarb sich einen Theil der Liebe, die sie blos für Dich mitgebracht hatten, und er hat sie verdient, nicht blos dadurch, daß er Deine Federn ihnen gegeben hat, sondern durch Alles.

Das andere wird sich mündlich finden, wenn es die Zeit nicht gestattet.

Ich denke, daß Du heute in Schwarzach bist an diesem himmlischen Tag, und ich freue mich mit Euch, mit Dir, und mit E. beinahe noch mehr als mit Dir. Er ist mir heute so gegenwärtig geworden, weil er geschrieben hat, daß der Fischer diesmal nichts gefischet habe. Ich hoffe auf einige Zeilen von ihm. Er braucht keine Briefe, ich aber brauche sie, verlange sie aber nicht. Du siehst wohl, von wem ich sie nicht verlange: von E. und von Dir. Dir schreibe ich jetzt, ihm bald.

Um meinetwillen sage ich es, ich liebe Dich; sei nur recht fröhlich! Ich bin oft bei Dir. Lebe wohl, meine Schwester!

Deinen Brief empfangen ich heute zitternd für Freude und Lieben. Dein Otto.

Jean Paul an Otto.

Bayreuth, Sonntags den 16. Septbr. 1797.

Ich wollte gestern wenigstens ein Paar Zeilen schreiben, und mit dem Paar fang' ich heute an. — Den Schnitt Deiner Federn wirst Du im nächsten Frühling noch finden.

Um 9½ Uhr.

Jetzt hab' ich Deinen Brief. Nun bin ich über meine Abwesenheit wieder durch die Entzückungen des freundlichen Paares bei Euch, und durch das Betragen meines Bruders getröstet, der vor mir aber mit weniger Recht, wie der Strauß mit seinem Kopfe Versteckens spielt. Hätt' ich den alten Stockknopf mit dem W. der Spangenberg noch, diese Wilhelmine, müßte auch darauf. Ich werde sie nur wieder sehen, so leibhaftig hast Du sie mir gemalt. — Das mit Zerboni hat mich gerührt; möge der kleine Planet nur irgend einen Wiederschein der Sonne, die ihm fehlt, durch sein Gefängnißgitter bringen!

Wäre meine Zeit nicht, wie jetzt, so [illegible] zugeschnitten, und mit so vielen Minuten verkürzt: so vergäß' ich hier bei unserm E. die Zeit. Ich will nach Jena. In Leipzig will ich mich und dort gegen jeden Zeit-Dieb sein, und einmal anfangen, meine Schreibereien nicht mehr für Brunnenbelustigungen im Badhause des Lebens, sondern für ex officio's anzusehen. Lebe wohl, Lieber! E. grüßet Dich, ohne es mir vorher selbst gesagt zu haben. Ich bedaur' es seinetwegen, daß ihr in H. nicht das Fischersche Paar gesucht. Du möchtest dann ihm, denn der Grund wäre derselbe, sowol geschrieben haben als mir. Leb' wohl, Lieber!

R.

Jean Paul an Otto.

Sonntag, den 21. Septbr. 1797.

Die Briefe wollt' ich Dir gestern selber bringen, kam aber vor passiven Besuchen nicht dazu, die um drei Uhr anfingen, doch um eilf Uhr

nachließen. Könntest Du nicht das Buch über die Ehe heraussuchen? Ich wollte, wir zögen einmal nach Zedwitz.

Jean Paul an Otto.

Donnerstag, den 5. Octbr. 1707.

Sei so gut und schicke mir ein anderes Buch — den Wüstling aber noch nicht. Humker hus ist herrlich.

Montag, den 9. Octbr. 1797.

Ich hätt' Euch beinahe denselben Antrag gemacht. *) — Aber ein wenig später komm' ich, da ich doch keinen Kaffee trinke. Sieh hier wieder einen extramundanen Gevatterbrief.

*) Nach [illegible]

Jean Paul an Otto.

Donnerstag, den 12. Octbr. 1797.

Hier schick' ich Dir Deine Bücher (das über die Ehe ausgenommen) weil ich doch einmal anfangen muß, einmal mein Buch nicht sowohl als Bücherschulden abzustoßen. Sende mir (nicht heute, sondern morgen oder übermorgen) auch meine, nebst allen Billets und Briefen von 97. Herder und die études magst Du noch acht Tage behalten. Auch würd' ich Dich um Deinen Koffer (aber nicht so lange, als das vorige Mal) ersuchen, weil ich nicht weiß, wie viel ich solcher fahrbarer Taschen-Stuben brauche.

Jean Paul an Otto.

Freitag, den 13. Octbr. 1797.

1) Hier ist Oertels Brief aus Neustadt wieder: er muß von uns allen auf's Neue gelesen werden. — 2) Sei so gut und bringe die

Stael in 8 Tagen durch: sie verdient, besonders wegen der Kapitel über Parteigeist, Eitelkeit und Liebe und wegen ihrer revoluzionären Gesichtspunkte, daß Du gar nichts anders liesest. — 3) Hier sind Deine begehrten zwei Briefe. 4) Und hier mach' ich die erste Ausnahme von meiner alten Regel mit Carol. Briefen, durch die ich ihr, da ich sie so ganz allein zurücklasse, in Zukunft Deine größere oder doch deutlichere Freundschaft zuzuwenden suche. An ihr bekämpf' ich gerade den poetischen Geist, den man sonst erwecken muß.

Jean Paul an Otto.

Sonnabend, den 14. Octbr. 1797.

Für Deine Mühe schick' ich Dir außer dem Dank den Almanach, den ich aber morgen mit der Bayreuther Post (und Du mir also erst um 10 Uhr) zurückzugeben habe. Du kannst die Stael schon 7 Tage länger behalten. —

Lies auch die Gedichte von Lenz und Louise (v. Imhof.)

Jean Paul an Otto.

Sonntag, den 15. Octbr. 1797.

Ich entbehre heute mein Sontags-Convert, da ich am Donnerstag das H.....sche schon angenommen, wie ich Dir gestern gesagt hätte, hätte mir gestern ein Catarrhkopfdruck erlaubt, zu kommen, und von freitägiger Abendgesellschaft mit Liebeskind vielerlei zu hinterbringen.

Jean Paul an Otto.

Mittwoch, den 18. Octbr. 1797.

Einmal wieder ein ganz Vaterunser voll Bitten! Erstlich um Deinen Koffer — und dann, da ich niemals merke, wie viel ich bezahlet; ein Verzeichniß: was das Halbjahr des R. Anzeigers — der Nazionalzeitung — der Bamberger — und das ganze Jahr der Literaturzeitung beträgt. Endlich: sende mir die Nachrichten oder die Papiere, die ich gegen Weinrich in Leipzig brauche.

Deine Antworten haben schon bis morgen Zeit. Ehe Du die Leipziger Bücher fortschickst — und wenn es auch in acht, zwölf Tagen wäre — melde es mir, ich will einen Brief einlegen. —

Jean Paul an Otto.

Donnerstag, den 19. Octbr. 1797.

Ich danke Dir sehr. Ich will schon mit Dir über Alles sprechen. Mein Rendant ist da und will Dich, wenn Du um zwei Uhr zu Hause bist, fragen, ob die Vorstellung gegen die Trennung der Polizei von seiner Kämmerei recht ist. Er kann sogleich kommen, da Du vielleicht ausgehst.

Jean Paul an Otto.

Mittwoch, den 25. Octbr. 1797.

Ich werde richtig eintreffen.*) Das Wetter verspricht heute mehr, als es gestern drohte.

*) In Leimitz zum Mittagessen. A. v. O.

Jean Paul an Otto.

Donnerstag den 26. Oktbr. 1797.

Ich bitte Dich um die Bitte bei Deiner Schwester — in Sachen der Leinwand — und um die neueste Literaturzeitung, wenn Du sie bis Abends um acht Uhr entbehren kannst.

Jean Paul an Otto.

den 27. Oktbr. 1797.

Gestern sagt' ich mir es noch nicht, daß ich Dich heute nicht mehr sehen will, weil ich Deinen Anblick mit einem solchen Gedanken nicht ertragen konnte. Vergebt mir Alle meine schweigende Flucht, die ich mir und vielleicht nicht mir allein schuldig war. Ach! der Körper erträgt weniger als die Seele! Hier versüße Dir mit der Dichtkunst — ich wollte Dir das Buch erst an Deinem Geburttage geben — den Gedanken des Sonntags, und das regenbogenfarbige Band sei das

Zeichen der schönern Zukunft. — Hier ist das Geld für die Leinwand. Briefe an mich werden an Dich kommen; brich sie vorher auf, wie Einer, der im Gefängniß ist. Sorge, daß mein Nachlaß Sonntags oder Montags fortkomme. Es klingt mir Alles, wie ein Testament. [illegible] ſchlich war, wie mein [illegible] ein Vierteljahr mitgeben und meine Adresse. In Gera bleib' ich einige Tage. Morgen Abend geh' ich nach Zedwitz und bleibe über Nacht, und sehe ganz allein die stummen Stoppelfelder der eingeerndteten vergangenen Freuden.

Eben verlangtest Du, mich auf Abend an Gott gebe, daß ich meinen Kummer mit Spaß ersticke und die Qualen der Phantasie bezähme. Ich schreibe den Ort meines Aufenthaltes: nim der armen Caroline etwas von ihrer dunkeln Einsamkeit.

Mein leztes Wort an Dich ist noch: sei muthig, strebe gegen kränkliche Phantasieen männlich an, und tritt, wie ich, immer muthiger hinunter ins thätige Leben hinein, damit Deine Kraft noch mehr Andern und dadurch Dir nütze! Und so, mit diesem Wunsche, mit diesen Hoffnungen,

mein Unvergeßlicher, mein Ewiggeliebter, schließt sich für mich meine Jugendzeit und wir wollen von einander gehen und schweigen. Edler und würdiger ist unser künftiges Beisammenleben in Briefen und in den Augen der herrlichen Natur, ewiglicher als das bisherige getrennte und schlaffe. Wenn der Mensch eine Ewigkeit in seinem Herzen tragen kann, so sag ich: Du bleibst in meinem ewig! Und das sag ich auch Deiner geliebten Schwester und Deinem geliebten Bruder. Ich will Euch Drei nicht in der Welt suchen, denn ich finde Euch nicht. Und so lasse mich ziehen von Deinem Herzen, und von meiner Freude und von meiner Jugend!

Richter.

Sonnabend 1 Uhr.

Ich habe noch Deine von Liebe und Wehmuth verherrlichte Gestalt noch einmal gesehen. Ewigen Dank! Jetzt bricht mir das Herz.

Jean Paul an Otto.

Sonnabend, den 28. Octbr. 1797.
Abends um 4 Uhr.

Ich habe trotz alles Packens und trotz einer Lade mehr, nicht Alles fortbringen können. Ich schicke einen Koffer von Leipzig zurück und Du packest mir Alles darein, was ich in den zwei Repositorien gelassen habe, alle Briefe, Bücher rc. So mach' ich Dir noch einen Schmerz. Hier folgen noch alle Sachen; zahle für mich die Zeitungen.

Otto an Jean Paul.

Sonnabends Abends um 7 Uhr
am 28. Octbr. 1797.

Mein Richter!

Ehe Du ziehest von meinem Herzen, von Deiner Jugend, ehe der Augenblick vergeht, den ich in der bangen Ungewißheit der vergangenen Tage beinahe herbei wünschte, laß mich Dich noch einmal den Meinigen nennen.

Mein Guter, mein Lieber, ich kann weiter nichts sagen. Es ist mir aber, als ob ich so Deine Jugend und meine Freude noch auf einige Augenblicke festhalte.

Aber sie vergehen und die Nacht wird verschwinden und Du wirst ganz, ganz von mir hinweg sein.

Gehe hin mit festem Tritt Deinen Weg; möchte das Schicksal, das mich treibt, mich nur Einmal und nur bald Dir entgegenführen.

Nim meine unvergängliche Liebe mit Dir; das Beste, was in meinem Bewußtsein lebt, ist mit dem Gedanken an Dich verwachsen, und so lange ich jenes erhalte, muß mir dieser bleiben.

Nim meine Vorsätze als das Vermächtniß eines Scheidenden mit Dir: ich will nie fallen und eifrig gehen, so weit mich meine Kräfte tragen. Sinke ich, so erkläre mich Deiner und meiner unwerth.

Mein Richter! Laß mich immer den fressenden Schmerz des Alleingelassenen, des Alleinstehenden, des Muthbedürfenden mit Vorsätzen und Hoffnungen überfüllen.

Nun gehe denn hinunter, Jugend meines Freundes, und auch meine scheide mit der seinen, damit uns noch Ein Schicksal vereine.

Ach! der Augenblick, während dessen ich Dich noch aufhielt, ist vergangen. Nun gehst Du aus Zedwiz und ganz von mir, und wir sind getrennt.

Aber wisse, daß der erste Schritt, den Du auf Deinem neuen Wege thust, unter dem Jubelgetöne des Friedens geschiehet, und daß Gott mich trösten wollte, indem er es mich in diesem Augenblicke hören ließ.

Zum Dank für Alles rufe ich Dir noch zu: Es ist Friede!

Lebe wohl, mein Richter! Vergiß meine Schmerzen, aber vergiß nie Deinen Verlassenen.

Montag früh um 9 Uhr, den 30. Octbr. 1797.

Mein Richter!

Ich weiß nicht, was mich vorgestern und gestern frühe, da ich Dich doch so nahe bei mir hatte, abhielt, Dich noch einmal zu sehen. Am Sonnabend

überwand ich mich, und gestern, als ich den Wagen hinauffahren sah, hatte ich die zweite Ueberwindung nöthig. Danke mir für beide; ich werde mir in Zukunft nicht dafür danken.

Deinem Bruder und Deinem Wagen und Deinen Sachen sah ich nach bis mir das untere Thor den Anblick und den Schall desselben nahm. Nun sank Alles unter.

Was Alles untergesunken ist, das entwickelt mir die Zeit, und die Nächte haben meine Phantasie nicht angehalten sondern losgelassen, und die Hoffnung des Wiedersehens oder der Wiedervereinigung hinter undurchsichtige Nebel gestellt. Sei nur Du recht glücklich!

Ich habe indeß zwei Briefe erhalten, die ich Dir ihrer Wichtigkeit wegen nachjage. Deine theure Correspondentin muß den preißwürdigen Worten ihrer zwölf Zeilen (den Namen dazu gerechnet) eine besondere Kraft zutrauen, und ich hoffe, daß Du sie finden und fühlen möchtest, da sie für Dich bestimmt ist.

Antwortest Du ihr nicht bald, so hätte ich Lust, auf ihren nächsten ungeöffneten Brief die Adresse des Fräuleins H. v. S. und die Notiz Deiner Abwesen-

heit zu setzen, damit sie auf Deiner (Adresse) die rothen Postbeschwörungszeichen auch mit fände und ihr Brief mit dem Aussehen des Höllenzwangs zurückkehrte, weil er wie dieser zum Goldmachen gleich gut ist.

Kommen die Zeichnungen des für Dich bestimmten Paradieses, das einladender sein muß, als der Engel, der es zeigt, und, ohne es zu wissen, ein abwehrender Seraph (oder auf eine Tempelzinne erhoben) wird, noch heute und zeitig genug an, so erhältst Du sie noch mit der nämlichen Post, die Dir diesen Brief bringt.

Du bekommst so mehr Zettel von mir, als in ***; werde ich auch welche bekommen und viele? — Wie Du willst; lebe nur recht wohl! Lebe wohl!

Dein ewiger Freund.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 3. Novbr. 1797.

Der Erstling meiner Briefe gehöret dem Erstling meiner Liebe, Dir. Aber diesesmal erzähl' ich mehr

meine äußere Geschichte als meine innere, und noch dazu ohne Extra-Wörter.

Am letzten H. Sonnabend entzog mich Plotho den Träumen der Einsamkeit. Nauendorf und sie waren da. Am Sonntage verlor *** noch das, was Tithon behielt, die Stimme: das Kirchengeläute warf mir noch einige Laute der Vergangenheit nach. — Für 12 Rthlr. (incl. des Passagiergeldes) bin ich nach Gera geflogen, wie nach Leipzig gewatet. Der blaue Engel in Schleitz und der schwarze Bär in Auma verdienen verwechselte Namen: der Engel fraß, der Bär sättigte mich.

Um zehn Uhr Dienstags — schossen wir ins lachende Gera ein. Niemand gefiel mir da mehr, als der — Hausknecht. Sp.....g ist der Markzieher meiner Kraft und ich falle matt hin. Ich mochte nicht mit ihm in die Beckersche „Erholung." — Buchhändler Heinsius speisete mich Abends wie der schwarze Bär — Wein, Weiber und Gesang 2c. 2c. D. Schmidt aus Jena und ein Blinder, der meine Verbeugung gar nicht erwiederte, waren da. Heinsius Frau, Schwester Göschens, ist lebhaft, witzig und eine leben-

dige, in einer chemise steckende Empfindung. Es war hübsch, Heinsius ist fein und höflich.

Den andern Tag um 10 Uhr fuhr ich fort, um früher auf den Weg zu kommen, als der Regen. Der Fuhrmann, noch freundlicher als sein Vorfahrer, nahm mit 8 Rthr. gut Geld und meinen Nebenausgaben vorlieb. Ueberhaupt wußt' ich es so zu machen, daß ich mit 40 Rthlrn. preuß. Cour. meine ganze Reise abthat. Durch nichts lernt man mehr sparen, als wenn man — verthut.

In Pegau schlief ich. Jetzt fand ich schon sächsische Höflichkeit und — Spitzbüberei; sogar die Akzisbedienten und Fuhrleute haben ihren Theil Höflichkeit. Ich will mich lieber betrügen, als anschnauzen lassen. — Am Mittwoch bestreuete der Himmel meinen Weg durch die schon entblätterten oder entfärbten Laubenreihen bis ans Peterstbor mit Schneeblüthen, wie sonst meinen Bayreuther mit Blüthenschnee.

Den 4. October.

Ich und mein Bruder wurden überall für Kaufleute angesehen, obgleich nur ich mit Büchern handle. Unter dem Mauththor hatt' ich nichts zu geben, als eine Antwort. Ich fuhr zu Beygang — ich muß tausend Dinge weglassen — er, sein Associé und mein Korrektor und so nachher alle Leipziger, empfingen mich, als wär' ich wieder in Weimar. Ich sah flüchtig das Museum, dessen Verzierung, Bücherschätze, Bequemlichkeiten und Stille, denn es ist ein besonderes Sprechzimmer, die drei hochgewölbte Sääle zu himmlischen Freudensälen machen. Dann führte mich Herrmann in mein Logis, das mir mit seinen hohen Stuben, hohen Fenstern, herrlichen Oefen (ich brauche $\frac{2}{3}$ weniger Holz) und mit seinem neuen Ameublement (die Kommode ist besser als alles, was ich hineinlege) und mit seiner Hausherrschaft (Kunsthändler Pforr) und mit der gefälligsten Köchin, die immer neben mir in der Küche ist und die für 2 Rthlr. $\frac{1}{4}$jährlich alles besorgt, meinen Dank gegen Herrmann, den Associé, immer höher trieben. Zu Mittag

aßen wir bei Beygang: seine Frau ist eine schöne, gebildete und biedere Belgierin. Abends aß ich bei Oertel im Hirsch. Herrmann führte mich hinauf. Sieh die Spiele des Zufalls: so wohnt im Hohenthalschen Hause auf dem Markt (meines ist in der Petersstraße) ein Friedrich Richter, drei Treppen hoch — so eß' ich aus Ek's Hause, wo ich sonst aß.

Oertel hatte schon vorher einen Brief deponirt, der mich zu einem einsamen Wiedersehen einlud: nach einer halben Stunde macht' er die Nebenstube auf, und seine Frau, so groß und schmächtig wie Renata, weder schön noch unangenehm, aber mit liebequellenden, milden Augen, die einem das Herz zauberisch wegziehen — fiel mir, obgleich noch Mutter und zwei Schwestern da waren, um den Hals. Ich war so verwirrt als froh. Ihre Kehle ist wie ihr Auge: Da sie das Vergißmeinnicht und manche welsche Stücke sang, so kannst Du leicht denken, wohin meine Ohren mein Herz führten, und welche nahe, zwischen den Tönen schwebende Vergangenheit mich zu tief bewegte! — Herrmann besorgt alles, wechselte mir 20 Louisd'or mit 9 Rthlr. Gewinnst

und expreßete noch ein Quart — lief zu Traiteurs, bis er einen hatte, der mir das schmackhafteste und reichlichste Essen, zwei Porzionen, und vorher einen Küchenzettel (woraus ich zwischen zwei Braten und zwei Gekochtem Ein Gericht wählen kann) selber ins Haus schickt, wöchentlich für 1 Rthlr. 18 Gl. — Donnerstag Abends war ich im Konzertsaal — über hundert Zuhörer — Pauken, ein pergamentner Donner — Orgel — Sängerin — kurz ich hörte das erstemal in meinem Leben Musik! Wie dem Adam die Thiere, wurden mir Leute präsentirt, aber blos, weil ich einen Namen hatte: wovon ich nur den Prorektor Erhardt und den Dr. Michaelis mit Söhnen nenne. Letztere trinken Morgens Thee, ziehen sämmtlich Pelze an und gehen ins Museum und — Abends nach Hause: sie haben da — Wärme frei. Noch um 8 Uhr kam zu mir ein Mensch ohne Hut, mit struppigem Haar, aphoristischer Stimme und Rede, frei und sonderbar, Thieriot, ein Violinist und Philolog, und schien ein Sonderling, weil er mich für einen hielt. Sein zweites Wort war: er bitte mich, das Logis zu verlassen, weil er mit mir

unter Einem Dache wohnen und öfters kommen wolle; und fragte, wie ich an einen Ort ziehen könne, der mich nächstens langweilen würde. Gestern war ich mit Oertel in der Oper, die ich mit zehn W. Bühnen erkaufte. Die Truppe tanzt Ballette, wie geflügelte Engel.

— Und nunmehr ist's genug. Sei Du mein historischer Repetent: denn ich habe kaum Zeit, etwas einmal zu schreiben. Mein Gottlieb wird 6 fl. zu Dir schicken, brich sie auf und nim sie für die Leinwand und 2 fl. für den alten Herrmann, dem ich's restiere.

Schreibe mir alle historischen Neuigkeiten von ***, so wie alles Wichtige. — Ich danke Dir für Dein leztes Geschenk, welches ein wahres Wundwasser auf der dürren Reise war. Die gestrige Bouteille im italienischen Keller reicht Deiner das Wasser. — Umarme Deine geliebte Schwester und Deinen Bruder in meiner Seele und schwöre ihnen Deine Liebe und meine. Ich hoffe, daß mein Nachlaß bald nachfährt, wiewohl mir Pforr alles herzlich gern leiht. — Lebe wohl, mein Theurer! aus Schmerzen erschaff'

ich mir jetzt eine Zeit, wie ich sie in Weimar hatte — nämlich die künftige, in ***.

R.

Otto an Jean Paul.

Sonntag, den 11. Novbr. 1797.

Mein Richter!

Deinen Einleitungsbrief fand ich am Freitag Abends, als ich von Bayreuth zurückkam. H. war in Salzangelegenheiten hinausgereiset, hatte mich eingeladen, und als ich es halb angenommen, fand sich Amöna als Akzessistin dazu, und so fuhren wir denn mit Königl. Preuß. Porzionen und Razionen heute vor acht Tagen hinaus.

E., der nichts von unserer Ankunft wußte und dem ich durch freudige Ueberraschung das erfrischte Andenken seines Schicksals ein wenig entziehen wollte, war, als ich Abends nach sechs Uhr in sein Zimmer trat, zu sehr und so sehr überrascht, daß er auf und über eine Stunde alle Besonnenheit verlor. Er wollte seine hausväterlichen und hausmütterlichen Sorgen für uns gleich

anfangen, wußte aber nicht sogleich, was er thun oder herbeibringen sollte und zündete vier Lichter an, und als diese brannten, auf den Nothfall, wenn das Licht ausginge, wie er sagte, noch eine Oellampe.

Wir waren vom Sonntag bis Donnerstag in Bayreuth. Als wir über Bindloch um eilf Uhr Mittags hinaus waren und noch die Säule Deiner zweiten Vorrede *) im Gesichte hatten, fiel es uns ein, daß wir zu spät in der Nacht nach *** kommen würden, schlugen also, anstatt des ***er, den Wiersberger Weg ein und kamen erst am Freitag Abends zurück.

Acht Tage zuvor war der Propagandiste G. D. von seinem Kreuzzug, von seiner Missions- und Entdeckungreise nach der Goldküste zurückgekommen, und es fand sich, daß er Uhr-los war. Denn die Uhr war nicht sowohl an Mann, als an eine Frau, und nicht sowohl an eine Frau, als an ein Mädchen, und nicht sowohl an ein Mädchen, als an eine und seine Braut gebracht. Das erstemal mußte wohl die Uhr so lange außen

*) s. Fixlein.

bleiben, denn sie war einer Fee in die Hände gerathen, die sie in eine Wünschelruthe verwandelte. So erhielt er sie wieder und beim neuen Austritt steckte er sie in seine kleinen Stiefel, nächst der Wade, wie eine Reitpeitsche. Als er bis ins Meinungsche gediehen war, zog er sie vor Sonnenberg heraus, bog sie zusammen und sie schlug unaufhaltsam nieder über dieser Stadt, für ihn auf edle Metalle, für sie auf die Nägelfabriken des Orts, anzudeuten ihre künftige lombardische eiserne Nägel- und Dornenkrone. Als er ihr am Mittwoch vor acht Tagen um zehn Uhr Morgens seine Hand gab, verschwand die Wünschelruthe und die Uhr war wieder da und zeigte auf die nämliche Stunde ihres und seines Alters; denn beide sind nicht nur in Einem Jahr, an Einem Monattag, sondern auch in Einer Nacht geboren. Sie sieht älter aus als sie ist und als er; sie ist nicht schön, beinahe verfallen; aber ohne durch irgend etwas ausgezeichnet zu sein, besonnen und vernünftig in ihrem Betragen, gutmüthig und gut gegen seine Schwestern (die es erwiedern).

Der Brief des Schütz, nach dem Du lange verlangtest, wird Dich sehr freuen; das gedruckte

Blatt ist aber von einem Prediger und nicht von einem Dichter.

Ich wollte Dir heute nur zwei Zeilen und einen fremden, statt eines eigenen Briefes, schikken; es ist zwar kein Brief, aber es sind zwei Blätter geworden und noch dazu Probeblätter meiner Wiedemannischen ***er Annalen.

Kannst Du mir nicht in Leipzig die Bände einer Konzilienfammlung verschaffen, nach denen ich so lange trachte? Ich will mein Anliegen lieber gleich vorbringen.

Lebe wohl! D.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 15. Novbr. 1797.

Lieber Otto!

Ich will erst Antworten geben, und dann neue kausieren. Erstlich, den innigsten Dank für Dein gutes Packen: das Barometer und der Hut sollen Leipzig nicht sehen. Ich habe mich wie eine Schlange nur fragmentarisch hereingezogen: jetzt

bin ich ganz hier. — Ich nähe alle Oktavbriefe zu einem Buche chronologisch zusammen zu Deinem Gebrauch, und so Quartsachen. — Mit der nächsten Büchersendung schicke ich Dir das Geld für Herrmann, die Leinwand und 18 gl. zu einer Schreibtafel von zwölf oder sechszehn weißen Blättern, die Du mir vorher mit den nächsten Büchern sendest. Sie soll weiß und ohne Korkzieher und etwa fein, wie meine unterwegs verlorne. Hier kostet eine mit vier gelben Blättern 1 Rthlr. 16 Gr. Das abbrevierte Journal Deiner prolongierten Reise lässet mich aber vieles im Dunkeln, so fröhlich und phosphoreszierend schön es ist. — Ist mein zweiter Spitz noch in H....ds Hause angestellt, und darf er mit bellen? — Da der T....l doch einmal eine Frau holet, nämlich unser G., so bin ich froh, daß es keine bessere ist, ich find' ihn, wenn ich ihn durchdenke, immer falber und welker. Er hat von seinem Vater nicht die Originalität, die Neigung zur Philosophie und zu Wissenschaften, sondern einen gemeinen Geldhunger. Die Heirath nimmt ihm noch die magnetische Exaltation. Ueber die Konzilienakten sollen Konzilien gehalten werden.

Ich habe für zwei Thaler vierteljährlich ein Fortepiano. — Ich habe gleich am ersten Sonntag einen Bauernkrieg mit einem Kantianer geführt und diesen sehr gequält: eben darum ging ich nicht nach dem kantischen Jena. Die Herder schrieb mir die gemarterte Einsamkeit ihres Mannes: „Er ist nun hier völlig auf sich selbst reduzirt. Er betäubt manche unangenehme Gefühle durch ununterbrochene Arbeit. Lassen Sie nur von Ihrer Himmelsbahn manchmal ein Blättchen herüberfliegen zu dem Muthlosen." — Hier ist ein ungewöhnlich höflicher Ton gegen die Frauen, welche sogar — d. h. oft neunzig an der Zahl — im Konzert freien Eintritt haben, den man hernach zu ihren Herzen fodert. — Sch. sprach ich im Museum — noch gefällt er mir so wenig, wie die ganze philosophische Horde. Ich macht' ihn doch höflich nach dem ersten Wort auf das hinter mir hängende Gemälde aufmerksam, das die babylonische Thurmbaute — und die Philosophie — vorstellte. Ich war in Belgershain zwei Nächte: wie schön ist es und wie überglücklich Oertel! Jeder Fußtritt des Bedürfnisses ist aus diesem Frühlinghaus verwischt, es scheint

blos für das Landvergnügen gebauet. Oertel besuchte Leipzig seit der Hochzeit einmal. Nachtigallen, Johanniswürmchen, Bäume, Bücher und und die unaussprechliche Liebe seiner Frau umzingeln ihn. — Ich trage in ein Buch die Merkwürdigkeiten ein, die ich Dir einmal erzählen will, das soll Dir manchen Brief ersetzen. — Ich habe so viel zu berichten und leider unmäßig an den Palingenesien zu arbeiten. Ich lerne meine Briefe immer schneller schreiben, thät' ich's mit meinen Büchern, so sollte das Publikum mit deren Verständlichkeit zufrieden sein. Bedenke, daß ich enger schreibe als Du. Grüße die Deinigen, als wär' ich — Du! — und Deine Novemberabende müssen glänzende, durchfliegende Ideale erleuchten und Dich innig beglücken.

R.

Schreibe mir unbegreiflich viel, sowohl Neuigkeiten, als Gedanken darüber.

Otto an Jean Paul.

Den 15. Novbr. 1797.

Mein Richter!

Was ich nie zu thun dachte, das will ich jetzt thun. Ich schreibe über mich und blos für mich, und, um einige Erinnerungen meines vorgehenden Lebens für die Zukunft festzuhalten, von Zeit zu Zeit etwas auf, und Du kannst leicht denken, daß ich nicht blos mir folgen, sondern auch Dir und unserer Freundschaft nachgeben mußte.

Aus dem, was ich am 31sten Oktober, zwei Tage, nachdem Du mich verlassen hattest, aufschrieb, will ich Dir einige Stellen hier abschreiben; getrennt oder vereinigt, was nützet uns Alles, wenn wir nicht über uns selbst gegenseitig ins Klare und Reine gekommen sind.

Du schienst mir, mein Richter, in der letzten Zeit nicht mehr derselbe; angegriffen vom Ruhm, nur manchmal zu Dir und zu mir zurückzukehren, wenn in Augenblicken des Gefühls Dein

Gesicht sich, aber schmerzlich, wahrscheinlich unter dem Gedanken der Trennung verklärte.

Mich kränkten die kurzen eilfertigen Briefe, wenn Du abwesend, Deine zu große, über Alles hingehende Erhebung, wenn Du anwesend warst. Wenn Du Abends kamst, waren unsere Gespräche einsylbiger, ich vermißte überall die gewohnte Wärme und das sonstige Leben. Wir waren uns fremder geworden.

So lebten wir neben einander in verschiedenen Häusern und hatten nichts, als die Nähe und die Kürze des Wegs, die uns zusammenführen konnten. Mir war es, als müßte ich mit einiger Selbstständigkeit in mich selber zurückziehen, auf mir selbst haften, und brauchte nicht zu sehr und nicht zu bequemend aus mir herauszugehen, und so verhärtete ich mich allezeit nur in der Abwesenheit, nicht in der Gegenwart. Das Leben mit andern gönnte ich Dir, nur die Mittheilung, die entfernte Theilnahme durch die Erzählung wollte ich haben. Ich sagte zu mir, indem ich mich zurückzog: außer sich hat ja der Mensch nichts Näheres; er muß, sei er auch, was er sei, einen Verlaß auf sich haben, er muß auf

sich gegründet sein, er muß, wenn er in sich selbst bestehen, aus sich selbst hervor- und in die Höhe wachsen soll, ein Urtheil über sich selbst haben, ein Vertrauen zu sich, und wird ihm dieses durch kein fremdes Zutrauen verliehen: so muß er es desto mehr mit sich selbst halten.

Ueberall war Anwendung zu finden, aber auch Täuschung.

Rang und Stand schien Einfluß auf Dich bekommen zu haben und die Anmaßungen beider, die sich den ausgezeichneten und ausgebildeten Talenten gleichsetzen, schienst Du hingehen zu lassen. Du glaubtest, weil Du Alles erriethest (und Du übereiltest Dich doch oft im ersten Anschein und Anblick, und mußtest Dich selber beim zweiten widerlegen), daß Du selbst nicht errathen würdest, daß selbst ich Dich nicht erriethe, und ich errieth Dich doch oft und schnell, weil Alles, was uns angeht, uns scharfsinniger und scharfsichtiger macht.

So kam mir bei Allem der Gedanke von Neuem wieder, daß ich mich in mich selbst mehr zurückziehen, mehr in mir und auf mir selbst beruhen, daß ich verschlossener, selbstständiger, selbstvertrauen-

der, fester stehend seyn müsse, und so zogen wir aus einander in kalten alltäglichen Stunden, und rückten in Liebe zusammen in den Stunden der Begeisterung und des Enthusiasmus.

Den 23. November 1797.

Mein Richter!

Als ich am 15ten November etwas für mich schreiben wollte, schrieb ich an Dich, und nach und nach kam ich auch auf den Gedanken, daß Du das Folgende sehen solltest.

„Heute, indem ich dieses schreibe, sage ich zu mir selbst: ja, wir sind getrennt. Du wirst nie einen Freund und nie einen Menschen finden, der Dich mehr liebt, mehr versteht, sogar im Ganzen genommen.

Laß auch hie und da unentdeckte Länder, laß auch, wo die gefundenen unschuldigen Polarinseln sind, dem Entdecker die Kenntniß fehlen, die in Stand setzt, die Länge und Breite ihrer Lage anzugeben; laß es sein, daß Alles mehr in einem verwirrenden dunkeln Gefühl, als in einer klaren

und besonnenen Ansicht bestand, daß ich jenes nicht wiedergeben konnte, und wenn ich es in Worten hinstellen sollte, es unter den Händen zu verlieren schien; dennoch habe ich Dich gekannt; ich habe Dich verstanden, ich habe Dich geliebt; ich liebe Dich, wie kein Mensch Dich geliebet hat und lieben wird. Ich würde Dich in mehrem, in Allem vielleicht nicht errathen, nicht verstanden haben, wenn Du nicht gleichsam vor mir entstanden wärest, und wenn ich Dich auf einmal, wie Du bist und wie Du geworden bist, gesehen hätte. — Ach, es ist viel vergangen und es wird noch mehr vergehen. Die höchste Blüthe und die bewußtlose Schönheit jedes Dinges, jedes Daseins, kehrt, wenn sie vergangen ist, nie, nie zurück; alle Stimmungen, alle Bemühungen, alle Anstrengungen helfen zu nichts, als den Verlust fühlbar zu machen. Vergebens strecken wir die Hände aus, aber nichts, nichts kehrt mehr zurück, als die Sehnsucht und der zurückgebliebene Schatten der Erinnerung, der aber verschwindet, wenn wir die Arme zusammendrücken und ihn festhalten wollen. Damals, wo wir nicht vom schlaffen Beisammensein zu reden hatten, wo wir nicht daran dachten,

einander zu unterhalten, wo ich nicht fürchtete, nicht sah, nicht dachte, nicht fühlte, daß Du Dich zu mir herabließest, daß Du Dich zu mir herablassen müßtest, da war es anders und besser. Ich sitze nun einsam da und denke an diese verlorene Zeiten der Freiheit und Gleichheit. Seit ich mir gestehen mußte, daß unsere Rosen verblühet sind, habe ich mir ein Selbstvertrauen erworben, das nicht seinen Gehalt von dem Selbst, sondern von der Noth empfangen hat; ich möchte sagen, ich bin auf mich reduzirt worden. Ich sinne zurück auf die frühern Zeiten, wo Du mich in der obern Stube fandest, wo wir freundlich zusammenkamen, drängendes Gespräch und wenn auch Stummheit, doch keine drückende fanden und gestärkt und freudig und ruhig auseinandergingen. Alles wurde anders, als da, wo wir uns auf dem Schwarzenbacher Weg trafen, und — täusche Dich nicht! — sie werden auch Dir nicht wiederkommen, die Zeiten, die nicht nur für mich, sondern auch für Dich die bessern und die besten waren, denn es waren die Tage und die Abende, an denen der *Hesperus* aufging. Es wurde anders und es wird noch anders werden; wir Menschen, unsere

Kraft sei Noch, welche sie wolle, sie sei die Deine, — stehen unter Einem Schicksale, und was verblühet ist, kommt nicht mehr und die Spätblüthen der Rosen gedeihen nicht, sondern der Winterfrost nimt sie schnell ab. — Unsere Blüthen verwelken zwar langsamer, so daß, wenn sie abfallen, wir uns nicht gleich gestehen wollen, daß sie verwelkt sind, aber zuletzt fällt uns doch einmal der Anblick unserer öden Kahlheit in die Augen. Ich weiß, daß Du mich lieben wirst, ich habe noch nichts erlitten, was Deinem Verlust gleichkommt; und doch sage ich alles dieses, und doch ist es wahr. . .

Sonst genossest Du für Dich und für mich und mit dem Andenken an mich; zuletzt nur für Dich. Nach und nach erlangte bei Dir die eilende und wechselnde Freude des Augenblicks einen größern Werth, als die Freude des Wiedergenusses in der Erzählung. Denke nicht, daß ich diese nicht vermißte, weil ich nicht daran mahnte, ich wollte nur die Gabe mit dem doppelten Werth, die freiwillige, die sich selbst beglückt, wenn sie giebt. Sonst warst Du schonender gegen Alles; Du achtetest die Gabe eines Jeden nach dem

guten Willen und nach dem Maß seines Reichthums; zuletzt foderst Du zum Werth der freiwilligen Gabe den Reichthum des Gebers, und Dein höheres Selbst ging, wo er fehlte, drückend über Alles hin. Du nahmst bewußt, was Du sonst unbewußt empfingst; was Dir sonst aufgedrungen wurde, und Dein innerer Reichthum, der nicht in Einem, sondern nur in vielen Menschen seinen Anklang finden konnte, schien Dir das Rechtsgefühl eingeflößet zu haben, in eilenden Läufern über viele Menschen, wie über sich neigende Klaviertasten, wechselnd hinzugleiten, und die Regel Deiner zwanglosen Willkühr brach oft die allgemeine zwanglose Willkühr, und Deine äußere Erscheinung verhüllte auf Augenblicke Deinen tiefen unversiegbaren Reichthum der Menschenliebe nicht mir, sondern Andern, und diese mir unsichtbare Sonnenfinsterniß erschreckte Andere und betrübte mich.

Nach und nach wurden Deine Briefe kälter, eiliger, selbstischer, an sich gehaltener, gemessener, vorsehender, vorbeugender der augenblicklichen Ueberströmung, und schauender den künftigen Abstand einer nicht exaltirenden Erinnerung, und in den

Weshalb kam an die Stelle des Du, das zusammen nehmende, oft unwillige Euch.

Ich bin nicht empfindlich; Du kennst mich und doch nicht ganz, und siehst meine schlimme und meine beste Seite nicht recht. —

Wenn Du jetzt wieder kämest, Du könntest nichts mehr ändern. Das Vergangene kehrt nie mehr zurück; das zarte, einmal blühende, nicht perennirende nie, nie. Es giebt ein Selbstvertrauen, eine Ruhe in sich selbst, die jeden Menschen sein läßt, was er sein kann, und zu meiner gehört dieser Glaube, dieses Anerkenntniß eines unabänderlichen Schicksals. Ich weiß zu gut, daß das Meiste an mir lag, nur etwas an Dir. Ich habe Dich nie, nie für veränderlich gehalten und werde es nie. Sage immer, ich thue Dir Unrecht, sage immer, ich mißverstehe Dich; aber dennoch verberge ich Dirs nicht, daß ich glaube, Du habest noch nicht alle Irrthümer Deines Lebens hinter Dir, daß es mir ist, als ständest Du hart an dem letzten, und daß ich wünsche und hoffe, wir werden, wenn Du ihn überwunden oder überstanden haben wirst, näher wieder an einander treten.

Ich packe nie Deinen und nie den Nachlaß eines Freundes nach der Trennung mehr ein; es thut zu weh, und die Kleinheit des bestäubten Weltgepäckes passet nicht zum himmlischen, idealischen Nachlaß der Freundschaft.

Ich fand in Deinen Zimmern die Spuren von drei Menschen. Deine, m. R., gefaßt, bedacht, schmerzlich, liebend, vorsehend; ich müßte wie damals weinen, wenn ich ihnen nachgehen sollte, wie ich ihnen nachgehen mußte, als ich Stück für Stück vom Gewand der guten Mutter bis zum leeren Arzneikästchen der Vorfahren in die Hand nahm. Deiner Mutter ihre; Alter, Sitte, Sittsamkeit, zärtliche, drängende Sorge, oft ohne Ursache, Duldung der Noth, Achtung, Ehrfurcht, Keuschheit, Verschämtheit, Liebe, Aufopferung: D e i n e Mutter mit verschränkten Armen. Die Spuren des dritten Menschen gefielen mir nicht so. Eine Weste von Dir, von der Mutter geflickt und geplättet, glänzend reinlich, war zurückgelassen, sie mußte mit; Du hättest sie nicht zurückgelassen. Die verstreuten Schulbücher, alles sagte mir, mit zu großer Verachtung des Vergangenen: „wenn ich nur fort wäre!“ Nirgends gefielen

mir die Spuren Deines Bruders, als in der Sorgsamkeit, mit der er die Wirthschaftssachen, nur ihrer und um der nachlesenden Brüder willen, sorgsam in der Stube aufbewahrt hatte. Auch von Dir war mir etwas nicht recht, nemlich das Aufheben der Briefe, dieser Zeichen der größten Achtung. Ich fand nicht genug erwiederte Achtung darinnen. Dies liegt aber bloß an mir; Du nimst den Geist, unbekümmert um die Hülle; ich hange auch an dieser.

Nun darf Dich's nicht wundern, daß es mich rührte und schmerzte, die Bestätigung meiner Furcht in Deinem letzten Brief zu finden. „Ich „lerne meine Briefe, schriebst Du, immer schnel„ler schreiben; thät ich's mit meinen Büchern, „so sollte das Publikum mit der Verständlichkeit „zufrieden sein. — Bedenke, daß ich enger „schreibe, als Du;" daß es mir wehe thut, daß Du mir manchen Brief in Zukunft ersetzen willst, den Du Dir nicht zu ersetzen brauchst.

Daß Deine Briefe eilig, daß sie für mich und nicht für Dich sind, das sah ich lange schon,

das wußte ich lange voraus und eben darum hättest Du es auf unserem stillen Einverständnisse beruhen lassen und nicht laut sagen sollen, was Einem in die Hände kommt, aber doch lieb ist, wenn es nur nicht laut schreiet.

M. N., schreibe mir in Zukunft nie, als wenn es Dir ein Bedürfniß ist, an mich zu schreiben. Es wird mir Schmerzen machen, wenn ich sehen werde, daß Du es blos um meinetwillen thust. Zum schnellen und zum fertigen Briefschreiben bin ich, das weißt Du schon, verdorben. Du könntest mich zwar übertreffen, aber Du sollst nicht und Du kannst nicht und Du kannst es nicht wollen.

Ich fühle mich Dir jetzt näher als lange, und darum, weil ich Dir unsere Entfernung gezeigt habe. Die Offenheit hat mir täuschend und auf Augenblicke das gegeben, was mir ihr Gegenstand nehmen muß. Laß mich's noch einmal sagen: ich liebe Dich unendlich und vermessen und als kein anderer Mensch.

Nun die Antworten auf Deinen Brief. Die Pergamenttafel erhältst Du mit den Büchern Beygangs am Dienstag früh. Dein Spitz- und Schafhund ist der menschenfreundlichste Hund im H***schen Hause. Wenn ich komme, rennt er mich für Freude bald um, und wenn er kommt, hat er bei uns nicht Spucknäpfe und Sand genug, statt Schießpulver zu Freudenfeuern, die er in der Stube umher fahren läßt. Er darf nicht mitbellen, oder höchstens für Freude.

Von der Bayreuther Reise weiß ich nichts, als daß ich meiner und wir alle unserer nicht recht Herr waren, weil uns alles in Anspruch nahm, der Koburger gestickten Hauben wegen, die die zwei Mädchen aufsetzen mußten, denn A. hat eine von der Braut ihres Bruders bekommen. Sogar einen vermaledeieten Abend mußten wir deswegen bei den N......schen zubringen.

Laß mir doch den Beygang mit nächster am Mittwoch abgehender fahrender Post fünf Bücher schicken und den vierteljährigen Preis dieser fortzusetzenden Lieferung. Ich konnte die Katalogen noch nicht durchsehen; thue mir also den Gefallen und bestimme die Bücher nach Deinem bisheri-

zum Lesen. Ich möchte freilich einmal etwas Ausnehmendes haben.

Ist die B. schon in Leipzig? Grüße den Hertel einmal von meinetwegen. Ich denke zwar nie ganz freudig an ihn, aber recht herzlich möchte ich ihn doch gegrüßt haben und grüßen.

Ich nahm neulich, als ich Deine Sachen beim Wiedemann abholte, eine zugroße, auf Dich bezogene Kälte an ihm wahr, forschte nach und erfuhr, daß es eine metallische ist. Sie setzten voraus, daß Du ihr Logis auf ein Jahr gemiethet hättest und Dein früherer Auszug verzog ihr Gesicht. Soll ich etwas und was soll ich thun?

Mein Briefspedizionsamt hat zu bald aufgehört. Dein neuer Aufenthalt ist unbegreiflich schnell bekannt worden; er muß in irgend einer Zeitung bekannt gemacht worden sein.

Hast Du Pestalozzi's Nachforschungen gelesen? die Herder im Reichsanzeiger so sehr gelobt hat? Ich glaube, er hat seine menschengeschichtlichen Erinnerungen, die das Buch weckte und nur in seinem und ähnlichen Köpfen, wo sie schon liegen, wecken kann, mitgelobt.

Am Sonntag waren unsere Thore versperret und die Leute, die ihre Andacht verrichtet und gesammelt hatten, zumal die nüchternen Kommunikanten konnten nicht zu ihrer rauchenden Suppe kommen und die Kinder mußten zu Hause umsonst hingucken oder einstweilen ein wenig naschen. Die Nachrichten, daß der König von Preußen todt und die Musik nur auf acht Tage eingestellt sei, kam an Einem Tage, jene Morgens, diese Abends, in unserm *** an. Es mußte hurtig ein Theil der treuen Unterthanen durch einen Eid für den neuen Regenten gewonnen werden und das waren die Soldaten, die uns andere gehorsame Unterthanen nun auch zur Treue und Huldigung anhalten und anschießen können.

Meine matten historiae selectae sind nun zu Ende. Hinter ihnen und an sie passet nichts mehr. Lebe wohl, mein Richter.

Dein

Otto.

Was wieder im deutschen Reich und nicht blos im Reichsanzeiger für Deinen armen Siebenkäs geschehen ist, wirst Du aus der Lit.

Zeitung und aus dem Wiener Verbot des 2ten und 3ten Theils gesehen haben. — Man kann was aus den Oestreichern werden. — Man sorgt doch überall in Zeitungen und Gesetzen für reine Moral und ohne Gewissen ist kein Teufel.

Mit Beygangs Büchern kommt Dein Jubelsenior, den Dein Br. in Sparnek gehabt, und mir gebracht, aber, unbeschadet seiner Würde, nicht überall verstanden, oder, wie er sagte, nicht gewußt hat, was Du damit willst.

Die Pergamenttafel enthält nur 10 Blätter und kostet nur 12 preuß. Groschen. Ich konnte, ob ich gleich zu mehren Buchbindern schickte, keine mit mehren Blättern erhalten. Ich wünsche, daß Du sie wohlfeil findest, und das Strumpfband, das Du abschneiden kannst, geschenkt annehmen möchtest.

Der alte Herrmann ist doch unsers Herrmanns Vater? Der Brief E—s, den ich Dir mitschicke, erinnert mich an diesen? Was er neulich vor Deiner Abreise an mich schrieb, betraf eine Kostenzahlung von 168 fl., die ihm sein Advokat verschwiegen und so lange, wie er sagte,

vergessen hatte, bis E., der sie gern bezahlt hätte, deswegen besonders verklagt worden war.

Mein Richter! die Anekdota, die ich Dir mittheilte, zerstreuten mich alle und führten mich abwärts von Dir; die Nachricht von E. wieß mich auf Dich wieder hin. Sei nicht böse wegen dessen, was ich Dir geschrieben habe; oder wenn Du es bist und wenn Du es sein mußt, so sage mir's wenigstens, so schweige nicht, nur diesmal nicht; in Zukunft kannst Du es so oft und so lange Du willst.

Aber auch dann, wenn Du schweigen, wenn Du ungehalten auf mich sein konntest, auch dann werde ich Dich lieben, wie vormals, wie jetzt, unveränderlich als kein anderer Mensch, ewig, ewig.

Dein O.

Damit Du aber die neueste Literatur nicht ganz im Finstern bleibest, lege ich Beygangs Büchern das neueste Martiniprogramm bei. Es wird, wie Du daraus sehen wirst, immer besser bei uns und mit unserer Schule und unsern Programmen. Zurückschicken mußt Du mir es;

denn ich muß es für Wernlein aufheben und kann es sonst nicht haben, weil die ganze Auflage höchstens in 8 Tagen vergriffen ist.

Apropros, hast Du mir in Rücksicht Wernleins nichts aufgetragen? mir ist es so und ich kann mich doch nicht mehr erinnern.

Jean Paul an Otto.

Leipzig den 28. Novbr. 1797.

Lieber Otto!

Dein Brief gab mir zwar stoßweise kleine Schauer, aber es ist gut, daß Du mir das ganze Gewebe Deiner Irrthümer zum Zerreißen vorgelegt. Mögest Du Dir künftig keine Fäden mehr weben, die in Dich einschneiden. Wie hast Du mich mißverstanden, obwohl immer aus Liebe! Mir thut nichts in Deinem Briefe weh, als Dein Schmerz.

Ich will jetzt jeden Einwand gegen mich in Deinem Briefe zum Zugeben oder zum Widerlegen durchgehen, dieses Mittel giebt doch der andringenden Fülle meines Innern einen geraden Weg.

*) „R. schien mir, angegriffen von Ruhm, nicht ganz Er selbst geblieben zu sein." Ich dachte oft, manche werden das voraussetzen, und eben deswegen — sehen. Ich beschwöre Dich, mein Innres konnte durch alle die Lorbeerbäume nicht um einen Zoll höher gehoben werden, als es vor den „Mumien" war. Das fremde Urtheil betrügt mich leichter durch unmäßigen Tadel als durch unmäßiges Lob. Ich habe eine Demuth in mir, die Niemand erräth und die kein Sieg, sondern eine Nothwendigkeit ist, weil ich meinen Fleiß, meine Heuristik ꝛc. von meinen Kräften abzusondern weiß. Gegen die K—s, gegen Renata, gegen Dein Haus war ich wie immer; aber dann, wenn merkantilische, verachtende, geldachtende, egoistische ***er dazu kamen, dann stand nicht mein intellektueller Mensch, den allein das Publikum zu sehr loben kann, sondern mein moralischer auf, der Fremde und ***er verglich, und der es noch dazu nie vergessen

*) Wenn die angeführten Stellen nicht wörtlich zu dem vorhergehenden Briefe passen, so liegt es daran, daß von demselben nur eine spätere, (obschon nicht wesentlich) veränderte Abschrift vorhanden. A. d. R.

kann, wie man mich sonst und immer behandelte, und wie man meine gequälte Mutter verließ. Bedenke, daß der Trotz (einer, den ich in der Armuth noch mehr hatte) nur gegen Trotzige kam, wenigstens gegen die H..'s, nie, nie gegen Dich und die Deinigen.

„Abends sucht' Er und ich ein Gespräch," und weiter unten: „wir suchten peinlich nach Gesprächen — schien sich herabzulassen — nahm politischen Stoff, fragte nach Frieden und nahm meinen." Dieser Argwohn wäre mir fürchterlich gewesen, wenn ich ihn errathen hätte, und ich wäre lieber stumm oder entfernt geblieben. Bei Dir fühle ich eben allemal jene phantasierende Freiheit zu sprechen — über Alles — und über Nichts: ich kann Dir nicht sagen, wie wohl, und wie angestrengt lebhaft — das schließet aber die Pein des Suchens und der Langweile aus — ich von Dir ging. Ich armer Unschuldiger komme mir jetzt bedaurenswerth in meinem stillen Frohsein vor. Nach Frieden fragt' ich, weil ungern und mit zu vielen Qualen ich Zeitungen las, und weil Deine Meinung mir richtiger war, als meine — und weil es für meine Seele und für meine Zu-

rücknahme der Vergötterung der für mich kaum menschgewordenen Franzosen keine angelegentlichere Frage gab. Die Politik oder die Geschichte wendet immer eine neue Seite vor, und ist reichhaltiger, als jede Materie. Unsre Schwarzenbacher Gespräche hatten den Reiz doppelter, ausgewechselter Novellen, auch den meiner achttägigen Entfernung. Du kannst leicht über meine, aber ich so wenig über Deine Werke reden. Dein politisches Urtheil, nicht meines, war immer das einzige, was ich glaubte. Auch dacht' ich nie, daß die Freundschaft unterhalten müßte, und Schweigen ist nur als Zeichen des Herzens zu meiden. Ich kann bei der Menge der Sachen kein Wort weder auf die Wage Deines Argwohns, noch der Sprache legen.

„Meistens war's eine Bemerkung über das menschliche Gemüth ꝛc. und nun Deine Beschreibung, wie Du vergeblich ihre Bestätigung in Deinen Erfahrungen suchtest ꝛc." Davon errieth ich nichts, sonst hätt' ich's nie gethan. Ich drang oft lebhaft auf Dein Ja, weil meines auch daran hing. Vom obigen Herablassen hat mein Herz, wie mein Verstand keinen Sinn, nie einen

Gedanken. Ach wie kann ich mir eine solche Vorstellung von mir — vorstellen? Ja wohl war die persönliche Trennung ein Glück, bei einem solchen ewigschneidenden und ungeheuer fortwachsenden Argwohn, oder doch, statt der Trennung, ein Brief, wie Deiner.

„Wie die Wallfahrter nach dem gelobten Lande &c." O welche harte Verdrehung des Ergusses von Liebe nnd Pflicht!

„Das Verbergen des Abschieds." Das begreifst Du nicht? Ich weiß nicht, ob Du von der fürchterlich zerstörenden Empfindlichkeit, die die Anstrengungen der Phantasie zurücklassen, und von ihrer zweifachen Aeußerung genug weißt. Was ich sehe und nicht denke, ertrag' ich kalt und wär's ein Gestorbener. Wenn aber die Gestalt aus dem Auge in die Phantasie rückt, die die Schlüssel meines Herzens hat: dann wird mir die Erweichung so zerreißend, daß ich mit Leichtsinn, statt alles Trostes, bloß suche, nicht daran zu denken. Ich müßte darüber Bögen schreiben. Früher liebt' ich den Sturm des Gefühls — weil er eben mehr ein Zephyr war — aber jetzt nicht mehr, weil er so viel

abbricht. Ich frage nach wenig in der Welt mehr viel, die ich ausgekostet, und also auch nach dem Schmerz weniger, als nach den körperlichen Folgen desselben; und doch ertrüg' ich jenen gern; denn ganz bitter ist er nie, sondern die Liebe macht ihn süß, aber ich versag' es mir, wenn er andern schadet. Ich erlaubte mir ihn nie, nämlich in der spätern Zeit; diesen tragischen Genuß bei E.; früher that ich's bei andern; jetzt hat mich mein L e i d e n ausgehöhlt, und jeden Abend weich ich ihren Rührungen scherzhaft aus, die ich sonst so gern vermehrte. So stieg am letzten Sonntag oben bei Dir eine ganze Welt voll Thränen in mir auf, als ich Dich anschauete; und ich konnte daher Dich zuletzt nie mehr lange ansehen; ich sah an Deinen Mienen ähnliche Bewegungen; ich erstickte sie und ging lieber fort. Ich tadle jetzt sogar an Dir und an Deinen Freundinnen das, was Du mir sonst in L e i p z i g zu wenig zu haben schienst, nemlich den Sinn für einen freien Genuß des Lebens. Von den alten Gesellschaften foderte ich blos Nachsicht für die neuen — weiter nichts; aber diese gaben mir die ***er nicht immer.

„Er glaubte weil er alles erriethe!“ Ich glaubte es nie, weil ich weiß, daß ich wegen meiner Phantasie anfangs gar nichts richtig sehe, und also das erstemal alle Dinge, Menschen, Gegenden, Bücher, Musik, zc. zu gut finde.

„Er hielt mich für eitel.“ Ich fand diese Eitelkeit nie gegen mich bei Dir, ich war mit allem bei Dir zufrieden und dachte, Du seiest es auch. Ich denke bei Niemand, den ich liebe, daran, noch Acht zu geben im Taumel der Liebe — ich sehe nichts — ich scheine nichts — ich freue mich blos. Wo ich Dich der Eitelkeit beschuldigte und Dir einen erkälteten Brief schrieb, war, da Du in Bayreuth warest.

„Ach es ist viel vergangen, und es wird noch mehr vergehen.“ Jeder Glockenschlag ist für mich das Leichengeläute der sterbenden Empfindungen, aber auch das Kindtaufglöckchen der neuen. Ach die zwanzigjährigen Freundschaftgefühle, die zwanzigjährigen Entzückungen der Liebe sind hinunter und kommen an keinem irdischen Morgen wieder; aber wie alte Sterne untergehen, so kommen neue herauf. Keine Empfindung bleibt dieselbe, aber was über ihr geboren wird, ist schöner, und das

neue Herz ist oft blos unglücklicher, aber nicht kälter, als das alte. Darüber kann man nur ein Buch schreiben. Es ist nichts verblüht — der wachsende Sprößling wirft im Herbst seine Blätter ab und später einmal seine jungen Blüten, aber endlich steht er doch erst im vollendeten: Der Mensch hat viele Frühlinge und keinen Winter.

„Warum ich Dir so wenig zuletzt von meinen fatis erzählte? —" Ach wie kindlich-unschuldig steh' ich hier vor mir! weil mir die ewige Wiederkehr meines Ich's zuwider war, weil ich immer nur von meinen Briefen und von meinen Räuchermeistern zu sagen hatte — weil ich täglich die individuellen Züge schlechter merke, und ich Dir ungern eine Geschichte gebe, die aussieht wie ein Abstraktum — weil ich der Sache immer gewohnter wurde — und am meisten, weil ich nicht dachte, daß Du es erwartetest.

Meine Briefe, und am meisten dieser, sind so, weil ich sonst von Satyren abgehetzt, mich über eine warme Stelle, im Sprachgitter für mein Herz, freuete — weil ich sonst so viele Ausstattung an einen Brief, z. B. für den Pfarrer Vogel

wandte, als jetzt an ein Buch — weil mich das ewige Arbeiten, Fühlen und Anstrengen zerrüttet — weil das eine zerstörende Lage ist, die Du gar nicht kennst, da Du mehr in literarischen Genüssen lebst als ich — weil ich soviel zu erzählen habe, daß ich nicht kurz genug sein kann, die Menge der Briefe noch abgerechnet. Eine Anmerkung, die Du über eine blos scherzhafte in meinem letzten Briefe machst, kann ich Dir nicht beantworten, sondern blos vergeben. Dein Fehler ist ein immerwährendes Beobachten und ein — obwohl scharfsinniges — Addiren kleiner Wahrscheinlichkeiten und Zufälligkeiten, das Dich ewig bei Menschen, die ihren eignen Schein nicht abwägen, irre führen muß, und noch fahr' ich in meiner sorglosen Freiheit der arglosen Seele fort. Ich errieth wohl in Dir ein Resultat Deiner Schlußkette, aber nicht diese, und suchte die Schuld in meinen anderen Fehlern.

D. 29. Novbr.

Ich las Deinen und diesen Brief wieder — der meinige befriedigt mich nicht; in Deinem sind viele treffende Bemerkungen und eine Liebe, die ich nie vergesse, obwohl der Fehler, den Du

grade mir vorwirfst. Nämlich auf Dich allein hat mein neues Verhältniß mit dem Publikum gewirkt. Auch hätten wir Beide keine Irrthümer begangen, hätt' ich Dich niemals gefunden, als unter den geliebtesten Deinigen. — Ich will noch einiges nachholen. — Bei Gott, nie mengt' ich Dich unter die Andern; mein Gefühl für Dich ist einzig und gehört keinem Menschen weiter an. Oft wenn ich mich nach meinen ***er Freundinnen unter der Musik sehne: so kommen sie alle auf einmal — in *** immer nur Eine, gerade die, die an der Regierung war, wiewohl zuletzt auch nicht so — und ich muß sie mit einem sonderbaren Gefühl immer auf einmal anschauen und liebhaben. Du aber trittst ganz allein vor mein Herz, und mir ist wie im neulichen Traume, wo mich Renata ganz veraltet und Deinen jüngeren Bruder zum kranken Albrecht mit geschwollenen Lippen führte und endlich Du kamest, und ich vor Freude laut weinend an Dich fiel, aufwachte und fortfuhr.

Nur im Bedürfniß soll ich schreiben? Ich habe immer eines, aber keine Zeit, und wenn jenes am stärksten ist, schreib' ich lieber nicht,

sondern phantasiere auf dem Klavier, denn das Schreiben mehrt die Sehnsucht, aber dieses drückt sie stillend aus.

„Verblühte Gefühle?“ Ach jedes Jahr wuchs und veredelte sich meine Liebe zu Dir, troß des neuen Fehlers, den ich fand, und ich wollte Du wärest auch so glücklich gewesen. Und wenn der Frühling mich wieder in den blühenden Zirkel Eurer Liebe stellt, so werden wir beide — zumal da die alten störenden Verhältnisse in lauter wohlwollende übergegangen sind — zwar keine vorige Freude und Liebe wieder finden, aber eine — höhere, größere, himmlische. Ach ich gebe gern die Vergangenheit für diese Zukunft hin.

Gleichwohl hast Du einiges Recht, und ich fehle oft, ohne es zu wissen. Auch liegen andere Gründe Deines Mißverständnisses in mir: ich habe mehr Fehler als Du weißt. Bisher hab' ich Dir nur eine negative Widerlegung, Zugabe und Antwort geliefert, aber zur positiven gehört wieder ein Buch. Wie sonderbar mein innerer Mensch seit einem Jahre ist, erräthst Du nicht. Es sei genug! und hier geb' ich Dir wieder meine Hand und sage: vergieb mir, denn ich habe Dir nichts

zu vergeben. Vergiß Deine Schmerzen und bleibe bei mir, ewig, wie ich bei Dir.

Neuigkeiten wollt' ich Dir viel schreiben, aber nun ist keine Zeit mehr dazu. Man hat für literarische Muse hier soviel Achtung, daß ich weniger gestört werde, als in ***. Von vielen Leuten werd' ich Dir einmal schreiben. Ich war bei Plattner — bin in einer Familie, wo eine vollendet gebildete Frau, das sonderbarste Ebenbild Deiner Mutter in Physionomie und Gestalt, und zwei schöne ungewöhnliche Töchter sind. Wo ich einen Prof. Herrmann, M. Klodius, Plattners Tochter und viele ausgezeichnete junge Leute finde. Melzer ist auch hier. Fr. v. B. kommt in 14 Tagen. Für 1 Thlr. Lesegeld vierteljährig liest Du, soviel Du willst; 2000 Bücher sind gewöhnlich außer dem Haus.

Zwei Gulden rhnl. sollst Du für mich auszahlen, d. h. für den alten Zeugmacher Herrmann; die Leinwand, Schreibtafel. Ich bitte Dich herzlich, schreibe jedes Porto, nicht blos das, von 40 Kreuzern, sondern auch Groschen auf. Mit 80 oder 90 L'd'or denk' ich hier jährlich zu reichen.

Zu Ostern kommen zwei Bändchen von mir,

satyrische Palingenesien (der allgemeine Titel der Sammlung); der besondere dieser zwei Bändchen ist: Jean Paul's Fata und Werke vor und in Nürnberg. Von den Teufelspapieren kommen kaum sechs umgearbeitete verstreute Bogen darin vor. Ich kenne nun Nürnberg wie ***, und habe eine Stadtkarte davon, denn hier kann ich alle Hülfsmittel, wenn ich etwas schreibe, um mich legen. Dein Rath an E. ist völlig gut; — Wiedmann gehört nichts. — Ich habe Dir noch hundert Dinge zu antworten und tausend zu berichten. Ich bin ununterbrochen und ungewöhnlich gesund und arbeitsam zugleich.

Richter.

Otto an Jean Paul.

Mittwoch, den 6. Dezbr. 1797.

Mein Richter!

Ich wußte es wohl im Voraus, daß Du den Sieg haben würdest; aber ich schrieb deswegen. Habe Dank. Einiges mißverstandest Du, weil ich es undeutlich sagte, das will ich berichtigen.

„Warum mich die politischen Fragen irre machten, herablassend (nicht für Dein Bewußtsein, sondern nur für mein krankes Gefühl) erschienen?“ Hier war die nämliche Ursache, die Dich an Erzählung Deiner Fata hinderte, wo Dich die Wiederkehr Deines Ichs ekelte. Weil sie mich mehr als andere interessirten, weil ich immer einen fortgehenden Gesichtpunkt behielt und ein Urtheil, das auf den Zweck desselben bezogen war, in mir motivirt lag, aber nicht zuließ, daß ich es immer entwickeln konnte, und wenn ich es also sagte, blos als mein Urtheil vorbringen, also mein Ich zu sehr ins Spiel kommen und mein vielleicht zu großes Interesse statt aller, oft im Augenblick nur gefühlter und nicht einzeln gegenwärtiger Gründe, gültig werden mußte.

Ich dachte nicht, daß Du Dich wissentlich zu mir herablassen müßtest, es drang sich mir nur nach und nach das Gefühl davon als eine unvermeidliche Folge Deiner höhern und meiner niedern Natur auf. — Es war auch vormals nicht blos der Reiz der Neuheit, der mitgetheilten Nouvellen, der achttägigen Entfernung, was unsern Umgang verschönerte. — Zuletzt sah ich Dich

auch fast nie mehr allein; ich sehnte mich oft mit Dir unter vier Augen zu sein, immer drängte sich eine dritte Person ein und mich störte oft jede dritte, und dann schwieg ich lieber über Alles.

Wenn ich über eine Deiner Bemerkungen, die mich ergriff, eine Bestätigung in meiner Erfahrung suchte, so war es nicht für mich, nicht im Ganzen vergeblich, sondern nur für den Augenblick, weil die Langsamkeit meines mit der Schnelligkeit Deines Geistes zu sehr abstach.

Die Stelle: „Wie die Wallfahrter nach dem gelobten Lande" gehörte nicht hin; ich hatte nur zu weit geschrieben. Es kann der Vergleich unpassend sein, aber sie ist keine Verdrehung, sondern die freudigste und dankbarste Anerkennung des Ergusses Deiner Liebe, die Du für Pflicht erklärst und ein Denkmal derselben für die Zukunft. Du scheinst mir zu empfindlich gegen die ***er zu sein. Du verdienst eine andere Achtung als ihre und sie verdienen Deinen Unwillen nicht — darum verlangte ich allzeit mehr.

Ich hätte Alles mit Stillschweigen übergehen können und sollen außer diesem Punkt. Gieb mir hier Recht, überall sonst hast Du es.

Ich nehme nun Deine Hand, die Du mir von Neuem giebst, und beruhigter an, und werde sie ruhiger und fester halten, wenn Du mir mehr sagst von dem neuen Fehler, den Du fandst. Kein Wort ist vergebens und Du mußt reden; schweigen kannst Du, wenn Du das Reden für ganz fruchtlos hältst. Gegen alle meine Umgebung halte ich mich nur durch das Andenken an Dich fest und durch Deine Liebe, und beides sind auch die stärksten Bundsgenossen gegen meine Fehler. Zeige mir den neuen, ich werde ihn leider wohl als einen alten erkennen müssen; aber zeige mir ihn doch, damit mir die Betrübniß auch Muth und Stärke gebe, ihn zu bekämpfen und zu überwinden.

Nun lebe wohl, mein Richter, habe Dank für Deinen Brief. Liebe mich; sage mirs manchmal; habe Geduld mit mir, künftig wie sonst. Lebe wohl.

D.

N. S.

Dein Brief, auf den ich so sehr harrte, lag von Sonnabend bis Montag mit und in dem Bücherpack im Hause, ohne daß ich es wußte und er mir

gebracht wurde; sonst hätte ich Dir schon am Sonntag geschrieben.

Hat Beygang die Berliner Monatschrift von 92 oder 93 nicht? Dein Bruder, von dem Du mir doch manchmal ein Wort sagen solltest, könnte mir einen Gefallen thun. Im Juni oder Juli 92 oder 93 ist eine Reisebeschreibung Ständlins, worin etwas von den Brüdern Brückenbauern (fratres pontificatores) vorkommt. Als ich es las, zeichnete ich mir es nicht auf und jetzt brauche ich es genau und mit der Jahrszahl. Es ist dies eine Gesellschaft des Mittelalters, die nicht blos in Schottland war, sondern (wie schon wegen der christlichen und also auch sittlichen Missionen aus diesem Land' ins übrige Europa zu vermuthen ist) sich auch über dieses ausbreitete und z. B. in Frankreich die Brücken über die Rhone bauete. Am liebsten wäre mir das ganze Stück der Berl. Monatschrift. —

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 19. Dezbr. 1797.

Lieber Otto!

Ich will in meinen Büschingschen wöchentlichen Nachrichten fortfahren, ob Du gleich wie ein Zeitungschreiber — der solltest Du öfter von *** sein, da mich alle Winzigkeiten freuen würden — sehr oft h. Feiertage hast. Deinen mir so willkommenen Brief beantwort' ich zuletzt. — Schreib mir doch einmal von unserm geliebten Bruder Albrecht — von seinen Prozessen und Siegen. Frege und mehre haben die Nachricht, daß die Franzosen dem König F. Wilhelm dem III. Hamburg, Lübeck, Bremen gegen seine Rheinländer angeboten, was er stolz ausschlug: mir gefällt sein stiller Anfang. „Jetzt ist's wie, der wie unter dem Fritz," sagen die Berliner. Bei der Lichtenau fand man 300,000 Pfund Sterl. in Banknoten, 800,000 Thlr. in Briefen, 66,000 in Cassa, für 300,000 Rthlr. Juwelen, 54 Centn. verarbeitetes Silber. Ein von Wien gesandter, scheinbar verstoßener Kammerherr, der

worin sie mir den gegen die B. geäußerten Wahn ihres Mannes erzählte, daß ich — bald heirathete, und die Verlegenheit der B. über meine Zurückhaltung. Die gute B. setzte mich wieder über mein Schweigen zur Rede. Aus Breslau eifert die Rabbinin heraus über die B., und ich will auf sie über ihren Mangel an Achtung für Freundinnen eines Freundes, von Leipzig aus einige Blitze fahren lassen. —

Es ist wieder derselbe wiederkehrende Zufall, daß in mein wirkliches Leben wenigstens etwas von meinem biographischen immer vorkommt, denn in meinen „Palingenesieen" hab' ich eine Frau. Ach, wie lieb' ich, wie kenn' ich diese, und ich sah doch noch nicht ihr Bild, besonders ihr körperliches!

Den 29. Decbr.

Ich habe Dir tausend Dinge zu melden, und wollte Dir den Brief erst mit der nächsten Post schicken: es laufe aber das Exordium voraus. Lebe alle recht froh zu Weihnacht!

Richter.

Otto an Jean Paul.

Mittwoch, den 20. Decbr. 1797.

Ich habe Dir heute nur eine Bitte und zwei Worte zu schreiben. Die erste deutet den Zettel an. Sei so gut und schicke ihn dem Beygang mit der Bitte, daß er mit der Sonnabend-Post mir wieder Bücher schicken soll.

Deinen Brief vom 5ten empfing ich erst heute vor acht Tagen, am 13ten. Diese Verspätung war mir aber lieb, weil ich die Inlage an E. ihm selber übergeben konnte. Er war vom Sonntag bis Donnerstag hier. Er kauft ein Rittergut, Issigau, in der hiesigen Gegend und wird in Zukunft wohl öfter nach *** kommen.

Dein Brief hat mich sehr erfreut. Dein Glück und Deine Zufriedenheit beglücken mich. Halte die fröhlichsten Weihnachtfeiertage; ich werde oft an Dich denken, und in mir wird die Erinnerung Deiner und meiner vorigen Feiertage wieder auferstehen. Diese und außer und zu dieser Erinnerung müsse Dich Alles beglücken, so gut als

hoffe, sie sollen es im neuen Jahre nicht mehr thun. Wenn ich von Jemand die Konzilienakten haben wollte, so bekam ich die des Tridentinischen Konziliums, das für mich und auch überhaupt keinen historischen Werth hat; denn ich glaube, daß Alles, wozu es den Namen hergegeben hat, auch ohne dasselbe geschehen wäre. Die Akten des Klermonter und des Kostnitzer Conziliums brauche ich vor der Hand, wovon die ersten im VI. Tom. des Hordouin und Labbes stehen; beide Conzilien arondiren die größten Europäischen Begebenheiten und die zwischen beiden eingeschlossene Periode, und ich habe ein unbeschreibliches Verlangen darnach.

Die Sch. hat an E. einen mit dem Postroth tätowierten Steckbrief nach Dir ausgeschickt. Gestern Abends hat er mir die Antwort geschickt, mit der Instruktion, sie nicht franco pr. tout weiter zu befördern. Ich will sie diesem Briefe beilegen; schicke sie unfrankirt weiter. So kommt mir der Transport des Briefes vor wie eine Bettelfuhre von Dorf zu Dorf. Mußt Du ja etwas bezahlen, so melde mir's.

Das neue Jahr führte den Hofmann *) zur Stube herein und einige Groschen hinaus. Ich schicke Dir das Gedicht, das er brachte. Ich will Dich mit all solchen Novitäten versehen. Was aus seinem Mund kam, war besser, als was aus seiner und Helfr. Feder floß. Hier bringe ich, sagte er mit gerührter Stimme, mein Lied; ich hab's gesungen, wie die Schwäne, ehe sie sterben.

Der Brief der Sch. an E. ist hübsch, und wenn sie ihn gleich darin einen ehrlichen Mann nennt: so giebt sie ihm doch einen freundlichen Auftrag, daß er nämlich für sie an seinen Bruder einige Gulden bezahlen soll, die sie ihm im Mai wieder geben will; bis dahin will ich, schreibt sie, Ihnen schuldig sein.

Wenn Dir manchmal ein Extrabuch in Deine Hände kommt, so spiele mir's wieder in meine durch Beygang und unter die Lesebücher. Nur nichts von Kosegarten. Der Teufel und ich haben Hainings Briefe mit hergeführt, die ich

*) Ein im Dienste der Stadt grau gewordener Hochzeit-, Kindtauf- und sonstiger Bitter und allgemeiner Spaßmacher beim Vogelschießen 2c. 2c.
A. d. R.

verschrieb aus Zutrauen zu seinem Namen und uneingedenk der Litt. Zeitung. In Zukunft soll mich der Teufel nicht mehr reiten. Deine dreifache Gabe ins Armenhaus der zwei Aufwärterinnen brachte eine unbeschreibliche Freude hervor und einen gleich großen Dank.

An Deine politische Neuigkeit von den dem König von Pr. angebotenen Hansestädten glaube ich nicht. So unpolitisch haben die Franzosen seit der Revolution nicht gehandelt. Es hieße die Freiheit des Handels vollends zerstören oder sie der Willkühr eines mächtigen Fürsten preißgeben. Der freie Rhein und diese freien Städte können die Freiheit des Handels wieder herstellen. Lebe wohl. Erhalte bald noch mehr Gewißheit dieses Jahrhunderts. Ich meine die Gewißheit, die Du der Fried. verrathen hast, und unter der größern, die der Zeit nach nähern. Lebe wohl, mein Guter!

D.

Otto an Jean Paul.

Den 10. Januar 1798.

Mein Richter!

Meinen Brief von heute vor acht Tagen hast Du wahrscheinlich nicht am Donnerstag, sondern erst am Sonnabend oder Sonntag erhalten, weil ich gestern keine Bücher von Beygang erhalten habe. Indeß ist es gut; denn Du sollst so gut sein und ihn bitten, die Agnes von Lilien ungebunden und mit Bestimmung des Preises beizulegen, den ich mit den nächsten Retour-Büchern schicken will. Sollten die Bücher ja schon abgegangen sein, so laß mir doch die Agnes mit der am Sonnabend abgehenden fahrenden Post unter der gewöhnlichen Addresse schicken. Grau hat es nicht, und ich möchte es doch noch zeitig genug und zwar zu Alberts Geburttag haben. Künftig mehr als bloße Bitten. Lebe wohl!

Dein O.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 12. Januar 1798.

Lieber Otto!

Die Konzilien......

In dieser Minute kommt Dein neuester Brief. Dein voriger kam richtig an, aber an Sonntagen, sagten die Packhelfer bei Beygang, wird nichts fortgeschickt, d. h. es war das große Neujahr. Endlich versprachen sie es den Bitten meines Bruders, und erst durch Dich erfahr' ich das Nichthalten.

Mit der Agnes will ich alles besorgen, was möglich ist; denn es sind nur wenige Exemplare in Leipzig. — Ob ich gleich an den literarischen Quellen sitze und mit der Hand hineinfahren kann: so hab' ich doch nichts, blos weil es — Nichts giebt. Es ist eine verdammte Geistes-Dürre über Europa; Andere haben doch mich, aber ich nichts in fünf Jahren, was mein ganzes Innere vollfüllte.

Die obigen Konzilienakten sind vom alten D. Rosenmüller selber. Da ich sie blos für mich

borgte, so gehe sie so schnell durch, als Deine Arbeiten und Freuden erlauben. Da ich sehe, daß ich mit allem Schreiben meinem Leben nicht nachkommen kann, und daß immer hundert Fakta für mündliche Erzählungen in Deiner Stube zurückbleiben, und da mich überhaupt dieses Courierschreiben ohne Geist nicht freuet: so unterlass' ich's auch wie Du, der mir selten ein Faktum oder ein Faktulum zuwendet. Es mag Dir immer toll vorkommen, sogar das Sterbegedicht Hofmanns hat mich durch das Zurückführen in die auf immer geschlossenen ***er Szenen gelabt und fast gerührt. Mir ist, als hätt' ich in *** meine Jugend beschlossen und wäre nun ein Mann; und so handl' ich auch. Ueber allen Ausdruck schmacht' ich nach dem Frühling, der den Frühling und die vorigen Berge bringt. —

Kotzebue hat mich besucht und zu seiner Frau und Essen eingeladen. Die Frau scheint eine Mutter zu sein. Wider meine Erwartung ist seine Rede schlaff, geistlos, ohne Umfassen wie sein Auge; auf der andern Seite scheint er weniger boshaft zu sein, als fürchterlich schwach: das

Gewissen findet in seinem Brei-Herzen keinen massiven Punkt, um einzuhacken.

Für mich spinnt das Schicksal, denn ich höre die Räder, ein Flechtwerk, das über mein ganzes Leben gehen wird. Du erfährst alles, aber ich weiß nicht, wenn. Ich war wieder bei Oertel, der beneidens- und gönnenswerth sich und die Seinigen beglückt. Unter den hiesigen Männern ist er mein Nächster, wie die B....sch meine Nächste — wofür ich doch nicht ganz hafte. — Ich finde in ihr eine Seele, die noch nicht einmal unter meine Ideale kam, und ich wäre ganz glücklich mit ihr, wenn sie es nicht zu sehr durch mich werden wollte. Du weißt, wie ich jenes moralische Uebergeben zur Hand und Halfter fliehe. — Mit unserer Amöne habe ich einen ewig-ewigen Frieden abgeschlossen: in der Ferne kann ich gar nichts weiter mit ihr thun, als sie recht lieben und nachher in der Nähe auch. Ueber das, was Du mir über sie und mich sagtest, bin ich doppelt erschrocken — erstlich darüber, daß Du sonst nicht für sie partheiisch geworden, welches ich annahm, zweitens, daß ich doch nach dieser Präsumzion handelte und fast oft gegen

sie es wurde. Es sei vorüber! Schön ist's, daß alle meine Freundschaften in *** den Reiz der Jugend und die Dauer der Unsterblichkeit haben. Wenn ich einmal auf dem Kopfe statt der Haare, nichts mehr habe als Jahre: so werd' ich für diese Vergangenheit noch eben so sehr — aber wahrscheinlich stärker — glühen, als heute.

— Eben unterbrach mich Kotzebue, um mich auf morgen zu Frege zu laden. Um vier Uhr gehe ich mit einigen Mädchen (Dlls. Feind) zu einer Mad. Hähnel und Abends zum Souper bei Weisse, den ich und der mich immer herzlicher liebt. — Ach, am Ende, was ist's?

Den 17. Januar.

So lang wurde ich durch Märsche im Zimmer und Autorsein wieder von Dir abgerissen. Ich kann aus meinem „Nürnberg," eben weil ich dahin nur leichten Nürnberger Tand zu machen hatte, gar nicht herauskommen. Zwei Bändchen kommen zu Ostern und werden bei Breitkopf unter meiner Revision gedruckt. Die Deinige entsteht wie der weite Zwischenraum für die

erste Auflage; aber für die zweite heftest Du mir die Corrigenda auf. Doch werd' ich bei dem Titan diesen Zwischenraum überwinden.

Ich sehe viele Rezensionen über mich, und neulich in dem Berl. Archiv eine Ode auf mich — aber das alles verdient keine.

Kotzebue war dreimal bei mir, und ich aß dreimal mit, nicht bei ihm. Er verlohnt es gar nicht, daß man mit oder von ihm spricht: nicht ein einziges eigenes Urtheil ist in seiner Seele. Bei Kummer aß ich mit seiner Mutter, seinem Bruder, der Wittwe des Musäus und einer Mlle. Krägen aus Jena — Nichts und Nichts!

Bei Frege, dessen fröhliche Menschenliebe mein Herz erquickt, sah ich Heidenreich, der mir seine Besuche drohte. Er ist zwar kein Pedant, wie Seidlitz, den ich in einer halben Stunde in einer Disputation über das Schöne ins Häßliche hineingestritten habe, und nicht unangenehm oder eitel, aber etwas Edles fehlt als Unterlage; seine Reflexionen sind völlig trivial.

Es übersteigt meine Federkraft, Dir ein raisonnirendes Verzeichniß meiner übrigen Bekannt-

schönsten zu geben. Eher die feinen, nicht über-
füllten, etwas kostbaren und leckerhaften Soupée's
möcht' ich Dir malen: erspart wird dabei nichts,
denn man muß den Bedienten Trankſteuer geben.
Bei Kummer leuchtete uns die Magd bei hel-
lem Tage hinab, damit man in den Opferstock
— der Leuchter ist's gewöhnlich — einlegte.
Größere Spitzbuben, als das L. gemeine Volk,
giebt es, die Galgen ausgenommen, nirgend. Was
ich Dir von Göthe versprochen, ist unbedeutend:
er urtheilt über den Hesperus günstig, so wie
ich einmal von Ahlefeldt hörte, und Dir nicht
sagen wollte — ferner, er sähe doch, daß es mir
mit dem Guten Ernst wäre — er bekäme aber
Gehirnkrämpfe von dem Werfen aus einer Wis-
senschaft in die andere — ich zeige mein Wissen
zu sehr; er wisse auch ein wenig, liefere aber
nur das Resultat; — wenn er über das Irdische
in den Himmel gehoben sei, komm' auf einmal
wieder ein Spaß. Kurz, es reuet mich diese
Seite.

Ich soll Dir Deinen Fehler nennen: ich hab'
ihn schon einigemale genannt, aber völlig falsch,
nämlich einige Eitelkeit. Diese kann freilich in

keinem Geiste sein, der so leicht anonyme Arbeiten macht und bei dem Lobe durch Schweigen ausweicht. Etwas eitel darf vielleicht jeder Erdensohn sein, und unerlaubt ist es blos, wenn er seine Eitelkeit entweder zu sehr verbirgt oder zu offen zeigt. Zu Deinem längsten Briefe an mich hat nur etwas mitgewirkt, wofür ich einen andern Namen haben muß, als den obigen falschen. Ach, lieber Otto, ich merke fast aus Deinen Briefen, daß Du in die Irrthümer des längsten wieder zurückwillst — und das blos, weil ich an Dich die längsten, aber auch chronikähnlichsten schreibe: und Deine Irrthümer machen wieder meine. — Schriftliche Anklagen und Erklärungen sind wegen des stärkern und längern Eindrucks mißlicher, als mündliche, die es wenig sind. Ach, wenn wir nur einen Tag wieder beisammen wären in ***, nicht blos völlige Amnestie, sondern eine tiefe Lethe, die noch mehr ist, würde die kleinen Klippen, an denen wir uns weh gethan, überziehen. Ich sterbe darauf, daß mein künftiges Sein in ***, wenn ich nicht vor Rührung umkomme, sogar das in Weimar übertrifft. — Du schreibst mir nicht blos zu wenig von ***

— Deine Schwester ist hierin besser. — sondern vollends von Dir, Deiner Gesundheit, Deinen Freunden, Deinem Albrecht, Euren gewonnenen Prozessen. Eigentlich müssen mich die ***er Neuigkeiten mehr interessiren, als Euch die Leipziger. — Halte mich nicht für so gar glücklich, Lieber! Ton ist kein Glück, und Zerstreuung auch nicht. Ich werde es aber finden. — Grüße Deinen Albrecht, aber nicht Deine schweigende Friederike.

Richter.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 21. Febr. 1798.

Eh' ich, mein guter Christian, mein Schweigen vertheidige — d. h. erkläre — und Deines verklage, will ich, besonders, da Du vielleicht mit der nächsten Post es brichst, hier ein historisches Potpourri voranstellen. — Ein Gedankenstrich ist ein Kapitel oder Sektor. — Lichtenberg hat seinen Kommentar geliefert. — Beygang hat immer zwey bis dreitausend Bücher außer Hause;

der Geschäfte sind so viele, daß Du ohne mein wiederholtes Anlesen aus Deiner Auslese — die ich Dich zu palingenesieren bitte — wenig bekommst, nicht einmal Deine Zettel: sieh, ich habe Dir viele gute Bücher aus den Neuesten geschickt, z. B. Möser, die ich selber noch nicht gelesen. — In der allg. deutschen Bibliothek steht ein neun Seiten langes Urtheil über mich, sanft und lobend und doch dumm. Ich habe nun in ganz Deutschland meine Profeßhäuser und werde nun immer in grosso, d. h. mit operibus omnibus gekauft. Durch eine schöne, feine Gräfin Münster, zu der ich wieder — von diesem Briefe weg — gehe, habe ich viel Gutes von Jacobi über mich erfahren, wie von der Gräfin Stolberg. Jacobi hält besonders wider mein Vermuthen auf den zweiten Theil des Siebenkäs etwas. — Es ist seit der Neujahrmesse, daß ich eine geräucherte Wurst kochen lassen (die nur in der Messe zu haben ist), um Abends, wenn ich einmal zu Hause soupierte, etwas zu haben: noch liegt von der Wurst das volle Endchen und der Bindfaden auf dem Lager... Nun schließe! — Neulich bei einem Geburttage, der für funfzig

Mann ein Trink- und Tanztag war, lernt' ich Küttner (einen feinen, gelehrten Mann) und — England kennen. Wahrlich! ich hatte in *** Recht: Nichts ist darin schlecht, als der Minister. — Einen edlen Schotten, Macdonald (berühmt in der Geschichte und im Ossian) sah ich an fremden Ehtischen und an seinem; und fand an ihm den Zwillinggeist von Blair; dessen Predigten mich sonst so hoben und dessen persönlicher Freund er ist: nein, es giebt keine Brust in den drei Königreichen, in der unter einem edleren, männlicheren Gesicht, ein weicheres, vesteres, mehr poetisches und melancholisches, frömmeres Herz schlüge. Ach! so denkt sich ein Jüngling aus Büchern den Britten, und doch so ist dieser. Er lieset und spricht so viele Sprachen, als das befreite Amerika Kantons hat, dreizehn.

Den 24. Februar.

Von der Sch..... hab' ich endlich nach langem Warten einen Brief erhalten, und noch dazu einen unfrankirten. — Mit der nächsten Bü-

cherlieferung send' ich Dir eine Brieflieferung, welche Briefe Du mir mit den nächsten Büchern wiederschickst. — Weickard will ich Dir auch schicken, der meine Vermuthung über die Mißlichkeit Deines kalten Waschens ratifizieret. — Er ist viel genialischer und nützlicher, als H. Hermann *) wäre ein Weickard geworden. — Ueber die zweifachen Reize der Park- und Museum-Anlage sag' ich Dir nichts, weil Du alles sehen mußt. — Einsiedel nahm in sein Buch meine Widerlegung seiner dogmatischen Prinzipien auf und hielt sie für eine Fortsetzung derselben; unglücklicher Weise flocht ich besagte Advokatorien in meinen Zuhelfenion, und die Welt weiß nun nicht, wer eigentlich gestohlen. Er schrieb mir, er woll' es bekannt machen, daß er gebraucht habe. —

Seiferten gieb, wenn Du noch mit ihm rechnest, sechs leichte Gulden zwölf Groschen sechs Pfennig für seine späte, gute Fadenlieferung. Ich soll ihn auf eine andere Art bei V. betten, wel-

*) Der Freund Otto's und Jean Paul's, von welchem im ersten Bande dieser Briefe die Rede. A. d. H.

chem ich dabei ein Wort über den sündlich-politisch usurpierten W — n sagen will.

Ich komme jetzt auf meine wichtigste Epoche und Aera in Leipzig, die außer Oertel Niemand erfährt und weiß, wie Du, Harpokrates, lege seinen; d. i. Deinen Finger darüber auf Deinen Mund! Ich gebe Dir hier nur den Extrakt aus einem künftig mündlichen dicken Protokoll.

Von der *) ist die Rede; deren Seele die reinste, am wenigsten sinnliche, idealischste, festeste, weibliche ist, die ich je kannte, die aber eine egoistische Kälte der Menschenliebe hat und nichts fodert und liebt, als — Vollendung. Sie erfüllt alle Pflichten der Menschenliebe ohne diese. Ich behandelte sie in Eger mit einer mir ungewöhnlichen Zurückhaltung und nahm — selten ihre Hand — mit den weichsten Antheil an ihrem harten Geschick. Sie schlug mir ein schönes, rei-

*) Hier ist der Name im Original, um etwanigem Zufall vorzubeugen, ausgeschnitten, dagegen von Jean Paul die Anmerkung an den Rand geschrieben: „Des Zufalls wegen, es ist, die mir in Eger drei Gläser schenkte und die Du nebst Sohn und Tochter im Gasthof sprachst.“

ches, höchst moralisches Mädchen, H. in Zürich, ihre Freundin, zur Frau vor, für welche kein Werber bisher rein und gut genug gewesen. Sie zeigte mir darauf Briefe von einem Professor .... in Bern, den sie nicht sowohl liebte, als heirathen wollte, und vor dessen moralischer, edlen aber hypochondrischer Seele sie wie ein erhöhter Engel stand. — In einem einsamen Abend las ich ihr das erste Kapitel des Titan vor, und sie umarmte mich im Enthusiasmus; der meinige hatt' es nie gethan. — In *** darauf sagt' ich ihr, daß ich sie wohl in Leipzig oft in acht Tagen wegen meiner Dir zu bekannten Unart nicht sehen würde. Sie nahm das Schnupftuch vor die Augen voll Schmerz, und mir war es, als säh' ich ihre stechende, schneidende Vergangenheit gewaffnet wieder vor ihrem Herzen vorüberziehen. Ich sah aber auch das Uebermaaß ihrer Foderungen.

Den 27. Februar.

Ach! diese Geschichte braucht Aktenfaszikel; auch lässet sie das Schicksal so unvollendet, als ich hier.

Einige Hauptzüge sind darin noch: da sie vom W. wiederkam, wollte sie ihr, der H. und mein Vermögen zusammenwerfen zu einem Landhaus und ich sollte die mittlere heirathen und sie wollte bei uns ewig bleiben. Dann fühlte sie die Widersprüche dieses seltenen Verhältnisses, die ich ihr zeigte. Ihre Seele hieng an meiner, heißer als ich an ihrer. Sie bekam über einige meiner Erklärungen Blutspeien, Ohnmachten, fürchterliche Zustände: ich erlebte Szenen, die noch keine Feder gemalt. Einmal an einem Morgen (den 13ten Jenner) unter dem Machen einer Satyre von Leibgeber ging mein Inneres auseinander: ich kam Abends und sagte ihr die Ehe zu. Sie will thun, was ich will, will mir das Landgut kaufen, wo ich will, am Neckar, am Rhein, in der Schweiz, im Voigtland. So lieben und achten wird mich keine mehr, wie diese — und doch ist mein Schicksal noch nicht entschieden von — mir. Ich schicke Dir zwei Briefe vor und die andern nach dem Zusagen der Ehe. Ach, wie oft und wie zuerst dacht' ich in jenen Tagen an Dich, an Dein Kommen zu mir, und wie ich ein Paar frohe Minuten wie Blumen-

[illegible] an Dich stellen könnte. — Aber noch ist die Sache, insofern sie von mir abhängt, nicht entschieden. Ich habe Oertel alles erzählt, er mußte mein ganzes Betragen billigen. Wenn ich aber von Nichtentscheidung rede, so glaube, daß ich aus Gründen und nach factis handle, die nicht in dieser Erzählung vorkommen. —

Insofern Größe und Reinheit der Seele und metallischer Reichthum beglücken können, so wär' ich's dann; aber 2c. 2c. 2c. — Fälle aber doch aus diesem Schattenriß eines Schattens ein Urtheil über ein Stück in Lebensgröße.

Ach, Otto, ich ermüde zu schreiben, da Du so lange schweigst. Was hab' ich Dir gethan? Welcher Nebel zieht nieder an Dich? Oder willst Du, daß Du wohl vielleicht einerlei Mangel an Zeit, aber doch nicht einerlei Qual mit Briefschmieren mit mir theilst, mir nur Brief für Brief bezahlen? —

Ich wollte blos meiner Geschichte mehr Reife lassen und Deinen Antworten Zeit, sonst hätt' ich längst geschrieben, wiewohl Du mein Schuldner bist.

Lebe wohl, mein Bruder! Ich sehne mich täglich bitterer nach Dir. O, Du hättest keine Entschuldigung, wenn Du in ungeänderten Lagen anders würdest, und ich in veränderten dieselbe bliebe. — Bald kann ich Dir den vollständigen Aurora — Hesperus schicken. Es gehe Dir wohl unter Deinen geliebten Thieren und besser, als Deinem Freunde auf seinem bewegten Meere.

R.

Otto an Jean Paul.

Dienstag den 16. Febr. 1798.

Mein Richter!

Ich wollte Dir neulich antworten, konnte aber nicht. Es befällt mich oft, wenn ich an Jemand und auch an Dich, und manchmal besonders an Dich schreiben will, eine Furcht, die mir die Gedanken und dann auch die in die Hand genommene Feder nimmt. Im Zweifel an mir fällt mir nichts ein; ich habe, glaube ich, schon zu oft davon geredet und kann es nicht ändern; vielleicht änderte es eine festere Lage, als die meinige, oder eine ganz freie. Nimm es also nicht übel,

daß ich wieder daran erinnere, weil ich es blos deswegen thue, damit Dir mein Stillschweigen nicht auffalle. Ich sehne mich unendlich nach Dir; ich bin täglich bei Dir; Du bist in meine Gedanken verwachsen, in mein ganzes Ich; ob ich rede oder schweige, das bleibt immer. Könnt' ich auch auf Augenblicke grollen, oder in die Stimmung meines langen Briefes (wie Du es nennst) verfallen (aber auch das wird immer weniger möglich): so kann ich mich doch nicht ändern, so werde ich doch ewig an Dir mit unüberwindlicher Treue und Liebe hangen.

Deinen Brief mit dem Buch empfing ich am zweiten Jahrmarkttag. Der Anblick verrieth den Inhalt und machte mir einige Sorge, weil Alles ganz entsiegelt war, und ich dachte, daß ein unversiegelter Brief darinnen und vielleicht gelesen sei. Desto angenehmer war mir's, und desto mehr nahm meine Freude zu, als ich den doppelten Titel des Buchs und des versiegelten Briefs las. Es kam Zuspruch und ich mußte den Brief weglegen und that es gern, weil ich mich während des Nachmittags unter der langen Weile freuen konnte. Abends

ging ich unabhängig, d. i. ohne weibliche Beglei-
tung in die Redoute, und ehe ich ging, illumi-
nirte ich meinen Kopf mit Deinem Brief, und
Freude brach sich in ihm, wie im geschliffenen Glas
des Kronenleuchters, tausendfach in Farben. Ich
machte Alles mit und blieb lange. Ich traf die
Plothoischen und den Reitzenstein von
Conrads-Reuth. Sie erkundigten sich nach
Dir. Plotho hatte es zuvor schon im Concert
gethan; Alles will Dich hier verheirathen, und ich
kann Dich nicht oft genug nicht blos von Spa-
nien, sondern vom wirklichen Ehegespann los-
machen. Plotho und sie sind mir die Schei-
dungs-Gebühren noch schuldig, oder auch Du.
Sie fragte nach Dir mit einer solchen Innigkeit,
Liebe und Achtung, daß ich ihr dafür und für
ihr ganzes Wesen gut sein mußte. Sie trug mir
auch Grüße auf, die ich Dir hier gebe. Albert
war vor einigen Tagen in Hohenberg, die
Brüningk war krank und ließ mir dieses und
zugleich Grüße an Dich sagen. Es erkundigen
sich jetzt mehr Leute nach Dir, als Dich hier an-
sahen, sogar die Frau des Polizeidir. Hagens
und der junge Klingsohr, (der schon zweiten

Stiftsamtmann in Günzenhausen geworden ist) fragte mich, was der liebe Mann mache. — Vogel war neulich hier, den eine sechswöchentliche Krankheit nahe ans Grab gebracht hat, und der vielleicht bald gar vergehen wird; denn er sieht aus, wie ein Baum, an dem der Winter die falben Blätter hat hängen lassen, die der erste Frühlingswind abwehen wird; auch dieser grüßt mit Achtung und Liebe, so wie die Voigt in Schwarzach, deren Wünsche nach T. — er schwante selbst in diesen, ihretwegen — Mir ein Paar Zeilen von Dir verrathen hat, was ich jetzt Dir wieder verrathe.

Ich wurde gestört und ließ den Brief so liegen.

Fortsetzung.

Dinstag, den 6. März 1798.

Dein Brief, mein geliebter Richter, überraschte mich sehr, und doch verkündigte er mir nichts ganz Neues. Ich weiß nicht, sah ich es in ihrem oder Deinem Betragen, genug, einige Male fiel mir der Gedanke ein, daß es so geschehen

könnte, ohne daß ich weiß, woher er kam und ohne daß ich ihn verfolgte; denn ich gab ihn allzeit auf, wie einen, der erschreckt. Ueberrascht hat mich dennoch Dein Brief, und als ich die kompendiarische, aphoristische Universalgeschichte las und die Ankündigung der wichtigsten Epoche, fuhr mir mein alter Gedanke durch den Kopf und ich wußte den ausgeschnittenen Namen, ehe ich die bezeichnende Anmerkung las. — Wie soll ich Dir sagen, was ich denke? — Ich kann es mir selbst nicht verständlich machen, so sehr befängt und befaßt es mich. Ich las Deinen Brief gleich nach dem Empfange; die Beilagen später. Anfangs drängte sich der Gedanke aus Allem heraus: ich wünschte es anders; ich wünsche Dich glücklicher; hernach beruhigte sich in mir Alles mehr, als ich Dich glücklich pries. Zu mir selbst sagte ich: die Ehe ist so für ihn nichts, und diese wird für ihn die beste; und dann bedauerte ich Dich, und das thue ich noch, aber blos darüber, daß Du sagst: daß es von Deiner Seite noch nicht entschieden sei. — Es ist entschieden, und wenn es nicht sein soll, so lies diese Briefe nicht mehr, die ich Dir zurückschicke, so verbrenne sie gleich. Aber auch das hilft Dir nichts; wirf die Moral;

und die Tugend von Dir, sich ein geachtetes, für Dich lebendes Wesen um Deinetwillen vergehen, vergiß es, und dann kannst Du noch unentschieden sein. Sage Dir's immer, Du weißt es dennoch, daß es nicht so ist.

Ich billige Dein Betragen, wie Oertel, aber nicht mehr darum, weil es ganz moralisch ist. ist die Sache unentschieden, alle Stürme, alle Leiden, alle Ursachen, die dem Versprechen vorausgingen, würden wiederkommen und fürchterlicher und verstärkter wiederkommen, je weniger die beinahe ganz befriedigte Hoffnung zu überwinden und je bitterer ihr Fehlschlagen ist.

Ich sehe überall auf Deiner Seite mehr Aufopferung als Liebe; die letzte kann vielleicht in ihrem Gegenstande auf Augenblicke sich irren, die erste nie, und darum ist Alles entschieden! Wo aber Aufopferung auf der einen und Liebe auf der andern Seite ist, da befriedigt jene — so religiös sie auch ist und sein will — doch diese nie ganz, immer nur auf Augenblicke und die ganze Vereinigung wird ein Wechsel von Foderungen, Täuschungen, Verständigungen und Versöhnungen. Guter Richter! Du wirst manches

leiden müssen durch ausschließende Ansprüche, und eine Frau, die sich selbstvergessend ganz hingiebt, verlangt Erwiederung, wenn es ihr auch selbst zu Zeiten ist und in den Augenblicken der größten Erhebung vorkommt, als genüge ihr an der erlangten und besitzenden Gewißheit der Liebe: sie will auch die Zeichen der letzten und die ununterbrochenen. Dennoch schickt sich eine solche Verbindung zu Deinem literarischen und dichterischen Leben am besten, weil sie ohne großen Wechsel sein wird, weil Du sogleich eine selbstständige, vollendete, wohlwollende Frau bekommst, die Du nur nach und nach erhalten würdest, wenn Du ein Mädchen heirathetest. — Doch dies nenne ich eben einen Verlust, und es schmerzt mich, daß Deinem Leben dieses Glück Deiner Werke entgehen soll, daß Du nun zum Ersatz schöner und öfter dichten mußt und kannst.

Wie das Reale dem Idealischen (obwohl am wenigsten bei Dir) etwas nimmt, zumal bei der Ehe, die mit diesem anfängt und mit jenem endiget und oft beide widersprechend findet: so ersetzt der blos idealische den idealisch-realen Mackopei-bruder, wo man diesen nicht habhaft werden kann.

Obwohl dieses bei Dir am wenigsten ist und Dein idealisches Leben auf seinem Himmelweg allein fort geht: so stiehlt sich doch aus dem wirklichen manches ins dichterische Leben über, wie umgekehrt die unbefriedigte Liebe prosaische Menschen dichterisch macht — und darum wird Dir Deine Verbindung ein dichterisches Jünglingthum, Deine Tutti-Liebe, Deine Sehnsucht nach einem unerlangten, unbefriedigten Ehestande ganz rein bleiben.

Für Dein öffentliches Leben und für Dein inneres Dichterleben schickt sich Deine Verbindung; ich glaube auch, daß sie äußerlich glücklich sein, daß sie mit Beruhigung und einer fortgehenden Gleichheit einer liberalen und veredelten Lebensweise verbunden sein wird. Es ist schon das ein großes Glück, daß Du die Gefahr nicht bestehen darfst, eine Frau zu bekommen, die Dich minder versteht, als sie. Bei einem Mädchen müßtest Du dies immer in einem größern oder geringern Grade wagen. Ich stelle mir Deine Lage auf einem Landgut, wo (wie Du von Oertel schreibst) jeder Fußtritt des Bedürfnisses entfernt ist, mit allen Freuden des geselligen, des

häuslichen, sogar des väterlichen Lebens versüßet sehr reizend vor; aber ich freue mich doch nicht, wie ich's wünsche. Die Ursachen liegen mir im Finstern, wie Deine „aber" und Deine „ꝛc. ꝛc."

Thue dennoch, mein R., was Du nun nicht mehr unterlassen kannst und darfst; werden auch nicht alle Wünsche erfüllt, wird die Sehnsucht mehr gereizt als gestillt: so wisse, unser und besonders eines Dichters Reich ist ja nicht von dieser Welt.

Guter R., laß Dich mein Schweigen nicht irre machen. Du hast mir nichts gethan. Kein Nebel zieht sich an mich, der Dich mir verbergen oder Dich entstellen könnte. — Sollte Dich alle Welt lieben und ich sollte aufhören, dessen einziges Verdienst es ist, Dich zuerst geliebt zu haben? Wer nur noch etwas Gutes an sich hat, der kann von keinem Deiner Bücher aufstehen, ohne Dich zu lieben, und ich sollte es können, der Dich, wie wenige, den Seinigen nennt, der ich mich erst vor ein Paar Tagen an Deinem Jubelsenior erquickt, Dich zu mir hergezogen und meine Sehnsucht ein wenig gestillt, noch

mehr aber erregt habe? Mein Stillschweigen darf also meine Liebe nicht widerlegen; ich rechne auch nicht Guthaben und Briefschuld gegen einander; aber ich konnte nur nicht schreiben. Es hatte mich die zwei ersten Monate dieses Jahres eine solche Stumpfheit und eine so betäubende Leerheit ergriffen, daß ich nicht schreiben konnte. Das Leben und Alles kam mir abgeschmackt vor; so nennen die ***er das, was abkräftig geworden ist, z. B. abgestandenes mattes Bier. Ich habe viele, aber meistens keine erquickende Arbeiten. Doch von etwas Angenehmern. —

Meinem Albrecht geht es immer besser; er genießt und verdient immer mehr das allgemeine Zutrauen; (denke nur daran, daß jetzt das meiste nur mündlich verhandelt wird) und da er immer mehr von ganzen Gemeinschaften, außer der hiesigen Bürgerschaft, in allen ihren Angelegenheiten, von Dörfern, Handwerkern u. s. w. aufgesucht wird: so heißen sie ihn in Bayreuth den allgemeinen Syndikus.

Lichtenberg's Kommentar habe ich schon, aber noch nicht gelesen. Vossens Luise ist mir lieber, als Göthe's Hermann und Do-

rothea. Einsiedel hat in der Lit. Zeitung von s. Rezensenten die Stellen anzeigen lassen, die er Dir genommen hat; in der Vorrede wollte er seins und Deines verschmelzen; aber was man neuerlich praktikabel gefunden hat, das Legiren des Goldes mit Zinn, das ist ihm nicht gelungen. Seine Komposition ist ihm zum Zerspringen spröde geworden. — Es ist ein Dichter bei uns aufgestanden, der auch ein Auskultator ist, und zwar der junge Tr., und das Intelligenzblatt ist das Nest dieses Paradiesvogels. Vielleicht kann ich ein Stück für Dich erobern.

Nach den jetzigen Aspekten werde ich schwerlich im künftigen Frühling oder Sommer, wie ich gewiß glaubte, nach Leipzig kommen. Aus Beygangs Bibliothek haben wir seit beinahe vierzehn Tage keine Bücher, auch überhaupt nichts von Möser zu sehen bekommen. Seiferts Rechnung will ich abthun. Der edle F. ist auch angestellt als Justizamtmann in Streitberg. Die Konzilien denke ich Dir in acht Tagen wieder zu schicken.

Die kleine Paullina*) kann mich schon Christian nennen.

Lebe wohl, ewig Dein

O.

Jean Paul an Otto.

Plus quam maxime citissime.

Leipzig, den 13. März 1798.

Mein guter Otto!

Mit unnennbarer Rührung und Freude hab' ich gestern Deinen letzten Brief gelesen, erstlich weil ich auf ihn so furchtsam und mit solchen schneidenden Träumen, entweder Deiner Gesinnung oder Deiner Gesundheit harrte, und zweitens, weil eine so schöne helle, ergebene und liebende Seele darin spricht — aber auch eine zu ergebene: Deine gänzliche insularische Seelenlage passet nicht für Deinen Werth und Dein Wissen; Du mußt Dich unter andere Menschen und Verhältnisse werfen, als die ***er. Gegen Anfang

*) Paullina war das Kind von Otto's Bruder. A. d. R.

Aprils, noch vor Ostern, Theuerster! hab' ich Dich an meiner Brust, wegen der Ferien meines Bruders, der nach Sparnek — und wegen meiner Sehnsucht — und weil ich dann von *** nach Weimar will, wo ich mit der B., die da ihre Tochter bringet, noch vor der Messe hieher komme. Was braucht es im Paradies der Liebe für Wetter und Frühlinge? wiewohl ich Dir meteorologisch gestehen muß, daß es nach meinen Beobachtungen bis gegen Aprils Ende und im ganzen Sommer trocken und heiter bleibt. Hier dringt der Frühling schon grünend aus den Aesten. Nicht so viel Schnee fiel im ganzen Winter, als ich in einer Woche zum Trinken brauchte. — Zu Ende Mai's gehe ich mit der B. nach Dresden, Seifersdorf, Tharant, und auf der Elbe nach Wörlitz. — Sie wohnt im Sommer in Golis, und hält für mein dichterisches Seildrehen und Seiltanzen eine untere Stube offen und parat. — Das, was Du über die — sagst, ist aus aus den tiefsten Mysterien dieser Lage geholt. Aber schon als mein letzter Brief geschrieben war, hatt' ich entschieden und ihr gesagt, daß ich keine Leidenschaft für sie hätte, und

wir nicht zusammengehörten. Ich hatte zwei aus der glühendsten Hölle gehobene Tage, und nun schließet sich ihr zerschnittenes Herz sanft wieder zu und blutet weniger. —

Ich bin frei, frei, frei und selig, geb' ihr aber, was ich kann. Meine Rechtfertigung setze voraus; — in *** hörst Du sie recht weitläufig. Doch käm' es sogar nach meinen confessions vor ihr nur auf meinen Willen an, mit ihr ein bürgerliches ewiges Band zu knüpfen. —

Gegenwärtige Briefe sende mit Deinen Büchern zurück, die immer durch die vis inertiae der Diener gegen Deine Wünsche und meine Parliament-Wahlen anders oder später kommen. — Schreibe — worüber und wie Du willst, es wird mir allemal besser gefallen als Dir. — Rosenmüller ist so mild und gutthätig, wie ein Kind, und gäbe, wenn er ganz Afrika hätte, es jedem und behielte für sich nichts, als das Innere, Unbekannte; was Du also noch bedarfst, das fodere nur. — Von der Liebe und dem Ankommen Deines Briefes hing meines in *** ab: jetzt schweige freier, ich will Dich nicht mehr durch meine Furcht quälen. —

Ich bin viel leichter in der Ehe glücklich, als Du denkest; wenn nur der Frühling der Liebe da war, dann frag' ich wenig nach dem Sommer der Ehe. Glaube nicht Deine opfernde Lage meiner ähnlich — ach, in Deiner wär' ich durch Jugend und Schönheit, durch größere Seelen-Weichheit und durch leichteres Unterordnen in die mittleren bürgerlichen Verhältnisse zu glücklich gewesen. —

Für den B. „Asmodi" will ich die Fischleber (die Galle absondert und vertreibt) und den Exorzismus mitbringen. — Agnes von L. ist für mich und andere Kritiker eine zerzausete Lilie mit grünem, geköpftem Stengel. — Von den Horen ist der November heraus, und er gleicht dem astronomischen an Wind und Oede. — Ach, die gute Paullina! ich glaube, ich werde vor Freude und Liebe unter Euch sterben. — Sag' es Renata, sie soll mich fragen, was ich von ihrem Schweigen denke. —

In der Bayreuther Zeitung gefallen mir die Intelligenzavisen von Naila, *** ꝛc. am meisten; es ist doch was, der Name von *** und die Nachbarschaft. —

Mein guter geliebter Macdonald geht in vierzehn Tagen mit einem Kriegschiff nach Hause; ach, Ihr würdet Euch lieben! Platner war so glücklich, durch einen fallenden Wagen das Brustbein zu brechen, aus welchem er sich einen neuen Ehrenbogen der Eitelkeit wölbt — (ich war Sonntags bei ihm; doch ist seine Eitelkeit gutmüthig, und er schätzt alles fremde Gute) — aber das Leben einer edlen Tochter hing bei diesem Fall nur an der Hülfe einer früheren Minute — sie war schon erstickt und gequetscht — und diese unbeschreiblich schöne Seele war schon in der Todesstunde und blickte sinkend in ihr aufgemachtes Grab, wie sie mir selber sagte, und sie ließ gern der Erde das junge blühende Leben. — Ich liebe sie innig und unter den unverheiratheten am meisten hier.

Träume aber von keinem Einflusse ihres Werths auf meinen obigen Entschluß. —

Ach, wie geliebt und hochgeachtet steht vor mir das Bild Deines reinen, edlen und zarten und hellen Bruders. — Lasse mich nichts mehr von Euch sagen, sondern nur, bald zu Euch,

Und lebe Du wohl, ewig geliebter, unentbehrlicher, frommer, guter, weiser, edler Geist!

Richter.

Otto an Jean Paul.

Den 20. März 1798.

Mein Richter!

Gestern schickte ich einen Brief ab, der am 21sten ankommen sollte; als sich die fahrende Post bis Montag Abends verspätet hatte, eilte ich (um den Brief noch mit fortzubringen) und vergaß Deine Wohnung drauf zu schreiben. Die Briefe an mich, die ich heute empfangen habe, geben mir die Hoffnung, daß Du ihn dennoch bekommen hast. Aber wenn es auch nicht ist, so schadet es nichts; denn es bezieht sich auf Deinen vorigen Brief und auf die Voraussetzungen in meinem letzten. Darum ist er nun unpassend. Eigentlich sollte ich mich wohl darüber ärgern; aber ich freue mich doch unbeschreiblich, weil Du siegend entschieden hast.

Ich fühle es mit Dir, daß Du frei bist, und ich möchte Dir Dein dreifaches Frei entgegen rufen.

Mein Brief sollte nur Trost sein und nur das Tröstliche einer unvermeidlichen Lage wollte ich aufsuchen, weil ich das Beglückende mir nicht zu finden getraute. Das war mir besonders nicht recht, daß Dir vom Frühling der Liebe so viel entgehen sollte, und zuletzt — als ich an mich dachte, was ich aber verschwieg — daß ich die B. in Beziehung auf mich als Deine Frau nicht denken konnte. Mir ist's, als müßtest Du eine Frau heirathen, die auch für mich Deine Frau wäre. Das war sie nicht und ich konnte nicht an mein Kommen zu Dir denken.

Die Briefe an Dich haben mich am schönsten in Deine Lage gesetzt. Ich habe einen Theil gelesen, und Deines Bruders Rendant und Deines Schwagers Briefe haben mich am besten ergötzet, der der K....pf am wenigsten, um seiner selbst und um ihretwillen, nemlich wegen ihres zunehmenden zuvorkommenden Betragens gegen unsere Jägergarnison, die einen Antheil an der Polizei unserer Stadt und ihres Hauses erlangt hat. Ich dachte aber auch bei ihren und bei einigen andern Briefen an die herrschende ärmliche Gleichförmigkeit der Gegenstände und des

Ausdrucks, und bei so was hat man leichter Anlaß zur eigenen Beschämung. Menschen, die nicht Kraft genug haben, sich ihre eigene Sprache zu machen, sollten gar nicht schreiben. Ihren Zustand fühlen sie wohl als einzig und individuell in dem Augenblick, wo sie ihn schildern wollen, und dazu gangbare Ausdrücke wählen und wählen müssen; sie fühlen in diesem Augenblick das Ausdrucksvolle der gebrauchten Worte; aber dieses ist nicht für andere da und entgehet ihnen selber bald. Wenn sie sich in den geschilderten Gedanken der Gefühle und Gesinnungen aus ihren Worten erinnern wollen, so ist die Mühe vergebens; umgekehrt müssen sie sich die Worte aus dem erinnerten Zustand verständlich machen. Wir haben jetzt Schauspieler hier, ziemlich schlechte; aber sie möchten auch noch schlechter sein, so sind unsere gewöhnlichen Schauspiele noch hundertmal elender. Ich habe zwei Stücke gesehen, eines von Ziegler und eins von Kotzebue, in beiden sind die nemlichen polternden oder gutmüthigen Menschen, in keinem ein einziger eigener Ausdruck. Nichts als verbrauchte Sentenzen, Worte, Situationen, Deklamationen, eine abge-

nutzte Philanthropie, bis zur Dummheit einfältige Mädchen statt naiver, Alles ekelhaft. Ungleich besser sind doch die Stücke in Hubers französischem Theater, besonders die von Baumarchais und Fabre d'Eglantine, wovon der letzte durch die Revolution einen zu schlimmen Ruf erhalten hat, den er oben seines Schauspiels wegen nicht zu verdienen scheint. Auch einige Lustspiele, z. B. Du und Du u. s. w. sind hübsch und zeigen wenigstens, daß es in Frankreich in dem schlimmsten Zeitpunkt der Revolution mit dem Theaterwesen besser, als bei uns, war.

Daß Du kommst und bald kommst, habe ich mit Thränen meiner Schwester verrathen, thue es aber bei Niemand mehr, als beim Albert, bei der Amöne und Karoline.

Ich theilte anfangs das Mittheilbare mehr mit; seit ich aber den Ursprung Deiner Verheirathungs-Geschichte erfahren habe, thue ich es nicht mehr.

Du logierest, wenn Du willst, bei uns, bei mir. Ich setze voraus, daß Dein Bruder nicht blos nach Sparnek reiset und auch bei uns ist. Ich bitte Dich und ihn darum. Thue das

letzte so freundlich, als Du kannst, in meinem Namen. Willst Du nicht bei mir logieren, so ist mir auch dieses sogar recht. Gewiß! Du bekommst die Stube, die E. allzeit hat, keine schöne, zum Schlafen und Alleinsein, die andere, wie Du willst. Ein Bett für Deinen Bruder steht mit bereit. Du verlangst Alles: vergiß es ja nicht! Ich bin unaussprechlich vergnügt, daß Du kommst, daß Du mein Gast bist. — Sei es aber deswegen nicht; wahrlich, es soll und wird mir keine Ueberwindung kosten, Dir auch darin blos Deinen Willen zu lassen. Wenn Du kommst, gebiete, herrsche über Alles, verlange Alles, sage Alles, wie Dir's recht ist. Das ist meine Bedingung. Beinahe wünsche ich, daß ich Dich auf dem Wege vor *** etwa in Zebwiz auffangen und ganz allein empfangen könnte.

Siehe, ich fliege mit meinen Wünschen, aber meine Resignazion ist dahinter; ich wünsche ohne Verdruß, wenn es nicht eintrifft.

Komme nur, und bald. Kannst Du den Tag vorauswissen und mir sagen, so ist es mir lieb. Lebe wohl.

Di.

nahme, das Wohlwollen, die Achtung, die Liebe meines Jean Paul zu erringen und sie verzweifelte und hoffte.

Ach, so lag Dein Schicksal da und Du kanntest es nicht; so war die Trennung von mir geschehen und ich ahndete sie nicht!

Was sind unsere Vorsätze? Viel, wenn sie den Augenblick, wenig und nichts, wenn sie Jahre umfassen.

Weil wir das Glück ahnden, weil wir wähnen, wir kennen das unsrige, denken wir immer, wir können es wählen; aber die einzelnen Augenblicke, die uns zu seiner Wahl gegeben sind, sind es auch zum Verabscheuen des Eigennutzes, zur Selbstvergessenheit, zur Aufopferung, und in dem Zeitpunkt, wo wir das Glück des Lebens, an dem wir lange bildeten, an dem wir lange hingen, ergreifen sollten, erscheint es uns als Eigennutz und wir verwerfen diesen im großmüthigen, wenn auch oft nur augenblicklichen Gefühl einer höhern und selbstverläugnenden und aufopfernden Würde.

Ich springe über große Zwischenräume, wie über die Klüfte, die der Frost in die Gletscher riß, und ich komme auf die Höhe des Gotthard,

der jetzt durch den Freiheitbaum noch höher werden soll; ich stehe im vergrößerten Berg- und Hexen-, Brocken- und Seegesicht und darum laß mir die mich vergrößernde Täuschung; darum laß mich nur das anführen, was sich von Deinem Leben gegen mich gekehrt hat, was im gemeinschaftlichen Genuß auch mir mit gegeben worden ist.

Wir gehen mit getheiltem Herzen zu unserm E. nach Steben; wir fahren wieder und trennen uns wieder; mich führt mein Glück nach Bayreuth und Dich nach Eger, und hinter uns geht der Tod, der die Leiden und die Freuden der liebenden Mutter verlängern will, und vor Dir und schneller als der Tod geht Dein Schicksal; es nimt, ehe Du jenen verborgenen Gefährten erblickt, Deine Hand; Du reichst sie unbewußt; es führt Dich zur neuen Freundin, und sobald es Dir diese gesichert hat — denn gutmüthig meint es, daß das sehnsüchtige menschliche Herz den Ersatz der entzogenen in der gewährten Liebe finden könne und daß die Riesenarme der Liebe nicht die Welt umfassen, sondern nur den einzelnen, wankenden Menschen —, läßt

es dem Tode sein Werk vollführen, und der be-
kümmerte Sohn verläßt die sehnende Freundin
und tritt an das Grab der entschlummerten Mut-
ter mit liebenden und segnenden Mienen.

Das Herz wird weiter, aber für Schmerz und
Freude. Was verdrängender Ersatz, was vergel-
tender Gewinn sein sollte, das „wird nur ein
Glied in der großen, sich immer verlängernden
Kette, und an die Sehnsucht nach dem Vergan-
genen, nach dem Unwiederbringlichen — schließt
sich die Freude über das Gewonnene an."

Das Leben wird wechselnder, jede Freude ver-
gänglicher und das Glück unstäter und das Ge-
misch bunter; die Wehmuth, der Muth zu Opfe-
rungen und die Verachtung des Lebens wird grö-
ßer; die Hoffnung, das Ringen nach Glück und
der Schmerz des Mißlingens wird kleiner; das
Gemisch wird bunter, der blendende Schattenwech-
sel des mit durchbrochenen Wolken umzogenen
Himmels gewohnter; die alten Freuden werden
neuer, die neuen frischer, der Verlust der alten
wird fühlbarer und der Untergang der neuen ge-
genwärtiger; die Fassung auf Alles kömmt uns
näher, wird uns vertrauter und der Muth erha-

bener: jede Liebe bekannter und sehnsüchtiger; jede Sehnsucht wird größer und umfassender und der prismatische Schein des vergangenen Lebens, des gegenwärtigen und des (gehofften) zukünftigen, spielt auf einmal von schwarz zu weiß durch alle Farben.

Jetzt reihet sich Alles aus Deinem ersten und zweiten, aus Deinem alten und neuen Leben zusammen, und in die ausgebreiteten Arme drängen sich immer mehr Menschen und in das geöffnete Herz ziehen sich immer mehr Freuden und mehr Schmerzen ein und sie schweben im bunten Gemisch neben einander; wir sehen sie auf einmal an und denken der Zeit der entflohenen Jugend, wo wir allmählig empfingen, wo jeder Augenblick, vom andern gedrängt, kein eignes Ganzes war, wo jeder — freudig oder schmerzlich — rein empfangen und rein genossen (und der erste nur in der Erinnerung verewiget) wurde.

Die zweite Trennung von den Freunden verdrängt (und erinnert an) die erste vom Grabe der Mutter.

Du stehst in einer mildern Gegend die welkenden Blumen des Herbstes; die Frühlingblumen

eines neuen Jahres siehst Du wachsen, siehst Du blühen, fühlst Du duften; aber es sind Blumen eines einzigen Jahres. Du siehst sie, damit Du wissest, was die perennierende und Deine Ewigkeit sei; damit Du ihre zeitlichen Gaben empfängst mit der Ahndung der Unsterblichkeit und unter dem Gefühl der Vergänglichkeit ihres nur Tage dauernden Blühens, ihres wechselnden, nur Jahre dauernden Grünens. Alles, Alles, damit es sich nicht überlebe, endiget sich, um sich vervielfältigt zu wiederholen.

Dein Dasein wird sein, wie die Natur, für Dich nur in vergänglichen Blüthen, für die Menschen in ewiger Erneuerung.

So, indem Du jenes nur sahst und dies vergaßest, nahte sich Dir der Genius Deines übrigen Lebens. Er führte die Freundin, die er Dir gab, früher schonend und liebend zu Dir, ehe er Dir die Mutter nahm.

„Ich habe, sagt er, über Dich entschieden. „Hier gebe ich Dir ein Wesen, das ganz in Dir „lebt, das Dein Wesen, Deinen Werth ganz „fühlt und versteht. Die Leiden, die es erfuhr,

„schweben über sein verklärtes Gesicht, wie die
„Abenddämmerung über den goldenen Bergen im
„Abendroth. Es wähnte, die Sonne sei ganz
„hinunter gegangen und Alles werde sich verdun-
„keln; aber freudig erblickt es in der Nacht die
„hohen weißen Schneeberge: — so verkläre ich
„es, indem ich Dir es gebe.

„Siehe hier mein Walten! mein stilles Wir-
„ken, das Werk des Jahres, das Gewebe Deines
„Lebens! Siehe, Dein zweites Geburtjahr ist ver-
„gangen und Du trittst in Dein zweites und
„neues Leben, und die Liebe trägt Dich und ihr
„Wehen fühlst Du und keinen Dank bedarfst
„Du, und keinen Dank verlang' ich."

Möge Dir Dein neues Lebensjahr Alles,
Alles geben, was die Welt noch Dir darbieten
kann, alle menschliche Freuden, die dem Manne
die Geliebte, das Haus und die schönern Hoffnun-
gen geben können, und die künftigen Jahre mö-
gen zugleich die Erneuerung und die fröhliche
Wiederholung des heute beginnenden und unaus-
sprechlich erfinderisch sein. Dein Dein

D.

Otto an Jean Paul.

Den 25. März 179[illegible].

Mein Richter!

Hier hast Du Deine Briefe wieder, auch die des ehrlichen H.s und des ehrlichen Sommer. Ich lege die Intelligenzblätter bei Helfrechts Katalog, einen Komödienzettel, woraus Du sehen wirst, daß wir hier zu Land auf Kostüme halten. Meine wichtigen Sachen muß ich erläutern.

Die Brüningk klagt beinahe beschuldigend in einem Brief, daß sie ihn zu spät bekommen habe. Es ist der, den ich, und zwar in der nämlichen Viertelstunde des Empfangs, weiter spedirt habe. Sage ihr dies oder wenigstens, daß Du Dich so wenig nach den Posten richtest, als sich diese nach Dir, und mancher Brief wohl bei Zeiten geschrieben, aber nicht bei Zeiten abgegangen ist. Sag' ihr auch, daß ich ihre Grüße spät genug an Dich gebracht habe.

Verwende Dich, daß uns Beygang am Mittwoch vor Ostern Bücher schickt. Laß mir beilegen: Klopstocks Oden und den ersten Band des Shakespeare ganz neuer Eschenburgischer Ausgabe, von jenem nur die schlechte Ausgabe, oder, wenn sie so schlecht als Wieland ist, die zweite von unten hinauf. Ich ökonomisiere diese Bücher unsern Schauspielern ab. In Erwägung, daß ich eigentlich alle Abend hingehen und mich über den Kotzebue ärgern müßte, will ich die ersparte Entree bei Shakespeare und Klopstock abgeben und nichts ersparen.

Ich, dem Du alles mitgenommen hast, habe nichts geerbt, als die Succession in eine fatale Geheimerathsstelle.

Der alte Teufel hat zwei Injurienklagen auf einmal erhalten. Ich mußte wieder die Papiere einsehen und habe ihn gestern, durch die Perspektive der erklecklichen Kosten und dann auch durch das Geständniß, daß er moralisch Unrecht habe, aus seiner Verschanzung hinter dem juristischen Recht getrieben, und zum Entschluß gebracht, eine außergerichtliche, christliche und schriftliche Abbitte zu thun. Die A. hat sich sehr gut dabei betra-

gen. Deswegen kann ich Dir's wohl erzählen, wenn Du kommst; schreiben wollte ichs blos, weils zu den übrigen andern Lumpereien auf diesem Zettel passet. Was wird's helfen? Das neue Recht muß er doch näher kennen lernen und außerhalb des Sargs noch anderswo einkriechen.

Der edle F. ist doch auch belohnt und Amtmann in Streitberg geworden.

Ich sinne und es fällt mir nicht so viel von Neuigkeiten ein, daß ich nur diese Seite noch voll bringen könnte. Ich will einen Absonderungs-Strich machen.

Mein lieber Richter! komme bald, sei meiner ewigen Liebe sicher, lebe wohl, glücklich, selig, treu.

O.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 26. März 1798.

Ich habe Deine schöne poetische Epistel und die zweite prosaische freudig erhalten. Lieber! der blaue Himmel erhebt mich immer mehr und ich werde bald meine Flügel zusammenschlagen in

***. Aber ich kann wohl den Tag, Dienstag oder Mittwoch, aber ich kann wenig über die Stunde weissagen, weil ich unterwegs bei Altenburg und in Gera Fahr- oder Gehferien halte und weil ich überhaupt nicht weiß, nehm' ich unterwegs ordinaire oder außerordentliche Post, oder immer meine Füße. — Es ist hier viel Redens von dem schönen Wetter, das ich geweissagt am Aequinokzium. Allein ich mache Bewunderer darauf aufmerksam, daß ich schon im Quatember die Aequinokzial-Anzeigen von langem schönen Wetter und also das prophezeihte, daß ich prophezeihen würde. Bis Ende April dauert (der Sommer wird ganz schön) diese blaue Helle, kleine Mittelklinten schöner Tage abgerechnet.

Aber Dein Brief! — H. wollte, ich sollte in seinem Fegfeuer, das er als Hölle heizet, logieren, aber ich will den Himmel ohne Purgatorium.

Die B. ist eine große Seele, und darum soll Dir mein ganzes Leben mit ihr diplomatischer als irgend Eins erzählet werden. Auch hier und in Weimar hat man mich mit ihr kopuliert; sie fragt nichts nach diesem Gerüchte. Eben so ist mir alles, was hier und drinnen von mir

gelogen wird, erstlich gleichgültig, zweitens lieb. Sobald die Leute nur mein moralisches Ich nicht antasten, können sie das andere abbilden, wie sie wollen.

Ueber die B., nämlich über ihr Sein zu Dir, irrest Du. Ueberhaupt ist sie zu ungemein, um das erstemal gefasset zu werden; sie schätzt und liebt Dich innig, und doch würde sie das noch zehnmal mehr thun, wenn Du nur eine Woche allein mit ihr gesprochen hättest. — Ich will Dir mehr von ihren und fremden Briefen mitbringen.

Den 27. März.

Blos wenn obengedachte Mittelkinten zu hoch aufgetragen würden, bliebe ich länger aus: kommt mein Mantelsack am Dienstag, so bin ich Sonnabend abgereiset, sonst nicht. — In Deinem vorigen Briefe stehen sehr schöne Bemerkungen oder Früchte unter den Blüten, wie Orangen in einem Strauß. — Ich klage mit Dir über die Völker-Gleichheit des Stils, weniger in Briefen als Büchern: ich würde gern eine Lesebibliothek voll Briefe, wie die in meinem Koffer, mithalten; in-

deß, ich in den andern fast nichts mehr lese, als was zu exzerpiren ist. — Es ist nicht Unfähigkeit Einiger, den eignen Zustand abzuzeichnen, sondern Aller: wie wollen Zeichen, die nur erinnern, nicht repräsentiren, das ganze undeutliche bewegliche Leben eines leidenschaftlichen Zustandes malen oder wiedergeben? Ein anderes ist der Dichter, der einen fremden, einen vergangnen schildert, worein er Einheit und Verhältnisse bringen kann, und welchem er nur das sagen lässet, was ihn vermehrt und abschattet, nicht was ihn erleichtert. Hingegen die eigne Leidenschaft wählt die Worte, wie der Zorn die Flüche, nur zur Erleichterung, zum Ableiter also nur die grellsten Farben ohne die Mittelfarben, mit denen uns der Dichter erst auf jene vorbereitet. Daher kann er selber seinen Zustand, wenn er ihn nicht zu einem objektiven macht, — aber dann ist er nicht mehr darin — nicht so darstellen, daß er wieder hineinkommt, wenn er sich lieset. Wird daher unter der Darstellung eines fremden Zustandes sein Antheil so groß, daß derselbe sein eigener wird, der mehr sich auszudrücken als abzumalen strebt, — welches ich daran merke,

wenn ich zuviel Genuß und eine Sehnsucht nach Bley- und Brennpunkten des Ausdrucks habe, — so muß er am andern Morgen die Kleckserei wegwerfen, weil sie nicht einen Zustand, sondern dieser sie erst koloriren muß. — — Wenn Du also von Deiner Malerei eigener Zustände so viel, wie von einer der fremden foderst, so thust Du Dir und Deinem Pinsel unrecht. Ich sage zu Dir jetzt früher Lebewohl, als das nächstemal.

R.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 30. März 1798.

Lieber Otto!

Könnt' ich mich in meinen Mantelsack mit packen, so wären wir beide auf Deiner Stube. Es ist fatal, das fallende Wetterglas untergräbt sogar meine Hoffnung, am Charfreitag anzulangen. Komm ich da nicht: so hebt mir das Geschick meinen Frühling für den blühenden Frühling auf. Alle meine Gehirnkammern haben sich in Deine Stube verkehrt, und ich sehe nichts darin, als das, was ich jetzt so vergeblich wünsche. — Ein anderer großer

Nachtheil ist noch, daß Ihr mir, bei der Ungewiß-heit meines Aufenthalts, keine Briefe zu schicken wagt, aber wagt es doch nur, schickt mir unzählige — die besten Vorkehrungen zum Nachschicken sind schon getroffen, gesetzt ich wäre nicht mehr da.

Des „kurzweiligen Rathes und Auskultanten Intelligenz-Beiträge zu den Belustigungen des Verstandes und Witzes" hab' ich mehr als einmal durchgelesen und glaube sie zu taxiren; er wirkt wohlthätig auf die Stadt und sie fasset ihn. — Den elendesten Lappen, der vollgedruckt wäre, solltest Du mir schicken, da Du meinen Geschmack kennst.

— Der neue Eschenburg und Klopstock kommt erst durch die Messe in die Bibliothek. Die Klage der guten Brüningk geht ja nicht Dich, sondern nur mein Februar-Datum an; ich will ihr's aber (mündlich) sagen. Sie weiß auch nicht, daß Du der Leiter meines epistolaren Feuers bist. — In den „Negern" soll Kotzebue die Zuschauer wie Neger behandeln (wie ich höre); der Tropf will, wie ein strafender Schulmeister, den Abgang der dargestellten und erregten moralischen Schmerzen durch physische erstatten. —

[illegible] schreibe mir nicht mehr, weil ich [illegible] der [illegible] die Zähne knirsche. —

Meinen Geburttag habe ich erst am zwanzigsten wegen Frühlinganfang, und am ein und zwanzigsten wegen des meinigen gefeiert. Von unbekannter Hand erhielt ich durch einen Briefträger (es war aber nicht auf der Post) braunes Tuch, das ich schon doppelt trug, als Rock und Oberrock für den Winter. Mdme Feind gab mir eine Tasse mit ihren und meinen Initialbuchstaben, — und die Brüningk ein Halstuch — und die B....ch stellte ein kleines Festchen mit Torten-Vivat, Rosenstock, Kranz ꝛc. an, wobei Weiße und einige andere Freunde waren. — Wenn das Wetterglas und das Wetter am Sonntag und Montag noch ungünstig sind, so sehen wir uns erst in einer blühenden Zeit. Grüße alle Deinigen und Meinigen herzlich und es soll mir alle Welt schreiben. —

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 3. April 1798.

Endlich! — Nachmittags laufe ich aus meinem Hafen aus und lande auf Eurer Peters-Insel an. — Kommt die Post Freitag Nachmittags, so ich auch; kommt sie in der Nacht, so erscheine ich Sonnabends, weil ich ohne mein fahrbares Schiff und Geschirr, ohne den Mantelsack, mich nicht einrichten kann.

Ich habe meine Gründe, den Sack nicht zu frankiren. — Lebt alle wohl! Ich werde meinen Kopf sanft und schön durch den blauen Himmel tragen.

R.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 27. April 1798.

Unvergeßlicher! Dienstags nach acht Uhr langten wir im hiesigen Frühling und Getümmel an. Schon in Gera fuhren wir zwischen blühenden

Bäumen, aber auch zwischen Betteljungen, wovon Einer nach dem Andern dotwirt ward, auf einmal zu singen anfing, und so mit der Axt im Munde neben dem Wagen forttrabte. Nur in Auma fanden wir um ein Uhr Nachts keine Pferde, sondern einen ihnen ähnlichen Postmeister. (J. ist die beste Donner- und Fluch-Maschine, die man gegen das Postwesen mitnehmen kann.) — Er donnerte am Ende doch einem Koadjutor vom Wirth, auf Erlaubniß des Post-Maire, ein Paar Pferde und einen vielhölzernen Fuhrknecht ab, der uns auf ebenem Wege umschmiß und Niemanden etwas zerbrach, als S..... den Wagen: ich hätte Arme und Beine — da er auf meine Seite fiel — einbüßen können. — Dennoch jagten wir in Gera um eilf Uhr Mittags fort, und wurden immer schneller und musikalischer gefahren. Sieben Speziesthaler kostete es mich. — J.....'s Wagen war ein Weinkeller und eine Speisekammer. Er betrug sich ungemein gut und aufmerksam gegen mich, und ging mit mir um, wie mit einem weichen Ei, aus dem noch ein ganzer Strauß-Vogel auszubrüten ist. Ich konnte recht gut den Antheil seiner Ei-

teilest, die ihm ein ewiges Ja diktirt; aber ihr ist doch durch den Wahrheitsdurst einer nur von der Geldbegierde unterjochten Wißbegierde zugemischt. Indessen hat E. Recht, der nichts mehr mit ihm zu reden weiß, so wenig, als ich. —

Mein neues Logis ist für mich ein Olymp, nicht voll Götter (nur zwei sind da), sondern voll Nektar. — Tiedge und ein Hauptmann Z., der einen Kreditbrief von Klamer Schmidt mitbrachte, hatten mich in meiner Abwesenheit sehen wollen. —

Die Messe fängt erbärmlich an aus Mangel an Juden, nemlich an — polnischen. — Der gallische Gesandte in Dresden bittet den Schneider, der für ihn näht, zu Tische, und ermahnt die Leute zur Gleichheit — des Opferns. Acht Millionen (nur Livres hoff' ich) bitten sich in Dresden die mit Federmessern bewaffneten Galli aus, wovon Du mir erzählest. — Drei Setzer und ein Korrektor sind dem Breitkopf abgestanden, und der Drucker erkrankt; daher kommen meine Palingenesieen, der Himmel weiß wann? an's Licht. —

In mein ganzes Herz ist der äußere Frühling gezogen und trägt darin schon Früchte. Gestern fuhr ich mit vier Frauenzimmern auf's Landgut vom Dr. H., einem hellen Kopf und warmen Menschen, der mich ganz kennt — und ich verliebte mich daselbst in eine schon öfters gesehene Madame H. — blos, weil ich mit ihr in einem Wäldchen spazieren ging — so weit es thunlich und möglich war in so kurzer Zeit, und führte sie nach Hause, ob sie gleich nur eine Treppe (in demselben Hause) höher wohnt, als die P. — Entschuldige bei der geliebten weiblichen Vereinigkeit nicht mein jetziges, sondern mein künftiges Schweigen; ich muß jetzt nacharbeiten und vorarbeiten (wegen Dresden).

Keine Freude, die ich in [illegible] hatte, reicht an die, womit ich nun Dein Bild in meiner Seele anschaue und festhalte. Mir treten die Thränen in die Augen, wenn ich Dich nur denke. — Ich glaube nicht, daß ich jemals in der Welt noch einen Menschen so lieben werde — im höhern Sinne nicht einmal meine Geliebte — als Dich. — Ach! ich wußte es vor der Reise voraus —

und doch nicht ganz. Du bleibst mir gesund, sehr gesund, Du Unentbehrlicher! Grüße Alle und danke Deiner Fr. für mich. — Ach! wenn ich nach jenem Abschiede nur eine Stunde hätte einsam gehen dürfen!

Richter.

Otto an Jean Paul.

Sonnabend, den 12. Mai 1798.

Mein Richter!

Seit Du bei mir warst, seit Du wieder von mir hinweg bist, glaube ich doch immer, daß Du mir näher bist, als vorher. Darum habe ich Dir auch bis jetzt nicht geschrieben und nicht daran gedacht, Dir zu schreiben. Zuvor lag zu sehr die Trennung zwischen uns und auf uns; aber Dein Besuch hat diese Trennung hinweggenommen, da er gewiesen hat, daß unsere Zusammenkunft leicht sei, daß man über die fünfzehn kleinen Meilen, die zwischen uns liegen, nur einen Sprung machen dürfe. Ich halte Dich noch immer fest und fester, inniger und inniger mit meinen Armen um-

schlossen; Du bist bei mir; ich danke Dir, Dir und dem Schicksale! Wie ich, während Deiner Gegenwart, nur der Empfangende, nicht der Geber war: so ist es [illegible] auch jetzt noch, daß ich nach dem Briefschreiben nicht verlange, sondern nur nach dem Empfange. Du weißt es wohl, daß ich sonst ganz anders bin, und darum kann ich diese Veränderung an mir selbst nicht erklären. Doch bin ich nur voll von Wünschen und von Ansprüchen. Wenn Du diesen Brief erhältst, bist Du schon drei volle Wochen aus meinen Armen; ich glaube nicht an Deine baldige Wiederkunft, auch nicht an mein Hinreisen zu Dir; ich bin ohne Verlangen; Du bist mir immer sehr nahe und damit bin ich zufrieden. Wohl muß Dir's immer gehen, und wenn Du es recht fühlst und einen Ausdruck dieses Gefühls an ein theilnehmendes, aber entferntes, Wesen brauchst, oder wenn Du auch in den entgegengesetzten Zwischenräumen, die das Glück durch einen kleinen Wechsel heben, nach dem Genuß der Mittheilung verlangst; so erleichtere Dein Herz in einem Briefe an mich.

Was mir begegnet ist, seit Du fort bist, weiß

ich wahrlich nicht zu erzählen. Als Du da warst, fühlte ich es sehr, daß Du jetzt nicht immer in *** seyn dürftest, auch daß ich Dir nur immer auf kurze Zeit genug oder etwas seyn könnte. So bürgerlich ich gewöhnlich bin, und auch in Deiner Gegenwart war: so sah ich doch, als Du fort warst, daß ich ein wenig aus meiner gewöhnlichen Lage entrückt war und wieder noch bürgerlicher werden mußte, um in meinem alten Leben fort zu gehen.

Die Ankunft des edlen G. und seiner noch edleren Hälfte, zog mich doch auf diesen, und war mir so lieb, als Dein Fußweg aus Leipzig nach ***. Sonst gab ich mich zu willig der Konvenienz hin; aber nun glaubte ich, daß ich dies brechen und die drückende Gesellschaft vermeiden müßte. Die andere hatte es anders berechnet, und es kostete mich manchen Kampf und manche, sogar unerwartete, neue Erfahrung, bis ich durchbrechen konnte.

Du hast nunmehr nur noch an die vergangenen Blüten zu denken; wir hier können die gegenwärtigen ansehen. Der Frühling ist jetzt auch zu uns gekommen, ein später, und der schönste.

Ein lang verzögerter Regen hat Manches gethan; es blühet Alles, und Alles schmückt sich täglich anders, und ein Wind ist, der die vorigen vergessen und der mich beinahe unmöglich machte, zu Hause zu bleiben. Daher brauchst Du Dich eben nicht zu wundern, daß ich schon in [illegible] gewesen bin, nemlich am Dienstag. Die Witterung war ganz allein; der Nachmittag verging sehr angenehm, und mit dem Versprechen und dem Vorsatze, öfter wieder zu kommen, kehrte ich nach Hause zurück. Viele und sehr freundschaftliche Grüße empfing ich an Dich.

Am Montag ist hier in der Lorenzkirche ein Panegyricus zu haben und zu hören, in dem der höchste Name, der alte P., für den besten und für den Trajan gelobt wird. Er ist in der vorigen Woche schleunig und eilfertig gestorben und gegen seinen [illegible] konnten keine Anstalten und Vorkehrungen getroffen werden, weil der Heroendiener schon zu der Zeit herumging und den wirklichen Tod verkündigte und die Kondolenzen verbot; [illegible] Lebensversuche, die [illegible] und die [illegible] hätten unnöthig machen können. Die Trauer ist so groß, daß Alles aufrichtig, ernst-

lich, [illegible] und zum eigenen Erstaunen, [illegible]
und mir, wie an Sonn-, Buß-, Bet- und Fest-
tagen, bei verschlossenen Laden zum kleinen Loch
heraus Alles verkauft wird, uns herausgeht; das
andere wird durch die Nebenthüre getragen. Die
Mägde muß man mit Wohlgefallen ansehen:
Freude über die Trauer (kleider), die Geschäftig-
keit der Leichen-Anstalten, die verschwundene [illegible]
der einförmigen Haushaltung hat ihnen ein
ungemeines, sichtbares Wohlbehagen gegeben.

Von meinem Verstorbenen kann ich sonderbar
genug, aber leicht, auf Deinen Bruder kommen;
in welchem ein Primaner ohne Valediktion plötz-
lich verschieden, dem auch eine sehr rühmliche
Leichenrede gehalten worden ist, die ihm der Rek-
tor in einem Programm nach Leipzig nachge-
worfen hat, wo er, glücklich genug, sein Primaner
Todten-Gerücht noch hören kann. Wenn ich das
Programm bekommen kann, so schicke ich Dir es
deswegen und auch wegen der darin enthaltenen
gelehrten Untersuchungen über die Religionsge-
bräuche der Egyptier.

Mein alter Bruder, der nunmehr zum fiska-
lischen Bedienten mit Eid und Pflicht (Du weißt,

daß man bei Aemtern (beides [illegible]) installirt worden ist; wurde gestern von den Münchbergern durch einen Rathsherrn zu ihrem Stadtschreiber verlangt, weil sie ihren [illegible] wollen. Sie sicherten dem Albrecht 600 fl. an gewisse Einkünfte, und, wenn ihm dies nicht genug wäre, noch eine Zulage zu. Er mußte den ehrenden Antrag mit Dank und Schmerzen abschlagen. Dann verlangten sie, daß er nur einen andern vorschlagen möchte.

Vogel, bei dem Albrecht seit Deiner Abreise war, war erstens betrübt, daß Du nicht bei ihm warst, dann, daß er Dein Hiersein zu spät erfahren, um Dich selbst zu besuchen. Albr. entschuldigte Dich und Vogel war wieder beruhigt und erfreut, daß Dir's so wohl geht und daß Du seiner eingedenk bist. Dies und, daß Du oft und mit Liebe von ihm geredet hättest, konnte ihm Albr. nicht oft genug sagen. Seinen Sohn hat endlich Brüning zu einem Preuß. Regiment transportirt und dadurch mir gemacht, daß ich nach Hohenberg vorgerückt bin.

Sonst nähern sich einander die Abwesenden durch Briefe; diesen da hat mir, indem ich ihn

[illegible] die Abwesenheit [illegible], und fühlbar [illegible]

Ich stand zeither noch immer neben Dir, in Zedwitz, und wie dort fühlte ich nicht den Schmerz der Trennung, sondern nur die Verzweiflung, daß ich Dir nie, nie meine ewige Liebe, meine tiefe Achtung, meinen Dank gegen das Schicksal, das Dich mir gab, genug, für mich genug, zeigen konnte. Jetzt fühle ich das, und auch, daß Du nicht da bist und noch manches. Lebe wohl, mein Theurer!

Dein Otto.

Laß bei Beygang einige Worte fallen, damit ich durch die Mittwochpost-Bücher die Fortsetzungen des Katalogs bekomme, die Zettel mit den Nummern aber, die ich schicke, nicht allzeit mit den Büchern zurückkommen, sondern dort bleiben und die geschickten Bücher nur ausgestrichen werden.

Dein Bruder Rendant wollte neulich von mir durch ein Requisitions-Schreiben Dein neues Logis erfahren; ich wußte nichts als die Nikolai-Kirchgasse, die auch auf diesem Brief steht. Schreib für ihn und für mich das Haus.

Dein Stock ist mit mir von H e i d i g wieder nach *** gegangen und steht da und wartet auf eine Gelegenheit, wieder zu Dir zu kommen. Er und ich haben an manches zu spät gedacht.

Ein Stück Siegellack hast Du zurückgelassen, das ich Dir an Briefen zurückschicken will, z. B. an diesem.

Diesen Morgen las ich, daß S t a p f e r Minister des Erziehung-Wesens, der Wissenschaften und Künste in der Schweiz geworden ist; auch eine sehr schöne, muthige und freimüthige Erklärung des helvetischen Direktoriums gegen die Bedrückung eines französischen Kommissairs, der einen geachteten Mann in Arrest nehmen ließ.

Lebe wohl, mein Theurer.

Jean Paul an Otto.

D r e s d e n, den 26. Mai 1798.

L i e b e r O t t o !

Gestern kam ich an; daher will ich Dir heute noch nichts über den Dresdner Flor, Verfall,

Populazion, Moralität ꝛc. schreiben, sondern über den Leipziger. [illegible] 1796) [illegible]

Unter der Messe wurde ich so besucht, als stünde ich außer dem Thore und müßte entweder zwei Schuh oder acht. Ich will Dich mit keinem Muster-[illegible] von flachen Bekanntschaften behängen, sondern im Kalender nur einige Heiligennamen roth schreiben. Ich sah Weiße, der nicht eigennützig (aber großmüthig aus Schwäche), sondern furchtsam ist (sein schlechter Druck war nur Angst, nicht Gewinnsucht), weich, wohlwollend, und mit dem man machen kann, was man will, d. h. soll; ich lieb' ihn, seine Mutter und Frau, die beide hell, entschlossen und verbindlich sind. — Dann von Retzer aus Wien, dessen Wienerische ungelenke Treuherzigkeit mehr moralisch als ästhetisch vortheilhaft gegen die Berliner und Sächsischen schnellen Evoluzionen, gegen die Doppelzüngigkeit und Vielflüssigkeit ihrer Ideen absticht. — Den Munkel, ein junges zartes, dann Morgenstern, ein schwärmerisches, liebes Männchen. — Dann Kanzlerin von Bose, sanft, bescheiden, schön, und ein Gegenstand meines Verliebens, sie hält aber den weiblichen Ehrenpunkt wie einen Gefrierpunkt

verschiedenes [illegible]. — [illegible] B ö t t i g e r,
B e r t u c h, B — r. (den Reichs-Anzeiger aus
Weiß- und Hälft Liebe, [illegible] mittelmäßig)
[illegible] aus D u s s e l d o r f, ein gerasster und
gelehrter [illegible], R e u c h [illegible] und seine Frau
mit der schönen Nase und den T. und seine Groß-
mutter. Ich aß zweimal an einer table ronde,
worin eine Hemisphäre Autoren (K n e b e l, B ö t t i-
g e r, B e r t u c h, H u f e. etc.) und deren andere als
gewöhnliche antagonistae, Buchhändler einnahmen. Lau-
ter gebildete, feine Preise; aber dem H a r t k n o c h
gäb' ich meine Seele; er ist ein Freund K l i n-
g e r ' s, dessen neuestes Buch er mir schenkte und ich
Dir schicken werde.

K l i n g e r, sein Freund, hat eine natürliche
Tochter des Fürsten (O r l o f denk' ich) und ist
Obersten. Er preiset mein Kampaner Thal; und
Hesperus soll den H a r t k n o c h, wie er sagt,
durch die erste Lektüre von Sibirien errettet, näm-
lich ihn so erhoben haben, daß er mit der Freiheit
für sich sprach, die ihm die seinige wieder gab. —
J a c o b i ' s Sohn, ehelicht A s m u s Tochter. —
Die Palingenesien bekommst Du noch vor Johan-
nis, und Hesperus wird jetzt gebunden.

„Von Dresden will ich noch nichts ausheben, als den Abgußsaal, der sich gestern wie eine neue Welt in mich drängte und die alte halb entdeckte. — Du gehst in einen langen, lichten, hohen, gewölbten Saal, durch den zwei Alleen von Säulen laufen. Zwischen den Säulen ruhen die alten Götter, die ihre Grabes-Erde oder ihre Himmelwolken abgeworfen haben, und die uns eine heilige, selige, stille Welt in ihrer Gestalt und in unserer Brust aufdecken. Du findest da den Unterschied zwischen der Schönheit eines Menschen und der Schönheit eines Gottes; jene bewegt, obwohl sanft noch der Wunsch und die Scheu; aber diese ruhet fest und einfach wie der blaue Aether vor der Welt und der Zeit, und die Ruhe der Vollendung, nicht der Ermüdung, blickt im Auge und öffnet die Lippen. So oft ich künftig über große oder schöne Gegenstände schreibe, werden diese Götter vor mich treten und mir die Gesetze der Schönheit geben. Leider hat sogar der gemilderte Faun Aehnlichkeit mit der Wirklichkeit, gegen die uns die affektlosen schönen Formen einnehmen. Jetzt kenn' ich die Griechen und vergesse sie nie mehr.

Ueber die neuen Weltkugeln und Weltsonnen in der Bildergallerie sollst Du noch astronomische Ephemeriden haben. Die Straße von Meißen läuft zwischen einem langen gebogenen Hügelrücken und der breiten gebogenen Elbe herrlich hin. Betrittst Du die Dresdner Brücke, so liegen Palläste wie Städte vor Dir, und neben Dir eine Elbe, die aus einem weiten Reiche in das andere fliehet; Berge, Ebenen, Alleen, verlorne Schiffchen, die wandelnde Prozession der einen Brückenseite, die entgegengehende der andern, eine lange Allee und das Getümmel des Lebens ergreifen Dich.

Ich habe den Königstein und seine notanda und videnda gesehen, und war erfreut, aber nicht außer mir. — Ich habe die Antiken gesehen, gleichsam die andere Hemisphäre der Abgüsse, die wir gestern wieder verklärt bei Fackelschein Nachts zehn Uhr besuchten — ferner das Naturalienkabinet — die fürstliche heilige Familie nebst dem plattgedrückten Hof-Troß in der kath. Kirche an der Himmelfahrtstagfeier, wo zugleich das Kind einer Prinzessin hineingetragen wurde, das die Trompeten taub bliesen gegen künftige Bitten; ich habe dabei meine demokratischen Zähne geknirscht, am meisten über

das gekrümmte Schwarzen-Volk von Dr., das nicht schön, nicht edel, nicht lesbegierig, nicht kunstbegierig ist, sondern nur höflich. — — Ich reisse mich Sonnabends ab (vielleicht ist's nicht einmal nöthig) und gehe nach Leipzig, nicht nach Dessau, weil ich — so viele Freuden satt habe. — Ach, ich habe keine Freiheit, das ist's — Otto und Freiheit, wo bist Du! sag' ich tief in mir jede Stunde. Ich habe viele Bekanntschaften gemacht, aber keine von Bedeutung. Ach mein Guter! mein Theurer! wenn ich doch Deine Gestalt bald wieder an meiner Brust hätte. Grüße meine Geliebten! Ich schrieb das heutige Pensum, umringt von vier Personen, Berlepsch, Uechteriz rc.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 8. Juni 1798.

Heute, Guter, schreib' ich Dir eilig, weil ich andern so viel zu schreiben habe. Ich wohne bei Buchbinder Rüger; ich habe alle Eure Briefe bekommen. Den 31. Mai kamen wir alle hier an, aus Dresden, nicht aus Görliz. Ich reise künf-

tig nie anders als zu Fuß und allein. — Mit der B., bei der ich auf der Reise zu viel Egoismus und Aristokratie gegen Niedre fand, hab' ich wieder Friede gemacht. Uebrigens hat der Gott mit der Binde diese, in ein Freundschaftband zerschneiden müssen, wiewohl ihr, nicht mir, oft alte Wunden wiederkommen. Im Frühling 1799 (sub rosa) geht sie nach England. — Ich kann Dir aus Dresden nur meine Diner- und Souper-Wirthe, nicht ihre Gäste nennen: G. R. v. Broizem, v. Manteuffel, wo ich die originelle Frau von Schlegel sah, welche die Freundin Custine's war und Böhmers Tochter ist, Minister von Wurm, Einsiedel aus Weimar — Becker. Bei Rackenitz war ich und zu Hofmarschall v. Bose sollt' ich und zu andern, konnt' aber nicht. — Meine schönen Tage hatt' ich allein vom Freitag bis zum Pfingsttag in Königsbrück bei der Gräfin Münster und einer ungemein schönen Frau v. Ledebuhr, in die ich mich in drei lieblichen Tagen als der einzig daseiende Mann gehörig verschoß, mit welchen beiden ich am Montag nach dem himmlischen Seifersdorfer Thale fuhr, wo die B. auch ankam. Ich

war auf dem Königstein, um den die Welt wie um einen Thron liegt, und im plauischen Grunde, der so wenig ist, daß ich in Tharand dachte, nun komm' er erst, wie in jenem, das sei schon Tharand, woran so viel nicht ist. — Auf der Elbe fuhren wir nach Meißen, wo wir die Porzellanfabrik besehen hatten.

Als ich ankam, fand ich statt meines Bruders folgende zwei Briefe, die Du jetzt lesen sollst, und zwar zuerst No. 1 und 2. Schweige noch über dieses alles.*)

Es war ein giftiger, bitterer, einsamer Schmerz, mein Otto, und Du warst mir nöthig; nicht viel Unwille, sondern das weinende Gefühl der Einsamkeit und seines bodenlosen Schicksals war darin. Ich bekam den zweiten zuerst, errieth alles, sah nach dem Gelde und fand das Gold und einiges Silbergeld nicht. Es mag 100 Rthlr. oder wie

*) Dies waren zwei Briefe von Jean Pauls unglücklichem Bruder Samuel, der, hingerissen durch die Leidenschaft des Spiels, sich durch die Gelegenheit, die des Bruders Abwesenheit ihm bösj verleiten ließ, das Pult zu erbrechen, eine namhafte Summe zu entwenden uud damit Leipzig zu verlassen. A. d. R.

viel gewesen sein, ich weiß nie mein Geld, und ich gönn' es dem Unglücklichen von Herzen in seiner Wüste. Noch hab' ich ihn nicht wieder und kann nichts für ihn thun. Was er für mich abgeschrieben — — — — — —! Jeder Student und jeder, der mir verlassen erscheint, bringt mir sein Bild. Sieh, so fasset Einem mitten im Himmel eine kalte erdrückende Hand. Bleibt er aus, so hilft er sich durch sein Französisches: mein Trost ist sein fester, biederer, besonnener Charakter. — Lebe wohl, mein Geliebter.

O.

Schicke Deine Nummerzettel nicht Beygang, wo sie wegen der Geschäfte unmöglich aufbewahrt werden, sondern mir.

Otto an Jean Paul.

Den 13. Juni 1798.

Am Sonntag traf ich im Schauspiele die Brüningk, und nach den ersten Worten, die sie mir sagte, fragte sie mich nach Dir und nach Deinem Bruder und ob es wahr sei, daß dieser Dich in Leip-

zig verlassen habe. Ich wußte nichts und glaubte nichts und sagte beides, und um meines Unglaubens achtete ich nicht sehr auf ihre Nachricht. Endlich überraschte sie mich damit, daß sie mir sagte, ihr Hofmeister habe Deinen Bruder in *** (ich merkte nicht auf den Ort, halb wegen meines ersten Unglaubens und halb wegen der nachfolgenden Ueberraschung) gesehen und gesprochen. Sie erzählte mir zugleich, daß Dein Bruder nach Erlangen ginge. Du kannst glauben, mein geliebter, guter Richter, wie schmerzlich begierig ich auf einen Brief von Dir war. Zuvor sah ich schon jeden Posttag auf Deinen Hesperus, auch auf die Palingenesieen und auf den versprochenen Klinger auf, und wußte, daß alles dieses zwar einzeln, aber nicht brieflos kommen könne. Aber jetzt harrte ich blos auf eine Nachricht von Dir und von Deinem Bruder.

Ich bildete mir allerhand ein und vor und zuletzt das Wahre unmöglich, sondern etwas, was ich auf Dich bezog. Deinem letztern schlimm und schlecht datirten Brief nach mußtest Du längst wieder in Leipzig sein und auch längst wieder geschrieben haben. Ich sorgte deswegen, daß Du etwa selbst

schleunig von Leipzig hinweg wünschest und Dei-
nen Bruder noch aus Leipzig geschickt hättest.
Die Sorge läßt mich Deiner Erzählung und aus
den Unfällen, die zum Glücke nicht die Deini-
gen sind. Es konnte mir auch Dir Alles unpas-
send scheinen, wie mir jetzt, aber ich blieb doch
zuletzt bei diesem Einfalle stehen. Verwundert würde
ich nicht sein, wenn Dir etwas begegnet,
was nicht so schrecklich ist, als meine Wünsche für
Dich [illegible]; aber um Dich werde ich mich nie so
sorgen, als um Deinen Bruder, und nie so, als
ich [illegible] ihn. Sein erster Brief
ist so, daß ich ihn gern in die Welt hinein gehen
lassen könnte; sein zweiter ist anders; er ist auch
voller [illegible], unbegreiflichen (auch der Ort)
Dinge, daß ich wünsche, daß er nicht allein wäre.
Gegen das Spiel und die Spiellust rettet
(nach meiner eigenen Erfahrung) nicht das Un-
glück im Spiel, sondern die peinigende Empfin-
dung der verlornen Zeit, um die auch der größte
Gewinn erkauft wird, und die mir alles Spielen
so peinlich, so widrig, so unbeschreiblich widrig
machte, daß ich es immer aufgeben mußte. Dein
Bruder hat gerade das, was ich hatte, die kleine

kitzelnde Ueberlegenheit, die den Gewinn im Spiel giebt, ihn die Spieler [illegible] und zu einem erniedrigenden Maßstabe gewöhnt; darum fühle ich es so peinlich, daß er jetzt nicht allein sein darf, und ich möchte ihm so gern die gewagte Kur des Unglücks ersparen.

Ich überlegte, was ich machen, ob ich Deinem Gebote zuwider der Brüningk Alles sagen sollte oder nicht. Zuerst wollte ich Dich um Deinen Willen fragen; dann dachte ich, daß es besser sei, auf Deine Genehmigung hin etwas zu wagen. Ich will also zu ihr gehen und mich genau erkundigen, wo Dein Bruder war; vielleicht daß ich etwas erfahre und Dir Deinen Bruder zurückbringen kann. In Leipzig ist es jetzt gewiß besser, als in Erlangen, wenn er zumal dort bei Dir und hier allein wäre.

So weit hatte ich geschrieben, als unerwartet und zu meinem Vergnügen (zu einer andern Zeit wäre es anders gewesen) der Brüningksche Hofmeister zu mir kam und mich zu ihr, die hier war, einlud. Ich erfuhr von ihm, daß Dein

Bruder in Sparneck gewesen sei und dort gesagt habe, daß er nach Erlangen gehe. Ich wollte nun gleich nach Sparneck, stellte mir dann aber Deinen Bruder deutlich vor und dachte nun, daß ich ihn mehr schonen und erst Deinen Willen wissen müßte, ob es Dir lieber sei, daß ich selbst hingehe, oder daß Du ihm schreibest.

Ich glaube nemlich, daß Dein verirrter Bruder noch dort und überhaupt nicht weiter gekommen sei, oder daß Dein Rentamt wenigstens gewiß wisse, wo er ist, und daß er also leicht zu Dir zurück gebracht werden könne.

Die Aufschrift des zweiten Briefes von Halberstadt ist also, wie ich gleich anfangs glaubte, erdichtet.

Schreibe mir nach Empfang des Briefes sogleich und sage mir, was ich thun soll. Nach Sparneck zu gehen scheint mir das Beste und ein Brief von Dir scheint mir auch gut. Schreibe ja gleich.

In Hohenberg war ich am Trinitatissonntag wieder, wo die älteste Tochter der Brüningk

kommunizierte; es war eine große Gesellschaft, wo die Mutter mir viele Grüße, auch den Wunsch nach einem Briefe von Dir auftrug, und das Versprechen, Dir zu melden, daß ich wieder bei ihr gewesen sei, abnahm.

Für Deinen, von Dir und also nicht ganz herrlich gepackten Hesperus danke ich Dir herzlich; ich glaube aber, daß Du den entsetzlichen Druckfehler Deines matten, entstellten und verschwelgten Gesichtes *) (die starken Ausdrücke vergieb, denn sie sind von dem fatalen Kupferstich abgelesen) irgendwo anzeigen lassen mußt, wenigstens um meinetwillen.

Auf Deine Palingenesieen bin ich so begierig, daß ich, weil ich weiß, daß es Dir lieb ist, Dich bitte, sie mir so bald als möglich zu schicken. Da Du, ob ich es auch nicht wollte, doch einen Einband herum machen ließest, so wähle meine allerneueste Livree, nämlich schwarz mit blauer Ueberschrift und blauem Schnitt.

---

*) Kupferstich, das Bildniß Jean Pauls vorstellend, siehe erste Ausgabe des Hesperus.

J....ls Frau gebar ihm einen schönen großen Jungen und starb vierzehn Tage darauf als das Opfer ihrer Gabe, und J....l starb ihr beinahe für Kummer nach, wenigstens war er sehr krank.

Mein Brief enthält leider keine angenehmen Sachen und für mich blos die Aufforderung an das Schicksal, das nun (nach seiner alten Weise gegen Dich), etwas recht Erfreuliches für Dich in Händen haben muß, das es, mehr tröstend, als wieder ausgleichend, auf Dich herabfallen läßt.

Ich konnte nicht so verschwiegen sein, als ich sollte und wollte, und als ich gewesen wäre, wenn ich Deinen Brief eher als die Nachricht der Brüningk gehabt hätte. Weil ich diese nicht glaubte, setzte ich sie an meinen Bruder, meine Schwester, die Am. und Karl weiter, und nun muß ich auch das Wahre sagen, auch bei der Brüningk, der ich bis jetzt auswich und nur sagte, daß ich Alles wüßte. Vergieb dieses nicht sowohl mir, als dem Zufall. — Er muß wieder zu Dir zurück, wenn auch nicht um Deinet- doch um seinetwillen. Lebe wohl und schreibe mir bald.

D.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 13. Juni 1798.

Lieber!

Da ich Dir erst einen Brief geschrieben — der vielleicht mit diesem ankommt — so hab' ich diesem Frachtbrief des Brüningkschen nichts beizufügen, als den Wunsch, daß Du ihn selber übergeben mögest (kannst Du aber nicht bald, so gieb es sogleich auf die Fußpost). — Du kommst dadurch Einmal öfters hin.

Warum schreibst Du mir nichts von ihr? Anlangend Mazdorfs Brief, so schrieb ich ihm blos kurz ohne Weiteres. — 5 Ld. in Ld., was mit Agio 48 leichte Gulden macht. —

Ich werde bald reisen, aber ich bitte Euch alle herzlich, schreibt mir unterdessen unsäglich, damit ich den Tisch voll finde, wenn ich wiederkomme.

Den alten, theuern redlichen Klöter sollst Du oder Albrecht (und er sich von mir) recht herzlich grüßen.

Lebe wohl, wohl, wohl! R.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 18. Juni 1798.

Lieber Otto!

Habe Dank für Deine Nachrichten und Absichten. Nun ist doch wenigstens die Finsterniß des Aufenthalts, in welcher die Phantasie ihre Gespenster am liebsten erscheinen läßt, weggeschafft. Unerwartet aber wirkte Deine Nachricht. Vorher war ich fast versöhnt gegen ihn; seine Gestalt ging immer mit dem gerührten abgewandten Gesicht um mich, womit er mir in Dresden vor Pfingsten in einem Traume, abschiednehmend aus meiner Stube, erschienen war (da ich doch nie, am wenigsten so von ihm träumte), daher ich mit größerer Sehnsucht nach Leipzig kam. Auf seinen ersten Brief aus Halle hätte ich ihn fröhlich zurückgerufen.

Jetzt bleibt er unabänderlich, wo er ist, wenigstens eine Zeitlang. Ich gestehe, die Lüge mit Halberstadt (und ich armer Narr wollte sogar an Gleim Requisitoriales senden) — wenn's eine ist, da er sogar meinen Reichhardt für Rei-

sende zu meinem Wehe mitgenommen) und die Kälte bei einer solchen Lüge sind meinem Innern bitterer, als sein neufränkischer Griff, besonders wenn er so viel Geld (ich fand es bei einem Nachzählen über 150 sächs. Thaler) nicht zur Wiedereroberung des andern, sondern nur zum Etablissement (daher er so lange in L. blieb, als er meine Ankunft nicht fürchtete) genommen hätte. Mit welchem Vertrauen nach dem Mißbrauche eines überschwenglichen tugendhaften, könnte ich ihn nun einen Tag unter meinen Büchern und Geldern lassen? Meine Nähe kann so wenig seine Besserung machen, als sie seine Verschlimmerung verhütet. Ausgehen muß er und ich, und spielen kann er also, wenn er will. Ueberhaupt muß er einmal Freiheit ertragen lernen, die er doch bekäme, da ich mit meinem Heirathen nicht auf sein Ausstudieren harren würde. Er mag jetzt am dünnen Zweige der Noth zur Lehre — (bei mir hätte er darum nie eine Strafe, weil er jede Minute, wenn er wollte, mit meinem Gelde gehen könnte, wenn er wollte) — eine Zeitlang zappeln und hängen: ich weiß doch, wo er ist und bin allemal da. Ohne eigne Beiefe von ihm thue ich keinen Schritt. — Was mich lustig

gegen ihn machte, war die Spielkraft seiner Verstellung, da er an demselben Morgen, wo er, wie er schreibt, mir Alles entdecken wollte, freudig und spaßhaft war, und mir sogar, als ich *hinaus war*, einen starken Spaß nachrief, der sich erst auf der Gasse entwickelte. Die ihm aufgetragenen Sachen hatte er besorgt, sogar einen Wäschzettel dagelassen — nur meinen Rosenstock nicht begossen, dessen Tod ich in der häßlichen Minute mit allem Schmerz der Aehnlichkeit fühlte. Ach, mein Bruder mit dem weichsten Herzen und dem besten Kopfe liegt unter der Erde neben dem Wasser. Die andern alle sind nicht so. Der Rendant hat einen mich abholen sollenden Brief an mich geschrieben; ich komme aber mit nichts. Die *Palingenesieen* werden erst in acht Wochen fertig, zwei Pressen drucken daran. *Klinger* sollst Du mit den Büchern haben; so gar viel ist nicht daran; die neulichen wählte ich. — Das Schicksal gab mir für meinen Zuchthausempfang in *Leipzig* das, was ich mir nicht ganz geben kann, — die Sabbathwochen. Ich lebe still und in mir friedlich und durch den Sommer einsam — besuche nur Leute auf dem Lande — arbeite

gelangenden Titan, von dem höchst wahrscheinlich zu Ostern zwei historische Bände und ein satyrischer erscheint — jetzt durch Dich sogar ohne die Stiche der brüderlichen Erinnerung — fliege wie ein halbfreier Vogel aus in die Gärten und Milchinseln und ein in die helle stille Stube und behalte einen sanften Herbstsonnenschein mit ruhigen Wünschen, ohne Wolken in meiner Seele! — Und so soll es bis in den Oktober bleiben, wie daß ich mich mit neuen Reisen unterbreche. Sage der Brüningk einen Gruß, der so herzlich ist, wie eine gute Nacht, die ich ihr im Kabinette gebe. — Und Dir und allen Deinigen auch eine solche!

Otto an Jean Paul.

Den 20. Juni 1798.

Mein guter Richter!

Dein Brief hat mich erfreut und betrübt, jenes um der Ruhe willen, die darinnen ist, dieses wegen ihrer Veranlassung. Es ist eine Ruhe, wie ich sie hatte,

als mein Vater und meine Mutter todt waren; es ist eine zu schmerzliche, die Ueberraschung des Kummers. Doch sage ich: tröste Dich mit mir; Du hast ja mit mir einerlei Gründe und auch einerlei Erfahrung. Mein guter Bruder, mein Albrecht, ist auch Deiner; meine Schwester auch Deine; es thut mir weh, daß ich sie blos meine Schwester genannt habe, meine gute Schwester; und ich, mein Richter, bin auch noch da. Du, mein Richter, sei mit mir zufrieden, mein ewiger Freund. Ach! wir verlieren beide.

Es ist vielleicht sonderbar, daß ich bei meinem entgegengesetzten Rath Deinen Entschluß, Deinen Samuel der Besserung des Schicksals zu überlassen, besonders nach Deinen neuen Nachrichten oder Vermuthungen billige, aber laß mich's doch sagen, weil mich meine Einigkeit mit Dir erfreuet. Du sagst ja irgendwo, daß die Wiederholung des Nemlichen das Schönste des häuslichen Dialogs sei; also mußt Du mir wohl vergönnen, daß ich meine Einstimmung — eine Wiederholung Deiner Stimme — sage und vorbringe, also oft ich kann. Noch etwas hat mich auch nicht erfreut. Von einigen, der Brüningk, der Karolina

hatte ich es, was ich nicht von Dir hatte, gehört, daß Du künftigen Herbst wiederkämest; ich hatte gezweifelt, dann hatte ich geglaubt und Dein Brief: „so soll es bis im Oktober dauern,“ hatte mich bestärkt, nur als ich die einzige Note zu Deines Rendanten Brief: „kein Wort wahr,“ las, so wahr es um meine Hoffnung desto schneller geschehen.

Am 4. Juli.

Das vorige hatte ich zur Antwort auf Deinen Brief vom 18. Juni geschrieben und liegen lassen. Indessen habe ich noch andere Nachrichten von Deinem Bruder erhalten, vermuthe daraus, daß er nicht nur, wie eine unsichtbare Mondfinsterniß, vor mir, sondern auch vor Dir vorüber und so gut durch Leipzig, als durch *** gegangen ist, auch den Brief des Rendanten vom 10. Juni entweder hier auf die Post gegeben oder selbst nach Leipzig überbracht hat; auch glaube ich, daß er jetzt in Deiner Nähe und, wo nicht in Leipzig selbst, doch in Halle ist. Der Zufall hat mich auf die nemliche Art

und durch die nämliche Person zu seinem Mouchard gemacht. Um 12 Uhr bekam ich Deinen Hesperus und schrieb Dir sogleich wieder, was ich durch den Brüningkschen Hofmeister erfahren hatte. Dieser war am Sonnabend — und zwar auf Kundschaft nach Deinen Palingenesieen — wieder bei mir, und nach seiner Aussage war Dein Bruder an dem nämlichen Tage, da Du bei mir in doppeltem — schönen und häßlichen — effigie — ich meine in Deinem Hesperus — ankam, am 12. Juni hier in ***. Fritsch, der Bruder des Brüningkschen Hofmeisters, begleitete ihn nach Plauen; er gab vor, daß er wieder nach Leipzig und zu Dir gehe. Der Hofmeister machte mir es leicht, eine Lüge zu sagen, weil ich in dem Augenblick seiner Erzählung glaubte, daß Dein Samuel wirklich zu Dir zurück und weil ich nicht daran dachte, daß Dein letzter Brief vom 18. Juni sei.

Ich ließ ihn also ohne eigene Verlegenheit bei seiner Meinung, daß Samuel sich Deine Reise zu einem Ausflug nach Sparnek zu Nutzen gemacht oder auch gemißbraucht habe. Daß er nach Erlangen gehe, sagte er in Sparnek

bei Fritschens Vater; die Reise zu Dir nach Leipzig dem letztern, aber beides viel zu lustig in seiner Lage. Ich gehe hier nicht auf die Worte, weil er diese erzwingen konnte, in der Furcht, sich zu verrathen; sondern ich schließe es aus seinem studentischen Betragen und weil er von hier nach Plauen gespornt ging. Das letzte und Deine Vermuthung wegen des zurückgeschickten Kleides läßt mich sogar an seinem großen Verlust im Spiele zweifeln.

Deines Rendanten Brief ist vom zehnten; am zwölften war Dein Samuel hier; der Brief des ersten hat das Mönchberger Postzeichen nicht, ist also dort nicht aufgegeben, sondern hier, oder gar in Leipzig zu Dir geschickt. Du kannst dies aus dem Tage der Ankunft leicht wissen. Ist er in Mönchberg aufgegeben, so mußt Du ihn an einem Montag, ist er hier aufgegeben, so mußt Du ihn an einem Donnerstag erhalten haben; ist er nach Leipzig getragen, an einem Freitag oder Sonnabend.

In Erlangen wäre Dein Bruder nicht aufgenommen worden, also konnte er nicht hingehen, wenn er auch wollte; dies fiel mir zu spät

ein. Da er mir in seinem letzten Brief Halle so heraushebt, zugleich zu verbergen sucht, daß er dort sein könne: so glaube ich, daß er wirklich dort ist.

Auf alle Fälle kommt er bald zu Dir zurück. Warum ich meine Vermuthungen Dir so hart sage und Dich kränke, kannst Du wohl fragen. Gewiß nicht — Du weißt es, mein Guter — um hier meiner advokatischen Vermuthungsucht nachzuhängen, sondern um Dir zu rathen, so gut ich gerade kann.

Ich rathe auch, ob ich gleich zum Voraus weiß und auch jetzt daran denke, daß das, was Du thun wirst, besser, als mein Rath sein wird. Warum soll ich ihn aber dennoch nicht sagen? Wenn Dein Samuel zurückkommt: so nim ihn, anfangs wenigstens, nicht zu Dir, sondern setze ihm etwas Bestimmtes aus, gieb ihm von, oder zu diesem Bestimmten ein eigenes Logis und halte oder gieb ihn in Aufsicht; in keine, die ihn beschränkt, sondern nur in eine, die Dir sagt, was er thut.

O mein guter Richter! mein Einziger, komme an meine Brust! o, ich bedarf Deiner oft. Laß mich hoffen, auch ohne Erfüllung.

Ich schreibe Dir bald wieder und dann blos von mir, damit Du auch siehst, wie ich gelebt habe, seit Du von mir hinweg bist.

Mein Albrecht ist in Sieben und ich sitze an seinem juristischen Kramladen mit mehren mit seinem Namen unterzeichneten weißen Bögen. Sage nur, was Du haben willst, eine Anzeige, Bittschrift, Vorstellung, Klage, nur nicht gegen mich, auch wegen der Konzilien nicht — Alles ist feil, auch umsonst. Bald mehr, mein guter, lieber Richter, lebe wohl. Dein

Otto.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 2. Juli. 1798.

Lieber Otto!

Nichts wird mir jetzt schwerer, als Schweigen, ob ich gleich in keine Posttasche etwas lege, welche nicht nach *** geht — blos weil es andern leichter wird und weil mir durch die Flucht mei-

nes Samuels, die letzte Ruine meines Vaterlandlebens umgebrochen ist, die noch vorragte. Du solltest die Leute um Dich her — Amönen ausgenommen, die zu leben weiß, nämlich zu schreiben — zu Briefen ansuchen an einen einsiedlerischen Insulaner, den die fremden Schiffe nicht über die Reste der frühern Jahre trösten. Ach, man liebt nichts so sehr, als was man lange liebte. Daher — um so mehr, da das Geschick mir mit zwei neuen Wolken den Weg zu zwei alten Wünschen zeigt, kurz, da ich wieder zwei, wenigstens einerlei vorhabe und da wir jetzt alle der Veränderung zufliegen, nicht zugehen — sieh' ich für nichts, wenn die B.....sch nach Eger reiset. Sie will mich mit haben, das thu' ich nicht, aber im Septbr. wäre viel möglich, wenn ich vorher zwei andere Reisen glücklich gemacht hätte. Ich meine nämlich, wenn Wernlein im Septbr. ein vernünftiger Mensch würde — woran wegen Kürze der Zeit zu zweifeln — und in *** einliefe: so könnten wir Beide uns ja wahrlich im Hafen treffen und alles wäre gut und in geraden Zahlen bestellt und nichts fehlte als G., der bleiben kann, wo er ist. — Ich hecke

hier ruhig dieses Ei und stelle dem Geschick sein Anbrüten oder Wegwerfen anheim; mach' also nichts daraus.

Drei Grazien hab' ich fast hintereinander gesehen. Die Frau von Ledebuhr, die ich bei der Gräfin Münster fand und mit der ich zur B.....sch zog und vorher auf einen anmuthigen Punkt nach Raschwitz, wo wieder etwas noch Schöneres mit sanften linden Engels-Augenliedern war, eine Kr. R. Quandt aus Berlin, die mir Grüße von Lafontaine brachte. Aus demselben Berlin kam auch die Freundin Göthe's, Marianne Meier, mit der ich wieder durch das Rosenthal zur B.....sch zog und die eine hohe Stufe der weiblichen Bildung ohne Prätension und doch mit Kraft und Ruhe zieret. Ueberhaupt erstaun' ich über die langen Flügel ausgebildeter Frauenseelen — nur, daß unsere doch immer die Aeste bleiben, wovon und worauf sie fliegen — und über ihre Unähnlichkeit, anstatt daß uns die Natur zu Einem glatten Bret zusammenquirlet. — Die Meier,*) bei der ich

*) Sie wurde später die Gemahlin eines Fürsten Reuß.

aß, so lange sie da war, ist in Verbindung mit vielen Prinzen und der glänzendsten Welt.

Die Skribenten ahmen mich jetzt sehr nach; wodurch sie mich stärker und feiner kritisieren, als irgend eine Zeitung. Lafontaine's Julien hat es mein Schlegel öffentlich vorgeworfen, eine „Reise durch Sonne, Mond und Sterne" bei H. (wahrscheinlich von Spangenberg), thut es offenbar, es fehlt ihm nicht an Witz und Phantasie, nur fehlt oft der — Menschenverstand. Ein Anderer hat sich auf die Namen Mathilde, Immanuel eingeschränkt. — Klingers Buch hat leider Weissens Frau noch. — Die Konzilienakten bringe mit durch, weil ich die Zurückfoderung fürchte. — Schulz, der Verf. des „Moritz," hat kein Gedächtniß, keine Besinnung, gar kein Leben mehr, er ist bis auf's Mark ausgehöhlt. — „mit kaiserl. Freiheiten" leiden die russischen Zensoren nicht wegen der Revolution-Freiheit; so werden da auch franz. Bücher mit Logarithmen verbrannt. —

Jetzt lies den Brief von Samuel zuerst, dann diesen hinaus. — Dieser gefällt mir wegen der Kälte des Herzens am wenigsten. Ich fasse

nichts: soll ich ihn denn für so dumm halten, daß er glaubt, seine Existenz in Erlangen sei mir unbekannt? — Gerade den bessern Rock schickte er mir, welches bei seiner Eitelkeit den Kauf eines neuen beweiset.

Ach, wie wenig wird mir überhaupt meine Bruderliebe zurückgegeben, und ich sehne mich so nach fremder!

Der Titan umstrickt mich so, daß ich mit Mühe etwas Neues lese. Lebe wohl und grüße die Deinen.

R.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 11. Juli 1798.

Hier hast Du ein Konvolut fremder, übrigens ziemlich brieflicher Briefe. Deiner hat mich bis ins Mark des Herzens erquickt. Oft durchstreif' ich vergeblich die Zukunft und pralle immer vor der Unmöglichkeit zurück, je mit Dir unter demselben geographischen Grade, derselben Minute, Sekunde, Terzen zu leben, und doch nimmt die-

ser Wunsch mit der Trennung zu. Ach, könnte denn nicht Gott *** zu einer Stadt geschaffen haben, in der man wenigstens nicht des T. würde, gesetzt auch, man würde da mehrmals des Henkers?

Klinger wirst Du mit den Büchern bekommen haben, die ich stets sogleich aussuche, wiewohl sie noch, wie ich höre, mit zehn andern, die bei Dir im Hafen liegen, einige Zeit vor Anker gelegen sein sollen. Schicke mir doch Nummern, und zwar darum, weil ich unmöglich merke, welche ich Dir gerade schon geschickt haben mag.

Das Existiren in Leipzig kann mein Bruder bei der Menge meiner Bekannten unmöglich wagen, aber über das in Halle glaub' ich Dir. Dieser Vorhang über seinen Weg und über seine Szenen ist jetzt für mich sehr schwarz gefärbt.

Ich habe mich in meiner Eremitage über viele Punkte runder geschliffen und gebessert.

Aber wie ich Dir schon einmal geschrieben, das Verhängniß hat mir einen neuen Lebensplan

in den Kopf gesetzt und Du sollst ihn zuerst erfahren: Lebe wohl, mein Guter!

R.

Jean Paul an Otto.

Giebichenstein, den 18. Juli 1798.

Seit Montag treibe ich hier mein Gast- und Reiseleben, und laufe morgen, wenn mir Gleims Zuhausesein geschrieben wird, nach Halberstadt, um da diesen Brief auszumachen, und ganz spät fortzuschicken. — Ihr sollt Alle des Epistolierens wegen nicht eher wissen, daß ich fort bin, als bis ich zurück bin. —

Ich lebe hier sehr froh, von den Gaben der Humanität, und der botanischen Natur und der Tonkunst umgeben. Reichard hat ein ganzes Töchter-Orchester, das so schön singt, als lebt (ob wohl nicht so schön aussieht, die Vorkleinste ausgenommen, deren Madonnen-Gesicht von 7 Jahren er für mich ernstlich für den zweiten Band des Titans kopieren läßt, damit die Welt sieht,

aufgehängt habe) fesselte mich bis Freitag, den 20. Juli mit Schloß- und Blumen-Ketten fest. — Zum Tortes gehörte, daß er mir die Anwesenheit Gleims zweifelhaft machte und mich die Antwort vom Kramer Schmidt zu erwarten zwang, an den ich in Leipzig anfragend geschrieben hatte.

Das Schmidt-Ja kam Freitags, und ab lief ich, d. h. nach dem Frühstück, das bei K. in Wein und Butterbrod ꝛc. um 12 Uhr besteht. — Nach Könnern (3½ Meile) ging ich zu Fuße, fuhr nach Aschersleben mit Extrapost, die in einem von unten auf rädernden Bret mit vier Rädern besteht. Sonnabends ging ich mit einem angesessenen, nicht angerittenen Wolf in sechs Stunden (zehn rechnet man) nach Halberstadt. Hier war ein Wirth zu meinem Empfang beordert, der mich sogleich Gleimen denunciiren sollte. — Ich hielt aber Rast-Stunden. — Nach dem erstatteten Bericht kam der Bediente Gleims mit seinen requisitorialibus und brachte mich an das beste alte Herz.

Gleim stand unter der Thüre. So herzlich wurde ich noch von keinem Gelehrten empfangen, weil keiner ein solcher Deutsch-Meister ist, wie

Gleim. — Setz' ihm Dir aus Feuer und Offenheit und Redlichkeit und Muth, — und preußischem Vaterlands-Eifer — ach! wie wohl thut einem jetzt ein Mensch, der an kein Stief-Vaterland glaubt. — und Sinn für jede erhöhte Regung zusammen, und gieb ihm noch zum breitesten litterarischen Spielraum einen eben so breiten politischen: so hast Du ihn neben Dir. — Wie hebt diesen biederen Borussianer, der vor lauter Feuerflammen nie die rechte Gesichtfarbe anderer Menschen haben kann, mein Herz über die ästhetischen Gaukler in W — r und J — a und B — n, die für keine Seele eine haben, vor denen alle Charaktere nur beschauet, nicht ergriffen, wie die Charaktere, die vom fünf bis acht Uhr auf der Bühne dauern, vorübergehen!

Ich denk' auch an Reichard, der zwar wie Antäus auf der Familien-Erde wieder Stärkung einsaugt, der aber doch jeden zu sehr im rechten Lichte sieht, d. h. der mit der Göthe'schen Lorgnette Gute und Schlimme theilnamlos, obwohl unpartheiisch, lobend, aber nicht liebend, tadelnd, aber nicht hassend, als Dramaturg über das Theater laufen sieht. —

Ich wohne bei Gleim, d. h. ich habe die schönste Stube — mit einem Luxus, der größer ist, als mein Lexikon davon, zwischen lauter Bücherzimmern — in Besitz, und Gegenwärtiges wird da gemacht. —

Seine Niece (von achtzehn oder zwanzig Jahren) gefällt mir wegen ihres Frohsinns, Gefühls, wegen ihrer Ausbildung und weiblichen Leichtigkeit so sehr, als der beste Bücherschrank hart an mir. —

Lieber Otto, zehentausend Dinge und Personalien gehen unbeschrieben verloren; ich wollt', Du ständest dabei.

Vermischte Nachrichten.

Halberstadt ist sehr schön, und auch die weiblichen Wesen darin; der Brocken wendet sein Riesenhaupt hieher.

Leipzig, den 30. Juli. Montag.

Heute kam ich an — Tausend Dinge sitzen auf meiner Zunge; ich gehe aber chronologisch und topographisch, und sage ein Paar. —

Gleim und die Halberstädter, und Halberstadt und die Nachbarschaft des Harzes gefallen mir zu sehr. — Gleim macht von vier bis sechs Uhr Morgens Verse, deren Erscheinung ihm gleich gilt (seine opera omnia sind ohne seinen Willen da). — Er hat das Feuer und die Blindheit eines Jünglings, ich lieb' ihn unsäglich, und wir weinten beide beim Trennen. Den 27. Juli riß ich mich ab, mußte in Aschersleben beim Pfarrer Görte bleiben (dem Stiefvater der Nieçe) und Abends bei einer meiner erstbeschriebenen Brüder-Gemeinden, die aus einem Konsistorialrath, Rektor (Sangerhausen), Subrektor, Bürgermeister, Syndikus, Doktor bestand, die mich sämmtlich sehr — anschauend den andern Tag für ein zweites Konzilium der Gegend aufheben wollten. —

Diese Gewißheit, daß meine Dinte sich durch alle Amtskleider ꝛc. frisset, erfreuet mich sehr und oft; aber nicht blos einige Moralität, sondern auch viel Freiheit geht auf solchen Zier-Prangern zum Teufel.

Ach! ich finde keinen Menschen für mein Herz, zwar Menschen, Leser, Schüler, aber nicht

deren Freund ich sein kann! Und ich muß so den Bestrebungen, mich zu loben und zu lieben und zu errathen, mit zusehen! —

Sonnabend den 28sten kam ich nach Giebichenstein. Ich mußte den Sonntag bleiben, um ein Souper bei D. Niemeyer, wozu ich mich acht Tage vorher versprochen, mit aufzuessen. Es war Alles herrlich und — kriegerisch (denn ich disputire überall), und die Niem. habe ich recht innig lieb. —

Heute fuhr Reichard mit mir in vier Stunden hieher. Seine Gefälligkeit für mich übersteigt meine Hoffnung und Erwiederung. Seine Frau hat die schönste stillste Seele und die schönste Nase, die mir noch vorgekommen. — Außer Halle muß ich blos das Albinos-Bier (d. i. Breihahn) trinken.

Die B. ist in Eger.

Mittwoch, den 1. August.

So muß ich den ganzen Kalender zum Brief-Datum machen. Ich kann Dir vor lauter Zerstreun-

gen; da ich fast jeden Tag irgend anderswo esse oder sitze, sie nicht malen. — Schreibe mir etwas von Wernkein. Sage unserer Amane, daß mein nächster Brief nach *7* an sie ist. — Hier hast Du einen vom Rendant, der mich sehr erweicht hat, ob ich gleich den Brief nicht dazu brauchte. —

Thümmel wollte mich mit Weisse besuchen; er kommt aber in acht Tagen wieder.

Von meinen Palingenesieen kannst Du den ersten Band haben, wenn Du ihn ohne den zweiten willst.

Lebe wohl, mein Treuer! Meine Seele bleibt wahrscheinlich bis November aus vielen Gründen in wundreibender Bewegung.

R.

Frankire den Brief an Epstkirch nicht, er hat bei dem Münchberger Postmeister das Recht des Reichs-Hofraths.

Reichardt kommt vielleicht im August mit einer Kommission nach ***. Dein Bruder korrespondirt mit ihm. Wenn Du aus dieser Nota etwas für H. ziehen oder thun kannst: so thue es, aber mit Verschweigen der Quelle. Ich und Mei-

chars und Westphalen weit auseinander; mir kann nur sein Erzählen und ihm von mir nur mein Zuhören gefallen. Ueber Kunst und Menschen und Empfindungen sind wir ewig getrennt. —

R.

Otto an Jean Paul.

Dienstag, den 7. August 1798.

Mein Richter!

Heute habe ich Deinen Reisebrief empfangen. Seit Deinem vorigen Brief und während Deiner Reise war Wernlein und E., Einer nach dem Andern, bei uns. Von dem ersten weißt Du es, wie ich vermuthe, weil Du mir um Nachricht von ihm schreibst. Wenn ich ihn recht loben will, muß ich Dir seine Briefe schicken, und das will ich auch thun. Hier hast Du die drei letzten, die er mir vor seiner Ankunft und nach seiner Abreise schrieb. Wir begleiteten ihn nämlich von hier bis nach Helmbrechts, wo ihn seine Mutter abholte, eine alte gutmüthige, ziemlich redselige und für ihre Lage ziemlich freie Frau,

und mein Freund, ein Kandidat, den er sehr hoch, der ihm sehr und zu sehr untergeordnet ist, der wie der Salzfaktor W. (wenn Du ihn kennst) aussieht, und der mich gegen W e r n l e i n s Fluch gehalten, so überraschte, daß ich Gott dankte, daß wir ihn nicht zuerst in einer Stube, sondern auf dem Weg antrafen und ich mich im Wagen ein wenig erholen konnte. Auf den W e r n l e i n wieder zu kommen: so werden seine Briefe immer besser, und ich referiere Dir, daß wir recht sehr gut mit einander waren, sehr vergnügte [illegible]abende (vor Tisch) hatten, wo wir allein disputirten und [illegible] die dritte Person war [illegible] [illegible] ist in Briefen und persönlich der Alte. Der Todesfall seiner Schwägerin hat ihn zu sehr angegriffen, vielleicht auch (wovon er aber nichts sagte) die Nachwehen seines Prozesses. Auf dem Uebergang von der Stirne zur Nase haben ihm seine Leiden einige neue schmerzliche Kreuzschnitte gegeben, die zwar nach einigen Tagen seines Hierseins ziemlich ausgeglichen waren, aber bei einer jeden Erinnerung wieder kommen und das alte Bette der Leiden tiefer aushöhlen. Er scheint mir auf einen Irrthum gekommen zu sein, und die

Schmerzen als verdienstlich beinahe zu suchen und zu lieben. Ich lege Dir auch seinen letzten Brief bei. Er enthält auch etwas von einem Hrn. v. [illegible], der Dich hier und in Leipzig vergeblich aufsuchte und den E. sehr lobt und liebt. — Ich habe von allem herumgeredet und jetzt komme ich erst auf mich. Der neue Lebensplan, an dem Du nach Deinem vorigen Brief arbeitest, scheint Dir die Brust schwer und tief zu drücken, und die frische Luft auf dem Weg Deiner Reise scheint sie nicht ganz gehoben zu haben. Ach, nicht bloß bei dem todten Kinde verhindert der eingefallene und ungewölbte Thorax die Lebensthätigkeit und Lebensfähigkeit, und die nicht ganz gesund gewölbte (nur halb gewölbte) Brust das vergangene Leben! Mich drückt Dein zu tief gefühlter Mangel der Liebe gegen die neuen Wesen, die sich an Dich drängen, und die Freude über den alten Gleim und die Liebe zu ihm scheinst Du mir sogar weniger zu fühlen, als wohl sonst, und der Druck an seine und Deine Brust scheint nur eine Vergleichung, nur ein Trost, aber keine ganz reine Freude für Dich gewesen zu sein. Ich wollte, der November wäre schon da und mit ihm

von Deinem jetzigen Zustande und das Ende Deines ersten außer***schen und wie reichen, welchen Jahres? [illegible]

Deinem Rendant bin ich noch ein- und zweimal so gut als vorher; er weiß es nicht, wie böse er ist; er hat auch Recht und Geld mehr; thue ihm immer seinen Willen.

Mit Deinen Palingenesien ist mit aller Mühe so lange mit dem ersten Theil gewartet, bis der zweite heraus ist und nachkommt. Nach Deinem Titan verlangt mich sehr.

Den Schlegel habe ich erst heute am Dienstag erhalten; er gefällt mir aber nicht oder sehr wenig. Er hat mir gesagt, daß Dein neuer Hesperus so schlecht als die erste Ausgabe von Druck und Papier ist. Er wunderte sich sehr über mein Exemplar und sagte, der, den er gesehen, sähe aus, wie ein Katechismus (dies sind seine Worte). Laß doch zu Deinem Titan die Lettern des Hesperus nicht wieder nehmen, sondern bestehe auf Deinem alten Vorsatze und auf einem Druck, wie in den Reisen ins mittägliche Frankreich, und laß Dir auch, ich bitte Dich recht, keinen so abscheulichen, verschnörkelten, aus deut-

schen und lateinischen Lettern zusammengesetzten Titel gefallen.

Zu Deinen Schriften schickt sich, auch ohne Rücksicht auf die verdiente Schönheit, um der meisten Leser willen kein enger Druck, sondern ein weitläufiger, weil dieser das Lesen verzögert und dem Nachdenken zuträglich ist, jenen die Uebersicht erleichtert, das schnelle Lesen befördert. Deswegen, glaube ich, die meisten Bibeln groß gedruckt sind.

Donnerstag den [illegible]

Ich wollte Dir schon oft im Spaß schreiben und [illegible] Ernst daraus machen; [illegible] (nur nicht im Bayreuthischen), [illegible] eine Rendantenstelle oder sonst [illegible] nicht viel bessere [illegible] leicht zu erhalten, leicht zu verwalten wäre, [illegible] Ich möchte wohl [illegible]

Donnerstag (Nachmittags).

Es ist gut, wenn man mit der Absendung der Briefe zögert. Gerade war der Brüningische Hofmeister bei mir, der mir allzeit und auch heute Nachricht von Deinem [illegible]

Dein Sammet ist wieder in der hiesigen Gegend. Als ich Dir neulich schrieb, daß er in Halle sein müßte, hatte ich recht: er war dort und in Jena. Von da ist er wieder hieher gekommen; er war fünf Tage in Thiersheim und ist von da nach Kulmbach, wo er jetzt noch ist. Er scheint zu muthlos geworden zu sein und zu sehr das Gegentheil seiner Briefe; sein Herumirren ohne Entschluß und Plan zeigt dies schon; er möchte gern zu Dir und hat das Herz nicht; sein Geld nimmt ab und die Klagen über sein Schicksal nehmen zu und sein Zustand wird täglich gefährlicher.

Ich glaube, daß Du Dich jetzt seiner annehmen mußt, wenn auch Alles, was er thut, immer zweideutiger wird oder wenigstens scheinet. Ich weiß freilich nicht, ob Du das, was ich thue, billigest, setze es aber doch voraus und bitte Dich auf alle Fälle, daß Du mir so bald als möglich wieder schreibest. Ich tadle Deinen Bruder sehr, bedaure ihn aber noch mehr; glaube mir, er leidet sehr; er braucht Deine Hülfe und Rettung. Da dieser Brief erst am Sonntag abgehen kann, so erhalte ich von

Deinem Bruder, dem Residenten, vielleicht Nachrichten, die ich Dir noch mitschicken kann.

N. von K. war im Egerschen Bade, ist gestern Abends zurück und nach Hohenberg gekommen und mit sehr großem Lob der Br. Dies ist mir sehr lieb, denn unsere Noblesse ist sehr gespannt auf sie um Deinetwillen. Sie brennt vor Begierde, sie zu sehen, zu beurtheilen und zu loben, weil sie sich nicht aus dem Kopf bringen läßt, daß Du sie heirathen wirst; besonders darum, weil ihre Anverwandten in Weimar sich bedeutend nach Dir bei der [illegible], als sie dort war, erkundiget haben. E. lachte sehr über diese Erkundigung. Er sagte: es wäre, als wenn man sich in Aegypten nach Moses erkundigte; auch sagte er: die Damen müßten von einem Bruder und einer Schwester gemalt werden, und jener das Licht, diese den Schatten machen!

In Hohenberg war ich schon drei Male und am Sonntag war die Brüningk und ihre Schwägerin (d. i. ihres Mannes Schwester) aus Ilmenau (wo Knebel und seine Sängerin,

und diese jetzt nicht bei ihm ist) und ihre Schwägerin, eine alte, sehr gutmüthige Frau, mit kindlich jungen, feurigen Augen, bei mir. Ich bin allzeit sehr vergnügt bei ihr und doch irrt mich etwas an ihr, was ich nicht deutlich beschreiben kann, das aber ein Zutrauen ist, welches sich mehr auf ihren Stand als auf ihren Werth gründet, und etwas unter der Linie der Aufrichtigkeit ist, ob es sich gleich nicht im geringsten gegen mich äußert; denn sie ist sehr gut mit mir. Sie liebet Dich außerordentlich und sagt, daß Deine Ankunft im Herbst sie gesund machen würde; vielleicht thut es dann auch die Abwesenheit ihres Mannes mit, der auf drei Monate verreiset. Ich traue Dir zu, daß Du, um der christlichen, ach und auch um Aller Liebe willen kommen und die Kranken heilen und die Gesunden erquicken wirst. Dein letzter Brief (ich wäge alle Ausdrücke) macht freilich keine Hoffnung dazu.

Sonntag.

Von Deinem Rendanten habe ich noch keine Nachricht.

Lebe wohl, mein ewig Geliebter! Sei glücklich und frei und geliebt und liebend. Lebe wohl!

O.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 15. August 1798.

Mein ältester Seelenbruder!

Hier sind die Palingenesien, bei denen ich mich jetzt wundere, daß sie in einem so wilden, harten, zerstreuenden, auflösenden Winter, wie der vorige war, die fallopischen Trompeten finden konnten. Schreibe mir Dein letztes Urtheil zum Besten einer zweiten Auflage. Schlegel hat mich in seinem Athenäum angegriffen, wie er's Klopstock, Friedr. Jakobi, Lessing, Garve zugemacht. Ich habe dafür dem ...... bei einer Beschreibung von Dorfbibliotheken in der Halberstädter Quartalschrift in einer leichtbewaffneten Note ein- oder zweimal auf die Schnautze geschlagen. Ich nehme sie (die Note) Herdern mit, dann kriegst Du sie. Ich habe freilich durch seine kraftvolle Frau, mit der ich in Dresden ein ganzes Souper verstritt, mit mir

nen Brandkugeln seine losgebrannt. Hr. Jakob wird ihm in seinem Buche über die Toleranz auch ein Kügelchen in einer Note reichen. Das Humoristische achtet er blos an mir und heißet mich einen großen Dichter, aber wegen alles Uebrigen billt er mich an, und ganz Rechts, so lange noch ein Bogen von mir drei Leser hat, so hat seine windbeutelhafte Poetik diese weniger.

Ich lernte auf Frey's Landgut Fr. von Gray kennen, die witzigste Frau, die ich noch gesehen. Ein hiesiger Dr. Rauh, denk' ich, (er ist hier in den besten Gesellschaften) sagte, seinem Namen zu Folge, zu ihr: „sie habe sich doch noch ganz wohl erhalten, sie sei eine alte Eiche, an die man sich noch immer lehnen könne;" „so thun Sie es, sagte sie, nur der Früchte wegen." Wir stellen uns gut zusammen, wiewohl mir sonderbar und unbequem und der Ton bei einem weiblichen Wesen ungewiß wird, bei welchem keiner verboten ist; wir haben uns beide Nachts in einem Gartenwäldchen verirrt, aber nur physisch. Ich versprach zu ihr zu kommen, und that es noch nicht. So mach' ich's hier mit Allen, nicht aus Zeit-Geiz, sondern weil an den Meisten nichts viel

ich. Hier habe ich, wie den Adel und den gebildeten Gelehrten. In Weissens herzlicher Familie wachs' ich wie ein Herzpolype immer tiefer hinein, daher mir einer der vortrefflichsten Menschen, Prediger Wolf aus Prenzlau, auf Starke's Aviso gratulierte, daß ich die Weissensche Tochter heirathete, wiewohl dazu das hiesige Gerede mit Dlle. Feind der Jüngern nicht passen will, wenn man nicht beides durch die Hypothese vereint, daß ich etwan eine dritte heirathe, welches Gott gebe, meinetwegen. Wahrlich, ich brauche eine Frau, und Ruhe und ein Dorf oder eine elende Stadt.

Den 16. August.

Das mit der Stadt kann nicht wahr sein. An eine größere gewöhnt, erträgt man höchstens das Dorf, oder die Nähe an dieser. Uebrigens hat mein Thorax noch sein Gewölbe. Du mißverstandest mich. — Ich lerne die Menschen immer mehr lieben, aber Liebe zu mir ist noch kein Gehalt, dem man sich hingeben kann. Ach, man muß nur soviel errathen oder vergeben! Gleim hätte ich mit seiner einäugigen Vollherzigkeit in keinem Jahre so geliebt, als in diesem, wo sie

eben seltener auftritt (ich wagte gegen ihn nur einige leichte Bemerkungen, als er Ludwig des XVI. Leiden gegen Christus seine hielt). Gestern ging ich von diesem Blatte zur G. r n v. die ich auf dem vorigen zu hart malte. Sie gefiel mir sehr, ihres Ernstes wegen. Wahrhaftig, wir stritten lange über die Unsterblichkeit, über die sie einmal einen langen Weg mit dem Herzog von Weimar stritt, mit dem sie seit 22 Jahren korrespondirt, aber wie sie versichert, unter Irrthümern der öffentlichen Meinung, und den Lerse (Goethens ältester Freund), ihren intellektuellen Liebhaber nennt. Denk an nichts; sie hat keine Zeile von mir gelesen, weil Deutsch ihr zu schwer ist. Auch sagte sie mir Meinungen, die sie gewiß nicht für die meinigen halten konnte. Ach, gerade die kräftigsten Weiber voll Aether werden durch falsche erste Liebe aus Morgenwolken zu kriechenden Männe-leben. Den K. v. Pr. erzählte sie mir, nach ihr nächsten Quellen, sagte zu Kobenzl als neutrale neutral gegen die Franzosen, aber mit den ersten Entscheide, die sie vom rechten Rheinufer nähmen, breche er durchaus auf. Hier aus Rom mache, daß auf die preuß. Kolon. ein römischer Ab-

ler mit hängenden Flügeln kam; das Volk sagte etwas über die Selbst-Entthronung: — jetzt sind die Stempel auf höheren Befehl zerschlagen. Als ich immer fort wollte, nämlich von der Gray, weil Spielgesellschaft kam — drei Männer, die sie die drei Höllenrichter nannte — sagte sie, ob die Liebe mich etwan lockte, und ich sagte: — außer der zu den Musen, wär's keine; so sagte sie in Beziehung aufs Vorige: „das ist sinnlich genug: neun Musen!“

Schicke mir bald meine Briefe, ich erhielt alles wieder. Wie ist's mit Deiner Gesundheit, und auf Dein Baden nach Weißenstadt? — Ich weiß nicht, ob ich's Dir schon erzählt, daß mein Blähungpulver im Hesperus — ich hab' es von K. M. Vogel; dieser von Doppelmaier — nicht nur sonst von der W., sondern auch, wie mir Graf Moltke sagte, im Holsteinischen von den Lesern und dadurch von den Scheinleuten derselben genommen wird. O, lieber Gott! was kann die beste epische und transzendentale Feder Höheres begehren, als die Blähungen und Winde Europa's in allen Winden Preis zu geben? Was

Pulver erhebt mich mehr, als alles Dintenpulver, sie heissen's das Hesperuspulver.

Mein Kommen nach *** ist durch meine schwelgerische unmäßige Sehnsucht und durch noch eine andere Ursach wahrscheinlicher, als unwahrscheinlicher, indeß aber doch von meiner nahen Reise nach Weimar und Gotha abhängig.

Den 17. August.

Ich brachte gestern den Mittag bei einer zu warmen Freundin auf dem Lande und die Vesperstunden bei der lieben geliebten, theuersten Plat-ner zu, wozu zuletzt noch der Alte stieß, dessen Eitelkeit blos im Kontrast seines Werthes misfällt, und den man wegen seiner gutmüthigen Unbefangenheit immer lieben muß. Aber jetzt zu Deinem Briefe, (aber doch, eh' ich's vergesse: der H*s. giebt hier beiliegend *) die Recension mündlich, und in der L. Z. schriftlich, so sehr für meine aus, daß ich durchaus nicht widersprechen kann. Thu' Du's.) W. hat freilich den Egois-

*) Ernstlich, auch mit Deinem Namen.

neus der Eitelkeit, aber auch keinen härtern, indeß auch kein philosophisches Auge. Ach, der gute E., er hat Hiobs Leiden ohne Hiobs Frau. Grüße diesen sanften, ächt-biblischen Jonathan und sage ihm, daß es sich im matten Leben nicht verlohne, auch nur einen Tag das Trauerpferd zu beschreiten; es müss' Einem denn der Ritt und die Mozion ungemein sanft thun. Ich gebe dieser Bestie fast keinen Hafer mehr. Dein Scherz über Dein Beamten ist sehr ernst für mich. Erstlich Deinet-, und meinetwegen — ach, wenn ich irgend Dich und mich an Einen Ort zusammenbringen könnte, — denn so ist Jeder nur halb — und zwar der Seele wegen, der Du die Wünsche, wenn auch nicht die Foderungen vergeben mußt, sobald Du nur ihre Lage zehn Jahre später anschauest. Ich gestehe es, die nahe schmerzlich-frohe Aenderung in Deinem Hause (wiewohl mir ist, als gienge durch Ihr Trennen ein Stück von meinem Innern mit los) seh' ich für den Hebel einer zweiten an. Mein Bruder wird mir wegen seines tollkühnen, Zeit und Geld zerstörenden, nervenlosen Wahnsinns tadelnswerther: Er kann nicht bei mir sein, auch nicht im zu theuern Leipzig.

Er soll, wenn er will, gar nicht studieren. *) Wozu ohnehin ein Mensch, dem es nur Mittel ist, nicht gehört, und wozu ich ihn nur wegen meiner frühern grillenhaften Achtung fürs Studieren bestimmte. O diese Eitelkeit! die ich ihm so oft ernst, satyrisch und bitter vorrückte, zerfasert jeden bessern Muskel in ihm. Lebe wohl! ich habe nicht die Hälfte meiner innern contenta geschrieben. Dich anlangend, so schreibst Du wenig!

R.

Otto an Jean Paul.

Den 26. August 1798.

Guter, geliebter Richter!

Mein Donnerstagversprechen werde ich nicht sehr halten, nemlich heute nicht viel schreiben können.

Einige Briefe und Gleims Gedichte habe ich liegen lassen und schicke sie Dir. Auch lege ich das bei, was ich über H's Ankündigung nach Jena Morgen abschicke.

*) Glaube aber nicht, daß ich darum weniger für ihn thue; ach, ich hätt' ihm so leicht vergeben.

Ich traue mir nicht so viel, daß ich errathen oder sagen könnte, ob Du damit zufrieden bist. Ist es: so wird es gedruckt; im entgegengesetzten Falle schicke den beiliegenden Brief nach Jena ab, der den Widerruf enthält.

Ich habe vorläufig eine Anzeige an die Bayreuther Zeitung-Expedition eingeschickt, und zwar darum, weil H. seine Ankündigung des Kampaner Thals darin wiederholt hat, und ich vermuthe, daß er in einiger Zeit die trügende Anzeige der „Reisen unter Sonne, Mond und Sternen" nachfolgen lassen wird.

In Deinem vorletzten Briefe schreibst Du mir: „Ach, ich finde keinen Menschen für mein Herz, zwar Menschen, deren Schüler, aber nicht deren Freund ich sein kann. Und ich muß so den Bestrebungen, mich zu loben und zu lieben und zu errathen, mit zusehen!" Und zu Ende: „Meine Seele bleibt wahrscheinlich bis November in wundreibender Bewegung." Diese Stellen beklemmten mich ein wenig, und wenn Du es gleich einem Mißverständnisse in Deinem letzten Briefe Schuld giebst: so hast Du mir's damit doch nicht ganz genommen, und ich glaube sogar einen An-

las dazu in den Vorreden Deiner Palingenesieen (erster Theil) zu finden, und glaube manchmal schmerzlich zu fühlen, daß Dir Dein jetziger höherer Standpunkt gewiß eine klare Uebersicht gegeben, aber auch manchen alten Glauben verdrängt hat, der sich freilich mit einer so erhellten und erhöhten Ansicht nicht verträgt, aber doch hoffnungreich und tröstend ist.

Von den Hoffnungen, die ich Dir in meinem vorvorigen Briefe verrathen habe, sagst Du mir, daß ich die Wünsche, wenn auch nicht die Foderungen vergeben müßte. Ich weiß schon, daß Du mich nicht mißverstanden hast; aber dennoch würde es mich wie eine Sünde drücken, wenn ich Dir nicht sagte, daß ich nur jene stillen und in sich gekehrten Hoffnungen aus der Unterdrückung jeder Foderung und aus der Bekämpfung jedes Wunsches errathe und mit desto größerer Liebe achten muß.

Uebrigens bin ich ruhig und so, daß ich, wenn ich Dir's ganz sagen wollte, von der neuentdeckten und unversieglichen Quelle meiner Beruhigung eine ganze Geschichte erzählen müßte, was ich jetzt nicht kann.

Gesund bin ich, wie sonst, und das kalte Waschen habe ich noch und dadurch Heiterkeit, besonders nach schlaflosen Nächten; manchmal ehre ich aber den Weikard durch den Gebrauch seines warmen Waschens, und finde es sehr gut.

Unsere Luise ist krank an der Ruhr und dem Tode sehr nahe. Wenn sie, was ich beinahe fürchte, nicht mehr aufkommt: so wird sie, um deswillen, was sie unter unsern Augen leiden mußte, uns allen viel lieber sein. Der Tod wird gewiß ihr Schicksal sehr schön lösen, aber doch wird er mir sehr wehe thun. Jeder, denke ich seit einigen Tagen, sollte sich, wenn er in ein fremdes Haus müßte, krank hineintragen lassen, damit er, wenn er gesund würde, sich unter den Seinigen fände, in die die Fremden verwandelt wären; und die Krankenwärter in großen Spitälern müßten außer allen die meisten Menschen lieben, nemlich so viel, als gesund werden.

Bald mehr, mein Geliebter.

Lebe wohl!

D.

Jean Paul an Otto.

Jena, den 22. August 1798.
Um 4½ Uhr.

Ehe ich mit Schiller und dem Barbier mich anastomasiere, will ich Dir schreiben. Vor zwei oder drei Jahren schrieb ich Dir auch, aber aus dem Gasthof zur höflich dunkeln „Sonne," jetzt aus dem zum lichten „Mond" (an Metaphern ist da nicht zu denken); in dieser Stunde wirst Du mit Deiner und meiner Amöne in ***ed auf einen lichten abtheilenden Punkt des Lebens blicken, weil ihr Geburttag ist, und der „Ferne" feiert ihn wahrlich still und erinnernd, und voll Sehnsucht mit. Ich kehrte mich heute nach meinem Wege von Naumburg oft nach dem klaren Süd-Ost um, zumal neben der in belaubten Schatten ziehenden Saale, die keine Welle hat, welche nicht an mein Herz spühlte. Auf dem Weg hab' ich mir einen neuen hölzernen Wegweiser geschnitzt, der nach *** zeigt und weist; nemlich caeteris paribus — ich gehe gerade rückwärts von hier nach *** und erspare 26 Meilen.

Es giebt Anno 1798 für mich keine leichtere Art dahin zu kommen, als von hier aus. Lieber Otto, ich wollte, ich dürfte empfindsam sein, wie andre Leute. Mein Innres ist tiefer bewegt, als die obern Wellen verrathen; aber da jede wieder gleich ein Strudel wird, so hab' ich gar nicht den Muth, nur eine über das Ufer schlagen zu lassen. Ach, wenn Du mich jetzt oft das Schnupftuch hättest nehmen sehen — blos bei meinem Gedanken des Schreibens über die Sache, wegen meiner Reisegedanken, Reise-Ermattungen, Reisefreuden, eben jetzt von singenden Alumnen umgeben, im Spiel der Abendlüfte, im Wiederschein Eures heutigen Wiederscheins, vor lauter elenden Kupferstichen von 70 und 80, die aber meinem Lebens-Mai zugehören und ihn nachbilden. Nein, meine Seele ist zu weich, und doch wird sie von andern nicht errathen und nicht erweicht.

Weimar, den 23. August.

Ich schriebe am liebsten vor dem Vorhang, der bis auf die Diele niederhängt, jetzt seh' ich doch unten halb hindurch. Herder hat schon seit drei Tagen nach meiner Ankunft inquirirt und

mich heute zum Essen verlangt — aber eben das Gesagte, das eben dicht am Vorhange eines Orts, ist am schönsten. — Heute wollte ich kaum die gestrigen Seiten stehen lassen und schicken, wegen des bewegten Zustandes meines Innern. Ich gieng gestern zu Sch. (Schiller sagte sich krank an) und mit diesem in den Mittwochs-Konvent. Mit seiner Frau gieng ich viel und dumm spazieren; sie gehört unter die gemeinsten Koketten, denen man den Ball nie richtiger zurückwirft, als durch spielende Persiflage. Sie geleitete inzwischen in der Abendstunde den Verf. des Hesperus auf die schönste Höhe (um selber eine zu sein), und schön ist ihr Gesicht und am schönsten ihr Kleopatra's Auge: daher ich immer zu ihr sagte: „ich glaubte ihr kein Wort, außer wenn sie mich ansähe."

Den 24. August.

Am gelehrten Mittwoch-Souper aßen Loder, Batsch, der jüngere Hufeland, Fichte, die andern weiß ich nicht. Fichte ist klein (ich dachte mir ihn lang), bescheiden und bestimmt, aber ohne geniale Auszeichnung. Er hat fast die Physiognomie von Schreiner in Leipzig. Ich werde

überall liebend behandelt; besonders von Sch. Ach, ich rede bei den Leuten zu sehr in den Tag hinein und scheere mich um mich zu wenig. Meine freundlichen Tischreden in Dresden zur Schlegel sollen, wie Herder erzählt, die Gebrüder Schlegel zur Umarbeitung, ja sogar zum Umdruck ihres Urtheils über mich genöthigt haben. Die Herder sind noch liebender gegen mich als sonst. Er hatte meine Palingenesieen in einigen Tagen gelesen, deren leichter Wechsel ihn für sie besticht. Ich sollte bei ihm logieren. — Wir fuhren gestern nach Tieffurth zur Herzogin Mutter.

Weimar, den 30. August.

„Ich schreibe hier, in Wielands weiten Mantel vor Kälte eingewickelt, den mir seine Frau mitgegeben, an meinen Fatis für Dich weiter" so wollt' ich vor mehren Tagen schreiben, denn ich reise schon zum zweitenmale mit nichts Anderem versehen aus, als mit gar — nichts, blos im Sommerrock und mit Taschen voll Schuhen und Wäsche, ohne Mantelsack und ohne Alles. Ich will wieder zurückgehen, einiges von Jena nachholen und so — hieher kommen.

Indeß von Jena hab' ich nichts mehr übrig als meine Dummheit, im Mittwoch-Souper vor Sch. und Hufeland zu sagen, daß die Litt. Z. keinem Künstler etwas helfe, und darüber zu streiten. Schlegel, gegen den Fichte und alle sprachen — wie diese Gebrüder Wieland die Dioskuren, nach der Heinsischen Uebersetzung nennt, nämlich die Götterbuben; oft sagt er Zwillingsbuben, weil sie ihn nur einen ästhetischen Oekonomen nennen — ist philologischer Rezensent der Litt. Z., und darum tritt aus diesem Wetterhäuschen kein anzeigendes Wettermännchen, das ansagte, was ich gemacht, oder neuerdings Herder, dessen Briefe über Humanität und andere Sachen ziemlich liegen; daher Wieland mich wegen meines Lesezirkels oder meiner Lese-Ellypse bat, ein Buch voll Lobreden, besonders auf jene, zu schreiben.

— Ich will jetzt durch meine Historia an dem chronologischen Faden gehen. Gott gebe mir eine seelige Erinnerung!

Donnerstag Nachmittags fuhren wir, wie gesagt, zur Herzogin — tout comme alors — Abends Essen, Lachen und Mackel bei Herder. Seine

Tochter gefällt mir, ich weiß nicht warum, wiewohl sie fast sehr schön ist, nur aber blöde. Ueberhaupt seinen Schwiegertöchtern und Söhnen entgeht selten ein Laut. Freitag Mittags, Essen bei Herder (wie das alles so seelig klänge, wenn ich's so intonierte und z. B. dazu notierte, daß ich Dienstag von Leipzig über Lindenau 1⅓ Stunde reisete, wo ich zum erstenmal von dem zu weichen und zu sehr liebenden Herzen der Mdm. Hähnel und vom Rausche der Empfindung in dem blauen Himmel und in die grüne Welt hineintanzte, und nachher in Weissenfels einen vortrefflichen Hrn. v. Hardenberg hätte sehen können, und in Naumburg ein Frl. v. Kümingsky ohne viele Bedeutung gesehen habe; aber was ist dieses Treiben und Trommeln gegen Eine sanfte Minute, wo man zum Fenster im November hinaus und sein Holz abladen sieht und dabei denkt: das soll Dir am knarrenden, lichten, schneeweißen Winterabende sehr zu Passe kommen!

Abends Essen bei der verehelichten jungen B. Das Ehepaar hat einen Himmel um und in sich; sie ist weicher, fester, schwärmerischer, häuslicher,

liebender geworden, durch und für den Mann, den ich trotz seines aristokratischen, vornehmen leeren Sinnes, wegen seiner Herzlichkeit und Gutmüthigkeit und wegen seiner ehelichen Liebe, recht liebe. Ach, wie ein Mädchen alles wird und kann, wenn sie nur einen Gegenstand der Liebe hat, wofür sie etwas thut. Es war außer der Fr. v. d. Oertel die Wolzogen (Agnes von Lilien) dort. Ihr Aeußeres ist in Gestalt und Physiognomie der Abdruck meiner K., die leider jetzt auf ihrem Gute ihre höchste amaurotische Blindheit mit Ergebung trägt und zu meiner Freude den hiesigen Winter mitfeiert. Die Wolzogen ist klar, unbefangen, nicht preziös, unschuldig [illegible], man muß sie lieben.

Sonntag sollt' ich wieder bei dem Paare essen, ging aber zu Wieland nach Osmannstädt. Aus dem Gasthofe schrieb ich ihm ein Billet, seines liegt bei. W. ist ein schlanker, aufgerichteter, mit einer rothen Schärpe und einem Kopftuch umbundener, sich und andere mäßigender Nestor, viel von sich sprechend, aber nicht stolz, ein wenig aristippisch und nachsichtig gegen sich, wie gegen andere — voll Vater- und Gattenliebe — aber von dem

Musäus betäubt, daß ihm einmal seine Frau den Tod eines Kindes zehn Tage soll verborgen haben — inzwischen nicht genialisch über diese Reichsstadt-Welt erhaben, nicht tief eingreifend wie etwan Herder, vortrefflich im Urtheil über die bürgerlichen und weniger im Urtheilen über die menschlichen Verhältnisse.

Mir gab er Palmen, um mehre Zoll länger als seine, besonders über meine Träume und Naturblätter, und mehrte meinen äussern Stolz (den innern nie), der ohnehin schon wächst um vieles — und unterordnete sich zu sehr und war zu begierig nach meinem Lobe seiner Sachen. — Wahrlich, mein Otto, wenn diese Erde so lumpig und so unter allen meinen Erwartungen ist, daß ich eine erfülle und etwas bin, so kann mich über den Verlust der angebornen, geschaffenen, geschmachteten Ideale nichts trösten, als die Gewißheit, daß diese Leute mehr sind, als das, was sie loben, weil sie für Natur halten, — da es ihre ist, — was nur wenigstens zur Hälfte Mechanik und Fleiß geboren hat. Ach, man hat nur die Wahl der Scham entweder über die menschliche Natur oder über die eigene. — Aber fort!

Weimar, den 2. Septbr.

Die zwei letzten Worte kann ich hier gar nicht zu mir sagen — ich wollte heute — dann morgen — jetzt erst übermorgen. — Ich will wieder in die vorige Chronologie zurück. Bei Wieland müßt' ich, wegen meines maigegitterten Sommerornats, in der häßlichen Kälte dessen Rock anziehen, den mir beim zweiten Dortsein der gute Patriarch selber brachte — heute fuhr ich mit ihm zurück — und seine rothe Nabelgurt umschnallen und ging wie der Alte im Haus herum. Gott schenke jedem Dichter eine so anstellige, weichanfassende, frohe, nachsehende und nachlaufende bieder klare Frau! Da im Reichsanzeiger über die Ruhr aus Erkältung gelesen wurde, brachte sie mir warme Strümpfe vor Angst. Wieland stürbe an ihrem, wie sie an seinem Tode. Er hat mir seine Herzens-Geschichten erzählt, und also auch die letzte. Ach, was hätt' ich nicht alles vor Dein Ohr und Herz zu bringen? In seinen Cölibats- und Wittwentöchtern liegen schöne Herzen, aber mit den Gesichtern will's nicht fort. Und doch — Aber Anders: nämlich seine Frau

sagte ihm Mittags den Vorschlag (und Er behauptete ihn schon am Morgen gedacht zu haben), daß ich im entgegengesetzten Hause wohnen, von Leipzig wegziehen und bei ihnen essen sollte: — er sagte, er bekäme neues Leben durch mich, und Alle liebten mich. — Natürlich, weil ich sie immer lachen mache, und weil man die ganze Familie lieben muß. Ich verhieß, in Weimar nachzukommen. Allein das geht nicht; weil zwei Dichter nicht ewig zusammenpassen — weil ich keine Kette, und wäre sie aus Duft an der bloßen Mondgluth geschmiedet, anhaben will; und weil ich gewiß weiß, daß ich in der Einsamkeit und in der Gesellschaft darauf am Ende eine von seinen Töchtern heirathen würde, welches gegen meinen Plan ist.

Ich wollte nach Gotha reisen, es wurde mir von ihm und Andern — ausgeredet.

Ich durfte Sonnabends nicht fort; war schon auf den Sonntag beredet, als Merkel kam und mich im Wagen abholte. Bei Herder sah ich Füll: lang, schlank, mit wenig gebogener Nase, fortsprechend, mehr mit den Personalien der Erde beschäftigt und angenehm. Dann Prof. Meier,

den Maler und Kunstkenner, außen und als Mensch unbedeutend. Am Sonntage meiner Abwesenheit sollte ich bei der Herzogin und bei der Wolzogen essen u. s. w. u. s. w.

— — — Ich komme eben wieder von Herder — wir saßen mehre Stunden allein in einer Laube. O, lieber Otto, wie soll ich Dir diesen großen Geist auf der rechten Anhöhe zeigen, vor dem mein kleiner sich spanisch und türkisch beugt — diesen durchgötterten Menschen, der den Fuß auf dieser Welt und Kopf und Brust in der anderen hat — sein Wiegen der Arme, wenn ihn Gesang und Musik auflösen, und sein trunkenes, schwimmendes Auge — sein Erfassen aller Zweige des Baumes der Erkenntniß — wiewol er nur Massen, nicht Theile ergreift und statt des Baumes den Boden schüttelt, worauf dieser steht. Ich habe schon oft Abends mit Thränen Abschied genommen, und er liebt mich gewiß. — Er schreibt nächstens eine Metakritik Kants, der sich, wie er sagt, von Hamann tief gebogen haben soll.

A propos, ich war auch bei Göthe, der mich mit ganz stärkerer Verbindlichkeit und Freundlichkeit aufnahm, als das erstemal. Ich war dafür

freier, kühner und weniger Gefühl, und darum in mich gegründeter. Er fragte mich nach der Art meiner Arbeiten, weil es völlig seinen Kreis überschritte — wie mir Fichte gefallen. Auf letzteres: „Es ist der größte neuere Scholastiker — zum Poeten wird man geboren, aber zum Philosophen kann man sich machen, wenn man irgend eine Idee zur transzendentalen fixen macht. — Die Neueren machen das Licht zum Gegenstand, den es doch nur zeigen soll.“ — Er wird nach sechs Monaten den Faust vollenden, er sagt: „er könne sechs Monate seine Arbeit voraussagen, weil er sich zu einer solchen Stimmung durch geschickte leibliche Diätetik vorbereite.“ — Schiller trinkt sechs L. Kaffee auf eine Tasse und trinkt Malaga und alles; nicht Jeder ist im Kaffee so mäßig als ich?

Auch bei der schönen, malenden und malerischen und dichterischen Imhof war ich, so bei Corona Schröter — bei der Herzogin Mutter Mittags, die unbefangen ist und macht. Sie und ihre Damen lesen meine Sachen, ich machte viel Spaß über Schlegel, und sie hätte gern, daß ich ernsthaft gegen ihn schriebe. — Bei Wieland war ich zum zweitenmale und liebte sein leichtes, spie-

lendes, bescheidenes und doch selbstrühmendes Wesen immer mehr, und sagte ihm die Antwort: ich würde nämlich im Winter alle vierzehn Tagen einmal zu ihm kommen.

„Wie, was, wann?" sagst Du. Ich ziehe nämlich im Oktober hieher. Daher seh' ich Gotha gar nicht. Ich müßte des E. und des H. sein, wenn ich in der platt getretenen Leipziger Gegend und unter sonst lieben Menschen, worunter ich aber bei keinem eine Aufspannung oder ein Verständniß hatte, wie jeden Tag bei Herder n. bleiben wollte, und unter den abgegriffenen [illegible]*; da ich hier lauter offne Häuser und fast Herzen vor mir habe — die beste Musik — den Wechsel der interessantesten Menschen, ein Ansehen und einen bestimmten Rang ohne Abrechnung — einen ewigen Sporn, den Park, und reinere Luft. Ach mehr! Etwas thut dazu, daß mich mein sonst trefflicher Hausherr ausbot, weil seine hysterische Frau nach meiner Stube lechzete, und weil mein Bruder mir alles erleichtert, den ich jetzt, will er studieren, nach Jena schicken kann. — Ach, ich habe hundert Gründe! Auch hätten gewisse Blumenketten die C. um meine Brust [illegible] eingeschlagt,

und Beinen ich jetzt mit verletztem Herzen treten würde. Siehst Du, diese Ungewißheit des Orts und Wirkens, daher ich Halberstadt besah, quälte mich in der L. „bundeslosen" Klause. Auch ist der Ort Menschen und dem Herzen näher. In Halberstadt wohnt' ich freilich nach Hufeland zu gehen: — Cornelia Schröter, Einsiedel und Böttiger besorgen mein Quartier. Sie, wissen wir daher.

Aber dann, liebes Geschick, welche mich nicht wieder aus, binde mich an eine Frau und an einen Stuhl, und führe mich in die Ruhe, die ich sonst so suche. — Sieh, mein guter Otto, wie ich ohne Dein Wissen nicht leben kann, mach' es auch so, und lasse Dein Leben nicht durchsichtig vor mir vorüberstreichen, und entsühne meine Kleinigkeiten durch Deine.

Die halbblinde K. ist leider nicht hier, mit hoher heiterer Stille erduldet sie ihre lange Nacht, aber oft auf einmal bricht, nach Herders Versicherung, aus dieser bedeckten Seele ein breiter glühender Strom.

Auf der einen Seite bin ich Euch allen jetzt näher (ich brauche nur Einen längsten Tag zur

Weise) auf der andern (Ferner, mögen wir die län-
gern Kauf der Briefe, wie mal Demoiselle, einen
sonderlich schnellen nach Leipzig hatten, und ich
also durch Wieland er nichts verliere, als das
Dritteil. Nach *** komm' ich so diesen Herbst
schwerlich — im Frühling gewiß — im Winter
vielleicht? —

Eben komm' ich aus einem schönen, gemie-
theten Logis für 60 Rthlr. mit Meublen und Bett
auf dem Markte.

Meinem Bruder werd' ich, falls er am Bau
nach seinen Weinberg anlegen will, jährlich etwas
Geld auf drei Jahr aussetzen und keinen Heller
darüber. Ist er schlecht, zieh' ich die Pension
ein, wie man, z. B. Herder, hier nicht franzö-
sisch, sondern lateinisch ausspricht; so wie Oerter,
Progart.

Eben empfang' ich von meinem Pastor liebi,
Thieriot, Deine und andere Briefe. O dieses
Verpflanzen nach ***, mitten in der Fremde,
quillt wie lauter Frühlingsluft ins Herz! — Alle
meine Standhaftigkeit und alle meine Liebe für
den Schreibtisch gehört dazu, daß ich Euch in die-
ser Nähe entbehre.

Dein Kontra-Aviso *) ist trefflich, witzig und recht, obwohl zu hart gegen den unschuldigen Verfasser.

Oertel hat unter seinem Namen etwas gegen Schlegel in den Merkur für mich eingesandt; was der alles duldende B., der zweite Redakteur des Merkurs, nicht recht haben wollte, allein auf Wielands Befehl doch einrücken mußte, dem es sehr gefiel und der es mir vorlas.

Lieber Otto! Wie schreibst Du mir so wenig und zumal von Dir! Mit welchem Rechte oder Scheine gieb ich Dir meine Personalien, wenn's nicht die Hoffnung auf die Deinigen ist? Schreibe mir bald das, was Dich so ruhig macht, nämlich die „neuentdeckte unversiegliche Quelle?" Errāth es denn niemand, daß es für einen fernen, sehnsüchtigen Freund eine Gabe ist, wenn man ihm schreibt, wie oft man nieset, gähnt, lacht und weint? — Du hältst mich in Rücksicht der Ansichten und der Menschenliebe für veränderter, als ich bin; ich bin der Alte in neuen Lagen, bin

---

*) Gegen H......s Anzeige der „Reise unter Sonne, Mond und Sterne." Siehe oben.
A. d. R.

den Menschen so gut wie sonst, und habe nichts verloren, als einige Hoffnungen oder Träume.

Ich kann eben von Falk, wir können einander in die Fenster sehen und wir werden, denk' ich, einander lieben.

Es ist eine Schwelgerei des Herzens, daß ich wiederum diesen Brief als den ersten, jetzt schon an Dich endige! — wiewol ich ihn in meinen Schuhen nach Leipzig trage. — Grüße Deinen Albrecht, Deine Schwester und die Kranke, wenn sie nicht bleich ist! Wie kommt es, daß ich Euch Alle immer mehr liebe, je besser ich es habe und je mehr ich andre Liebende und Geliebte finde?

Dein R.

Naumburg, Dienstag, Abends.

Morgen bin ich in Leipzig. Ich mag Dir gern von jeder Station schreiben. Es will mir nicht beifallen, daß Du es je auf Deinen Reisen eben so gemacht. — Es ist, als ob sich in Dir meine ganze Vergangenheit und meine ganze Freundschaft konzentriere; darum muß ich Dir oft im Aerger über Deinen [illegible] schreiben.

beiliegende Note) gegen. Ich lege sie hier in meiner unausgearbeiteten Satyre: Beschreibung der öffentlichen und Privat-Bibliothek im Pfarrdorf [illegible]. Der Zusammenhang [illegible] ich Klage über die deutsche Vernachlässigung der Makulatur an frische Marhof's guten Rath wieder auf, daß man jede vor dem Verbrauch der Obrigkeit sollte zeigen müssen. — führt selber den Schwanz an, der an einem papiernen Drachen aus meinen eigenen Teufels-Papieren genommen war und komme auf [illegible].

Ich hätte Dir freilich noch hundert Anekdoten zu erzählen, aber das muß in Deiner Stube geschehen.

Gieb allen meinen lieben Ladenschwestern der „Bundeslade“ Grüße und Dank. Ich danke Dir für die gute [illegible] und Mühe gegen H. [illegible] und nun [illegible] die [illegible]. Deiner nächster Brief wird lang ausfallen, aber ich werde nichts sein, als was ich erwarte. Daß die B. nach Schottland geht, hat sie aller Welt gesagt, also ist mein Schweigen vorüber, und Deines auch; und nun frage die Leute, ob sie glauben,

daß die Stollen unsers Ehebettes von Weimar bis nach den Hebriden reichen?

R.

Otto an Jean Paul.

*** den 28. August 1798.

Mein Richter!

An Amönens Geburtstag waren wir Abends in *** essen; es war Mondschein und wir alle (vier) sehr vergnügt. Als ich in Deinem Briefe las, daß Du auf Deinem Wege bei Naumburg auf uns her gesehen hättest und an uns gedacht, so that es mir leid, daß wir es nicht gewußt und unsern wandernden Geliebten nicht in Gedanken gesehen und unser gegenseitiges gemeinschaftliches Andenken, ungeachtet des großen Zwischenraumes, uns einander noch mehr genähert und unsere Lust verschönert hätte. Ich holte in Gedanken Alles nach und setzte in den schönen Abend den schönen Zusatz hinein, den ihm Dein Andenken an uns und an den Tag auf Deine Wanderung gab. Als ich aber gestern Deines Samuels niederschlagenden Brief erhielt, und sah, daß er mich am 22sten

August auf der Reise in sein fürchterliches Labyrinth ohne den Ariadnes-Faden der Bruderliebe und ohne Sicherheit vor dem Minotaurus des Spiels und der Unwahrheit in Frankfurt angekommen sei; so dachte ich an die beklemmende Minderung unserer Freude, die ich an dem Tage gehabt haben würde, wenn ich ihn, wie Dich, zugleich mit Dir auf seinem Wege gewußt und in Gedanken gesehen hätte. Ich ließ mir es nun lieber gefallen, daß mir das Schicksal Nord- und Westwärts die Aussicht verhänget hatte und ich glaube, daß es mir von Deinem Wege darum nichts habe sehen lassen, weil es mir zugleich den Deines Bruders entzogen habe.

In einem meiner letzten Briefe schrieb ich Dir, daß ich einen Fund gemacht habe, der meine Ruhe auf immer sichere. Ich hätte wohl auch statt der wichtigen Ankündigung gleich schreiben sollen, was es ist. Denn es ist nichts, als etwas, was alle Welt weiß und anerkennt, was ich auch schon lange wußte, was mir aber in einem seltenen Augenblicke (wie nenne ich ihn?) der Erhebung,

der Erweckung, der Wiedergeburt, ganz neu, ganz lebendig wurde, und ich Dir dann auch ein wenig zu schreiend verkündigte. Ich dachte schon oft, daß die Menschen einen zu großen Lärm über das Mißverhältniß des Glücks und der Tugend in der Welt machen; ich dachte, daß sich selten Einer erlauben dürfte, das Allgemeine zu beurtheilen, und daß jeder nur über sein Schicksal und über sein Verdienst nachdenken und zwischen beiden die Ausgleichung suchen sollte. Es liegt das Anerkenntniß so tief und unvertilglich in jeder menschlichen Brust, daß nur da Glück, oder vielmehr, daß nur da kein Vorwurf gegen das Schicksal möglich sei, wo reine Tugend ist, und daß jeder Mensch mit seinem Schicksal, es mag auch sein, wie es will, gern zufrieden ist, wenn er im Laufe desselben nur etwas findet, wo er unrecht oder nur unklug gehandelt hat. Ich glaubte schon lange, daß die kleinen verborgenen Züge des Unrechts, die das Schicksal entschuldigen, jeder nur selbst in seinem Leben und bei sich aufsuchen müsse und auffinden könne, und daß, wie jeder Mensch, über des andern Tugend kein untrügliches Urtheil, sondern nur eines über seine eigene fällen könne,

so auch jeder nur die Harmonie oder Disharmonie seiner Werke und seines Glücks in seinem eigenen Leben aufsuchen und beurtheilen könne, und daß alle Zweifel an dieser Harmonie nur aus dem Urtheile entspringen, welches sich ein Mensch über das Schicksal des andern oder der übrigen anmaßet und daher auch jeder zwischen dem Schicksal Anderer und ihrer Tugend eher und leichter ein Mißverhältniß findet, als bei sich selbst. Diese Gedanken wurden in mir von neuem erweckt, als ich Klingers neuestes Buch las, das Du mir geschickt hast und das ich noch habe, weil zum Fortschicken kein Gefährte da ist und Beygang uns seit sechs Wochen ohne Bücher gelassen hat. In dem Buch selbst, so sehr es auch auf Erregung der Zweifel gegen den fürchterlichen Widerspruch von Tugend und Glück berechnet und angelegt ist, so glaubte ich doch meine Meinung bestätiget zu finden und daß dem Autor seine Absicht nicht gelungen sei, daß er einige Irrthümer, Fehler und Uebereilungen des Helden aus seiner eigenen Dichtung nicht habe verwischen und das vom Anfange an geahndete und vermeidliche Mißverhältniß zwischen ihm und seiner Geliebten, das

immer weiter, immer tiefer, immer größer und blutender werden mußte, nicht habe vertilgen und dadurch dem unaustilgbaren, der menschlichen Natur eingeprägten Gefühl habe entgehen können, daß mir darum etwas mißglückt sei, weil etwas gefehlt worden.

Ich mußte natürlich von dem neuen Deutschen auf mich und von seinem auf mein Leben kommen.

Ich sann, es war in Zedwitz, wo ich allein war, über mein ganzes Leben nach; ich fand nirgends das, was man in der Welt Glück nennt, aber überall Gaben des Schicksals, die ich nicht verdient hatte. Freilich konnten sich diese, je mehr und genauer ich sie ansah, zersplittern, und wie unedle Metalle unter dem Einschmelzen verflüchtigen; und wie gering mir dann auch das Empfangene vorkommen konnte: so täuschte und schonte ich mich doch selber nicht, und so mußte nur das Verdiente noch viel kleiner erscheinen, und je mehr dieses abnahm, um desto mehr sich jenes vergrößern.

Ich schließe mit diesem Bekenntniß, da ich da besser, oder wenigstens klüger und vernünftiger

hätte handeln sollen; ich sah dann, daß auch das, was ich unter dem Namen der Vernünftigen vor der Moral hatte verstecken wollen, doch dem Gerichte der letztern nicht entgehen kann — und nun schwieg ich gleichsam in mir selber und dann sagte ich innig überzeugt zu mir: du hast mehr empfangen, als du verdient hast, und wenn dir das Schicksal nichts, als diesen lebendigen Glauben gegeben hätte, den es dir heute von neuem geschenkt hat, den du den bewegten Bäumen, und der stillen kühlenden Luft, und der Einsamkeit, und allen, die du liebst, und allen Menschen zurufen möchtest; so hast du mehr, tausendmal mehr empfangen, als du werth bist. Und auch der Reinste — gedemüthigt meinte ich, es gebe unter den Menschen keinen solchen Vermessenen — der auftreten und sagen könnte: ich habe mehr verdient, als ich vom Schicksal empfing, mehr als es mir gab, ehe ich wußte, daß man das, was man beim Eintritte in die Welt als ein Anlehen von ihm empfangen habe, im Leben abzahlen müsse, — könnte ruhig seyn im Gefühl seines höheren Verdienstes.

Von diesen gemeinen Gedanken machte ich einen großen Lärm, weil sie von jenem Tage der

Erweckung erst ganz mein eigen geworden sind; wie Alles, was wir wissen, erst in einem Augenblicke, wo Anschauung und Gefühl gleich tief und klar sind, uns neu erscheinen, uns zugeeignet werden muß, wenn es nicht ewig für uns kraftlos und todt bleiben soll.

Als ich Dir also neulich von einer unentdeckten und unversieglichen Quelle meiner Beruhigung und von einer ganz neuen Geschichte schrieb: so war es wohl, wie Du jetzt siehst, einige Uebertreibung; da an nichts Neuem, wenn auch an etwas Unversieglichem zu denken war, und da ich Dir nur die alten und wundersamen, freudigen und langen Schwingungen beschreiben wollte, die mir durch die Seele gingen. Du kennst ja meine Art und mein Wesen und Du verstehst mich, weil Du mich liebst. —

Ich weiß nun bestimmt, daß mein ***er Leben bald ein Ende nehmen wird, und ich gehe einem neuen vielleicht im nächsten Jahre entgegen. Ich feierte Amönens Geburttag dieses Jahr mit ganz andern Empfindungen wie sonst. Im künftigen Jahre, dachte ich, lebt sie bei mir, sorgt sie für mich, und wie ich ihre, überall nur

opfernde Liebe kenne, so weiß ich zuvor, daß sie in jedem Verhältniß mit mir, es sei auch noch so beschränkt, zufrieden sein wird.

Ja, mein Lieber, das Gefühl, geliebt zu werden, wie ich es von Amönen werde, ist es, was mir diese freudige Stimmung und nun auch eine gewisse Zuversicht für das Leben giebt. Ich hatte in dem langen Umgang mit ihr Tage schöner, inniger Vereinigung und Genuß für Herz und Geist. Oft bewunderte ich ihre schöne Aufopferung und Ergebung, ihr zartes Gefühl, ihre fast männliche Ehrliebe, ihren philosophischen Geist, ihr Schweigen und ihr Dulden gegen die Härte ihres Vaters und der Familie, ihre großen Vorzüge vor so vielen ihres Geschlechts, ihre Annehmlichkeiten im Umgange, dies Alles macht sie mir werther und die Aussicht auf das Leben mit ihr und blos mit mir, wo alle störende Umgebungen hinter uns sind, die hier nur zu oft hart dazwischen treten, höchst erfreulich.

Wem könnte ich dies Alles mit der Gewißheit der höchsten und alleinigen Theilnahme sagen als Dir, mein Richter? Gewiß ich habe Niemand als Dich, der auch sie so versteht und so würdigt,

wie ich jetzt gethan und wie ich es gewiß immer thun werde.

Schreibe mir auch Du bald von Deinem Glücke, von Deiner Zukunft. Wir sind, wir bleiben Eins und ich ewig

Dein

O.

Otto an Jean Paul.

Dienstag, den 18. Septbr. 1798.

Mein Richter!

Auf Deinen letzten Brief war ich so begierig, als — den nächsten und jeden nachfolgenden und alle künftigen ausgenommen — ich es beinahe noch auf keinen war. Deine Umquartierung hatte mir das Gerücht schon erzählt, und besonders hatte der ehrliche Graw — der zuerst mündlich zu verstehen gegeben, und dann in der Bayreuther Zeitung mit deutlichen Worten gesagt hat, daß die „Passion und Flitterwochen“ von einer Meisterhand sind — diese Nachricht überall kund gemacht.

Ich kam auch noch Zedwitz zum Plotho und hörte durch Umschweife und zwar deswegen nur

einiges (wie man es aus der dritten Hand des Gerüchts haben kann) von Deinen Fatis vor Weimar, weil ich mit meiner im Gespräch allzeit wie blind auf Einen Punkt gerichteten Meinung herausfuhr und doch nicht glaubte, was Du mir noch nicht geschrieben hattest.

Man gewinnt wahrlich durch das Einfältig- und Ehrlichsein oft nichts, als daß Einen die Leute nicht für ehrlich halten, so gieng es mir auch; weil ich die erste einleitende, unwahrscheinliche Nachricht nicht glaubte und mein Unglauben für ein bloßes Leugnen gehalten wurde, so blieb die fernere Nachricht in petto.

Es wurde mir also referiert, daß Du in Weimar eine verheirathet gewesene und mit zwei Kindern ausgestattete Tochter W.....s heirathen würdest. Ich errieth nicht, wo die Nachricht her sein konnte, dachte in meiner Blindheit nicht daran, daß die R........ von Weimar da und mit mir unter Einem Dach, wenn auch noch nicht in Einer Stube war. Es gefiel mir dreierlei an dem Gerücht nicht: das Wittthum, die Kinder, und das dritte habe ich vergessen, wenn es die Wittwenschaft nicht noch einmal war; das vierte, — was ich erst

in der Folge und durch die Brüningk erfuhr — daß die W —'s Töchter keine wirthschaftlichen Hauswirthinnen sein sollen, gab ich den Winden und dem Rufe preis, die es beide gebracht hatten, und nahm es wenigstens als eine achtende, obwohl zudringliche Vorsorge für Dich. Weil ich nun nichts wußte und nichts glauben wollte, widersprach ich allem und erfuhr also den zweiten Theil der Neuigkeit nicht, daß nemlich zu Deiner Ehe ein Ehebette gehöre, dieses in Deinem domicilio stände und daß Du beide außer Leipzig in Weimar aufschlügest.

Endlich kam ein Fräulein Sch — und erzählte mir offener, daß sie Dich bei Herder getroffen und daß sie dabei gewesen sei, als Du Dein Logis ausgemachet hättest und daß es das nemliche sei, was Merkel zuvor gehabt habe. Nun sah ich erst den Ursprung und Zusammenhang der Nachrichten, und der kleinen Umstände wegen glaubte ich, daß Du, wie die andern Sing- und Zugvögel, wohl auch im Herbst, wenn auch nicht (wie die B —) übers Meer, doch aus- und über die Ebene ziehen würdest, ich glaubte also an den Zug; hielt aber nichts vom Brutneste.

Nun stelle Dir mein Verlangen vor, das ich mit mir vom Donnerstag, wo ich die Nachricht hörte, über einen fruchtlosen Posttag, Freitag und Sonnabend, bis zum Sonntag hinüber und mit mir herumtragen mußte. Endlich als ich am Sonntag Abends nach Hause kam, lag ein erfreulicher dicker Brief auf dem Tisch.

Ich las ihn so begierig, daß mich Alles auf einmal so überfiel und anpackte, daß, als ich fertig war, ich beinahe nichts wußte, und, ehe ich ihn wieder las, die Freude, mich des Einzelnen nach und nach und halb und halb zu erinnern, lang und zufrieden genoß.

Freilich hast Du mir viel geschrieben; aber auch den Wunsch nach noch mehrern erregt, nemlich die Bestätigung oder Widerlegung der Heirathnachrichten. Denn da ein Theil der Weimarischen Legende sich wahr befunden hat: so blieb mir, wider meinen Willen, einiger Aberglaube an den andern zurück. Mein Wunsch ist aber so gut geartet, daß er gern die Zeit erwartet, wo mich Deine Entdeckungen erfreuen werden.

Vor der Hand bin ich ein wenig um Deinen letzten Brief herumgegangen und habe gedeutet,

aber nichts herausgebracht, ob mir wohl Deine vorigen Briefe, die so viel auf und nach dem Oktober berechneten, dazu die Anleitung zu geben und zu verrathen scheinen, daß Du mit der Absicht, von Leipzig hinweg zu ziehen, schon lange umgegangen bist.

Ich bin an Deine homerische und überhomerische Art schon gewöhnt, (freilich kommst Du dadurch in Gefahr, daß ich und die Schlegel der künftigen Jahrhunderte Dein Epos und Dich nicht blos viertheilen, acht- und sechszehntheilen, sondern ganz zerfetzen) die mich in Deine Fata nicht mitten, sondern hinten hineinsetzet; ich lasse Dir aber gern Deine Weise und wünsche brüderlich, daß Du mir bald nicht blos die Anstalten zur Erfüllung Deines Wunsches nach Ruhe, sondern diese selbst zeigen mögest.

Ad vocem Schlegel erinnere ich gleich; daß Du vergessen hast, das beizulegen, was Du gegen ihn geschrieben und wozu Du mir die erklärende Einleitung in Deinem Brief gegeben hast. Ueberhaupt kann ich Dir nicht genug sagen, aber Du kannst es Dir leichter vorstellen, wie sehr mich nach Allem verlangt, was über Dich geschrieben wird;

Du solltest darum wohl, wenn Du es machen kannst, mir es schicken, so wie, wenn Du irgendwo kleinere Aufsätze einrücken lässest, mir genau schreiben solltest, wo (in welchem Stücke) sie stehen. So möchte ich schon lange gern die Stücke des Merkurs, wo Wieland von Dir z. B. von dem Kampaner Thal redet, und neuerlich das, worin Oertels Aufsatz gegen Schlegel ist, haben. Vom letzten schreibe mir wenigstens das Stück.

Ich würde immer Deine und die Gegenparthei der Herzogin Amalie und ihrer Hofdamen nehmen und nicht gern sehen, daß Du gegen Schlegel schreibest. Ich denke immer, daß es gerade nicht zum Wunsch nach Ruhe gehört, sich mit solchen Leuten abzugeben und scheue die Erfahrung Lessings. Ich urtheile freilich blind und anmaßend; das mußt Du aber übersehen, weil meine Meinung blos aus meinen Wünschen für Dich entspringt und sich auf die Furcht gründet, daß Du dem Schicksal, von ähnlichen Menschen angegriffen zu werden, immer mehr ausgesetzt sein wirst und ihm nur entgehen kannst, wenn Du es ignorierest. Kannst Du mir das Schlegelsche Journal, in dem der Aufsatz gegen Dich ist, nicht verschaffen?

Es sind noch einige parzielle Mondfinsternisse in Deinem Brief, die manches von Leipzig und manches sonst verdecken, aber der Erdschatten wird schon einmal, wie ich hoffe, zu seiner Zeit, d. i. zu Deiner ganz hinwegrücken, und Du wirst ihn, wenn auch nicht aus der Ferne her und mit schriftlichen, doch einmal in der Nähe und durch mündliche Besprechungen hinwegziehen.

Ueberhaupt solltest Du die Bücher zu den Notaminibus und diese selbst nicht gleich, nachdem Du mir vor Einem Jahr davon geschrieben hattest, vergessen haben.

Jetzt danke ich Dir herzlich und sehr gerührt für Deinen schönen, reichen, langen, darstellenden Brief, für Deine Liebe, die mir Alles sagt, die mich überall mitnimmt, überall herumführt. Du wirst nie aufhören, auch ohne Hoffnung der Erwiederung, mir zu geben, so lange Du daran denkst, wie sehr mich Deine Gaben beglücken, wie vergnügt ich Wochenlang nach dem Empfang eines Deiner Briefe bin, wie mir immer ist, als ob ich etwas Erfreuliches zu erzählen hätte, das ich verdoppeln möchte durch fremde Theilnahme.

Du mußt aber freilich bei dem, was Du giebst, aber das nicht rechten, was Du empfängst, weil hier Alles verschieden ist; weil ich weder reich bin, um zu geben, wie Du, noch die Art habe, der das Wenige, was sie geben kann und was sie geben will, nicht durch das eigene Gefühl der Nichtigkeit verflüchtiget und vereitelt wird und unter den Händen vergeht. Ich helfe mir daher freilich meistens mit Versprechen und diese lasse ich mir entwischen in dem Augenblick, wo ich gleich das Versprochene geben sollte, wo ich auch am geschicktesten dazu wäre; mich aber durch das Versprechen und die nachfolgende Verzögerung unfähig mache, und so beides, das, was ich auch erzählen könnte und den Vorsatz selbst verfliegen lasse.

Ueberhaupt sind alle Begebenheiten meines einförmigen Lebens, das weißt Du schon, so klein und geringfügig, daß ich sie freilich vor Deine Ohren, — aber auch nur für Deine — bringen dürfte, damit sie gehoben und vergrößert würden durch Deine hingebende Aufmerksamkeit und Theilnahme.

Ich ziehe meinen Bauer und mein Schlag-

hallß immer enger zusammen, und wenn nur durch die engen Weidenruthen manchmal ein Sonnenstral blinkt: so ist es mir schon genug; freilich sollte ich zuweilen Dich haben, um Dir dann zu sagen: siehe meinen Sonnenschein, mein Richter!

Ein Brief von Dir, ein Buch von Dir, ein Buch überhaupt, etwas, das meinem Albrecht gelingt, der Steinbruch, der sich auf des Nachbar Zelts Feld gefunden haben soll, Alles, was allen Nachbarn in der Stadt, allen Nachbarmenschen in der Welt wiederfährt, das macht mich schon froh genug, und ich bin dann oft halbe und ganze Tage wie ein Narr und wie ein großer, (welches überhaupt meine Sache immer mehr wird) weil ich meinem Albr. auf meine Art nicht sagen darf, was mich erfreut und wie ich ihn liebe und es also in Spaß und Narrheit (in dummes Zeug, sagt die kleine Paulline) einkleiden muß und nicht eher ihm sagen kann, was ich damit meine, als wenn er in Steben ist, wo ich es ihm schreibe, weil er dort meinen Briefen nicht entlaufen kann, wie hier meinen Worten. Die Fäden meiner Ruhe sind oft so dünne, und ein

ruhmwürdiger, begnügsamer und vergeblicher Versuch, das Oktobergewebe zu zeigen, überrascht mich so oft, und die Erfahrung, daß ich es nicht über andere Gesichter, in ihnen den Wiederschein eines empfänglichen Gemüthes suchend, hängen kann, betrübt mich so oft, als ich finde, daß es, bei einem dennoch gemachten Versuch, von jeder Bewegung mit jedem Schritt zerreißet und verflieget.

Freilich wenn ich dann aus meinen Täuschungen erwache: so fasset es mich desto grimmiger an. Wenn ich da, wo ich blos an Liebe zum Guten, zum Menschen, zu allem Schönen, Erhabenen und Beglückenden dachte, das Böse mit Schlangenwindungen verkrochen sehe: so liegt es sehr schmerzlich auf mir; es packet mich körperlich an, daß mir der Athem zu kurz wird, zuerst blos das unerwartete Schlimme, dann daß ichs an dem oder jenem Menschen sehe; nur an dem nicht, sage ich zu mir; dann fühle ich die Pein, auch diesen so denken zu müssen, einen Schmerz, der den eigenen Vorwürfen beinahe ähnlich ist; dann überwinde ich, entschuldigend und vergebend auch diesem, indem ich mich in seine Lage setze,

daran denke, wie er sich dem Fehler ergab. Wenn ich aber im Großen und Kleinen unter den Guten, was die ***er Bürgerschaft und die prahlerisch große Nazion, was die Leinitzer Dorfgemeinde und der Kongreß und das Parlament thun, Eigensucht, Eigennutz und Verderbniß sehe: so kann ich mir nicht helfen, als durch meinen alten, oft geschüttelten, Glauben, für den ich überall Zeugnisse erblicke, aber auch suche, daß die Menschen nie unterwärts und rückwärts, sondern immer vorwärts; daß die Menschen nie blos für das sorgen können, was sie in ihren Trog werfen, sondern auch unter ihrem Schweiß, unter den Zurüstungen zu ihrem Fraß, unter ihrem Heißhunger und unter ihrer Gier unterrichteter, gebildeter und besser werden; daß sie besser sind, als sie wissen; daß nur das Böse fragmentarisch, ohne Zusammenhang und System seiner Vernichtung entgegen geht. Wenn ich aber dennoch an die hohen Bösen, an die Vornehmen, Gleichgültigen, an die Direktoren aller Politik in einem Gesellschaftzimmer oder in einem Kabinet denke; dann ist mir wie Einem, der bei einer Meinung, an der er lange hieng, die er Jedem einleuchtend

und von allem Widerspruch frei glaubte, einen unerwarteten und schlechten Einwurf hört, den er deswegen nicht gleich zu beantworten weiß. Ich bin beklemmt, geängstiget und ohne Gedanken.

Ich bin aber wahrlich zufriedener, als dieses höllische Alpdrücken vermuthen läßt, weil ich mich bald darunter hervorwinde, die Augen aufmache, auf etwas anderes hinsehe, herumgehe, mich zerstreue und meine Gedanken ordentlich still stehen lasse.

Mittwoch, den 19. Septbr.

Mit allen meinen Worten sage ich Dir doch wenig oder nichts von mir, ob ich gleich darauf ausgehe, und ob ich Dir wohl einmal einen Brief, der diese Absicht haben sollte, versprach. Wie gesagt, damals hätte ich ihn schreiben, anstatt versprechen sollen, damit die Materie und das Versprechen nicht mit einander verrauchet wären.

Den 22. Septbr. 1798.

Mein Richter!

Manches Bedenken habe ich mir, seit mein letzter Brief fort ist, gemacht, theils darüber, ob ich Dir überhaupt etwas hätte schreiben, theils

ob ich Dir die Briefe hätte schicken sollen, dann ob ich Dir nicht durch die Art, wie ich beides gethan, wider meine Absicht Schmerzen gemacht habe. Dein nächster Brief muß mir meine Sorgen nehmen oder vermehren.

Montag, den 24. Septbr.

Weil ich gestern in Erwartung Deiner Antwort meinen Brief nicht abschickte; so wird dieser zwar länger, aber, da jene fehlt, auch meine Besorgniß größer. Schreibe mir also ja bald; nur einige Worte!

Du hast durch Deine Anekdote von dem Hesperuspulver wohl verdient, daß ich Dir eine andere als Gegenstück mittheile, und Du mußt doch auch den Nutzen und die Verwendung Deiner Werke kennen lernen. Als Dein Viktor in die montre à regulateur das Zettelchen mit den Worten „Rome cacha etc.“ legte, dachtest Du wohl nicht, daß es ein Rezept zu einer Liebeserklärung werden könnte.

Dahin ist es aber gekommen. Der edle G. schickte vor einigen Jahren, als er seinen Herzens-

wöbel anfing, an eine Tochter des W., die er beinahe nicht kannte, ein Captazionsgeschenk, das natürlich nicht angenommen wurde und durch meiner Schwester Hände in die Hände der Schwestern des Schenkers kam, wobei sich auf einem Zettel Dein „Rome cacha etc.“ fand.

Du siehst also den gleichen Gebrauch, aber die entgegengesetzte Wirkung Deines Rezepts und Deines Hesperuspulvers.

Deine Palingenesieen gefallen mir ungemein, obwohl ich, je mehr ich bei Deinen Büchern nichts thun als loben kann, immer mehr den Muth verliere, ein Urtheil darüber zu fällen. Wenn ich sie noch einmal gelesen habe, so will ich doch wenigstens die Stellen aufschreiben, die mir am besten gefallen haben und von den allerbesten auf die besten und auf die guten kommen.

Wie weit bist Du mit Deinem Titan? Bekomme ich bald etwas zu sehen?

Bringe es doch beim Beygang dahin, daß er uns die Fortsetzung seines Katalogs schickt; ich habe ihn schon einige Male vergebens darum gebeten. Ich lege die Nummern bei; sei so gut und bringe sie auch in seine Hände. Wenn wir wieder Bücher bekommen und zurückschicken, lege ich das von Klinger bei und die „Reisen unter ꝛc., die ich wohl weiter aufschnitt, als meine Antezessoren, aber auch nicht weiter las. Es muß sehr ärgerlich sein, solche Nachahmer zu haben. Dadurch, daß er oft Stellen hinschreibt, wo kein Sinn herauszubringen ist, giebt er zu verstehen, daß der Leser einen hineinbringen soll und verräth dadurch, daß er Deine Bücher wohl nachahmen kann, aber oft nicht verstanden hat. Bei uns giebt es jetzt mehr Schriftsteller als Gelehrte. Der Dr. Peter Jördens hat ein wichtiges, obgleich kleines Werk edirt: „Welches ist die wichtigste Angelegenheit des Staats? Ein medizinisches Fragment." Der Tertius Kaiser hat das magisterium für 50 fl. (worüber Helfrecht ordentlich lacht und sagt, daß man ihm's für 30 fl. angebotten, und es mit dem Kaiserischen in Ein Kouvert habe schlagen wollen) von Erlangen er-

halten und deswegen an seinen in Leipzig studierenden Bruder einen Traktat mit Ciceronianischen Inizialen geschickt und sich gezeigt; er ist des Inhalts: de conjunctione subtilioris christianae religionis cognitionis cum literarum cultu non sine sapienti providae Dei curae consilio arctissime facta. Ohngeachtet der Bruder in Leipzig, wie Cicero's Sohn in Athen, die besten Lehrer habe: so beweiset er ihm doch, daß zur Theologie Philologie sehr nöthig sei.

Helfrecht hat sich in einem „Versuch eines kurzen historischen Abrisses" gezeigt. Ich will es durchsehen, und wenn es nur halbweg ist, Dir schicken.

Unter den Briefen habe ich einen von den „ehrlichen". H.....s mit einer Berechnung gefunden. Er rechnet die Landthaler für Karolins, da er Dir die ersten (die allzeit einen viel niedrigern Kours als die lezten haben) nur schickte, dann diese ungeheuer hoch, und so nimt er Dir auf eine versteckte Art, was er Dir an den Ld'oren zugerechnet hat und was wenigstens einige zwanzig Thaler beträgt. Es kommen auf den Ld'or nicht fünf sächs. Groschen Agio. Du solltest mit ihm nichts mehr zu thun haben.

Ich muß bemerken, daß ich auch zu dieser Messe Deinen Stock glücklich vergessen habe; Du mußt ihn nun selber aus dem Eck in unserer vordern Stube abholen.

Es hat sich wieder ein Brief nach *** verirret, den ich hier schicke.

B.......f hat einen sehr guten Plan zur Verbesserung der Besoldung der Schullehrer gemacht; wahrscheinlich wird er aber nicht durchgesetzt. Der erste Lehrer an einem Gymn. soll 1400 fl., der zweite 1000, der dritte 800 fl. u. s. w. und der erste den Rang eines Justizrathes u. s. w. bekommen, Alles dies mit Vorbehalt der Schulgelder und Akzidenzien, auch bei den Dorfschulmeistern. Da ihm schon alles Geld versprochen war und er 200 fl. weniger, als das Versprochene, braucht, so wird man ihn vom Schulwesen und Konsistorium entfernen, um das gegebene Wort desto ruhiger zu brechen.

Sch..... läßt Dich herzlich grüßen. Seine Nichte ist mit ihrem Vater nach Frankreich emigriert. Wenn ich diese auch nicht unter die Todten rechnen kann, so hat doch außerdem der Tod von den Frauenzimmern, die ich vor Einem Jahre

in Bayreuth sah, die meisten (drei junge Weiber) hinweggenommen und will es auch mit der Fürstin Lichnowski thun, die schon lange krank ist. Bei der K. hat er sich blos an die Gesichtsfarbe gehalten.

Lebe wohl, mein Geliebter, und halte einen glücklichen Einzug und einen Abzug ohne Schmerzen. Wenn Du etwa die kleinen Ausstellungen an Deiner Freundin vor Deiner Abreise noch vergissest: so grüße sie in meinem Namen in dem Augenblick oder ein Paar darauf, wo Du es thust. Ich liebe sie sehr. Mit nächster Post erhältst Du Deine Briefe. Lebe wohl, mein guter Richter, und der Himmel gebe Dir nach einer so unverschuldeten Bekümmerniß bald eine volle Ruhe.

Ewig Dein O.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 27. Septbr. 1798.

Dein Brief, mein lieber Otto! verdient einen der längsten, weil er so viele Blätter, und auf jedem gleichsam eine Traube hatte. Indessen kann ich

ihm unter meinen Meß- und Stuben-Geschäften nur folgende kurze Antwort geben. —

„Die Tochter W......s." — Als Wittwer nähme ich kaum eine Wittwe. Die Lüge ist aus weiter nichts gesponnen, als aus meinem — Besuch; W......s Anerbieten seiner Wohnung konnte die Sch. nicht einmal wissen. Die vortreffliche Mutter Wieland ist wirthschaftlich, wie sollt' es die Tochter nicht sein? Hier aber könnt' etwas werden, wenn ich — bliebe. — Gieb einem Mädchen schöne Augen, schöne Nase, Farbe, Mund, Stirn, Taille, 18 Jahre, zu große Empfindsamkeit, Bildung, Kenntniß, Sanftmuth, höchste Decenz, ein Paar treffliche Schwiegereltern, die die Sache gerne sähen, so hast Du W. Dorothea; aber da Du ihr nicht nehmen kannst das Kinn (es ist aber blos mehr platt als rund und nicht arg, und die B. selber fand sie schön, und lieber, als die Pl.) und die Leipziger Spaßhaftigkeit, und das Unvermögen, auf einmal Ja zu sagen (was ich mit der Mutter ihr oft vorhielt) und die Raisonnirsucht, so hat's den Teufel gesehen. — Das merk' ich aber wohl, wenn mein Ehebette endlich einmal Bettbretter bekom-

men soll, daß ich nicht so fort, wie bisher, von jedem neuen Mädchen alle die Vorzüge fodern darf, die alle meine alten zusammen besessen. —

„Schlegel.“ Ich würde ohnehin nie meine Zeit und mein Herz durch Schreiben gegen einen Menschen verderben: sondern nicht einmal beiliegendes Blatt wird gedruckt, da der furchtsame Nachtigal es nicht aufzunehmen wagte. Aber es war nicht von meiner Vertheidigung, sondern von dem Damme die Rede, den ich seinen Grundsätzen entgegenbauen könnte.

„Wieland im Merkur vom Kampanerthal.“ Lauter Lügen von H.......s. Es ist unbedeutend und von B......r, der mich mehrmals rezensiret; auch in der Göttinger und Gothaischen Zeitung bin ich angezeigt, aber ich sah jene selber nicht. — Wer will mir mit seinem Saul's-Spieße nachkommen, da ich jetzt, nach Wielands Glauben, selber das größte Publikum habe?

Dein neues Zeidelmesser, das Dir aus jeder fremden Honigtafel Scheiben schneidet, stecke nie ein; mich freut es innig, wie Deine ganze jetzige Stimmung. Setze jeder weichen — schon Deiner Brust wegen — frühe Schranken. —

Dein vortreffliches Urtheil über Glück und Verdienst war immer meines, und nur mit der stolzen Blindheit einer B. oder einer Frau kann man klagen. Auch ich habe mir die Eier selber gelegt, die mir das Schicksal an den Kopf wirft, oder woraus Basilisken kriechen. — Auch bei meinem armen Bruder habe ich einige Schuld (weniger des Herzens als Verstandes). — Mit Göthe stritt ich für Deinen Satz der Weltfortschreitung — „Umschreitung müssen wir sagen," sagt er. — A priori folgt's aus der Vorsehung; aber nicht in Jedem a posteriori ist der Fortschritt zu zeigen, wenigstens nicht in den gallischen Fortschritten. — Auch die gelesene Wahrheit muß man hinterher erst selber erfinden. Die Gehirnhöhlen sind voll Saamen, für welchen das Gefühl erst die Blumenerde und die Treibscherben bildet.

Verbirg mir ja nichts über meinen Bruder! Jeder Vorhang zerlöchert sich am Ende doch; und überhaupt gehört einer nur für Patienten, nicht für Gesunde. Ueber die Palingenesieen bist Du viel zu kurz, zumal da der sentimentale Theil einige nicht grundlose Anklagen von Oer-

tel und Thieriot erhielt, wiewohl Herder ihn billigte. Aber die Hauptsache ist, daß ich für Buchhändler Feind auf die Ostermesse 1799 (der Titan kommt mit vier Bänden erst zur Ostermesse 1800 heraus, weil die zwei Filial- und Supplement-Bände wieder eine, der titanischen entgegengesetzte fixleinische, und mich und meinen Leser erholende Historie enthalten) schreibe: Jean Paul's Briefe (falls ich diesen Schwanz nicht wieder abhacke) „samt einem kurzen Abriß seiner zukünftigen Avanturen." Die Idee ist neu. Ich beschreibe meine wahre künftige, (muthmaßliche) Geschichte, Heirath, Haushalt, Alter, Tod als künftig, in Briefen an — Dich. — Erlaubst Du mir freilich Deinen Namen nicht — weil er dabei nur ein Mittel ist, welches aber mein Ich noch mehr ist — so muß ich ihn leider traurend weglöschen, und ich weiß keinen anderen wahren. Denn wahr ist alles darin, insofern ich meine Entschlüsse und Wünsche mahle (da ich doch einmal mein vergangenes Leben schreibe). — Dein Schweigen halt' ich für Ja auf meine Bitte. —

Es stehen auch über andere Dinge Briefe dar-

innen. — Mit höchstem Feuer koch' ich das aus; und mit höherem als der armen Hermina in der Nähe der B. das Gute kommen konnte.

Das Taschenbuch „Hermina" hat ein D. Fischer, der mir hundert Dukaten für den Gebrauch meines Namens anbot, und der die Erlaubniß „supplierte," als ich, abwesend, nicht gleich antworten konnte, auf seiner Seele als Lüge. —

Den Vorsatz meiner Emigration trug ich seit der brüderlichen herum, und er trieb mich auf meine Reisen.

Ich kann Weimar nicht entrathen, und wär's blos Herders wegen. —

Heute Abend bin ich bei dem Weissenfels, Hardenberg, und vor Sidoniens herrlichem Blick. —

Tausend Dinge hätt' ich noch, aber Deine Freundinnen sind auch da. — An Raisonnieren ist vor lauter verdammter Historie gar nicht mehr zu denken. Lebe froh fort und drücke Deinem Senior die redliche Hand für mich!

Otto an Jean Paul.

Dienstag, den 2. Oktbr. 1798.

Hier sitze ich in Bayreuth, oben in E.s blauen Stübchen; es ist ein wenig Herbstfeuer im Ofen und etwas mehr Regen vor dem Fenster. Ich bin seit dem Sonnabend hier, ohne daß ich etwas von Bayreuth gesehen habe, als die Straßen, die der Mondschein beleuchtete, als ich mit der Post ankam, und die ich am Sonntag sah, da wir nach der Retraite gingen. Eben so wenig habe ich noch Menschen gesehen, die ausgenommen, die am Sonntag Nachmittag in der unabgebrochenen Prozession von E.s überlästigen Zuspruch auf der Retraite waren; denn die Bayreuther haben diese, so lange sie in den Händen eines Fürsten und also zu besehen war, nicht angesehen und betrachten sie jetzt, gerade so, als wenn sie gestern erst fertig worden wäre. E. sagte, seit er sie habe, sei er beim Tage nur Eine Stunde dort allein gewesen und ihr Name sei für ihn zu einer Satyre geworden.

Sie sollte aber nicht bei Bayreuth liegen und dann sollte sie kein Mensch haben, als Du, und wenn Du sie nicht möchtest, ich. Aber Du müßtest und würdest sie wollen. Denn Alles ist sehr schön, die Lage und Einrichtung des obern Hauses, hinten hinaus eine Treppe, hoch der Ausgang aus dem Hausplatz in eine Obstbaumallee und ins Himmelreich. So heißt nämlich die weite, erhabene Gegend hinter dem Haus, an deren mit Bergen umgebenen Gestaden am Abend die Sonne unbeschreiblich schön hinunter geht oder halb auf der Erde, halb am Himmel vergangen und in lange dauernden Nachglanz zerflossen zu sein scheint, der zuletzt immer weiter über die Ebene hinüber gehet und sich an den gegenüberstehenden Bergen und an der vorliegenden Stadt anleget und reihet. Vorne hast Du die Aussicht aus dem Hause auf den Sophienberg und die umliegende Gegend, auf die Kirche und das zwischen Felsen und Bäumen liegende Dorf, unten das Fürsten-Gebäude mit dem Garten umgeben und mit der Aussicht auf den Grund und auf die Berge; — Alles müßte sie Dir lieb machen, sogar die Felder und Wiesen und Gehölze, die dazu gehören und die

rings um das Haus liegen und eben das Himmelreich ausmachen.

Neben jenem steht ein hoher Lindenbaum in einem kleinen Gärtchen, der die Fenster beschattet, aber keine Aussicht benimmt, und das ganze Haus ist von Bäumen und Weinreben eingefasset. In Gedanken verpflanzte ich Alles, was viel schöner ist, als die Fantaisie, an eine andere Stadt und wies Dir es an.

Hast Du im Reichs-Anzeiger die Ankündigung der Hermina, zu der Dein Name gesetzt ist, und des D. Coelestini Taschenbuch gelesen? Was sagst Du davon? Wenn meine Meinung, die ich noch zurückhalten will, auch die Deinige ist, welches ich dadurch erfahren kann, daß Du mir die letzte schreibst: so wirst Du es auch billigen, daß ich hier etwas darüber zu schreiben angefangen und bald vollendet habe, was ich Dir schicken, und wenn Du es dann billigest, irgendwo einrücken lassen will. Ich habe heute den unbegreiflichen Aufsatz Schlegels über Dich gesehen; es ist wahrlich so, daß es keine Antwort von Dir verdient; aber mich desto begieriger macht auf das,

was Du schon geschrieben hast. Schicke mir es ja bald. Mein Aufsatz wird einige Richtung gegen die Schlegelsche Sonnenseite bekommen. Könntest Du jetzt Deinen alten Gedanken, vom Hesperus eine blos erzählende Version zu machen, ausführen: so wäre es recht zu seiner Zeit.

E. ist gesund und zu thätig und sagt immer, was er schon in den Briefen, die ich Dir geschickt, geschrieben hat: Nur Einmal solltest Du auf seiner Retraite sein. Er fragt mich immer mit der Hoffnung, daß ich ja sagen soll: Sollte Er (das bist Du) jetzt nicht zu mir kommen, wenn er nach *** käme?

Wäre dieser Brief ein ordentlicher Stations-Brief: so hätte ich ihn in Mönchberg bei Seifert anfangen, und Dir von diesem immer mehr Anhänglichkeit an den doppelten Nachlaß seines Vaters an den ersparten und ersparenden, obwohl auch ein Belobungsdekret des Konsistoriums (statt eines Pfarrdienstes) über seine Lehrverdienste referiren müssen.

Antworte mir bald und lebe wohl und immer

wohler. Ich bin immer bei Dir und liebe Dich unaufhörlich.

Dein

Otto.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 9. Oktbr. 1798.

Lieber Otto!

Ein fremder Brief ist ein schöner Faden in der Antwort darauf, die ich ohnehin so eilig zu geben habe. Grüße erstlich meinen in einer Retraite meiner Herzkammern wohnenden geliebtesten E., der keinen Fehler hat, als seine italienische Buchhandlung im Briefschreiben; bei Renaten entschuldigt er das Schweigen durch mütterliche Geschäfte, bei mir aber nicht durch väterliche. Ueber und in den R. Anz. habe ich selber etwas Sanftes eingeschickt. Mach' immer Deine Sache gegen Schlegel. Gott gebe, daß ich das Blatt gegen ihn nicht wieder vergesse. Ich werde täglich kälter gegen solche Klozios redivivos. — Zu E. komm' ich im Frühling gewiß. — Ich denke den 22. Oktbr. in Weimar zu sein; in Weissen-

fels bleib ich bei Hardenberg und am andern Abend bei Wieland, um an einem Morgen mit so vielen Arbeiten einzufahren. Ich bedarf eines gymnastischen Orts, wo meine Seele eine Palässtra findet, einen Kampf- und Waffenplatz, Leute, die Einen anstrengen und übertreffen; in altiora sagt der Geist, denn hier ist plattes Land. Ich logiere bei dem Sattler Kienholdt auf dem Markt. — Gestern war Thümmel mit Weisse bei mir. Grade wie — nur feiner und gebildeter — Dein Onkel Joerdens (in Zedwiz) sieht er aus. Vom homme de monde et d'esprit konnt' ich bei ihm nichts vermerken, aber schönen, redlichen Germanismus der Treue. Nur, als er mir sagte, daß er im sechsten, vielleicht zu Ostern noch kommenden Bande, noch schlimmer sei, und erst im siebenten sich bekehre, fuhr ein sarkastischer Glanz über das deutsche Gesicht.

Die B...sch ist hier, sie hat ihre Briefe abgefordert. Ihr und mein Betragen ist abgemessen — Gott gebe, daß es so rastädtisch und regensburgisch bleibe. — Darin steckt mein Friede.

Hier kann man sein Haar entweder à la Brutus, oder Titus, oder Caracalla, oder Alcibiades

verschneiden; unsere Köpfe wollen so gut — und nicht um ein Haar schlechter die Alten nachahmen, als die große Nation. Die Frauen windeln leider jetzt den Kopf ganz in einen Seiden-Turban ein; die Pariserinnen sollen, wie ich höre, den ihren glatt abscheeren.

Lebe wohl! Du kannst mir die Briefe noch hieher schicken.

R.

Jean Paul an Otto.

Leipzig, den 12. Oktbr. 1798.

Lieber Christian!

Nach der Lesung der drei Briefe sei so gut und bitte H., auf seine Rechnung in Frankfurt an meinen Bruder, nicht an Böhm, fünf Carolin auszahlen zu lassen und dieses Blättchen an ihn mitzusenden. Nie dauerte mich ein Geld mehr; lieber wollt' ich tausend Gulden mit der Touloner Kasse ins Wasser fallen sehen. Schreibe mir bald und noch hieher — ich bleibe vielleicht einige Tage länger. — Die Geldsache braucht

wegen der Universität Eiligkeit. Lebe wohl und vergieb!

R.

Otto an Jean Paul.

***, den 14. Oktbr. 1798.

Mein geliebter Richter!

Dein vorletzter Brief, der mich in Bayreuth antraf, giebt mir Erlaubniß zum langen Schweigen, von der ich doch keinen Gebrauch machen, sondern Dir lieber das gleich sagen will, was ich nur stillschweigend beantworten sollte, nemlich, daß ich der stumme Korrespondent, an den Du J. P's Briefe *) richten willst, gerne sein will.

Ich wollte bis heute in Bayreuth bleiben; E's frühere Reise nach *** zog mich am Donnerstage hieher und zugleich aus dem Sommer-Erker in mein Winterlager zurück. E. wünscht sich bald von allen Geschäften los und aus Bayreuth zu reisen und dies fängt er auf dem ent-

*) Den „bevorstehenden Lebenslauf." Siehe J. P's sämmtliche Werke Bd. 35. A. d. H.

gegengesetzten Wege an, indem er sich in die größten Geschäfte verwickelt, die ihn beinahe nicht zu sich kommen lassen. Ueber Deinen letzten Brief an mich, woraus ich ihm das ihn Betreffende mittheilte, war er sehr erfreuet; besonders über die Nachricht, daß Du im Frühjahr gewiß zu ihm kommen willst. Den Vorwurf, daß er keine väterlichen Geschäfte habe, nahm er schweigend und schalkhaft, aber auch ein wenig betrübt lächelnd auf. Er wollte hier ein Paar Zeilen für Dich schreiben, konnte aber zu nichts kommen, als zu den herzlichsten mündlichen Grüßen und zu Einladungen und zur Berufung auf meine Entschuldigungen seines Schreibens. Er ist diesen Morgen abgereiset und muß mehre Wochen hinter einander Geschäftsreisen machen. Er spottet sehr über seine reich machenden, unruhigen und Ruhe und Reichthum suchenden Geschäfte, indem er sie immer thätiger und mit Gewinn an Gesundheit fortsetzt.

Die Ankündigung des Humanität-Mannes, D. Fischer, im Reichs-Anzeiger hielt ich zuerst für das, was sie ist, für ein Buchhändlerkind; E. hielt sie für eine Satire und ich glaubte auf

sein Zureden auch daran und bezog sie auf die Palingenesieen, besonders als ich die Schlegelsche Stelle gegen Dich gesehen hatte. Der Name: D. Coelestinus und die himmlische Seelenapotheke bestärkte mich darin; ich glaubte, daß unter den zwei Taschenbüchern die beiden Theile der Palingenesieen gemeint sein könnten, der satirische und sentimentalische, und fand dann überall Schlegelsche Ideen. In dieser Voraussetzung und in der andern, daß der Name: D. Coelestin erdichtet sei, setzte ich mich in Bayreuth hin und schrieb einige Fragmente aus dem Taschenbuche des letztern zusammen, worin etwas von seinen Lebensumständen, von seinem System und ein Avertissement einiger seiner Arzneien enthalten, Alles gegen die Schlegelsche Theorie, einiges gegen einen Göthianismus gerichtet ist. Es passet jetzt noch, aber nur in dem Falle, wenn der Name Coelestin (wie es wahrscheinlich) erdichtet ist. Das sollst Du mir, so bald als möglich, schreiben und bestätigen. Ich weiß nur, daß mich das Ding, als ich es in Bayreuth schrieb, sehr unterhielt und mir den ersten ganz häuslichen Theil meines dortigen Aufenthalts (der zweite war nur gesellschaftlich) angen

nehm machte. Was aber daraus geworden ist, weiß ich (auch in so ferne ich es selbst wissen kann) nicht, da ich es bis jetzt nicht durchlesen habe und mich Deine Nachricht vom D. Fischer ein wenig aus der Fassung gebracht hat. Gott gebe also, daß es keinen wirklichen D. Coelestinus giebt!

Bald mehr, jetzt nur ein Lebewohl von Deinem

D.

Jean Paul an Otto.

Weimar, den 3. Novbr. 1798.

Lieber Otto!

Gestern vor Tagen fuhr ich um neun Uhr durch die Pforten meines neuen Jerusalems; denn Letzteres hab' ich wirklich. Kein Stiefgenius beschied mir zur Aufwartung die Hausfrau selbst, meine Stubenthür-Nachbarin, die für mich wie eine Mutter sorgt — die in meiner Abwesenheit eine zweite Thüre in mein Zimmer hat, und Alles herrlich legt und aufträgt — für mich handelt — mich um sechs Uhr zur warmen und erleuchteten Stube und Kaffeekanne aufklopft — und der ich

stets einen Laubthaler gebe, wovon sie ohne Rechnung auszahlt, bis sie einen neuen braucht — und der ich oft ein Glas Wein verehre. Ich bin Haus-Maire meiner ganzen Brust — der schönste Friede ist darin beschworen — und alle Grundsätze sind auf den Beinen. Wahrlich! ich bin glücklich!

Wollt' ich das Aeußere rechnen, so könnte ich die Liebe anführen, die ich hier immer wärmer gewinne. Gleich auf den andern Tag lud mich am ersten Amalia in der Redoute zum Diner! auch die andere Herzogin, mit deren zweiter Hofdame ich darin lange sprach, prieß, wie diese, mich sehr am Tisch, wie mir Herder sagte.

Es ist eine fatale Einrichtung, daß es eitel scheint, und sogar ist, wenn ich alles wieder einführe; z. B. Wielands Wort, als ich mit Böttiger bei ihm war, daß ihm zum Unglück gerade seine schönsten Töchter gestorben seien, und daß die Eine, die zu zart für's Leben gewesen wäre, ich hätte nehmen müssen, weil ich u. s. w. — Sogar mit Bertuch und Krauß quick' ich mich an, und Ersterer bot mir in der Redoute seine Maske und Saloppe zum Hinabgehen in den Masken-Saal. —

Gegen das neue Theater sind die anderen deutschen nur Koulissen. — Der Musik-Direktor, ein Jünger Haydens, giebt eine Musik, wie der vorige Musik-Direktor Herschel eine Astronomie. — Ich bin mit genug Komödianten zusammen, Einer zeigte mir am ersten Tage Alles. — Die Sängerin unter meinem Tisch, Madischek, besuch' ich Abends zuweilen nach dem Essen; sie ist eine geradbrechte Version von Philine, und ohne Schönheit. Indeß ist's für mich eine Gymnastik des Witzes. Sie lacht und singt mehr, als sie spricht, und mit Recht. Sie erzählte mir, daß sie Göthe'n gefragt, wie sie mich zu empfangen habe, und sie wolle mir trillernd entgegentanzen. „Kind, mach's wie bei mir, und sei natürlich, sagt' er. — Herder (aber sage nichts davon) hat ein Alphabet seiner Metakritik fertig, das er mir zum Durchsehen und Anmerken geben will. Ich sagte aber, ich würde und wollte nichts davon lesen, als das Ausgestrichene, um es zu wissen oder zu retten. —

. . . .

Von Leipzig schied ich mit ganzem und fast kühlem Herzen, und die Stadt wird durch die

Ferne noch kleiner. — Für Dorothea würd' ich kein Hermann. —

Eine andere Verwicklung, die immer heißer wurde, löste sich gerade durch den Abschied, ohne es zu sehr geworden zu sein. — Der Teufel zieht mir die verdammtesten Wolfgruben über den Lebensweg, besonders dadurch, daß entweder nur die andere Person liebt oder nur ich; jenes ist für das Gewissen gefährlicher, dieses für das Glück.

Nichts häuft Korrespondenzen mehr als Städte-Tausch; jetzt hab' ich noch eine Leipziger zu verwalten. — Schreibt alle blos meinen Namen auf die Briefe, weiter nichts. — Bitte meine Korrespondenten um Nachsicht. Du siehst aus diesem die Kargheit meiner Zeit; und doch verzettle ich sie wenig in Besuchen.

Suche „Sternbalds Wanderungen" von Tieck zu bekommen, sie sind gut.

Den 4. November.

Vergieb die Lüneburger Haide des Briefs; hab' ich Dir Deine fortwährende Gerichtvakanz über die Palingenesieen ja auch zu vergeben. — Ich will jetzt die schnellste Post heraus-

probiren: schreibe mir das Datum der Ankunft dieses. —

Die Schäz aus Jena war in *** und sah durchs Schlüsselloch in Euer Konzert; sie war gestern mit Schäz. in der Komödie. — Lebe froh! Ich wollte, ich hätte keine facta mehr zu sagen, damit ich schöner mit Dir aus und zu dem Herzen spräche!

Richter.

Otto an Jean Paul.

Mittwoch, den 21. Novbr. 1798.

Mein ewig geliebter Richter!

Dein lezter Brief und Dein erster von Weimar hat mir zwar eine sehr große Unruhe genommen, aber keine große Befriedigung gegeben. — Ich glaubte nemlich so gewiß, daß mein lezter Brief nach Leipzig von dort aus noch eine Antwort erhalten würde, daß ich sehr unruhig wurde, als vor und so lange über den Termin Deiner Abreise hin nichts und Dein Brief von Weimar so spät kam. Ich stellte mir vor, daß Dir etwas

Außerordentliches begegnet sein müsse und die Stimmung, in der ich gerade war, zeigte mir nicht das Angenehmste. Zuletzt blieb ich dabei stehen, daß Du krank sein müßtest; und die Fieberphantasieen Deiner Jugend, die Du mir einmal geschildert hast, giengen vor mir vorüber. Im Dunkeln, und ich weiß nicht aus welchem Grunde, gesellte sich die Vorstellung dazu, daß Du in Weimar krank wärest. Ich wollte oft die Feder nehmen und Dir schreiben; dann erinnerte ich mich aber an den langen Postenlauf zwischen Weimar und Hof, und ich ließ es gehen und wartete lieber vergebens von Posttag zu Posttag.

Deinem Billet vom 22sten Oktbr. und von Leipzig hättest Du gewiß, wenn Du meine Unruhe gewußt hättest, außer der Form und der Kürze, auch die Schnelligkeit der Expedition gegeben, die auch mir die Fiktion — an die in dem Billet ausgestrichene Illusion der Nähe ist beim langen Postenlauf ohnedem nicht mehr zu denken — verschafft, obwohl auch die Erinnerung ans vorige Jahr gegeben hätte.

Als ich endlich am Sonnabend, den 10. November, durch den eilenden Briefträgers-Buben

Deinen zuletzt am 4ten datirten Brief empfieng, war ich unbeschreiblich froh, weil ich, da ich einen Brief mit fremder Hand befürchtete, einen von Deiner erhielt. Die zu sichtbare Eile, mit der er geschrieben ist, that mir anfangs und so lange nicht wohl, bis sie mir zu Zeugniß Deines neuen in Weimar gefundenen Vergnügens wurde und bis ich mich mit der Hoffnung tröstete, daß die Zukunft, wenn sie Dich vertrauter mit Deiner schönen und beglückenden Umgebung gemacht hätte, Dir auch mehr Zeit für mich geben oder lassen würde.

Was ich mir aber auch von der Zukunft versprechen konnte oder mochte: so konnte es mir doch die Ueberzeugung nicht nehmen, daß wir um vieles weiter von einander entfernt sind; da das, was wir einander sagen, sechs Tage braucht, um in unsere Ohren zu kommen, anstatt wir vormals kaum Einen Tag — und zur Hin- und Her-Rede beide nie so viel Tage als jetzt Einer von uns — brauchten.

Zu Anfang Deines Briefs vom 7ten schreibst Du mir, daß Du gestern vor — Tagen und hast die Zahl der Tage vergessen — in Weimar

angekommen seist. Dies und Alles und besonders die Schilderung Deiner schönen Häuslichkeit sagt mir, daß Du sehr zufrieden und fröhlich bist und macht es mich auch mit Dir. Schreibe mir nur jetzt bald und erprobe die Posten, da ich seit Empfang Deines Briefs auf diese eilige Probe vergebens aufgesehen habe.

Von dem neuen Weimar-Theater und von Schillers Wallenstein las ich in Posselts Zeitung und war unzufrieden, daß die Eröffnung des ersten mit dem letztern vor Deiner Ankunft in Weimar geschehen ist. Von Karoline hörte ich, daß Dich der Schauspieldirektor Voß, und dieser in Rudolstadt den Lippmann und von Dir gesprochen hat, und diese vielen Zwischenhände näherten Dich mir.

Was meine Anfrage wegen des D. Coelestin betrifft: so kam Deine Antwort zu spät, als daß ich noch Aenderungen in meinem Aufsatze hätte machen können; deren er überhaupt nicht empfänglich ist. — Ich schloß aus der durch die Ankündigung erregte Sensation Einer Stadt auf die des übrigen Deutschlands und dies gab mir meine Schreiberei ein; ich schicke sie Dir hier.

Ich nahm sie nach meinem letzten Briefe zur Hand und machte sie gar, wie Du sie nun findest und mit großer Nachsicht durchlesen mußt. Schicke mir sie dann wieder zurück und dann will ich sie für mich zum Andenken an die Tage, wo ich sie machte, aufheben. Ich komme mir freilich oft sehr närrisch vor, daß ich so und zu sehr auf die Zukunft loslebe und für diese Erinnerungen zurücklege, ungeachtet ich die, welche ich von der Vergangenheit habe, nicht ansehe und wohl daran denken sollte, daß es mir künftig eben so sein werde. Wenn Dir nur Einiges daran recht ist, so wird es mich sehr freuen; denn ob ich's gleich zum Druck schrieb, dachte ich doch nur an Dich. Da Dir meine vorigen schnell auf einander folgenden Briefe zu kurz waren: so siehe Alles, was mit diesem in dem nemlichen Couvert ist, für einen Brief an und laß Dich so sehr dadurch versöhnen als zur Nachahmung ermuntern. Mein Stillschweigen über Deine Palingenesieen darfst Du darum nicht in diese Rechnung bringen, weil mein Reden und Schreiben darüber bei der Nachricht des Heinsius und neben Norddeutschland — zu dem Du mich doch auch zählen wirst —

unnöthig und für mich auch zu schwierig ist, weil ich, da Du mir einige fremde Urtheile (Oertels und Herders) geschrieben hast, nun meiner selbst nicht mehr gewiß bin und immer einige Rücksicht auf die fremde geachtete, und mehr als meine geachtete Meinung in mir selber fürchten muß. Die Hauptursache meines Schweigens über Deine Palingenesieen ist aber, daß ich sie noch nicht zum zweitenmal gelesen habe; sobald dieses aber geschiehet, sage ich Dir meine Meinung, wenn ich ihrer auch nicht mehr sicher bin, da sie sich nicht, wie sonst, im Stillen und von und aus sich selber zwischen dem ersten und zweiten Lesen ungestört bilden konnte.

Von mir habe ich Dir gar nichts zu schreiben; Alles geht seinen gewohnten, alten und drükkend einförmigen Gang fort!

Ich komme, leider! unserm Konzert näher, als die Schütz; es ist gut, daß sie begnügsamer war, als ich. Wir haben in den Rauchlöchern neben dem Saale gymnastische Uebungplätze angebracht, sorgen aber dafür, daß die Streithähne nicht zusammengelassen, sondern, wenn Alles aufs Höchste gehetzet ist, durch drei oder vier Personen ge-

halten, und nur Worte, aber nicht die Fäuste freigelassen werden. Am andern Tage schicken sie Gesetze herum, die jeder dem andern giebt und der alte Bergherr schreibt etwas Närrisch-Eitles vom Imperativ dazu, um sich, wenn auch nicht moralisch — denn das ist seine Sache nicht — doch kantisch zu zeigen und hofft, daß ihn die unwissende Stadt für einen Wissenden halte, und dieser Kitzel bringt ihn so weit, daß er das nächste Mal sogar Patente an eine der Thürpfosten mit einer Stecknadel und mit vielen Man's anschlägt. Kann ich seinen Spruch bekommen: so schreibe ich ihn zu meinem Namen am Ende dieses Briefes.

Jean Paul an Otto.

Weimar, den 10. Novbr. 1798.

Lieber Otto!

Gestern erhielt ich Deinen Brief, aber erst durch einen zufälligen eintägigen Umweg über Belvedere. — Zuerst die Antworten! Ein Krankenlager ist bei mir unmöglich, wenn's nicht ein

chirurgisches ist. Sonderbar, ich paßte ärgerlich hier auf Euch, und Ihr auf mich. Aber bedenkt keine Seele mehr, daß ich vor Arbeiten, Lesen mehrer langer Manuskripte, z. B. der Metakritik — der herrlichen Herderschen und Böttigerischen Bibliotheken und Gängen und Briefen — denn durch meine Leipziger-Flucht hab' ich wieder ein Brief-Felleisen auf den Hals — so wenig Zeit habe, daß schon das Annehmen eines Briefes eine ausführliche Antwort darauf ist? Du allein scheinst genügsamer, denn Du verlangst, ich soll blos mehr schreiben wie Du, welches wenig ist, und ich auch in Leipzig that. Seit einiger Zeit halt' ich mir ein langes Papier, worauf die Namen der Personen stehen, an die eben zu schreiben ist, welches jetzt erst fünfzehn sind. Blos Dir schreib' ich die einfältigsten Briefe, weil ich in den kurzen an andere Leute nichts erzähle und nur Sachen treibe.

Der Mädchen-Briefwechsler E. erboßet mich am meisten — jetzt noch gar durch seine Ocker-Tinte, wovon es kein Beispiel giebt, als in Deinem Dintenfaß. Diese Dinte und Dein Hineinkorrigieren geben mir einen Vorschmack, wie

mir wäre, wenn ich ein gutes Manuskript aus dem Herkulaneum durch die Abrollmaschine, die monatlich einen Zoll abwickelt, zu lesen hätte. Deine erst halb gelesene Satyre ist ganz originell für mich, feingewandt, anspielend und voll Witz und Kenntnisse, aber etwas Ordentliches sag' ich erst nach der ganzen und zweiten Lesung. —

Glaube der Posseltschen Zeitung nicht (der Aufsatz ist von Göthe). Er hat uns allen Langeweile gemacht, aber die künftigen zwei Stücke sind in seiner Giganten-Manier. Ich bekomme sie künftig durch einen Schauspieler im Manuskript. Deine Schwester bleibt die einzige, die mir *** vordramatisiert, wenn sie nur leider nicht so lange schwiege! Schicke mir den Imperativ [illegible] närrischen Plusquam Participium in de[illegible] Bücher haben Zeit.

Im bald zurückzusendenden Brief von Jacobi ist folgendes zu erklären: Ich schrieb in der Abreisewoche durch die Gräfin Münster an ihn und sagte mit: „gegen den jetzigen Sophismus etc. sollten sich drei Weise aus Morgenland in einer Monatschrift vereinigen, nemlich Er, Herder, und weil allemal ein Mohr dabei ist — ich, und

dem Gottkind des Positiven Weihrauch bringen." — Baggesens Brief ist mir moralisch-widrig und ästhetisch-angenehm, wiewohl er den Reflex seiner Strahlen oft für meine hält. In der großen Welt veracht' ich die Männer und ihre freudenlosen Freuden, aber ich achte die Frauen. Allein sie ist mir nöthig, um den Geist der Zeit zu erforschen, auch bin ich in ihr freier und selber gekannter, als in der kleinstädtischen. Uebrigens sagt' ich gestern zu Herder: hab' ich geheirathet: so kriech' ich ins kleinste Nest, und stecke nur den Schreibfinger heraus. — Ach, Ihr wisset nicht, wie mir ist, aber Ihr werdet es im Titan unter einem andern Namen einmal erfahren.

R.

Jean Paul an Otto.

Weimar, den 1. Decbr. 1798.

Lieber Otto!

Ruhig sich hinsetzen und seinen Brief wegschreiben ohne das Spornstechen der Post und Nothwendigkeit ist ein Vergnügen, das ich mir, wenn

ich dürfte, vom Morgen bis zum Abend auftischte. Es kann sein, daß sich dieser Brief erst mit dem Jahre endigt.

Mein Leben hier hat Leben, und dauert so fort. Ich gewinne die geistreiche und gutmüthige Amalie immer lieber, die gern die Freuden austheilt, welche das Osterlamm wegfrisset. Neulich rief sie mich, Böttiger — auch Herder, (der aber nicht kam, weil er sich vom Aerger über die zum erstenmale beschaueten sittlichen und ästhetischen Fehler des Wallenstein den Katarrh geholet), und Hofvolk mitten in Italien hinein. Eine mailändische Sängerin mit ihrer Mutter, unaussprechlich hold, gebildet, kindlich und feurig zugleich — so schön, daß das Osterlamm sich immer neben sie stellte, um sie zu fressen, denn gefressen wird sie doch einmal an irgend einem Hof — sang zwar nicht mit dem geschliffnen Metallklang unserer Jagemann, aber doch weit himmlischer. An einem Hofe bis ins Herz aufgeregt zu werden, unweit des agnus dei, des jungen vorlauten Grafen Frs aus Wien, und anderer Kavaliere, meinen alten Einsiedel ausgenommen, dazu gehöret viel, aber doch nur ein

solches Zauberwesen, das Einen auf die Flügel nimmt und ohne hörbaren Flug, so zwischen Orangen und unter welsche Goldsterne niedersetzt. Denn in Italien schimmern aus dem reinen Blau die Sterne golden, nicht silbern.

Den 17. December.

Wie wenig Herder lieset — so Göthe, Schiller, Fichte, sieh daraus, daß er Jakobi über den Parallelismus erst las, weil ich ihn in meinen parakritischen Noten über seine Metakritik darauf verwies; und von Jakobi hat er sich dessen Spinoza zum Lesen aus. Ich schlug seinen Brief an diesen in meinen, den er mir offen gab, wie ich ihm meinen zeigte, und ich bin, hoff' ich, der medius terminus dieser edlen Geschiedenen. Beim Himmel, er lobpreist mich sehr im Briefe an Jakobi. Beiliegendes bezieht sich auf zwei Briefe aus „J. P's. Briefen," die ich ihm geben mußte; der eine enthielt mein „Testament für meine Töchter," der andere war „ein Brief an meinen Sohn Hans Paul über die Philosophie," worin ich mit einem lyrischen Lobe des geliebten Herder schließe. — Ich gehe in alle

seine Predigten — in die Rathsherrnloge; schon zweimal war ich in der Kirche.

Endlich scheint es Zeit zu sein, Weimar anzuschwärzen nach so langem Tünchen. Erstlich stiehlt man hier gewaltig — z. B. da dreihundert Hasen reißend weggingen, denn alles ist hier voll, außer die Beutel, es kommen immer mehr Engländer ꝛc., so stahl man am hellen Tage der einen Magd den Mantel (den haben sie alle wie Philosophen) und der andern das Halstuch. Zweitens — und das ist die Ursache der Wirkung — hat man nichts: das Volk ist eben so arm als schön, d. i. ein verkehrtes Leipzig. — In der vorigen Kälte brachte meine Wäscherin die Wäsche drei Tage früher. Niemand lebt von heute auf morgen, sondern vom Morgen bis auf den Abend. Sie sind höflicher als die Leipziger. Strenge Polizei. Um eilf Uhr Nachts ohne Laterne zu sein, bringt Einen auf die Wache. Meine gute Wirthin bedachte mich mit einer, wie ich in *** hatte. Hier lebt man eigentlich wohlfeiler und dennoch ich theurer; in Leipzig 21 gl. für das Diner, hier 28, aber es ist besser.

A propos. Karoline schrieb mir ihren und

Amöne's närrischen Entschluß zum Hofleben. Nur die häuslichen Verhältnisse können ihnen diese Excentrizität abnöthigen. Ich werde ihnen darum schwach abrathen, weswegen ich Keinem abrathe in den Mond hinein zu fliegen. Und wahrlich, ein Hof ist der Mond, nur, daß da nicht, wie in dem des Ariosts, Verstand gefunden, sondern verloren wird. Niemand taugt dahin weniger, als diese ins Freie wachsenden Seelen. So gut man hier ist, so schreitet doch das Oeffentliche im Kurialhohlweg fort. Z. B. Sonntags giebt der Hof ein Conzert, unter den Bürgerlichen auf der Gallerie ist wenig zu hören; in den Saal können nur Edelleute. Doch sind Männer ausgenommen, die einen Degen anhaben, um nicht aufzufallen. Als mir das der gute redliche Prinzenhofmeister sagte, versetzte ich: so ist's vorbei; andre werden durch Degen-Abnehmen degradirt; ich würd' es durch's Gegentheil. Als er dies der Herzogin Amalia sagte, lud sie mich ein, zu ihrem, durch die Mailänderin.

— Mit Herder wachs' ich immer tiefer zusammen: kaum vier Tage können wir uns missen. Er gab mir seine Metakritik, gegen die ich viele

Noten machte, durch deren Gebrauch er manchen dialektischen Quartstößen ausbeugt. Vor ihm und seiner Frau öffn' ich mein ganzes Herz mit allen kühnen Urtheilen; in Leipzig hatt' ich keinen solchen Vertrauten. Gewöhnlich komm' ich Abends vor sieben Uhr nach dem Arbeiten zur Frau, dann gehen wir oder ich hinauf zu ihm, und bis zum Essen glüht Aug' und Mund, und sofort bis 10½ Uhr. Wieland ist jetzt einige Tage bei ihm, und wir sind alle Abende beisammen, auch einmal in der Zauberflöte, und es rührt mein Herz, wenn ich so die zwei guten alten verdienstreichen Männer vor mir sehe. Göthen sprach ich bei ihm selber und aß in Jena bei Schütz mit ihm und mit Sophie Merrau, eine niedliche Miniatur-Grazie. Von Göthe weiß ich nichts zu sagen, so wie von Schiller; beide waren freundlich. Schütz lud mich und Böttiger und einen Leg. R. Gerning. Wir schliefen bei ihm, und noch hängt bei mir der Pelz dieses Redakteurs, worin ich nach Hause fuhr. Er ist der gefälligste Mann. Die regierende Herzogin ließ mich auf meinen durch allerlei Hände gehenden Wunsch zu sich rufen. Ich liebe diese edle, stolze

und so mütterliche Frau herzlich. Bei der ersten Vorstellung hat man's leicht, da nur Sie fragen, daher Sie auf Biographie, die Quelle ihrer Fragen, so aus sein müssen, so lebt man ganz ruhig, man erwartet seine Quästion und giebt dann sein Feuer.

Mein größtes Labsal, außer Herder, hier ist meine Hausfrau. Nie war ich so Stuben-glücklich. Ich will nur etwas von unserm Verhältniß anführen. Sie sorgt für Holz, Tabarro (denn heut geh' ich in die Redoute mit einer schwarzen Spitzen-Brille, und esse Abends vorher bei Herder und Wieland) für Wohlfeilheit, wäscht, wenn ich verreise, wie meine Mutter, Alles, sogar das Dintenfaß, und ich kehre wie in eine wartende Familie zurück. Ihre Tochter ist schön und gut, wie der Sattler-Schwiegersohn. Der Mann — ein Leser und Zeichner architektonischer Bücher (er ist Rathsmäuerer) ist sanft, und dreht mit ihr „Nudeln", die Gänse zu stopfen. Bei seinem Geburttage bekam er vier Torten und von mir eine Bouteille Malaga. Die Herzogin Mutter sagte mir, meine Hausfrau läse sehr. Ich fragte diese; es kam daher: einmal hatte sie das

ökonomische Lexikon zum Lesen von der Bibliothek begehrt, man wunderte sich, es wurde für sie angeschafft. Der T...l hole junge Aufwärterinnen. Ich gebe meiner Alten das Geld im Großen und einen Beutel dazu, und dann neues, ohne Rechnung. Sie ist hochachtungwürdig = gut.

Da alle Welt mit Dir übereinstimmt und auch Jacobi und die K.; so mach' ich mir über die Palingenesieen keine Sorge mehr, ob sie gleich in verdammter Liebespein geboren wurden. Ach, die B.....sch hat mir viel genommen. — P. 194 im 2ten Thl. der Paling. fuhr in meiner Seele mitten in der komischen Arbeit der Entschluß, ihre Hand anzunehmen, wie ein Sturm auf.

Ach, ich komme nie dazu, als in ***, Dir mein Herz aufzublättern. Nur einmal, wenn ich Dich an meinem Sitz der Seeligen hätte! Du könntest wohl, aber Du thust's nicht aus zu großem Stolz und zu großer Bescheidenheit — Drinnen bei Euch hab' ich dann auf einmal des Guten zu viel, und hier wäre die bloße Fritz schon etwas für meine Erinnerungen. Im künftigen Jahr komm' ich im Frühling und im Herbst. Es ist ein Katzen = oder doch Gemsensprung.

Ach hier, wenn ich Dich hätte! unter den Meinigen, vor Herder in meiner alten Stube, und könnte vor Dir so strömen! Dieses Blatt wird an Deinem Geburttag eintreffen, aber diese drückende Kluft zwischen dem Tage und dem Wunsch! und dann wieder zwischen der Erinnerung und ihrer Ankunft. O wär' er doch nur 1½ Monate früher, so müßt' ich ihn mit und neben Dir feiern, mein theurer Christian, es würde uns wohl alle beide zu tief erregen — ach was thät' es bei mir, wenn ich nur über die Unschädlichkeit Deines zu hoch wogenden Herzens gewisser wäre. Nein, wir werden doch nicht ganz glücklich, bis wir einander jede Woche sehen können. Aus meinem Kopfe ist manches, aus meiner Brust gar nichts gewichen, was der Liebe und Freundschaft gehört. O Du Guter! feir' ihn, Deinen Neujahrtag fröhlich, und nicht zu sehr weinend an dem Herzen unserer Freundin. — Ich kann Dich und meine Mutter nie lange mit trockenen Augen denken. Schlaf wohl!

R.

Den 4. December.

Heute send' ich's auf die Post. — Gegen den herrlichen Abend bei Herder konnte die Redoute nicht recht aufkommen. Ich fand aber darin lauter schöne Gestalten und doch keine, woran nicht das oder jenes Geistige fehlte. Ich dachte heute (nicht auf Lorbeer, sondern auf Mohnblättern) auszuruhen, — aber eben werd' ich bei der Herzogin Mutter mit Herder und Wieland invitiert. Ein solches Diner setzt einen außer aller Ordnung, weil es erst um drei Uhr anhebt, und weil man ungemein geistreich und unterhaltend dabei sein muß.

R.

Otto an Jean Paul.

Sonnabend, den 15. Decbr. 1798.

Dein Brief vom 2ten Decbr. traf mich, mein geliebter Richter, am Sonntag früh nach acht Uhr über dem Eingang meines Geburttags an und machte seinen Haupttheil aus.

Dienstag, den 18ten.

Ob ich gleich so voll war und so verlangend nach Dir und so dankbar, daß meine Sonn-

tägliche [illegible] Deinen letzten Brief erhöhet
würde. [illegible] wäre ich wohl fähig, an Dich zu
schreiben, wenn dazu [illegible] mich wegen der
Freude über den Zufall, der mit Deinen Brief
[illegible] gab, [illegible] zu sehr [illegible]
lange [illegible] Gedanken [illegible] Dich zu [illegible]
an Dich gedacht; [illegible]
[illegible] Gedichten [illegible] herlegte,
[illegible] und gedankenlos war. [illegible] das
„Wenn Du [illegible] Dein [illegible]
die Zärtlichkeit der Briefe [illegible]
[illegible] hättest: [illegible] ich [illegible] noch
eine oder längere Zeit nehmen, um den Vortrag
[illegible] die Gedanken, [illegible] Dir zu schreiben, zu
sammeln. [illegible]
Des alten [illegible] jugendlicher, mit [illegible]
[illegible] Papiere geschriebener
Brief hat mich sehr ergötzet [illegible] kleiner
Kinder. Er schildert sich in den ersten Zei-
len zu sehr: — Er hat etwas [illegible] und
Gesuchtes und eine erkünstelte Offenheit. Er zeigt
mehr [illegible] Innigkeit, als daß [illegible] hat
mir [illegible] so gefallen, [illegible] an der [illegible]
[illegible] redet.

Dieser hat mir im Anzuge in der Litt. Zeitung, nicht seines Naturrechts wegen (gegen das ich überhaupt anfange, feindselig zu werden), sondern des Artikels über die Ehe wegen, sehr gefallen, weil er, wegen des zarten Takts der Weiblichkeit, den er schont und trifft, Achtung verdient, wenn auch seine Theorie erkünstelt sein sollte.

Du wirst im Reichs-Anzeiger gesehen haben, daß der ehrliche Hs. gegen mich, aber ohne mich zu treffen, oder zu berühren — denn er meint z. B., daß ich keinen festen Punkt der Vergleichung habe finden können — zu Felde gezogen ist, und mich mit einer Stelle eines Deiner Briefe geschlagen, indem er Deine schonende Höflichkeit für ein Lob der „Reisen unter S., M. u. St." ausgedeutet und, wenn er auch mich nicht widerlegt, doch den Vortheil errungen hat, daß ihm sein entdeckter Betrug nicht schaden kann, da ihm das, was ihm Dein entzogner Name nimmt, Dein Brief wiedergiebt — Absatz und Gewinn.

Neben H. Replik steht die zweite armselige Ankündigung des Taschenbuches des D. Cölestin.

Am vergangenen Freitag stand ich bei dem

Gr. Gevatter und hielt es nebst sechs Nebenge-
vattern, (worunter die Am., der alte Imperativ
und der podagrische Gevatter N. waren) — wäh-
rend eines erkalteten Sermons des Trogen-Predi-
gers; und dennoch mit unbeschreiblicher Rührung
das Kind, ein, ungeachtet N.scher Aehnlichkeiten,
schönes Mädchen. Ich sah da Leute, die ich
lange nicht gesehen hatte: den Vater G. aus
Vorsatz und den Trogenprediger aus Zufall. Den
ersten mußte ich wegen seiner rührenden Vater-
freude und weil er mich, ob ich ihm gleich seit
langer Zeit vorsätzlich auswich, zum Pathen sei-
nes Kindes wählte, und diesem, achtend und be-
stechend, den Namen Amöne gab, doch gut
seyn. Den letztern, den ich, so lange als Du,
nemlich seit der Taufe des kleinen Otto, nicht
gesehen hatte, und seit der Zeit fortgewachsen
glaubte, fand ich zu meiner Verwunderung nicht
so viel weiter in die Höhe gekommen, als unsern
Pathen Otto, und so stammelnd reden, als die-
sen, und zu meinem Vergnügen mit dem Impe-
rativ in einem, beiden Theilen so unverständlichen
als achtungswerthen Gespräche verwickelt. Ich
vergelte Dir, wie Du siehst, die Nachricht von

Deinen Weisen mit der Kunde von meinen mit einseitigem Nutzen und Vergnügen.

Von dem armen Samuel habe ich leider keine sichere Nachricht; sobald ich sie bekomme, erhältst Du sie. Der Agent E., von dem Du nun einen Brief haben mußt, ist kein E., sondern ein Israel. *)

Der Brüningk hast Du durch den Brief eine große Freude gemacht, wie sie mir geschrieben hat, und es Dir auch schreiben wird.

Lebe recht wohl, lebe so fort, als Du angefangen hast. Ich schreibe bald wieder. Dein Dich ewig liebender O.

Diesen Brief geb' ich am Mittwoch Abend, 19. Dezember, auf die Reichspost.

Schicke mir diese Briefe mit andern einmal wieder.

In welcher unerwarteten und ehrwürdigen Gesellschaft **) bin ich in diesem Kouvert.

---

*) Der Bruder E.'s, dessen bei einer frühern Reise J. P.'s nach Leipzig schon gedacht worden ist. A. d. R.

**) In Bezug auf Jakobi's und Baggesens Briefe an J. P. A. d. R.

Jean Paul an Otto.

Weimar, den 28. Decbr. 1798.

Deinen unbeschreiblich kurzen Brief erhielt ich acht Tage später; giebt auch die sächsische Post auf? — Ich will, was Du wenig thust, wieder in der Antwort auf einen Brief auch diesen berühren. Das Liebste daran ist mir die Nachricht, daß mein Brief und Dein Geburtstag zusammen kamen.

Die zufällige Sonnenflecken gehören einer Nachbarschaft; er taugt nichts und wird immer mit besser und schlimmer werden wechseln; aber den Mädchen wegen freue ich mich sehr, über die geborne Friedensfürstin. Das ist ein [illegible] den R. Anzeiger lese ich nicht; aber im litterarischen [illegible]: die Sache ist [illegible] erklärte etwas Aehnliches, wie Du, öffentlich, und heißet sich schon lange mit dem Verfasser herum. Euch beyde nimmt er für Eins. —

Fichte's Theorie über das Geschlecht halte ich für durchaus falsch. Darüber ist mir zu [illegible]

Ich habe endlich Festigkeit des Herzens gewonnen; ich bin ganz schuldlos — ich sehe die hohe geniale Liebe, die ich Dir hier nicht unter blos schwarzen Wässern mahlen kann; — aber es passet nicht zu meinen Träumen.

Wild bin ich ordentlich. Sieh! gerade um diese Zeit 97, gerade da ich Herminen malte, und jetzt, da ich in den gedruckten Briefen an Dich im Jänner mein künftiges Leben und Lieben wieder malen will; da kehret dieser Sturm zurück. — Sonderbar setzt sich das Schicksal an meinen Schreibtisch, und tunkt ein. Ich machte in Leipzig einige Briefe an Dich voraus fertig, wo mein Landgütlein Mittelspiz, oder Spitz vorkam — sieh! und meine! [illegible]! — Noch sonderbarer: weil ich zu höheren Zwecken erzogen, die länger stehen sollen, als mein Glück und mein Grab. — Ich meine, ich kann Dir nicht sagen, mit welchem tiefsten Schmerz auf meinen Titan das Geschick mich durch alle diese bittern Proben in und außer mir, durch Welt, und durch gewisse Weiber führte. Jetzt könnt ich ihn machen, indeß ich sicher manchen Fehler leichter dargestellt als begangen,

ein Wesen hatte. Ach! ich suche im ganzen geborenen Leben, außer der liebenden allväterlichen, meiner Jugend gewährenden Ruhe, nichts weiter als ein Instrument zu sein in der Hand des Verhängnisses; es werfe mich dann weg in die stille Höhle, wenn es mich gebraucht. Dein B. — Die Verhältnisse banden meine Augen und Hände zu, und ich verschmähte vielleicht ein Herz, das mein gehörte. Soll ich immer so spielen und hoffen, und erschlagen, und verfehlen? — Solche Weiber, wie beide, verblenden gegen jedes stillere weibliche Auge.

Den 30. December.

[illegible] Günther! meine geistige närrische [illegible]. Ich wollte feurig hinausschreiben, und Alles wurde mir zu lang, und die Feder mußt' ich siebenmal schneiden, und das erboste mich. — Ihre Verwandten begegnen mir mit schöner Liebe, und ich kann ruhig vor ihnen stehen, weil mein obiges Mein in eisernem steht. Ich habe zu viele Ursachen dazu. Diesem [illegible] vielleicht zu wenden, wie die [illegible] —

Ueberhaupt sollt' ich mich nicht bei Perspektiven so weinerlich geberden, die für Andere

Himmelsthore wären. Mit Mädchen hab' ich jetzt sogar einen schwereren Stand als sonst, weil sie mich fürchten. Ach! ich Armer! So ist die schöne, schuldlose, heitere H. so blöde. — Im Februar kommt die B. Am zweiten Jänner Schiller, um seinen Piccolomini und Wallenstein einzulehren, wovon jener am Geburtstage der Herzogin, den 20sten Jänner gegeben wird. — Ich werde Dir jetzt spät wieder schreiben. — Das Schicksal Deines Apothekers*) hängt gar nicht an jenem Tropf. Zu loben hab' ich die Leichtigkeit, die aus einer kleinen Quelle so gute Allegorie herleitet, die Laune und den Witz, und das perpendikulär Unterstrichene, sogar die Namen. Du solltest aber eine ganze, sich ründende Geschichte (nebst den Winken des Bezugs) machen. Zu tadeln hab' ich das Verweilen und Widerholen, obwohl mit anderen Metaphern. Je allgemeiner und abstracter Ironieen sind, desto kürzer müssen sie sein. Eigentlich gefiel mir nichts besser im Apotheker, als das, was ich — herausbringen konnte; ich würde

*) Eine Erzählung von Otto. A. d. R.

immer gestört und manches blieb verdeckt. Schaff' ein Ganzes und bringe mehr Menschen und allgemein Interessierendes hinein, und lasse immer den Coelestin stehen. Ueber Deine Autorschaft sagst Du mir kein Wort; zögerst denn Du so ewig fort? —

Nun sollst Du im alten Jahre meine letzten sieben Worte hören. Ich trete sonderbar weg von einem Jahr, das mir so viel aus dem Herzen riß; und ich trete nicht scheu, aber ahnend an den Vorhang des neuen, hinter dem meine Parze den Lebensfaden aus Hanf oder Seide, zu Stricken oder zu Bandagen spinnt. — Mög' es Dir und allen Deinigen sanft und leuchtend und wie ein Zephyr entfließen! Ach! wieviel gäb ich um eine Stunde bei Dir!

R.

Vergieb mir ja, mein Lieber, meine Briefmanier, ich kann nicht anders; aber ich mein' es gut.

